Klassische Vorschule.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

31

1 gr. C. 1843

Klassische Vorschule.

Sorgfältige, geschichtlich geordnete Auswahl

des Edelsten und Schönsten

aus der poetischen Literatur der Griechen und Römer.

Zur Förderung und Kräftigung

sittlich poetischen Schönheitsgefühls und reinmenschlicher Bildung

in der deutschen Jugend beiderlei Geschlechts.

Nach den besten Uebersetzungen herausgegeben,

mit literaturgeschichtlichen Einleitungen,

kurzen Umrissen der Mythologie und der Metrik,

sowie mit den nöthigen Erläuterungen begleitet

von

Dr. Löwenthal.

Dritter Band. Erste Abtheilung.

Roma. Vom Ursprunge der römischen Poesie bis in das Augusteische Zeitalter.

Frankfurt am Main.

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1855.

1.gr.C,184-3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schnellpressendruck von Wilhelm Küchler in Frankfurt a. M.

B

Inhalt des dritten Bandes, erste Abtheilung.

Berichtigungen.

In der Ueberschrift zum Inhaltsverzeichnisse des II. Bandes 2te Abtheilung muß es, statt: Zweiter Band, erste Abtheilung, heißen: „Zweiter Band. Zweite Abtheilung."

Im Band III., 1te Abtheilung, Seite 35, oben nach den Versen, ist aus Versehen folgender noch zu 2) gehöriger Satz weggeblieben:

> „Uebrigens werden, wie schon oben Seite 33 bemerkt, diese trochäischen Verse, ebenso wie auch die jambischen und anapästischen, nicht nach den einzelnen Versfüßen, sondern nach Doppelfüßen (Dipodien) gezählt, weßhalb z. B. derjenige trochäische (oder anapästische) Vers, den wir der leichteren Anschaulichkeit wegen hier als siebenfüßigen Trochäus (oder Anapäst) mit einer Zusatzsilbe nach dem 7. Fuße, bezeichnen, in der Kunstsprache ein trochäischer (oder anapästischer) Tetrameter genannt wird."

In der 4ten Zeile derselben Seite muß, statt – – Verdruß, stehen: ⏑ – Verdruß.

Seite 25, Zeile 10 v. o. lies statt: in seinen verschiedenen Dichtungen: „in verschiedenen seiner Dichtungen."

Rom.

Daß sich der Menschheit Schicksal wölbend baue,
Geschaffen ward des Römervolkes Sitte,
Daß pfeilerähnlich stehend in der Mitte,
Wie Janus, es nach vorn und rückwärts schaue.

Ein Fels, an dem des Meeres Wuth sich staue,
Wich es dem Trotz nie, selten fleh'nder Bitte
Und vorwärts schritt's mit nie gehemmtem Schritte,
Nicht achtend, daß den Fuß ihm Blut umthaue.

Der Kunst und Dichtung schöpferischen Funken,
Nicht zeugt' ihn seine Brust, begeistrungstrunken;
Die Harfentöne seiner Dichter hallten

Nur nach den vollern, die von Hellas schallten.
Nur auf des Völker-Thrones ehrnen Stufen
Zu herrschen einzig fühlt' es sich berufen.

W. v. Humboldt.

In Rom war die Dichtkunst wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres Staates. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut erbaut: die Nymphe Egeria war keine Dichterin, sondern eine religiöse strenge Vestalin. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyrtäus vor sich her, wenn's auszog: seine Kriegszucht und Staatssitten hingen von etwas Festerem ab als von dem Tonmaas einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauhigkeit und Stärke blieb, so konnten ohne solchen keine Regulus und Scaurus, keine Curius, keine Camillus werden. Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst. — Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunst wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm, als Brustharnisch. Wo indessen auch in einzelnen Charakteren die Wirkung der Dichtkunst anschlug, da bildete sie Männer, die an Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. — Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache, unverwelklich! —

Herder.

Einleitung.

Allgemeiner Charakter der römischen Poesie.

Die Poesie der Römer, wie ihre Kunst, war nicht ein ächtes, ursprüngliches Erzeugniß ihrer eigenen Nationalentwicklung; sie ging nicht mit dieser, von ihrer ersten Entstehung an, Hand in Hand; ein so naturgemäßes Wachsthum, wie der griechischen Poesie, eine so rosig lächelnde Kindheit, so feurige Jugendfülle, so männlich schöne Vollendung war ihr nicht vergönnt. Im steten Waffengeräusche, im unruhigsten Drängen und Jagen nach den materiellen Gütern des Lebens, konnte der nur auf das unmittelbar Nützliche und Nothwendige gerichtete Sinn des Römers sich nicht zu feinem Gefühl für das Schöne, zur Begeisterung für Alles, was dem Leben seinen höheren edleren Schmuck verleiht, emporheben. Schon die anfängliche Existenz des römischen Staates war ein Trotz, eine Herausforderung gegen die Nachbarvölker; fortwährend zwischen gewaltsamen Angriff und verzweifelte Nothwehr gestellt, glich er einem Heerlager mitten unter erbitterten Feinden, dessen Bürger bald die belagernden bald die belagerten Bewohner dieses waffenstrotzenden Heerlagers waren. Roms Lebensbedingung beruhte auf Eroberung, auf Welteroberung; eine Völkerbeute nach der andern mußte es verschlingen, wenn es nicht selbst als Beute seiner Feinde verschlungen sein wollte. Dieser rauhe, harte, aber auch thatkräftige, unwiderstehliche Charakter des römischen Wesens geht durch die ganze Geschichte dieses großen Volkes; durch ihn allein war es möglich, daß Rom im Laufe von sechs Jahrhunderten seine eigne Geschichte zur Geschichte der ganzen damals bekannten

Welt machte, ja daß seine politischen und socialen Lebensformen zum Theil noch in unserer Zeit ihre mächtige Wirkung üben. So ward Rom weltbeherrschend durch alle Künste des Krieges, der Politik und des praktischen Lebens: auf jene edleren Künste aber, die das menschliche Dasein verklären, auf jenen dem Griechen angebornen Geistesadel, der in dem Menschen das Göttliche erkennt und freudig verehrt, mußte die Weltherrscherin verzichten. Das römische Volk selbst ja, nicht die kleine Zahl des herrschenden, sondern die unendliche Zahl des beherrschten, konnte sich fast durch seine ganze Geschichte hindurch kaum je der drückendsten Sorgen des alltäglichen Lebens erwehren; in den Jahrhunderten der Kraft und des Selbstbewußtseins kämpfte es mit männlich ausdauerndem Muthe gegen dieselben an; später, als der Weltkreis zu den Füßen seiner Imperatoren lag und seine eigne sittliche Kraft vollständig gebrochen war, betäubte es seine Sorgen in dem gierigen Genusse der ihm von seinen Machthabern aus Furcht oder Uebermuth hingeworfenen rohen Lebenslüste: wie hätte es da froh und begeistert sich den reinen Freuden einer wahren, seelenerhebenden Poesie hingeben können? — Auch die griechischen Volksstämme lebten in ewigen Kämpfen und Zwistigkeiten unter einander; aber in diesen Kämpfen ward die Nation erst recht zum höchsten geistigen Leben angeregt, denn ihr Antrieb war nicht die konsequent gewaltsame Herrschsucht, nicht der starre despotische Eigenwille, der das vielgestaltige Völkerleben unter seiner eisernen Wucht zu begraben trachtet. Auch in Griechenland war der Begriff der Volksfreiheit mit manchen schlimmen Auswüchsen behaftet; aber die Freiheit im Ganzen und Großen schuf dort ein großartiges geistiges Leben, an dem alle Stände des Volkes Antheil nahmen, an dem sie alle mitschufen und das sie alle wieder mit dem Bande einer gleichmäßigen, heiteren und reinmenschlichen Bildung umschlang. In Rom dagegen sehen wir das eigentliche Volk Jahrhunderte lang daniedergedrückt und verachtet; und als es sich endlich, nach wüthenden Kämpfen, aus der äußerlichen politischen Obergewalt seiner stolzen und harten Aristokratie losgewunden hatte, blieb es nichts destoweniger deren Sklave durch die Allmacht der materiellen Interessen, durch das G e l d; und schon dies Verhältniß der C l i e n t e l s c h a f t, welches mit allen seinen Consequenzen das ganze römische Staats- und Gesellschaftsleben

durchdrang und bedingte, konnte ein frohes, freies, poetisches Volks- und Lebensbewußtsein niemals aufkommen lassen. Auch die Religion, die bei den Griechen gleichsam die Quelle der Poesie, die schöne Mutter einer schöneren Tochter, war, konnte bei den Römern keine ächte, zugleich nationale und reinmenschliche Poesie erzeugen. Während der Grieche in seinen Göttern das ungetrübt glänzende Abbild, das Ideal seines eigenen irdischen Daseins verehrte und Religion und Leben sich bei ihm gegenseitig verschönten und erhöhten, war der national-römische Glaube fast unmittelbar nur auf die praktische Seite des Lebens gerichtet, und gleich diesem selbst meist von nüchternem Ernste erfüllt. „Die römische Religion, sagt Hegel, war die ganz prosaische der Beschränktheit, der Zweckmäßigkeit, des Nutzens. Ihre eigenthümliche Gottheiten waren ganz prosaische; es waren Zustände, Empfindungen, nützliche Künste, welche ihre trockne Phantasie zur selbstständigen Macht hob und sich gegenüber stellte. — Die Römer haben zwar die griechischen Götter angenommen (die Mythologie der Römer ist gänzlich von den Griechen entnommen); aber die Verehrung dieser schönen Götter der Phantasie scheint bei ihnen etwas sehr Kaltes und Aeußerliches gewesen zu sein. Uns ist bei ihren Reden von Jupiter, Juno, Minerva, zu Muthe, als wenn wir dergleichen auf dem Theater hören." — So finden wir bei den Römern auch einen ganz derben, geist- und poesielosen Aberglauben, der nur zu oft die Stelle jenes tieferen ethischen Gehaltes, wie wir ihn in den heitern, reinmenschlichen Göttersagen der Griechen finden, vertritt.—

War somit der römische Volkscharakter mit seinem praktischen und starren Lebensernste, mit seinem vorherrschend auf Kriegs-, Ackerbau- und Eigenthumsverhältnisse gerichteten Verstande, mit seiner Vorliebe für grobsinnliche Erregung der Phantasie, keineswegs geeignet, eine höhere und geistig volksthümliche Poesie zu reicher Blüthenentfaltung zu pflegen, so hat doch Rom, als es hervorbrechend aus seinen eng-latinischen Grenzen mit dem hochgebildeten Griechenthum in Unteritalien und in dem eigentlichen Griechenland selbst in lebhafte Berührung kam, mit bewunderungswürdiger Kraft und Gewandtheit aus der griechischen Literatur und Kunst diejenigen Zweige sich angeeignet, welche seinem eigenthümlichen Wesen nicht gradezu entgegengesetzt waren. Freilich

war es nicht das römische Volk selbst, welchem diese geistigen Schätze, die kostbarsten, die Rom erbeutete, zu Gute kamen; nur die vornehmen Geschlechter, nur der Adel bemächtigte sich der neuen eindringenden Wissenschaft und Kunst, und auch er, mit wenig Ausnahmen, nicht der wahren Geistesveredlung wegen, sondern um mit ihnen zu dem alten Glanze einen neuen, noch ungewohnten zu fügen, um zwischen sich und dem Volke eine neue, unübersteigliche Schranke, die der verfeinerten Bildung, aufzuführen. Aber die begeisterungslose Pflege, die Anfangs die Kunst nicht ihrer selbst wegen, sondern nur als Mittel zu äußerlichen Zwecken in Rom fand, machte allmählig einem würdigeren Ernste Platz, als einige der edelsten und angesehensten Männer des Adels, wie die Scipionen, mit wahrhaft hochherziger Innigkeit sich den griechischen Musen zuwandten; und schon 150 Jahre nachdem Rom das politische Gebiet Griechenlands erobert hatte, eroberten die edleren Römer, von patriotischem Eifer gespornt und mit der ganzen mächtigen Willenskraft ihres Nationalcharakters, auch das ideelle Gebiet des griechischen Lebens und schufen durch die eigne Kraft ihres Geistes und trotz allem Widerstande, den die römische Lebensanschauung einem tiefgreifenden Erfolge ihrer edlen Bestrebungen entgegensetzte, eine Poesie, die in ihrer Art, als Kunstpoesie, Erhabenes und Bewunderungswürdiges leistete und auf anderthalb Jahrtausend hinaus Vermittlung und Anregung zu allem höheren Geistesstreben, alleinige Quelle der Bildung des neueren Europa wurde. Ist uns die römische Poesie schon deßhalb verehrungswerth und unschätzbar, so gewährt sie uns noch ein weiteres hohes Interesse, indem viele ihrer Schöpfungen, den griechischen Vorbildern genau oder selbst wörtlich nachgebildet, uns diese letztern, die für uns leider verloren sind, einigermaßen ersetzen; so die Komödie und die Lyrik. —

Allerdings müssen wir uns bei Beurtheilung selbst der römischen Meisterwerke des Maßstabes entwöhnen, den uns die griechische Poesie bis auf Alexander den Großen an die Hand gegeben; das volle, warme, vielseitige und vielgestaltige Leben der griechischen Poesie war der römischen unerreichbar; denn diese stand nicht, wie jene, gleich einem blühenden Eilande mitten in Meereswogen, von den rastlos und mächtig bewegten Fluthen des freien Völkerlebens getragen und umrauscht; wie bei den Griechen die

Namen ihrer Dichterheroen gleichsam die großen Abschnitte ihrer Nationalgeschichte bezeichnen, so sind bei den Römern die Namen ihrer großen Dichter höchstens nur Träger der Culturgeschichte eines kleinen Bruchtheils ihres Volkes gewesen. Aber diese entschieden ungünstigen Verhältnisse, selbst den Mangel ursprünglicher, freischaffender Phantasiekraft, haben die besten römischen Dichter durch großartig-würdigen Gehalt ausgeglichen, durch den belebenden Geist römischer Thatkraft und römischer Charakterhoheit; ihren Werken, deren reine vollendete Form sich den griechischen Mustern würdig anschließt, ist der leuchtende Stempel eines großen Nationalbewußtseins überall mächtig aufgedrückt. Leider hat die Periode dieses höchsten Glanzes, nur von einzelnen Persönlichkeiten getragen und von zufälligen Umständen abhängig, nicht die Dauer eines einzigen glücklichen Menschenlebens überragt; und während die griechische Nationalpoesie sich im Laufe von 700 Jahrhunderten mit der Nation selbst immer wieder zu neuer reicher Blüthenpracht verjüngte, war der römischen Dichtkunst nur ein kurzer, flüchtiger Frühlingsblick vergönnt, nach dessen Verschwinden plötzlich ihr schaffendes Leben stockte; unter dem Hereinbrechen einer wahnsinnigen Despotie, unter der Last einer unerhörten Sittenverderbniß, bei der völligen Erschlaffung aller sittlichen Kraft im Volke und in den höheren Ständen, konnte die Poesie zu einem freien, seelenerhebenden Aufschwunge sich nicht mehr begeistern. Aber die unsterblichen Schöpfungen jener kurzen Periode haben sowohl in den nun folgenden Zeiten der menschlichen Erniedrigung, als in den dunkeln, aber kraftvoll-gesunden Jahrhunderten des Mittelalters einzelne edlere Seelen mit dem Licht der Geistesfreiheit und Geistesveredlung erleuchtet und erwärmt; durch sie wurde es möglich, daß auf die lange Nacht der Verwilderung und Zerstörung ein neuer herrlicher Völker- und Menschheitsmorgen folgen konnte. —

Geschichtlicher Ueberblick der römischen Poesie.

Die römische Poesie zerfällt in zwei geschichtliche Hauptgruppen, die unter sich wohl in engerem Zusammenhange standen, als wir noch jetzt, bei vollständigem Mangel an Dichtungen aus der älteren Zeit, hinlänglich beurtheilen können. Diese beiden Zeiträume

sind: 1) die Periode der alten römischen Volkspoesie, von den frühesten Zeiten an bis zur Eroberung des griechischen Unteritaliens, etwa 250 v. Chr.; und 2) die Periode der eigentlichen römischen Kunstpoesie, von 250 v. Chr. bis zur Zeit des Unterganges des weströmischen Reichs, etwa 400 n. Chr.

I.

Die älteste, nationale Poesie der Römer wurzelte, dem Charakter und den vorzüglichsten Beschäftigungen des Volkes gemäß, hauptsächlich in religiösen Gebräuchen, in den ländlichen und kriegerischen Beschäftigungen, in dem, auch heute noch den Italienern angebornen Hange für das Possenhafte: so gab es Priester- und Opferlieder, salische, arvalische und andere liturgische Gesänge; Volkslieder, die aus der Natur des öffentlichen und Privatlebens, besonders aus Volksfesten hervorgingen: Kriegs- und Triumphlieder, Klage- und Hochzeitslieder, Tischlieder u. s. w. Die Lieder heiteren Inhalts waren meist auch gemein-komische Spottlieder, wie z. B. die Triumphlieder der Soldaten, die fast immer zugleich die muthwilligsten Spöttereien auf die Feldherren selbst enthielten. Eigentliche Spottlieder waren die Saturnischen Gesänge, die später in den Zeiten der Kunstpoesie als die einzige wahrhaft römisch-nationale Dichtungsart, die Satire, zu hoher Vollendung ausgebildet wurden. Aehnlich derbspöttischen Inhalts waren die Fescenninen (so genannt nach der etrurischen Stadt Fescennia): ländliche Erntelieder mit dramatischem Wechselgesange; ganz dem Drama nahe kamen die Atellanen, aus der Campanischen Stadt Atella nach Rom verpflanzt, daselbst mit größter Vorliebe gehegt und später kunstmäßig ausgebildet, eine Art Possenspiel mit Charaktermasken und mimischen Tänzen, eine ächt italienische burleske Volksbelustigung. —

Auch geschichtliche Volkslieder gab es im ältesten Rom, welche unter Flötenbegleitung die Heroen der Vorzeit verherrlichten, und aus denen die späteren römischen Geschichtschreiber ihre Nachrichten über den Ursprung und die ersten Zeiten Roms schöpften. — Doch alle diese Anfänge einer wahrhaft nationalen Dichtung blieben ohne nachhaltig lebendige Fortentwicklung, sie erzeugten kein edleres Denkmal nationaler Bildung, wie bei den

Griechen die homerischen Gesänge, oder wie bei uns Deutschen das Nibelungenlied, sondern blieben vereinsamt und später fast nur auf die untersten Kreise des Volkes beschränkt, als dieses von der verfeinerten Bildung der Aristokratie gänzlich ausgeschlossen, weder das Bedürfniß noch die Begeisterung empfand für die höhere poetische Verklärung des Nationalruhms und des eigenen persönlichen Daseins. —

II.

Die 2te Periode der römischen Dichtkunst, für unseren Zweck die erste, da sich in ihr erst die für uns so bedeutende Kunstpoesie der Römer entwickelte, begann mit der Zeit, als die Römer aus ihren engeren geographischen und nationalen Schranken heraustretend, mit den Griechen erst in Unteritalien und Sicilien, dann im eigentlichen Griechenlande in unmittelbare Berührung kamen. Während bei immer mehr anschwellender politischer Macht das römische Volk selbst, damals noch von tüchtigem Charakterkerne, in geistiger Roheit und Starrheit befangen war, wurde die Aristokratie durch die unermeßlichen Schätze, die aus den eroberten Ländern, besonders aus Karthago, zu ihrem alleinigen Vortheile in Rom zusammenflossen, der früheren, einfachen, ländlich-kräftigen Lebensweise mehr und mehr entfremdet; Ueppigkeit und Ehrgeiz machte sie zugleich auch mit den geistigen Bedürfnissen der griechischen Cultur bekannt, und so genügte ihr bald nicht mehr der innere Stolz, die innere Befriedigung der That, sie strebte auch nach deren äußerlich schmeichelhafter Verherrlichung. Dieser Umwandlung des alten ernst-männlichen römischen Charakters widerstand zwar lange noch der unbeugsame patriotische Sinn eines Theils des Adels, an seiner Spitze berühmte Männer wie Fabius Maximus Cunctator und Marcus Porcius Cato der Aeltere; aber der immer mächtiger werdende Zeitgeist, vertreten durch die glänzenden Namen der Scipionen, des Marcus Claudius Marcellus, Paullus Aemilius u. a. drang endlich durch, und so ward die aus Griechenland empfangene geistige Anregung, freilich nur selten mit wahrer Seelenbegeisterung für das geistig-Edle selbst, sondern meist im Interesse des Familienglanzes und zur äußerlichen Verschönerung des Lebens,

von der höheren römischen Aristokratie beschützt und weitergepflegt; die Kluft aber, die schon vorher Adel und Volk trennte, erweiterte sich durch diese Aufnahme einer dem Volke ganz fremden Literatur und Kunst zur unübersteiglichen Schranke. —

Begründung und Entwicklung der griechisch-römischen Kunstpoesie (von 250—60 v. Chr.)

So ward die neue römische Poesie eine sorgsam und auch mühsam gepflegte Kunstpflanze; sie wuchs nur langsam, sich ängstlich an die griechischen Muster anschmiegend; ja Griechen waren es sogar, die den Römern in römischer Sprache die ersten nennenswerthen Versuche in ihrer Poesie lieferten; Griechen aus Unteritalien, welche theils als Schützlinge der Großen, theils deren freigelassene Sklaven, in Rom lebten und als Vertreter der kaum erst näher erkannten griechischen Wissenschaft ihren Gönnern willkommen waren.

In solcher Weise wirkte Livius Andronikus aus Tarent, (250 v. Chr.) welcher als Kriegsgefangener nach Rom kam, daselbst freigelassen wurde und durch Uebersetzung und Nachbildung griechischer Tragödien und Komödien bei der Aristokratie großes Ansehen gewann. Gneus Nävius, ein kampanischer Grieche, glaubte bald nachher die römische Poesie nach dem Vorbilde der griechischen zur höheren Volkspoesie umschaffen und die reindemokratische politische Komödie Athens in dem hocharistokratischen Rom heimisch machen zu können. Aber seine Verspottung der vornehmen Familien kam ihm theuerer zu stehen, als ehemals dem Aristophanes seine maßlosen Angriffe auf den allmächtigen Kleon; der arme unkluge Nävius wurde eingekerkert und später aus Rom verwiesen: ein Fingerzeig für folgende Dichter, daß in Rom kein Boden für freie politische Volkspoesie war, daß daselbst nur eine Poesie gedeihen konnte, welche den Ansprüchen und Bedürfnissen der Aristokratie zusagte. Schon sein Zeit- und Kunstgenosse, Quintus Ennius, merkte sich diese Lehre. Aus Apulien als griechischer Sprachlehrer nach Rom gekommen, wurde er bald von dem älteren Scipio Africanus, u. a. hochangesehenen Männern, ja selbst von dem Widersacher der griechischen Verfeinerung, Cato Censorinus, eines vertrauten Umgangs gewürdigt, gelangte zu

hohen Ehren und wurde durch seine rastlosen, vielseitigen und talentvollen poetischen Versuche der eigentliche Vater und Begründer der griechisch-römischen Poesie, die von nun an durch sein kluges Bemühen, den Ehrgeiz der hohen Geschlechter für poetische Verherrlichung zu wecken und zu nähren, in Rom feste Wurzeln schlug; so dichtete er Heldengedichte auf die Thaten des älteren Scipio, sowie auf die der Römer. Nach griechischen Mustern dichtete er ferner eine große Anzahl Tragödien, Komödien, Lehrgedichte, Epigramme; auch in der römischen Satire machte er namhafte Versuche; die noch vorhandenen Fragmente beweisen, daß die hohe Achtung, die selbst die spätere Glanzperiode der römischen Geistesbildung für seine tüchtige Dichter- und Charakterkraft hegte, eine vollkommen berechtigte war. Auch um die Ausbildung der römischen Sprache hatte Ennius große Verdienste, er schuf oder begründete eigentlich erst, obwohl oft mit großer Anstrengung und Gewaltsamkeit, die poetische Sprache der Römer.

Dramatische Dichtung. Tragödie. Die enge Anschließung an die griechischen Dichter und zwar, dem Charakter der römischen Kunstpoesie gemäß, an die Muster der Alexandrinischen Dichterperiode (denn die Gestaltungen der früheren griechischen Nationalpoesie waren selbst wieder nur einer von Ursprünglichkeit und Genialität durchdrungenen Dichterkraft erreichbar!) führte die ersten römischen Dichter vorzüglich auf die dramatische Poesie der Griechen, die damals noch allein von den übrigen Dichtungsarten unmittelbar ins Leben eingriff und die gewissermaßen auch dem für Schauspiele leidenschaftlich eingenommenen römischen Volke anzupassen war. Daß aber der Römer nicht den feinen edlen Sinn für das wahrhaft Hohe und menschlich Bedeutende in der dramatischen Poesie besaß, ebenso wenig wie der heutige Italiener, beweiset schon seine vorherrschende Vorliebe für die blutig-grausamen Gladiatorspiele und Thierhetzen, für kolossale Triumphaufzüge, für lärm- und prunkhafte Vorstellungen jeder Art, welche nächst dem stürmischen Verlangen nach Brod (panem et Circenses: „Brod und Circusspiele!" war sein Losungsgeschrei) — alle seine leiblichen und geistigen Bedürfnisse zu umfassen schienen. Daher erfreuten sich auch die Ausüber der dramatischen Kunst in Rom keineswegs der Achtung, die sie bei den Griechen genossen; der Schauspieler galt

dem Römer für ehrlos; kein Dichter durfte, ohne selbst ehrlos zu werden, seine eigenen Stücke aufführen; der wackre, freimüthige Mimendichter Laberius, den Cäsar aus Groll zwang, in seinem eigenen Stücke aufzutreten, wurde dadurch seines römischen Bürgerrechts verlustig und nur mit Mühe gelang es ihm, wieder in den Ritterstand aufgenommen zu werden. (Siehe unten, am Anfange der Dichtungen aus der zweiten Periode, den Prolog des Laberius zu einem seiner Mimenspiele.) Nur Sklaven und Freigelassene, die keine Ehre zu verlieren hatten, bildeten demnach den Stand der Schauspieler; und selbst das glänzende und berühmte Beispiel der beiden Schauspieler Roscius und Aesopus, die zu Cicero's Zeit lebten und Rom zur Bewunderung hinrissen, kann, als Ausnahme, die allgemeine Regel der Herabwürdigung des römischen Schauspielerstandes nicht entkräften. Wie hätte sich da ein Drama entwickeln können, welches mehr als blos Sache der aristokratischen Mode und Liebhaberei war? Man lese des Horatius 1te Epistel des zweiten Buchs, die wir weiter unten mittheilen werden, und beurtheile selbst, ob in einem Volke mit solchem poetischen Geschmacke, mit solchen geistigen Neigungen eine dramatische Literatur wurzeln und gedeihen konnte, die auch nur ganz entfernt an die Größe und innere Wahrheit der griechischen anstreifte! Zwar werden uns außer Ennius noch andre römische Tragiker mit großem Lobe genannt; so vorzüglich Marcus Paccuvius (200 v. Chr.) ein Verwandter des Ennius, und Lucius Attius (180 v. Chr.), die, nach den noch vorhandenen Fragmenten aus ihren Stücken zu urtheilen, von großer geistiger und poetischer Kraft erfüllt waren, und jedenfalls unschätzbare Verdienste um Bildung und Sprache der Römer hatten; allein ihre Tragödien, mit wenig Ausnahmen, (besonders die des Attius, der dem Stoffe nach einige römische Tragödien, einen Brutus, eine Decius u. s. w. dichtete) waren sowohl der Behandlung als dem Stoffe nach streng dem Griechischen entlehnt und konnten schon deßhalb eine eigentlich organische Entwicklung der römischen Tragödie nicht fördern. Diese blieb auch in späteren Zeiten eine ganz fremde Pflanze auf römischem Boden und selbst die Bestrebungen großer populärer Dichter aus der goldnen Zeit, wie z. B. Ovidius, der eine hochgerühmte Medea dichtete, konnten ihr kein wahres Leben einflößen.

Von römischen Tragödien aus der Kaiserzeit sind uns 10 (die einzigen, die wir noch ganz besitzen) erhalten, von denen wir weiter unten sprechen werden.

Komödie. Eines lebhafteren Wiederhalls in der Nation erfreute sich die Komödie, die zum Theil schon an ein uralt-italisches dramatisches Element (Fescenninen, Atellanen, später die Mimen, worüber weiter unten) erinnerte, zum Theil auch mit innigerem Verständnisse dem römischen Volksleben sich näherte; doch konnte diese letztere populäre Richtung nicht vorherrschend werden, sondern mußte den Vorrang mit der von der Aristokratie begünstigten Nachbildung der reingriechischen (Neuen) Komödie theilen. Die römische Komödie, nach dieser doppelten Richtung, der Darstellung römischen und griechischen Lebens in die Comoedia togata, d. h. Lustspiele, die in römischer Nationalkleidung, der toga; und in die Comoedia palliata, solche, die im pallium, der griechischen Nationalkleidung, gespielt wurden, zerfallend, besaß in Plautus und Terentius zwei Dichter, welche jene beiden Richtungen in klassischer Weise vertraten; beide, kaum durch dreißig Jahre von einander getrennt, lassen uns lebhaft den wie durch ein Jahrhundert bezeichneten merkwürdigen Unterschied zwischen der eigentlich römischen und römisch-griechischen Bildung erkennen. Plautus (um 200 v. Chr.) trotz seiner griechischen Vorbilder und Stoffe ganz im eigentlichen römischen Volksleben wurzelnd; voll ursprünglich kräftigen, derben, oft plumpen Witzes und Humors, ächt volksthümlich genial, voll gesunder, grundnatürlicher Lebensfülle und von keckster Lebendigkeit der Darstellung; dabei ein tiefer Kenner der menschlichen Natur, besonders in den niederen Ständen. Plautus, diesem ächten Volksdichter, gegenüber steht der elegante besonnene Dichter der feiner gebildeten Lebenskreise, Terentius (um 170 v. Chr.) Er entbehrt den genialsprudelnden Humor, die selbstständig komische Kraft seines Vorgängers; ihn zeichnen aber alle Vortheile aus, die die gesellschaftliche Verfeinerung einem Manne von Geist, Geschmack und tiefer Beobachtungsgabe darbietet; so ist er der Meister der elegant-anmuthigen Form, der sinnigen und weise berechneten Anordnung, der gedankenvollen Charakteristik; und diese Vorzüge, verbunden mit schicklich und geschmackvoll eingeflochtener Lebens- und Weltweisheit mußten ihn

zum Lieblinge der gebildeten Aristokratie machen, während das Volk selbst seine Stücke mit Gleichgiltigkeit aufnahm und sogar einmal mitten in einer Vorstellung der Komödie „Hecyra" aus dem Theater weglief, um den Seiltänzern zuzuschauen. —

Obwohl noch manche bedeutende komische Dichter mit und nach den beiden genannten wirkten, wie der hochgeschätzte Cäcilius Statius, ein Gallier von Geburt, Freigelassener und Freund des Ennius; ferner Lucius Afranius, der vorzugsweise römische Sitten (in der Comoedia togata) mit Eleganz und Feinheit behandelte und sogar (wohl aus übertriebenem Patriotismus) mit dem berühmten griechischen Komödiendichter Menander verglichen wurde: dennoch konnte nicht die kunstgemäße griechische Komödie, weder die volksthümlichere des Plautus, noch die reingriechische des Terentius, zum wahren lebendigen Nationalbedürfniß werden, das alle Klassen und Stände des Volkes zugleich erfüllt hätte, noch auch die naturgemäße Vollendung der griechischen Vorbilder, eines Menander, Philemon, Diphilos, erreichen*); und so hat nicht nur der Dichter Horatius, sondern auch der um 80 n. Chr. lebende und wirkende Lehrer der Beredsamkeit Quintilianus, der römischen Komödie überhaupt eine ziemlich untergeordnete Stelle angewiesen, letzterer mit den Worten: „In der Komödie hinken wir am weitesten hinter den Griechen her, wiewohl Aelius Stolo meinte, die Musen, wenn sie lateinisch sprechen wollten, würden des Plautus Sprache reden, und wiewohl die Stücke des Terentius (die wirklich das Eleganteste sind, was wir in diesem Fache besitzen) sogar einem Scipio Afrikanus zugeschrieben wurden. Wir haben aber kaum einen leichten Schatten von jener, den Athenern allein eigenen, Grazie erreicht u. s. w." —

Mimen. Nächst diesen Versuchen, aus griechischen Elementen eine römische Komödie zu schaffen, erhielt sich der Volksgeschmack an den schon erwähnten einheimischen Atellanen, possenhaften, plumpen Darstellungen aus dem gemeinen Leben, in seiner ganzen Stärke; bald jedoch widmeten geistvolle und begabte Dichter auch dieser untergeordneten Form dramatischen Lebens ihre Aufmerksamkeit und bildeten sie zur eigentlichen römischen Nationalposse aus, deren Aufführung den gewöhnlichen (ehrlosen) Schauspielern

*) Ueber die Neue Komödie der Griechen und deren hervorragende Meister siehe im 2. Bande dieses Werkes, Abtheilung: Komödie.

streng untersagt und nur freigebornen Römern gestattet war. Nächst diesen Atellanen ergötzte sich der römische Volksgeschmack an den s. g. Mimen, dramatischen Geberdespielen, burlesken Szenen aus dem Volksleben darstellend, welche allmählig mit Dialog vermischt und später, zu Julius Cäsar's Zeiten, von talentvollen Dichtern, wie Mattius, dem römischen Ritter Laberius, und Syrus zu poetischem und praktisch-philosophischem Gehalte erhoben wurden. Diese Mimen erfreuten sich einer ungemeinen Popularität in allen Ständen, doch verfielen auch sie, bei dem Mangel eines höheren Kunstsinnes im Volke, bald wieder in die roheste, nur auf geistlos-gemeine Augenweide berechnete Gestalt, indem der sinnige Dialog daraus verschwand und nur das Geberdenspiel allein, begleitet von Musik und schamlosen Tänzen, übrig blieb; eine Unterhaltung, die sich später zu der Pantomine, d. h. einem nur im Geberdespiel, ohne allen Dialog bestehenden Schauspiel, so wie zu dem heutigen Ballete, entwickelte.

Satire. Der Hang des Römers zu spaßhaften und spöttischen Neckereien, der sich in seinen Liedern und possenhaften dramatischen Spielen kundgab, erzeugte auch die dem römischen Volke eigenthümliche Satire, die sich aus jenen dramatischen Spottscenen allmählig zur selbstständigen Kunstform entwickelte und neben dem muthwilligen Spotte auch ernstere, sittliche Tendenzen verfolgte, in ähnlicher Art, nur mit allgemeinerer und philosophischerer Grundlage als der griechische Jambus, welcher mehr lyrischen und individuellen Gehalts, nicht sowohl eigentlich satirisches als Schmähgedicht war. Die römische Satire, obwohl der Lehrdichtung nahe verwandt, gewährte der freien Phantasie immer noch Spielraum genug, daß sie sich zu ächt poetischer Behandlung vollständig fähig zeigte und sogar in der Folgezeit die bedeutendsten, nationalen Schöpfungen der ganzen römischen Poesie erzeugte. Auch hier war es der vielseitige, tüchtige Ennius, der dieser Dichtungsart das Gebiet der römischen Kunstpoesie öffnete oder doch ebnete. Er griff in's wirkliche Leben, nahm daraus die ihm tauglichen Charaktere und Szenen und stellte sie (in seinen 6 Büchern Satiren), wohl noch etwas roh und unbeholfen, in vermischter Redeweise, bald in Prosa, bald in Versen, als ein spöttisches Bild lächer-

licher Sitten und Menschen dar. Sein Nachfolger, der römische Ritter Cajus Lucilius aus Suessa in Campanien (um 130 v. Chr.) wird von den Römern als der wahre Begründer ihrer nationalen Satire hochgerühmt. Er, der Freund Scipio's des Jüngeren und der geistreichsten Männer des damaligen Roms, griff (in seinen 30 Büchern Satiren, von denen wir noch schätzbare Ueberreste haben) rücksichtslos, mit kräftig derbem Witze und natürlich frischem Humor Zustände und Personen an, und verband mit tiefer sittlicher Würde große Sprachgewandtheit, obwohl der feine und geschmackvolle Horaz ihm Flüchtigkeit und Uebereilung vorwirft. Ein Hauptgegenstand seiner Satire war die lächerliche Leidenschaft der römischen Aristokratie für griechisches Wesen und griechische Sprache, die, in ähnlicher Weise wie im vorigen Jahrhundert die Vorliebe unserer gebildeten Stände für französische Literatur und Mode, damals zu grassiren anfing, und der sich der derbe Patriotismus des wackern Lucilius in seinen ächtrömischen Satiren kühn entgegensetzte — freilich ohne Erfolg! Von Lucilius an, der den Hexameter als üblichen Vers in der Satire einführte, wurde diese Dichtungsart häufig und mit Glück angebaut; den Höhepunkt ihrer Vollendung erreichte sie durch Horatius, im augusteischen Zeitalter, der ihren bis dahin voherrschend spotthaften uud schroffen Charakter zur feinsten und liebenswürdigsten Ironie, ihre Heftigkeit zur weisesten, anmuthigsten Mäßigung veredelte. —

Lehrgedicht. Haben wir bis jetzt gesehen, wie die römische Kunstpoesie in allen Formen, zu deren organischen Entwicklung und Reife die griechische Poesie Jahrhunderte gebraucht hatte, nach individueller Neigung oder aus Nachahmungstrieb, ohne innere geschichtliche Nothwendigkeit, ihren Gestaltungstrieb versuchte, so finden wir sie auf einem Felde der Darstellung, das eigentlich nicht unbedingt zur höheren Poesie zu rechnen ist, auf dem der Lehrdichtung, ganz an ihrem Platze, sowohl ihrem eigenen, als dem nüchternen, realen römischen Volkscharakter gemäß. Hier war dem römischen Dichter vergönnt, seinen Mangel an höherer poetischer Begeisterung, an lyrischem Schwunge der Seele, durch rhetorisch-lebhafte Darstellung vollgiltig zu ersetzen. Denn hier konnte der praktische, berechnende Römer den Nutzen der Poesie für's tägliche Leben in handgreiflicher

Deutlichkeit erkennen. Nächst der nationalen Satire, die ja selbst gewissermaßen Lehrdichtung war, ist daher keine Dichtungsart von den Römern so vollkommen, obwohl formell ebenfalls nach griechischen Mustern, ausgebildet worden, als das Lehrgedicht, ein Erzeugniß ächt römischer Geistesrichtung und Geistesthätigkeit. Schon Ennius hatte, genau nach griechischen Vorbildern, Versuche darin gemacht; andre Dichter folgten ihm; einen großartigen, genialen Schwung nahm zuerst der wahrhaft römische Dichter Lucretius Carus, 90 v. Chr., der in seinem bedeutenden Lehrgedichte: „Von der Natur der Dinge" das Lehrsystem des Philosophen Epikur mit ursprünglicher Kraft des Geistes und der Sprache, mit ächt-römischer Charaktergröße und oft überraschend poetischer Erhabenheit, besonders in Schilderungen, darstellte. Dies Gedicht, dem des Dichters männlich-kernhaftes Wesen vollständig aufgeprägt ist, war von großem sprachlichen und poetischen Einflusse auf die Weiterentwicklung der römischen Literatur. —

Nach Lucretius wurde das Lehrgedicht vielfach, zum Theil von den bedeutendsten Männern des römischen Staates, wie von Cicero und Cäsar Germanicus, die des Aratus astronomisches Gedicht*) in lateinischen Versen nachbildeten, von Julius Cäsar, der ebenfalls ein Gedicht über Astronomie verfaßte, u. a. bearbeitet. Den Gipfelpunkt seiner Vollendung erreichte es aber in der Augusteischen Zeit durch Virgilius, in dessen ächt nationalem Gedichte über den Landbau; auch sein Zeitgenosse Ovidius dichtete, in elegischer Form, mehrere formell hochgelungene Lehrgedichte über leichtfertige Gegenstände, während Horatius in seiner berühmten Epistel an die Pisonen die schwere Kunst der Ausübung der Poesie in poetisch-gehaltvoller, ebenso geistreicher als liebenswürdiger Weise, mit satirischem Nachdrucke darstellte. Nachdem der Glanz des goldnen Zeitalters verschwunden war, ja zum Theil schon während desselben, sank die Lehrdichtung, ähnlich wie es in der Alexandrinischen Periode der Fall war, zu äußerlich poetischer Darstellung und Schilderung der allerpraktischsten und prosaischsten Gegenstände und Lebensverrichtungen herab, fast ohne Ahnung des geistigen, poetischen Reizes, womit die großen Dichter Lucretius,

*) siehe Band 2. dieses Werkes, Abtheilung: Alexandrinische Periode. Die Bearbeitung des Caesar Germanikus ist zum Theil noch vorhanden.

Horatius und Virgilius ihre oft ebenfalls trocknen Stoffe zu beleben und zu verklären gewußt hatten; so gab es Lehrgedichte über die Jagd, über die Behandlung der Vögel, Schlangen und Pflanzen, über den Fischfang u. s. w.

Die römische Poesie im Zeitalter Augustus'.
(40 v. Chr. bis 14 n. Chr.)

Wir sind nun an dem Zeitabschnitte angelangt, wo die römische Poesie ihre höchste Entwicklung, ihren höchsten Glanz erreichte, nachdem die prosaische Literatur, vorzüglich die der öffentlichen Beredsamkeit und der Geschichte, schon in den letzten Zeiten der Republik durch eine seltene Vereinigung der bedeutendsten und genialsten Männer auf allen Gebieten des Staatslebens, zu einer in der Geschichte kaum wieder erneuten Großartigkeit sich emporgeschwungen hatte. Dieser Vollendung der prosaischen Literatur folgte die Poesie in würdiger, wenn auch ganz verschiedener Weise, denn ihre Vollendung erforderte andre, grade entgegengesetzte Bedingungen des glücklichen Gedeihens, als die Prosa. Diese letztere war das ächte, nationale Erzeugniß der römischen Volksgeschichte; sie entstand und wuchs mit derselben in den Verhältnissen ihrer weltumfassenden Ausdehnung und Bedeutung; neben ihr war der Poesie nur wenig Raum gegönnt und auch auf diesem engen Raume konnte letztere, als eine fremde Pflanze, nur mühsam gedeihen. Aber jetzt trat ein Moment ein, wo sie plötzlich zu großartiger Blüthenfülle sich entfaltete, wo sie, den unrömischen Ursprung nicht verläugnend, ihrer griechischen Bildung durch ächt römische Kraft und ächt römischen Geist einen verjüngten, lebendigen Reiz verlieh. Dieser Moment war — die Unterdrückung der Freiheit und Selbstständigkeit des römischen Volkes, die Einführung unumschränkter Alleinherrschaft. Welcher Gegensatz zu dem geschichtlichen Leben der griechischen Poesie! Während diese, aus einer reichen, gesunden poetischen Vergangenheit des Volkes hervorgegangen, ihre jedesmalige neue Verjüngung und Verklärung einer großartig geistigen und politischen Nationalerhebung zu danken hatte,

konnte die römische Poesie nur in dem Gegentheile, in der völligen Erschöpfung und Erschlaffung aller nationalen Thatkraft und Begeisterung ihr höchstes Ziel, den Siegeskranz der Vollendung erreichen. Aber die Umstände erklären diese seltsame Erscheinung. Die furchtbaren Stürme der letzten republikanischen Zeiten hatten das sonst so stolze römische Freiheitsgefühl vernichtet; das Volk versank in stumpfe Gedankenlosigkeit, in die materiellste Genußsucht; gleichgiltig sah es die Versuche edler, schwärmerischer Freiheitsfreunde scheitern. Die Aristokratie hatte in den letzten mörderischen Vernichtungskämpfen um die Herrschaft ihre bedeutendsten Zierden verloren und war jetzt zum Spielball in den Händen des Siegers über Alle herabgewürdigt; in diesem Sieger, in dem Allmächtigen, zu dessen Füßen der Erdkreis lag, war der ganze ungeheure römische Staat verkörpert; in ihm allein nur konnte auch die Poesie, von dem Volke zurückgestoßen und in der ohnmächtigen Aristokratie keine sichere Stütze mehr findend, ihren Ausgangs- und Endpunkt finden. Und sie durfte es um so mehr, da der Sieger, bei all seinen von der Geschichte gebrandmarkten Fehlern und Lastern, bei all seiner oft bewiesenen kaltblütigen Grausamkeit und Treulosigkeit, doch grade diejenigen Eigenschaften besaß, durch welche allein er nicht nur seine schwierige Stellung behaupten, sondern auch dem zerquälten und zerrütteten Rom auf einige Zeit das lang entbehrte Glück des Friedens, der Ruhe, des unbesorgten Lebensgenusses verschaffen konnte. Cäsar Octavianus (Augustus) hatte von seinem Großoheim, Julius Cäsar, die Weltherrschaft als Erbe erhalten; aber er mußte diese bedenkliche Erbschaft gegen mächtigere und tapfrere Mitbewerber vertheidigen und sichern, und der entsetzliche Jammer, das unabsehbare Elend, das durch all diese bürgerlichen Schrecken über das Reich hereinbrach, nachdem kaum erst die Wunden aus den letzten republikanischen Kämpfen vernarbt waren, machte die Sehnsucht nach Ruhe und gesichertem Frieden, selbst mit völliger Dahingebung der Freiheit, zur allgemeinen wahren Leidenschaft. Und Augustus war ganz der Mann, um einestheils diesen Zustand der Gemüther zur Befestigung seiner Macht zu benutzen, anderntheils aber auch das öffentliche Bedürfniß in wahrhaft blendender Weise zu befriedigen. Ohne Gewaltthat, mit weiser Besonnenheit und Mäßigung, entfernte er die alte Verfassung, so weit sie ihm und seinen Zwecken hinder-

lich war; er suchte durch treffliche Einrichtungen die Leiden der zerrütteten Welt zu heilen, ermunterte Handel und Gewerbe, rief überall durch großartige Unternehmungen, durch den Bau von Straßen, Wasserleitungen u. s. w., durch Unterstützung der Mittelklassen, neues blühendes Leben hervor, erleichterte den Verkehr zwischen den Provinzen wie zwischen den einzelnen Ständen und stellte eine bis dahin nicht geahnte Einheit im weiten Reiche her. Die römische Welt athmete neu auf; es trat ein Zustand der Zufriedenheit und der Sicherheit ein, der bis dahin unerhört war und der das Volk mit Freuden vergessen ließ, daß es jetzt nicht mehr sich selbst, sondern einem unumschränkten Herrn angehörte. Die traurige, trostlose Grundlage dieses äußerlich glücklichen Zustandes, die später sich so schrecklich enthüllende Militärdespotie, war noch durch die bürgerfreundlichen Absichten des Herrschers gemäßigt; nur von einigen wenigen, tiefer blickenden Männern von altrömischem Geiste, wurden sie schon damals erkannt und gefürchtet. Aber das Volk in seiner unermeßlichen Mehrheit betete in Augustus seinen Wohlthäter, seinen Beglücker an, und als er, noch in seinen letzten Augenblicken das ganze Geheimniß seines Wesens und seines Lebens aufrichtig offenbarend,*) verschieden war, hofften die leichtgläubigen Römer auch seine Nachfolger durch Ertheilung des ihm beigelegten Namens Augustus**) zu denselben hohen und beglückenden Herrschertugenden begeistern zu können, wie er sie in so seltenem Grade besessen hatte.

Wir haben den Charakter der Augusteischen Zeit ausführlicher geschildert, als es auf den ersten Blick für unsere Zwecke nöthig scheint. Wir mußten aber zeigen, wie die römische Poesie, unbeschadet ihrer Würde, in diesen Zeiten des äußeren Glanzes und Glückes und zugleich des inneren sittlichen Verfalls, zur höchsten Blüthe gelangen konnte, und wie ungerecht der Vorwurf wäre, wenn man die größten Dichter dieser Zeit, Horatius und Virgilius, wegen ihrer warmen und begeisterten Verherrlichung des Augustus einer niedrigen, unrömischen Sinnesart anklagen wollte. In dem Herrscher, der ihnen allerdings auch persönliche Vortheile zuwandte, durften sie, wie damals die römischen Verhältnisse sich

*) Auf seinem Sterbebette fragte er die umstehenden Freunde: Glaubt ihr, daß ich den Mimus meines Lebens (d. h. meine Schauspielerrolle) gut gespielt habe? Nun, so klatscht mir Beifall! —

**) Augustus, eigentlich: heilig, geheiligt, erhaben, als Beiname der römischen Kaiser etwa unserem: Majestät, kaiserliche Majestät entsprechend.

gestaltet hatten, die wahre und einzige Stütze der römischen Weltherrschaft, den großmüthigen Beschützer und Freund der Musen verehren. Denn nicht blos um die materielle Wohlfahrt des Reiches war Augustus besorgt; hochgebildet und, wenn auch ohne innere Begeisterung, selbst oft mit dichterischen Versuchen beschäftigt, suchte er im römischen Volke den Sinn für Kunst und Wissenschaft zu wecken; mit liebenswürdiger Leutseligkeit ermunterte und unterstützte er die großen Talente, lebte zum Theil mit ihnen in vertrautem Umgange und zeigte schon durch die Wahl der gebildetsten Männer seiner Zeit, eines Agrippa, Mäcenas und Messala zu seinen nächsten Rathgebern, die höheren Zwecke seiner Regierung deutlich an. —

So mußte denn die Poesie dieser Zeit nothwendig zur Hofpoesie sich gestalten, die aber dem wahren sittlichen Gehalte, der würdigen Unabhängigkeit und Weihe der ächten Muse keinen Abbruch that: so mächtig wirkte noch selbst in dieser Zeit der Erschlaffung der alte römische Geist, jener hohe, männliche Geist, der die besseren Zeiten, sowohl der römischen als der griechischen Geschichte, mit so unvergleichlicher Glorie umgibt. Den lebhaften Anregungen der Augusteischen Zeit entsprechend, sehen wir die Poesie jetzt nach allen gegebenen Richtungen hin in lebendigster Thätigkeit: das glückliche Bewußtsein des gesicherten Friedens, die ungestörte Hingebung an die Lust und Freude eines übermüthig-üppigen Lebens, der patriotische Stolz auf die blendende Machtstellung des in Augustus verkörperten, weltbeherrschenden Roms, sowie das stets vorherrschende Interesse für die mythischen Anfänge seiner Riesengeschichte: all diese poetischen Triebfedern, gehoben durch die jetzt zu poetischer Fülle und höchstem Wohlklange ausgebildete römische Sprache, begeisterten die großen Dichter dieser Periode zu dem kühnen Versuche, die Griechen auf dem Gebiete ihrer großartigsten poetischen Schöpfungen nicht nur nachzuahmen, sondern auch mit ihnen zu wetteifern und dem römischen Namen, außer der politischen, auch die geistige Weltherrschaft zu erobern. Manche dieser Bestrebungen gelangen in dieser Zeit der glänzendsten Verfeinerung des äußerlichen Lebens soweit, als sie, unter solchen Verhältnissen und dem römischen Nationalgeiste überhaupt nur gelingen konnten; und bei der Größe der dichterischen Talente, bei dem tieferen Erkennen und

Erfassen der höchsten griechischen Vorbilder konnte die römische Poesie in einigen Gattungen zu hoher Vollendung sich emporschwingen, und sowohl durch bedeutenden poetischen Gehalt als durch wahrhaft klassische Form der griechischen Poesie, wenn auch nicht ebenbürtig, doch würdig sich zur Seite stellen.

Dem Zeitalter Augustus, in welches die Thätigkeit der größten römischen Dichter fällt, gingen zum Theil schon bedeutende poetische Bestrebungen voraus. Lucretius, den wir als großen Lehrdichter kennen gelernt haben, gehört dem Geiste und der Sprache nach der altrömischen Zeit an. Zunächst der Augusteischen Periode und in diese vielleicht noch hereinragend steht der geniale, kecke und doch tief empfindende Catullus, aus der Gegend von Verona, geb. um 87 v. Chr., einer der römischen Dichter, die das Gebiet der Lyrik am frühesten kunstmäßig bearbeiteten, dabei aber, wie selbst ihr vollendetster Meister in diesem Gebiete Horatius, sich in Form und zum Theil selbst im Inhalt streng an die griechischen Vorbilder hielten, da das römische Leben selbst, wie überhaupt der römische Charakter, zu unmittelbar lyrischem Schwunge, zu freiem lyrischen Ergusse keinen Antrieb gewährte; auch war die römische Lyrik in der That nur eine Schöpfung dieser nach allen Seiten hin sich versuchenden, glänzenden, aber kurzen Periode, und verschwand wieder mit derselben, während die epische, satirische und die Lehrdichtung das eigentliche Feld der römischen Poesie blieb. — Nicht sowohl in seinen lyrischen und elegischen, als in seinen epigrammatischen Dichtungen erscheint Catullus als ächt römischer, genialer Dichter; hier verbindet er griechische Grazie mit römischer Kraft, hier wirkt er durch kecken Humor und geistvolle Lebendigkeit, durch anmuthigste Ungezwungenheit und durchaus tüchtige Natur wahrhaft erfrischend auf den Geist. — Catullus Nachfolger in der Elegie war Tibullus, etwa 60 v. Chr., der größte römische Dichter in dieser Gattung, der von den Griechen die Form entlehnte, um diese, meisterhaft behandelt, nicht nur mit ächt römischem Geiste, sondern auch durchaus mit seinem eigensten Wesen, mit dem ganzen Gehalte seines edeln, liebenswürdigen, kräftig-zarten Gemüthes zu erfüllen. Seine Elegien bezaubern durch holde Natürlichkeit, gediegenen Ernst des Charakters, durch Wärme und Innigkeit der Empfindung, durch eine gewisse kräftig-idyllische Unverdorbenheit und Ursprünglich-

keit. Sein Gegensatz ist **Propertius**, etwa um 60 v. Chr., den wir in seinen Elegien als den hochbegabten, genialen Nachfolger der Alexandrinisch-griechischen Dichter erkennen, der zwar, wie diese, seine Empfindungen in eine Wolke von mythologischer und sonstiger Gelehrsamkeit einhüllt und der äußeren Feile und Zierlichkeit des Ausdrucks oft auf Kosten der wahrhaft poetischen Einfachheit huldigt, aber diese Mängel durch die energische Kraft seiner Gedanken und seiner Darstellung, durch lebhafte Phantasie, römische Würde und einen oft großartigen Schwung glänzend auszugleichen weiß.

Eine größere Bedeutung als die genannten Dichter sowohl für ihre Zeit als für die Nachwelt hatten die drei größten Dichter der Römer, **Horatius**, **Virgilius** und **Ovidius**, die unter sich vollkommen verschieden, durch vollendete Form und großartige, vielseitige Geistesbildung die römische Poesie zur eigentlichen Weltpoesie und auf lange Jahrhunderte hinaus für ganz Europa zur gesetzgebenden Herrscherin im Bereiche der höheren Cultur und des Geschmacks erhoben haben. Horatius und Virgilius folgten nicht ausschließlich alexandrinischen Vorbildern, die ihnen an poetischer Kraft, an geistiger Frische und Phantasie weit nachstanden, sondern sie begeisterten sich an der Urquelle griechischer Geistesherrlichkeit selbst und schufen Werke, deren Werth neben den Namen eines Homer, eines Archilochus, einer Sappho, eines Alcaeus durchaus nicht in bescheidenes Dunkel zurücktritt. So erhielten die Römer durch den edlen, jungfräulich reinen Virgilius ein Epos, die **Aeneïde**, welches, obwohl kein Nationalepos im homerisch-griechischen, d. h. ächten Sinne, immerhin das Höchste und Vollendetste war, was in dieser Art unter den gegebenen Verhältnissen in Rom gedeihen konnte; ein Heldengedicht zur Verherrlichung Roms, das, wenn auch mit seinen poetischen, religiösen und Kultur-Beziehungen weit mehr in griechischem als national-römischem Boden wurzelnd, durch hoheitsvolle, wunderbar melodische Sprache, durch den majestätischen Fluß seiner Verse und die malerische Pracht seiner Schilderungen, hauptsächlich aber durch sittlich edle, reine Gesinnung und Darstellung den Mangel tieferer Charakteristik, besonders im Helden, und genialer Erfindungsgabe vergessen läßt. Horatius aber verpflanzte, unter noch weit widerstrebenderen nationalen Bedingungen, mit feinstem Geschmacke und höchster Meister-

schaft der Sprache, die kunstreichen, tief empfundenen Strophen der jonisch-aeolischen und zum Theil der dorischen Lyrik auf den heimischen Boden, theils in freien Bearbeitungen, theils indem er die herrlichen griechischen Formen bald mit dem Gehalte seiner, zu wahrhaft lyrischem Schwunge sich erhebenden Lebensweisheit und Lebenslust, bald mit ernsten und begeisterten patriotischen Gefühlen, bald mit persönlicher Leidenschaftlichkeit, volltönend ausfüllte. Die Lehrdichtung wurde durch beide Dichter in ächt nationalem Sinne bearbeitet: durch Virgilius in seinem meisterhaften Lehrgedichte über den Landbau, das in reinster griechischer Form einen durchaus römisch-nationalen Gegenstand poetisch darstellt; durch Horatius, den „dichterischen Philosophen," in seinen Satiren, aus deren klarem, reinem Spiegel das ganze Leben des damaligen Rom mit allen seinen lächerlichen, thörichten, zum Theil auch sittlich verwerflichen Seiten, lebendig und in wahrhaft poetischer Behandlung widerstrahlt: Dichtungen, die sich durch ebenso tiefe als heitre Weltanschauung, durch scharfsinnigste Menschenkenntniß, durch die feinste und liebenswürdigste Ironie, sowie durch vollendet glatte und doch warmbelebte Form auszeichnen und für alle Zeiten das Ideal einer menschlich edlen, wahrhaft poetischen Satire bleiben werden. —

Weniger konnte der Versuch (des Virgilius) gelingen, die reizend natürliche Darstellung ländlicher Ursprünglichkeit, wie sie uns in Theokrit's Idyllen entzückt, dem einseitig strengen, praktisch nüchternen Charakter und dem rhetorischen Geschmacke der Römer anzupassen; schon die kaum verhüllten politischen und persönlichen Beziehungen der Virgil'schen Hirtenwelt, obwohl in vollendeter Sprache dargestellt, machen einen unmittelbar poetischen Eindruck unmöglich. —

Der dritte große Dichter dieser Periode, Ovidius, läßt in seinen Mängeln schon den schnellen Uebergang zu dem ästhetischen und sittlichen Verfalle der römischen Poesie erkennen. Bei einer für die ernste römische Sprache bewunderungswürdigen Anmuth und Leichtigkeit der Darstellung und Form, bei meisterhafter Gewandtheit und Vielseitigkeit in der Behandlung der verschiedenartigsten Stoffe, und trotz all seiner alexandrinischen Gelehrsamkeit voll Phantasie und Genialität, fehlte ihm doch der tiefe sittliche Ernst, der einen Virgilius und Horatius der dichterischen Vollendung so nahe

gebracht hat. In Ovidius offenbart sich mehr als in irgend einem andern Dichter dieser Zeit die ganze damalige sittliche Versunkenheit und Verweichlichung Roms und seiner tonangebenden Kreise; ihm ist die Poesie nicht ein heiliger Ernst, der die Seele füllt und begeistert; keine göttliche Form, durch die er sein innerstes Gemüthsleben offenbart; sie ist ihm eine formelle Nothwendigkeit, er gebraucht sie wie ein zierliches Gefäß, in das er ohne Wahl und Scheu die reinen wie die unreinen, die poetischen wie poesielosen Gedanken und Empfindungen, die ihn bewegen, hineinwirft; in seinen verschiedenen Dichtungen ist bald der Stoff wichtiger als die poetische Form, bald die Form trefflicher und beachtenswerther als der mitunter unwürdig frivole Inhalt. Auch den römischen Manneswerth wußte er in Zeiten gefahrvoller Probe nicht zu behaupten, und so hat der Mangel ernst sittlicher Weihe diesen Dichter allein verhindert, die höchste Stufe poetischer Vollendung, wozu ihn sein Talent berechtigte, zu erreichen. —

Die römische Poesie im ersten Jahrhundert nach Augustus.
(14—120 n. Chr.)

Mit Ovidius — denn von anderen bedeutenderen Dichtern dieser Zeit wie z. B. Cornelius Gallus, sind zu wenige Spuren auf unsere Zeit gekommen und der Dichter Phaedrus, Augustus' Freigelassener, dessen sinnige Fabeln zum Theil in geschmackvollen Nachbildungen griechischer Vorbilder bestehen, gehört durch seine Schicksale in die Zeit des Kaisers Tiberius — verlassen wir nun das goldne Zeitalter der römischen Poesie; mit Augustus Tode, schon unter seinem Nachfolger, dem kaltgrausamen, tückischen Tiberius, bricht der Fluch militärischer Despotie mit allen geisterdrückenden Folgen über das Reich herein, um mit kurzen Unterbrechungen vier Jahrhunderte lang auf der Menschheit zu lasten, bis er endlich auf den Trümmern der alten griechisch-römischen Welt verendet, um dem barbarischen, aber innerlich gesunden und welterneuenden Mittelalter den Platz einzuräumen. Diese ganze lange trostlos verkümmernde Periode der römischen Geschichte, die fast jede höhere Regung, wo sie sich zeigte, unterdrückte oder zu vernichten suchte, konnte einem freudigen Aufschwunge der Poesie nicht mehr günstig

sein; und wenn die römische Geschichte, selbst in ihren größten und erhabendsten Momenten, der Poesie keine mitschaffende, vollgiltige Berechtigung zugestand, so war in diesen Zeiten des erniedrigenden Druckes und der völligen Erschlaffung eine poetische Erhebung des Nationalgeistes zur Unmöglichkeit geworden. Zwar tauchten im Anfange dieses Zeitraumes noch manche tüchtige Versuche auf, das nationale und sittliche Interesse poetisch anzuregen; aber theils widerstrebte das unzulängliche Talent der Dichter, theils die in materiellste Genußsucht und Sinnlichkeit versunkene Zeit einer poetischen Widergeburt, und diese späteren Dichtungen können uns daher größtentheils nur als Zeugnisse persönlicher Würdigkeit und des allgemeinen Zeitverderbnisses, nicht aber von ihrem poetischen Standpunkte aus bedeutend sein. Uebrigens war die poetische Form, bei der auf die höchste Spitze getriebenen Unnatur und Scheinbildung der vornehmen Stände, zu einer Art Bedürfniß geworden, einerseits für die Eitelkeit, anderseits für die niedrigste Schmeichelei. Dabei mußte der, der römischen Poesie angeborne Charakter der Rhetorik, in aller Ueppigkeit aufwuchernd, in schwülstig hohlen Pomp ausarten, und sie selbst zu geschmacklosen, unwürdigen Spielereien herabsinken. Der sittliche Ernst, wo er vorhanden war, hatte sich in die Geschichtschreibung geflüchtet, und wie auch diese selbst ihre unbefangene, ruhig beobachtende Stimmung allmählig verlieren und (in Tacitus) zum erhabnen Strafgerichte der menschlichen Entwürdigung werden mußte, so konnte auch eine zeitgemäße Poesie, wo sie, wie in Persius und Juvenalis, mit philosophischer Bildung tieferen sittlichen Ernst verband, sich nicht mehr in freien Schöpfungen der Phantasie, sondern nur noch in bitterstem Abscheu vor der Verworfenheit des lebenden Geschlechtes äußern. So spiegeln alle Dichter dieses und des folgenden Zeitraums die dunkeln Nachtseiten ihrer Gegenwart lebhaft ab und erfüllen das Gemüth mit Eindrücken, die dem hohen Berufe der Poesie, das Bewußtsein des edleren menschlichen Werthes durch die Macht reiner Schönheit und freier Phantasie zu wecken, durchaus fremd sind. —

Unter den Dichtern der ersten Zeit nach Augustus haben Lucanus und Silius Italicus noch nationalepische Versuche gemacht; Lucanus, der Neffe Seneca's, des berühmten Philosophen und Erziehers des Kaisers Nero, erhob seinen kräftigen Geist durch die stoische Philosophie weit über die Versunkenheit

seiner Zeit und besang in einem epischen Gedichte (Pharsalia) den Untergang der römischen Freiheit in dem Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus, ein Werk, welches zwar an rhetorischer Ueberladung und Phantasielosigkeit, sowie durch die Wahl eines so nahe liegenden geschichtlichen Stoffes leidet, aber durch lebendige Charakterschilderung, geschichtliche Treue, ursprüngliche Ideenfülle und kraftvolle, ächt römische Gesinnung einen für diese Zeit poetisch hohen Werth besitzt. — Silius Italicus besang den zweiten punischen Krieg in einem größeren Gedichte, kam jedoch nicht über die äußerliche Nachahmung Virgilischer Formen und über eine geschichtstreue, aber durchaus phantasielose Erzählung in guten Versen hinaus. —

Diese nationale Richtung des römischen Epos konnte übrigens nicht durchgreifend werden; der wachsende Despotismus, in seinem feigen Argwohne, mußte in jeder patriotischen Erinnerung an die Zeit der Freiheit, in jeder Verherrlichung der großen Vergangenheit, einen Vorwurf und eine Gefahr für sein stets bedrohtes Dasein fürchten. So sehen wir denn begabtere Talente, wie Valerius Flaccus und Papinius Statius, sich den ungefährlicheren Stoffen der griechischen Mythologie zuwenden und jenen nach griechischen Vorbildern den Argonautenzug, diesen, mit glücklicher Nachahmung Virgils, eine (unvollendete) Achilleïs (Geschichte des Achilles) und eine Thebaïs (Geschichte des Bruderkriegs der Söhne des Oedipus) dichten. Statius verfaßte außerdem noch eine Anzahl meist gelungener Gelegenheitsgedichte, die er unter dem Titel: Wälder herausgab. —

Der beiden Satiriker, Persius (40 n. Chr.) und Juvenalis (70 n. Chr.) haben wir schon erwähnt, von denen der erstere, ein ernster, strenger, sittlich reiner Bekenner der stoischen Philosophie, die Verdorbenheit seiner Zeit in dunkeln und ziemlich abstrakten Satiren geißelte, während Juvenalis bei gleicher Strenge und gleichem Zwecke, die bodenlose Lasterhaftigkeit seiner Zeitgenossen in breiter, fast selbstgefälliger Ausführlichkeit schilderte. Außer ihnen ist auch der geistreiche, geniale Epigrammendichter Martialis in gewissem Sinne zu den satirischen Dichtern dieser Zeit zu zählen, der in seinen kurzen, spitzen Gedichten zum Theil die Lächerlichkeiten und Abgeschmacktheiten einzelner Menschen verspottet, zugleich aber auch in sich selbst ein widriges Bild seiner

Zeit darstellt, indem er ehr- und schamlos sein bedeutendes Talent jedem äußern Vortheil dienstbar machte und bald dem scheußlichen Tyrannen Domitianus, bald dem edlen Trajanus auf die niedrigste und widrigste Weise schmeichelte.

Diesem Zeitraum gehört wohl auch noch das einzige Denkmal der tragischen Muse Roms an, welches auf unsre Zeit gekommen ist. Die 10 Tragödien des Seneca, die aber unstreitig dem Namen des berühmten Philosophen fremd sind, lassen uns deutlich erkennen, wie die griechische Tragödie, auf römischen Boden verpflanzt, ihre wahrhaft poetische, sittlich religiöse Bedeutung gänzlich verlor und man dieselbe durch deklamatorischen Pomp und übertrieben schreckhaft-sinnliche Eindrücke zu ersetzen suchte. Doch sind diese Tragödien des Seneca, bei all ihrer poetischen Unzulänglichkeit, nicht ohne überraschend große Züge, und die Sprache darin beweiset die rhetorische Gewandtheit des oder der Verfasser. —

Die römische Poesie in den letzten drei Jahrhunderten des Kaiserreichs.

Während im Laufe der nächsten Jahrhunderte, trotz der segensreichen Regierung mancher tüchtigen Kaiser, wie der Antonine, des Alexander Severus u. a., die römische Welt immer mehr in Verfall und Zerrüttung gerieth, konnte auch die Literatur diesem unaufhaltsamen Verderben nicht entgehen; die Wissenschaften, mit Ausnahme der mit großem Erfolge betriebenen Rechtswissenschaft, siechten völlig dahin; die Philosophie ging in pedantischer Sophistik, die Beredsamkeit in feiler Rhetorik, die Geschichtschreibung in geistloser Anhäufung geschichtlicher Notizen oder in niedrigen Schmeicheleien auf die Machthaber unter; ja Rom und Italien mußten endlich sogar selbst den Sitz und die Pflege der Wissenschaften an die blühenden afrikanischen, spanischen und gallischen Provinzen (in letzteren besonders Marseille, Lyon, Bordeaux, Autun, Trier u. s. w.) abtreten. Die Poesie war nur noch dem Namen und einer ganz verkommenen Form nach vorhanden; ja selbst die, diesem prosaischen Zeitalter unbequeme poetische Form sah sich bedroht durch eine den damaligen Griechen ent-

lehnte Abart der Poesie, den Roman, der in poetisch-verzierter Prosa seine unpoetische Natur zu verhüllen suchte. Ebenso versank die männliche Prosa der römischen Vorzeit durch pedantische Ueberladung, und von allem tieferen und großen Gehalte entblößt, in Kraftlosigkeit und barbarische Unreinheit; nur der edle, weise Boethius, um 470 n. Chr., der wahrhaft große Märtyrer für Wahrheit und Recht, machte mit seinem philosophisch-erhabenen Werke, dessen reines Licht noch tief in das Dunkel des Mittelalters hineinleuchtete, eine verehrungswürdige Ausnahme von dem allgemeinen Verfalle. —

Ganz zuletzt, noch kurz vor dem völligen Absterben der alten griechisch-römischen Civilisation, begegnen wir auf dem Gebiete der Poesie noch zwei Männern, welche, in glücklicheren Zeiten geboren, sich vielleicht zu wahrer Dichtergröße hätten emporschwingen können, während in dieser traurigen Periode der beginnenden Völkerwanderung, wo die tiefste Erschlaffung und sinnlichste Genußsucht der Großen mit unsäglichem Elende des Volkes Hand in Hand ging, ihrem unbestreitbaren Talente nur einige für diese Zeit doppelt achtungswerthen Versuche gelingen konnten. So haben wir von Ausonius (350 n. Chr.) dem gelehrten Erzieher des Kaisers Gratianus, ein beschreibendes Gedicht: „Mosella" (die Mosel) welchem, abgesehen von der oft nüchternen und gekünstelten Darstellung, eine in der That frische, lebendige Naturanschauung zu Grunde liegt. Der andre Dichter Claudius Claudianus aus Alexandria (370 n. Chr.), ein Würdenträger des abendländischen Reichs, Freund Stilicho's, des Reichsverwesers, und der alten griechisch-römischen Bildung mit Begeisterung anhangend, glänzt in seinen epischen, beschreibenden und lyrischen Dichtungen durch lebhafte Bilder und Schilderungen, sowie durch kräftige Sprache; doch lassen auch an diesem Dichter, obwohl er durch wirkliche poetische Begabung und reichere Phantasie seine Zeit weit überragt, Uebertreibung und rhetorischer Schwulst die Spuren dieser späten Periode der römischen Poesie nicht verkennen. Unter seinen epischen Gedichten zeichnet sich der „Raub der Proserpina" (unvollendet) durch glänzende Schilderungen und stellenweise durch warme Empfindung vortheilhaft aus. —

Mit diesen letzten Ausflüssen der alten klassischen Civilisation erlosch die römische Poesie, als solche, vollständig, sie ging mit

der römischen Prosa in eine allgemeine lateinische Literatur über, welche von nun an zwölfhundert Jahre lang das Bindemittel der damals sich langsam vorbereitenden neuen europäischen Civilisation wurde; sie war nicht mehr das Ergebniß der eigentlich römischen Culturgeschichte, sondern der Ausdruck der Anschauung und Bildung des christlichen Mittelalters, an dessen Grenzen wir hier angelangt sind.

(Auf Seite 7 dieser Einleitung, Zeile 15 von oben, lese man statt 700 Jahrhunderten: **sieben** Jahrhunderten und auf Seite 14, Zeile 3 v. o., statt Heryra: **Hecyra.**)

Ehe wir nun zu Mittheilung der bedeutendsten Stellen aus den römischen Dichtern übergehen, geben wir hier noch, zum besseren Formverständnisse sowohl der folgenden römischen, als der in den beiden ersten Bänden enthaltenen griechischen Dichtungen, einen kurzen

Umriß der antiken, beziehungsweise der deutschen Metrik.

Metrik (vom griechischen Metron: Maß, Maßstab) ist die Lehre von den Gesetzen der abgemessenen, taktmäßigen Bewegung in der Rede überhaupt, und in der Dichtkunst insbesondere. Eine solche, nach bestimmten Maß- oder Tonverhältnissen stattfindende Bewegung in der Rede (sowie auch in der Musik und im Tanze) heißt Rhythmus. Metrik ist daher die Lehre von den Gesetzen des Rhythmus in der dichterischen Rede.

Wenn schon jede Rede, um auf das Ohr angenehm zu wirken, eine dem Inhalt gemäße Abwechslung der rascheren oder langsameren Bewegung der darin zusammengestellten Worte verlangt, so ist dies in noch weit höherem Grade bei der dichterischen Rede nöthig, welche vorzüglich Gefühle und Leidenschaften darstellt und zu diesem Zwecke sich auch einer entsprechenden Abwechslung in der Bewegung der Rede, eines harmonischen Rhythmus der aufeinander folgenden Worte bedienen muß. Dieser Rhythmus wird bedingt 1) durch das Maß der die Worte bildenden Silben je nach ihrer Zeitlänge, (Quantität), d. h. der zur Aussprache einer Silbe nöthigen Zeit; oder je nach ihrer Betonung (Accentuirung), d. h. der zur Aussprache einer Silbe erforderlichen Stärke des Tons, (Werth der Silbe, Qualität); 2) durch die abwechselnde Bewegung der Silben nach Zeitdauer und Ton. — Nach dieser doppelten Richtung beschäftigt sich die Rhythmuslehre

1) (als Prosodie) mit dem Zeitmaß (d. h. der Länge oder Kürze) und der Betonung der Silben;
2) mit der mannigfaltigen und doch harmonisch einheitlichen Bewegung der Silben;
3) mit den durch Zusammensetzung solcher rhythmischen Theile erzeugten rhythmischen Reihen (Versen) und deren Zusammensetzung zu verschiedenen rhythmischen Systemen (Versmaßen).

I.

Lang ist eine Silbe, deren Aussprache einen anhaltenden oder stärkeren Ton; **kurz** eine solche, deren Aussprache einen schnellen, schwachen Ton; **mittelzeitig** eine solche, deren Aussprache eine mittlere Zeit, einen Mittelton erfordert. Man nimmt an, daß die Aussprache einer langen Silbe so viel Zeit erfordert, als die zweier kurzen Silben. Im Griechischen und Römischen ist die Zeitdauer, die die Aussprache einer Silbe erfordert, an die von Natur festbestimmte Länge oder Kürze dieser Silbe gebunden (Quantität). Im Deutschen ist diese Zeitdauer nicht unbedingt durch die der Silbe **angeborne** Länge oder Kürze, sondern auch durch die stärkere oder schwächere Betonung (den Accent) bedingt; so daß ursprünglich kurze Silben durch darauf gelegten stärkeren Nachdruck verhältnißmäßig lang oder scharf betont werden, während dagegen durch unmittelbares Vorhergehen oder Nachfolgen solcher stark betonten Silben auch ursprünglich lange Silben an ihrem Zeit- oder Ausdruckswerthe verlieren. — Die Länge einer Silbe wird durch einen Strich —, die Kürze durch einen Halbkreis ◡ angedeutet.

II.

Der durch den rhythmischen Accent (ictus) hervorgehobene Sprachtheil heißt **Arsis**, der schwachbetonte **Thesis**.

Die Zusammenstellung mehrerer, durch Hebung und Senkung bewegter Silben heißt ein **Fuß**, rhythmischer Takt; die Zusammenstellung mehrerer solcher rhythmischer **Füße** zu einem Ganzen heißt ein **Vers** (vom lateinischen vertere, umkehren: eine umkehrende, wiederkehrende Linie).

Solcher Versfüße gibt es zwei- bis fünf- und mehrsilbige. Die gewöhnlichsten sind:

zweisilbige: der **Pyrrichius**, d. i. der Läufer, besteht in zwei kurzen Silben (◡◡): z. B. die zwei letzten Silben in

◡ ◡
donnerte.

Der **Jambus**, d. i. der Treffende, besteht in einer kurzen und einer langen Silbe (◡ —) z. B.

◡ —
Gemüth.

Der **Trochäus**, auch **Choreus**, d. h. der Wälzer, der Tänzer, besteht in einer langen und einer kurzen Silbe (— ◡) z. B.

— ◡
Sterne.

Der **Spondeus**, der seinen Namen von der feierlich-langsam-verrichteten Opferspende hat, besteht in zwei langen Silben (— —) z. B.

— —
Mannskraft.

Dreisilbige: der **Tribrachys**, d. h. dreimal kurz, besteht in drei kurzen Silben (◡ ◡ ◡) z. B. die drei letzten Silben in

◡ ◡ ◡
glücklichere.

Der **Daktylus**, d. h. der Finger, besteht in einer langen und zwei kurzen Silben (— ◡ ◡) z. B.

— ◡ ◡
reizende.

Der Anapäst, d. h. der Aufspringer, besteht in zwei kurzen und einer langen Silbe (⏑⏑—) z. B.

in den Staub.

Der Amphibrachys, d. h. zu beiden Seiten kurz, besteht in einer langen Silbe zwischen zwei kurzen (⏑—⏑) z. B.

verehren.

Der Amphimacer, d. h. zu beiden Seiten lang, besteht in einer kurzen Silbe zwischen zwei langen, (—⏑—) z. B.

Sonnengluth.

Der Bacchius, d. h. der aufstürmende, bacchische, besteht in einer kurzen und zwei langen Silben (⏑——) z. B.

Triumphlied.

Viersilbige: Der Choriambus, d. h. Verbindung des Choreus (Trochäus) mit Jambus (—⏑⏑—) z. B.

Freundesgemüth.

Die beiden Joniker: der steigende (⏑⏑——) z. B.

die Gewinnsucht.

und der fallende (——⏑⏑) z. B. holdselige.

Und so noch viele andre vier- und fünfsilbige Versfüße, die besonders bei den griechischen Lyrikern üblich waren, für unsren deutschen Gebrauch aber ohne praktische Bedeutung sind. —

Die bloße Zusammenstellung solcher Versfüße genügt noch nicht, um der poetischen Rede den wahren rhythmischen Ausdruck zu geben: der einzelne Versfuß darf nicht vorherrschend in Einem Worte (Wortfuß) enthalten und damit abgeschlossen sein, sondern die Versfüße müssen mit den Wortfüßen sich öfters verschlingen, der Wortfuß innerhalb des Versfußes endigen; so ist z. B. in dem Verse:

Götter | lieben | gute | Thaten |

jeder (trochäische) Versfuß auch ein Wortfuß, indem er in letzterem vollständig enthalten ist, was dem Verse eine schleppende Haltung gibt. Lebhafter schon klingt der Vers:

Gute | That er|freut die | Götter.

Ferner verlangt der Wohlklang und die Schönheit des Verses, daß in demselben eine (oder bei längeren Versmaßen mehrere) Pausen, Einschnitte, (Caesuren) eintreten. Solche Caesuren finden am gewöhnlichsten entweder in der Mitte oder im ersten und zweiten Drittel des Verses statt; wobei die auf eine lange Silbe folgende Caesur die männliche, die auf eine kurze Silbe folgende die weibliche heißt; das Zeichen für die Caesur ist ||.

In dem Verse:

Nenne den Mann mir, o | Muse, den listigen, || welcher so vielfach

ist die (weibliche) Hauptcaesur am Ende des zweiten Drittels des Verses; in dem Verse:

Irret umher || seit | dem er die heilige | Troja zerstöret,

ist die (männliche) Caesur im ersten Versdrittel;

in dem Verse:

Schaffend sich Rettung | selbst || Heimkehr auch | seinen Gefährten

ist die (männliche) Caesur in der Mitte des Verses.

In

Plötzlich erschallt || der | Männer Geschrei || hoch | wirbelt der Staub auf

ist die (männliche) Caesur sowohl im ersten als im zweiten Drittel des Verses.

Ueberhaupt muß der Vers jede Eintönigkeit und Mattigkeit und daher auch die zu sehr gehäufte Aufeinanderfolge von Versfüßen, die keine lebendige und kräftige Abwechslung gewähren (z. B. des Amphibrachys, ⏑—⏑) vermeiden.

Durch Ananeinderreihung mehrerer bestimmter, gewöhnlich ähnlicher Versfüße zu einem Ganzen, entsteht der Vers, dessen nähere Bezeichnung sich nach den darin vorherrschenden Versfüßen richtet; so heißt ein Vers mit Jamben jambischer, einer mit Trochäen trochäischer, einer mit Anapästen anapästischer Vers. Während wir (mit den Römern) die eben bezeichneten drei Versarten durch Angabe der Anzahl der darin enthaltenen Versfüße noch näher charakterisiren, z. B. jambische Verse mit 5 oder 6 Jamben als fünffüßige oder sechsfüßige Jamben, trochäische Verse mit 4 oder 8 Trochäen als vierfüßige oder achtfüßige Trochäen u. s. w., haben die Griechen in diesen drei Versarten nicht die einzelnen Füße, sondern die Doppelfüße (Dipodien) gezählt, so daß also der 6füßige Jambus bei ihnen jambischer Trimeter (Dreimaß), der 8füßige Trochäus trochäischer Tetrameter (Viermaß) heißt. — Die Verse müssen übrigens so gelesen werden, daß das Ohr und der Geist zugleich davon erfüllt, d. h. daß die rhythmische Bewegung zugleich mit dem Sinn des Verses hervorgehoben und nicht etwa letzterer durch zu starke und markirte Betonung der Versfußabtheilungen (durch das Skandiren) beeinträchtigt wird. —

Mehrere, ein rhythmisches Ganze bildenden und in derselben Ordnung wiederkehrenden Verse heißen eine Strophe (d. h. Wendung, von den das griechische Chorlied begleitenden Tänzen). Die Anzahl der eine Strophe bildenden Verse ist verschieden: eine Strophe aus zwei Versen bestehend, heißt Distichon (Zweizeile), wie z. B. das elegische Versmaß, welches aus einem Hexameter und einem Pentameter besteht, oder die jambischen und asklepiadeïschen Zweizeilen u. s. w. Die Sapphische, Alcäische und ein Theil der Asklepiadeïschen Strophen besteht aus je 4 Versen; die Strophen, Antistrophen und Epoden der griechischen Chorgesänge in der Regel aus einer größeren Anzahl Verse von sehr mannichfaltig zusammengesetzten, aber gesetzmäßig in den entsprechenden Strophen u. s. w. wiederkehrenden Versfüßen. Alle diese Versmaße und Strophenbildungen hingen übrigens bei den Alten mit der musikalischen und zum Theil auch Tanzbegleitung zusammen, unter welcher die lyrischen Gesänge besonders der Griechen vorgetragen wurden. (Vergl. unsre Einleitungen zu den verschiedenen Abtheilungen der griechischen Lyrik im 1. Bande.) An die Stelle dieses rein musikalischen Elementes der alten Poesie ist in der Poesie der neueren Völker der Reim getreten. —

III.

Die üblichsten antiken Versmaße, sowohl bei den griechischen und römischen Dichtern als im Deutschen sind:

A. Einfache Versmaße.

1) Der Jambische Vers (⏑—) von zwei bis acht Füßen. Den fünffüßigen Jambus, der im deutschen Drama üblich ist, ersetzten die Alten durch den sechsfüßigen Jambus (Trimeter), der durch Abwechslung des jambischen mit spondeischen (— —) und anapästischen (⏑⏑—) Versfüßen einer großen Mannichfaltigkeit und des reichsten poetischen Schmuckes fähig ist; er war bei den Griechen das Versmaß sowohl für das leidenschaftliche, heftige Schmähgedicht (der eigentliche Jambos; siehe den betreffenden Abschnitt im 1. Bd.) als für die ernste hohe Tragödie und die in übermüthig kecker, lebendig bewegter Lust hinschwebende Komödie. Auch die römischen Dichter gebrauchten den sechsfüßigen Jambus zur Tragödie wie zur Komödie, in letzterer jedoch oft (bei Plautus) mit solcher Willkürlichkeit und fremdartigen Vermischungen, daß der Vers als solcher kaum mehr zu erkennen ist. Weit kunstvoller und edler erscheint er in den Stücken des zweiten römischen Lustspieldichters, Terentius. Bei diesem Verse ist vorzüglich die männliche Caesur in der Mitte zu vermeiden, welche ihm einen eintönigen, schlaffen, unpoetischen Charakter, gleich dem modernen ebenfalls 6füßigen jambischen Alexandriner geben würde. Alexandriner z. B. sind folgende Verse:

Wie süß es immer tönt || dem Herzen bleibt es fremd.
Und nimmer wird belebt || von einer höhern Kraft u. s. w.

Man halte dagegen die antiken Trimeter, die durch mannichfache Caesuren und charakteristische Abwechslung spondeischer und anapästischer Füße das lebendigste Bild der Stimmung darstellen.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos. —
A. W. Schlegel.

Hinaus! gebiet' ich; dieses Tempelhaus alsbald
Verlass't; entfernt euch aus dem Seherheiligthum,
Eh' dich gefittigt diese Silberschlang' ereilt
Von goldgedrehter Bogensehn' herabgeschwirrt,
Und du vor Schmerz aufsprudelnd dunkelen Menschenschaum
Ausspeist in Klumpen, die dem Morde du entsogst.
Aeschylus.

Ergreif, und verhör' ihn peinlich, diesen Burschen da,
Und entdeckst du mich als Frevler, führe zum Tod mich hin.
„Und wie denn peinlich?" — Wie dir's gefällt: an die Leiter magst
Ihn schnüren, hängen, mit Borsten peitschen und schinden du,
Auf die Folter ihn recken, in die Nas' auch Essig träufeln ihm. —
Aristophanes.

2) Der trochäische Vers (—⏑) von zwei bis acht Füßen. Häufig ist im alten Drama der lebhafte 7füßige Trochäus mit einer stark betonten Zusatzsilbe am Schlusse des siebten Fußes, ebenfalls mit Abwechslung der Trochäen, Spondeen und Daktylen:

Wolle nicht auf dieses eitle Schwatzen achten; ich und du
Werden, dieses Haus beherrschend ordnen bald dies wiederum.

Aeschylus.

Neulich als den Götterfeind, den Gerber Paphlagoniens
Ihr zum Feldherrn wähltet, runzelten voll Verdruß wir unsre Stirn.

Aristophanes.

Uns doch dankt ihr meistens Rettung; so, wenn 'mal ein Kriegeszug
Sonder allen Verstand euch einfällt, donnern oder tröpfeln wir.

Derselbe.

3) Der Anapästische Vers (⏑⏑—) von verschiedener Anzahl der Versfüße und ebenfalls häufig mit Spondeen (im Deutschen mit Trochäen) abwechselnd; ein zum Ausdruck lebhafter Bewegung vorzüglich geeignetes Versmaß. Nach ihm sang der dramatische Chor der Griechen sein Einzugslied in die Orchestra (Parodos):

Zehn Jah|re nun finds, | seit Pri|amos Feind,
Recht heisch|end mit Macht |
Menela|os der Fürst, | Agamem|non zugleich |
u. s. w. Aeschylus.

Die griechische Komödie bedient sich des siebenfüßigen Anapästs, mit Spondeen vermischt und einer meist kurzen Zusatzsilbe nach dem 7ten Fuße, sehr häufig zum Ausdrucke lebhafter lyrisch-dramatischer Rede und Gegenrede:

In Gesund|heitsglanz | wird je|der vielmehr | auf der Kampf|bahn blü|hend dich schau|en,
Nicht Schwätzer des Markts, nach dem heutigen Brauch, der ein witzlos Stachelgerede
Auf den Gegner studirt, oder wider ihn ficht in dem Bettelhallunkenprozesse:
Rein sanft hinwandelnd im grünenden Hain Akademos', im Schatten des Oelbaums,
Wirst froh du am Arm des bescheidenen Freunds mit dem weißlichen Rohre begrenzt gehn
Wohl duftend von silberner Pappeln Laub, von Schikanenbefreiung, von Blumen,
Wie der Lenz sie gebiert, wenn zum Ulmbaum dort der vertrauliche Platanos säuselt.

Aristophanes.

4) Der daktylische Versfuß (—⏑⏑), bildet, mit Spondeen (im Deutschen, wegen Mangels an größerer Anzahl ächter Spondeen, auch mit Trochäen) vermischt, die Grundlage des

Hexameters, d. h. Sechsmaß, Sechstakt, auch heroischer Vers genannt, weil meistens im epischen (Helden-) Gedichte angewendet; auch für das Lehrgedicht und

die Idylle, sowie für die römische Satire das gebräuchliche und passende Versmaß. Er wird so gemessen:

´⏑⏑ | ´⏑⏑ | ´⏑⏑ | ´⏑⏑ | ´ | ´⏑
— — | — — | — — | — — | — ⏑⏑ | — —,

der Vers besteht somit aus sechs Füßen, wovon die 4 ersten je aus einem Spondeus oder Daktylus, der fünfte der Regel nach aus einem Daktylus, der sechste Fuß endlich aus einem Spondeus oder Trochäus besteht. Zum malerischen Hervorheben der Würde oder Schwere wird statt des Daktylus im fünften Fuße, jedoch bei alsdann vorhergehendem Daktylus im 4ten Fuße, ein Spondeus (Trochäus) gebraucht; z. B.

Sprachs, und vom | Amboß | hub sich das | rustige | Unge|heuer.

Ueberhaupt ist, zum Ausdrucke feierlichen Ernstes, oder zur malerischen Schilderung körperlicher Schwere und Anstrengung, eine Spondeen-Anhäufung in den ersten 4 Füßen, sehr wirksam; so wie Daktylenanhäufung zum Ausdrucke lebendiger Freudigkeit oder rascher Bewegung. Im Uebrigen ist, nebst Caesur und kräftigen Hebungen und Senkungen, eine dem Sinne des Verses entsprechende Abwechslung von lebendig ineinandergreifenden Daktylen und Spondeen, Haupterforderniß der Schönheit des Hexameters. —

Der Hexameter läßt eine große Anzahl (16) Haupt- und Nebencaesuren zu, die dem Verse vorzüglich die, zu großen epischen Erzählungen unerläßliche Mannichfaltigkeit und immer fesselnde Neuheit verleihen. Die gewöhnlichste Caesur ist die männliche im dritten, sowie im zweiten und vierten Fuße; malerisch läßt sich die weibliche Caesur im ersten und vierten Fuße, meist nach dem Daktylus, anwenden.

Lieblich ertönt das Geräusch || das die Pinie drüben, o Geishirt,
Dort an dem Felsenquell uns herabschwirrt; || lieblich ertönt auch
Deine Syring; || es gebührt nächst Pan dir der andere Kampfpreis.
Theokrit.

Erst nun schwang er die Donner und donnerte; || rings in dem Aufruhr . . .
Schleuderten, Wurf an Wurf, daß weit ihr Geschoß den Titanen
Schattete. || Jetzt in die Kluft u. s. w. Hesiod.

Angestemmt mit Hand und mit Fuß || arbeitet er machtvoll
Ihn von der Au aufwälzend zur Anhöh. || Glaubt er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn, || da mit Einmal stürzte die Last um;
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.
Homer.

— Der Meerschwall
Schlägt auf das Steuer mit Macht und entschleudert im Schwung den Piloten
Häuptlings hinab vom Verdeck; doch es reißt dreimal in die Runde
Wirbelnd die Woge das Schiff und verschlingts in den strudelnden Abgrund.
Virgil.

Der **Pentameter**, ebenfalls daktylischer Natur, aus zwei durch eine männliche Caesur getrennten gleichen Hälften bestehend, nach dem Schema:

´⏑⏑ | ´⏑⏑ | ´ || ´ | ´ | ´
— — | — — | — || — ⏑⏑ | — ⏑⏑ | —

kommt nie für sich allein vor, sondern meistens mit dem Hexameter verbunden, mit dem er alsdann das s. g. elegische Versmaß bildet. Die

zwei ersten Spondeen können auch Daktyle, die beiden ersten Füße der zweiten Vers-Hälfte müssen jedoch stets reine Daktyle sein:

– ∪∪ – ∪ ∪ – – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
Hesperos | glänzest du | jetzt || unter den | Schatten im | Tod
– – – ∪ ∪ – – ∪∪ – ∪ ∪ –
Wild auf | brandet die | Fluth || fürchterlich | zucket der | Blitz.

B. Die üblichsten **zusammengesetzten Versmaße** (zu lyrischen Dichtungen gebräuchlich) sind:

1) Das Sapphische, bestehend aus einer Strophe von 4 Versen, deren erste drei eilfsilbig mit dem Einschnitt nach der fünften Silbe, und der vierte (der s. g. adonische Vers) fünfsilbig mit dem Einschnitt nach der dritten Silbe ist.

´– ∪ ´– – ´– | ∪∪ – ∪ ´– ∪
´– ∪ – – ´– | ∪∪ – ∪ – ∪
´– ∪ – – ´– | ∪∪ – ∪ – ∪
´– ∪ ∪ | ´– ∪

Goldumprangte gött|liche Kythereia,
Kind des Zeus listkund|ige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit quäl|ender Angst und Trauer,
Hehre das | Herz mir. Sappho.

Dieses schöne Versmaß, dem Charakter seiner Erfinderin, der Dichterin Sappho, entsprechend, eignet sich vortrefflich zum Ausdruck sanfter, schwärmerischer Gemüthsbewegung und inniger Betrachtung. Deutsche Dichter, besonders des vorigen Jahrhunderts, haben, zur größeren Abwechslung des Verses, den nach der 4ten Silbe befindlichen Daktylus in den ersten drei Versen von dem ersten bis zum 3ten Versfuße fortrücken lassen, ohne jedoch dem Verse dadurch einen wirklichen Reiz zu verleihen.

2) Das Alcäische (nach dem Dichter Alcäus benannt), ebenfalls aus einer Strophe von 4 Versen bestehend, deren erste zwei eilfsilbig, der dritte neunsilbig und der 4te zehnsilbig ist, mit den nachstehend verzeichneten Einschnitten.

∪ ´– | ∪ ´– – || ´– ∪ ∪ | ´– ∪ –
∪ ´– | ∪ ´– – || ´– ∪ ∪ | ´– ∪ –
∪ – ∪ – ∪ – ∪ || ´– ∪
´– ∪∪ – || ∪∪ – ∪ – ∪

∪ – ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ –
Im wil|den Sturmwind || seufzet das | Segeltau
Denn rings am Mastblock || flutet der Meeresschwall;
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
Und jedes Se|gel ist durch||löchert,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – –
Daß es in Fetz||en bereits herumhängt.
Alcäus.

Dies Versmaß, wenn die Spondeen nicht zu häufig durch Trochäen verdrängt werden und der Einschnitt nach der fünften Silbe in den beiden ersten Versen nicht zu matt ist, entwickelt eine kräftige, edle Haltung und lebhaft-rhythmischen Charakter. —

3) Das Asklepiadeïsche Versmaß (nach dem Dichter Asklepiades aus Samos benannt) zerfällt in mehrere Unterarten von vorherrschend choriambischem (—∪∪—) Charakter; die häufigsten sind:

a) Das kleine Asklepiadeïsche Versmaß, eine Strophe von 4 Versen, deren Einschnitte je nach der sechsten Silbe stattfinden:

— — | — ∪ ∪ — || — ∪ ∪ — | ∪ —
— — | — ∪ ∪ — || — ∪ ∪ — | ∪ —
— — | — ∪ ∪ — || — ∪ ∪ — | ∪ —
— — | — ∪ ∪ — || ∪ —

Ha, wie | triefen vom Schweiß || Reiter und Roß | zumal
Wie der Leichen soviel häufst du dem Dardaner-
Volk; schon rüstet mit Helm, Wagen und Aegis sich
Pallas, und mit Gewalt || des Kampfs....

Horaz.

b) Eine andre Art des asklepiadeïschen Versmaßes behält die beiden ersten und den vierten Vers der obigen Strophe, und im dritten Verse bloß die erste Hälfte bis zur Caesur bei, worauf dann noch eine kurze Silbe folgt:

— — | — ∪ ∪ — | ∪

Meers auf|schäumende Wog|en.

c) Eine dritte Art besteht bloß aus zwei Versen, deren erster dem 4ten und deren zweiter (der s. g. glykonische Vers) dem 1ten der unter a angegebenen Strophe entspricht.

— — | — ∪ ∪ — | ∪ —
— — | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | ∪ —

Hier bringt | grünende Ro|sen her
Weihrauch | Knaben hierher | Kräuter, die Opf|erschal.

d) Oft wird auch der erste Vers der obigen (a) 4zeiligen Strophe ganz allein zu einem Gedichte verwendet, so z. B. gleich in der ersten Ode des Horaz:

– – – ∪ ∪ – – ∪ ∪ – ∪ –
O Mä|cenas, entstammt || Fürsten aus al|ter Zeit,
Du mein schützender Hort, köstliche Zierde mir u. s. w.

e) Endlich kommt die asklepiadeïsche Verszeile noch in verlängertem Maßstabe vor und zwar statt der unter d angegebenen zwei choriambischen Füße, deren drei enthaltend:

–́ – | –́ ⏑ ⏑ –́ | –́ ⏑ ⏑ –́ | –́ ⏑ ⏑ –́ | ⏑ –̆

Auf, o | Knabe und bring | große Pokal', welche die Kunst | geziert,
Denn schmerzstillenden Wein schenkte der Sohn Zeus' und der Semele . . .
Alcäus.

Keinen | anderen Baum | pflanze zuvor | Varus, als heil'|gen Wein
Auf der sonnigen Flur Tibur's und wo Catilus Mauern stehn . . .
Horaz.

Außer den genannten gibt es noch eine große Anzahl andrer, aus vier-, fünf- und mehrsilbigen Versfüßen zusammengesetzter und künstlich verschlungener Versmaße, wie sie z. B. den dorischen und dramatischen Chorgesängen der Griechen zu Grunde liegen; doch können dieselben, theils wegen ihrer, dem rhythmischen Genius unserer Sprache widerstrebenden Zusammensetzung vielsilbiger Versfüße, theils weil uns die lebendige Beziehung jener mit Musik und Tanz innigst verbundenen griechischen Versmaße fehlt, für die deutsche Poesie von keiner praktischen Bedeutung sein.

I.

Begründung und Entwicklung

der

griechisch-römischen Poesie.

Von 250 bis 70 v. Chr.

Die römischen Dichter und Prosaisten von 250—70 v. Chr.*)

Dichter.

v. Chr.	
um 250	Livius Andronikus.
240	Cnäjus Nävius.
220	Quintus Ennius.
200	Marcus Pacuvius.
200	Attius Plautus.
200	Cäcilius Statius.
180	Lucius Attius.
170	Publius Terentius Afer.
170	L. Afranius.
170	S. Turpilius.
170	Fabius Dorsenna.
120	Cajus Lucilius.
70	Titus Lucretius Carus.

Prosaisten.

v. Chr.	
um 250	Fabius Pictor, Geschichtschreiber.
200	M. Porcius Cato, der Aeltere, Censorinus genannt, der weise, strenge Römer; als Geschichtschreiber, Redner und durch Schriften über Landbau berühmt. Außerdem viele andere, meist griechisch schreibende Dichter dieser Zeit (die Annalisten).
200	Cornelius Cethegus, Redner.
150	Scipio Africanus der Jüngere, der Zerstörer Karthago's, Redner.
150	C. Lälius, Redner.
130	M. Aem. Lepidus (Porcina), Consul, Redner.
130	Tiberius u. Cajus Gracchus, die großen Volksredner.
110	M. Terentius Varro, bedeutender Geschichtschreiber und Sprachforscher.
110	M. Aemilius Scaurus, der ebenso wie
100	Cornelius Sulla, der berühmte Diktator, seine eigenen Denkwürdigkeiten schrieb.

Außer dem landwirthschaftlichen Werke des älteren Cato hat sich von den genannten Schriftstellern und Rednern nichts erhalten.

*) Wir haben bei unsern Zeitangaben meist die ungefähre mittlere Lebenszeit der Schriftsteller berücksichtigt.

Attius Plautus.

Das Leben dieses Dichters, über welches wir nur wenige und sehr allgemeine Nachrichten haben, fiel in die Zeit von dem ersten bis nach dem zweiten punischen Krieg (260—180 v. Chr.). Aus Umbrien, wo er in dürftigsten Verhältnissen, vielleicht selbst im Sklavenstande geboren war, kam er nach Rom, erwarb sich durch außerordentliches dramatisches Talent, als Dichter wie als Schauspieler, ein kleines Vermögen, das er aber bald wieder in Handelsgeschäften, in die er sich einließ, verlor. Um sein Leben zu fristen, arbeitete er des Tags bei einem Bäcker, wo er die Handmühle drehte; Nachts schrieb der unverwüstlich muntre Dichter Komödien, die ihm soviel eintrugen, daß er sich bald wieder ganz der dichterischen Muse widmen konnte. — Obwohl er seine Komödien der Form und dem Inhalte nach den Griechen entlehnte, und zwar ebensowohl der kräftig volksthümlichen sicilischen als der feinen attischen Komödie (siehe Einl. zur Komödie im 2ten Bande), so war doch der ganze geistige Gehalt, die frische, lebendige Auffassung und Darstellung des Lebens, und zwar vorherrschend des römischen Volkslebens, der kernhafte, oft übermüthig ausgelassene Witz in seinen Stücken, das volle Eigenthum seines genialen Geistes, der in Betreff der unerschöpflich komischen Kraft eine gewisse Verwandtschaft mit dem großen Dichter Shakspeare nicht verkennen läßt. Die Anlage seiner Stücke ist meist leicht und ungekünstelt, mit sicherer Gewandtheit entworfen; die Charaktere mit drastischer Wahrheit und oft überderber Natürlichkeit durchgeführt; die komischen Situationen, nicht selten, wie auch der Dialog, in's gemein-Possenhafte, Unanständige übergreifend, sind meist von ächt dramatischer, hinreißend belustigender Wirkung; Alles in diesen Komödien beweist den durchaus genialen, ursprünglich kernhaften Menschen und Dichter, der mit voller Lust und Laune in dem Treiben des volksthümlichen Lebens sich bewegt und doch den höheren Adel seines Geistes nicht darin versinken und untergehen läßt. Schon zu seiner Zeit und später von bedeutenden römischen Männern, wie von Terentius Varro und Cicero, war Plautus hochgeschätzt wegen seiner kräftigen Natürlichkeit, seiner römischen Sittenschilderung und derbgenialen Sprache; ästhetisch-feinere Geister dagegen, wie Horatius, konnten weder seinen Versen noch seinen Witzen besonderen Geschmack abgewinnen, und unser Wieland nimmt hierin Horatius Partei, indem er in Betreff der metrischen Eigenthümlichkeiten in des Dichters Komödien bekennt, daß er „Verse, wie die des Plautus, wo der Poet, so oft er will, und in jeder Zeile wenigstens drei- bis viermal einen Spondeus, Daktylus, Anapäst, Tribrachys für einen Jambus brauchen darf, und wo eine Zeile

bald aus 8 oder 12, bald aus 18, 20, 22 und mehr Silben bestehen kann, von Prosa nicht zu unterscheiden wisse." — Gewiß sind Plautus Verse mit den reizend schönen, in höchster Kunstvollendung blühenden eines Aristophanes in keiner Weise zusammenzustellen; allein auch sie haben ihren großen Reiz, besonders durch den frischen, unmittelbaren Ausdruck der genialen Eigenthümlichkeit des Dichters.

Was die sittlichen Beziehungen der Plautischen, wie überhaupt der antiken Komödie betrifft, so dürfen wir an sie nicht den germanischen und christlichen Maßstab anlegen. Unser ganzes gesellschaftliches, staatliches wie häusliches Leben beruht auf andern Grundlagen und Bedingungen, als das der Griechen und Römer; bei uns wird die ganze bürgerliche Gesellschaft durch die Familie bedingt, an deren Stelle bei den Alten der Staat trat; diesem gehörte der Mann mit seinem ganzen Dasein fast ausschließlich an; die Frauen waren in der Regel von der Theilnahme am öffentlichen Leben ausgeschlossen. Schon dieser Umstand mußte eine niedrigere Stellung der Frauen bewirken, und wirklich war das gegenseitige Verhältniß der beiden Geschlechter, welches in unsrer modernen Civilisation die Grundlage der Sittlichkeit ist, fast nur auf rohe Beziehungen beschränkt. Allerdings war dies Verhältniß bei den Römern milder und ehrenwerther als bei den Griechen; allein da wir hier die sittlichen Beziehungen der griechischen Komödie, die die Römer mit wenig Abänderungen bei sich einheimisch machten, im Auge haben, so gilt das Gesagte von den Sittenschilderungen sowohl der griechischen als der römischen Komiker. — Einen andern höchst verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit des öffentlichen wie des häuslichen Lebens der Alten hatte die Sklaverei. Auch diese übte erst in späterer Zeit ihren verpestenden Einfluß auf den römischen Volksgeist; denn so lange die altrömische Zucht und Ehrbarkeit vorherrschte, so lange die Sitten, zwar roh und derb, auf gesunder Einfachheit, Mäßigkeit und ernster Häuslichkeit beruhten, waren die Sklaven nicht, wie später, ein Gegenstand des Luxus und des prangenden Reichthums, sondern theilten mit ihren fleißigen Herren die schweren Arbeiten einer harten, fast ganz ländlichen Lebensweise. Dies änderte sich als die eroberten Länder des verdorbenen Unteritaliens und Griechenlands den Siegern ihre schlimmen, überfeinerten Sitten mittheilten. Die Sklaven wußten bald, je nach ihren geistigen oder Verstandesfähigkeiten, ihr hartes Loos durch mannichfache Verdienste zu mildern, die sie sich um die edleren oder schlechteren Neigungen und Leidenschaften ihrer Herren erwarben, und häufig machten sie sich so zu Herren ihrer Herrn. So waren in den vornehmen Häusern Roms nicht selten Sklaven die eigentlichen Träger und Stützen der feineren geistigen Bildung; öfter aber noch waren sie das unentbehrliche Werkzeug der Herren zu allen ihren Intriguen oder schlechten Streichen; in ihre Hand war das Geheimniß der meisten häuslichen und persönlichen Beziehungen gegeben. Diese für uns freilich widrigen Zustände bilden nun auch den Mittelpunkt der alten Komödie; fast Alles dreht sich darin, nächst einigen komischen, sonderbaren aber wackern und ehrenwerthen Charakteren, um schlaue, verschmitzte Sklaven, um liederliche Söhne, lockere Dirnen, um Personen von den verworfensten, unsaubersten Gewerben. Aber man würde irren, wenn man mit dieser ge-

sellschaftlichen Grundlage auch die innere sittliche Tendenz der alten Komödie verdammen wollte; die Dichter, von tiefer, weiser Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens erfüllt, nahmen und gaben das Leben, wie sie es vorfanden — ein Leben, dessen schlimme Auswüchse übrigens durch andre, kräftig-gesunde Elemente zum Theil ausgeglichen wurden; — auf diesem dunkeln Grunde der gesellschaftlichen Zustände ließen sie, nur halb verdeckt durch die lachend komische Maske, das versöhnende Licht rein menschlicher Welt- und Lebensweisheit leuchten. So aufgefaßt, verliert die antike Komödie vieles von ihrer widrigen Grundlage des Inhalts und der Charaktere; und selbst in Plautus, der das Leben mit keckem Humore in seiner ganzen Nacktheit und Natürlichkeit darstellt, wird auch der strengere Sittenrichter den vortrefflichen, tüchtigen Kern nicht in Abrede stellen. Ebenso wahr als geistreich hat unser Lessing den „Vater des römischen Lustspiels" in dieser Beziehung in Schutz genommen. „Der heilige Hieronymus," sagt er, „ergötzte sich an ihm, wenn er in den vielen Nachtwachen aus Reue über seine begangenen Sünden herzliche und bußfertige Thränen vergossen hatte. Man mag hierüber schelten oder spotten, wie man will, ich sehe weder etwas Unbegreifliches, noch vielweniger etwas Verdammliches darin. Ist es denn ein so großer Widerspruch, das Laster verlachen, und das Laster beweinen? Ich sollte vielmehr glauben, daß man beides zugleich sehr wohl thun könne. Entweder man betrachtet das Laster als etwas das unser unanständig ist, das uns geringer macht, das uns in unzählige widersinnige Vergehungen fallen läßt: oder man betrachtet es als etwas, das wider unsre Pflicht ist, das den Zorn Gottes erregt, und uns also nothwendig unglücklich machen muß. Im ersten Falle muß man darüber lachen, in dem andern wird man sich darüber betrüben. Zu jenem gibt ein Lustspiel, zu diesem die heilige Schrift die beste Gelegenheit. Wer seine Laster nur beständig beweint und sie niemals verlacht, von dessen Abscheu dagegen kann ich mir in der That keinen allzuguten Begriff machen. Er beweint sie nur vielleicht aus Furcht, es möchte ihm übel dabei gehen, er möchte die Strafe nicht vermeiden können. Wer aber das Laster verlacht, der verachtet es zugleich, und beweiset, daß er lebendig überzeugt ist, Gott habe es nicht etwa aus einem despotischen Willen zu vermeiden befohlen, sondern daß unser eignes Wohl, unsre eigne Ehre es zu fliehen gebiete. Allein, kann man mir einwerfen, wie hat Hieronymus so viele nicht allzu gesittete und reine Stellen, die in dem Plautus vorkommen, mit gutem Gewissen lesen können? Die zulänglichste Antwort darauf ist, daß den Reinen alles rein ist. Ich könnte zwar diesen scheinheiligen Richtern sagen, daß der Charakter derjenigen Personen, die Plautus aufgeführt hat, und die Umstände manchmal etwas Freies erfordert hätten; ich könnte ihnen sagen, daß vieles von dem, was sie verdammen, nicht in der Absicht geschrieben sey zu ärgern, sondern vielmehr zu bessern; allein hierzu möchten sie mehr Ueberlegung nöthig haben als sie darauf wenden wollen." —

Die Römer haben ihrem Plautus viele (etwa 130) Stücke zugeschrieben, von denen übrigens kaum die Hälfte dem Dichter wirklich angehört haben mag. Wir besitzen von den ächten noch 20, worunter einige nicht ganz vollständig. —

Die noch vorhandenen Stücke des Plautus sind:

1) **Amphitruo**, eine „Tragikomödie" wie sie der Dichter nennt, weil Götter und Menschen, hohe und niedrige Personen darin auftreten. (Vergl. Band II. Einleit. zur Komödie.) Der berühmte Lustspieldichter Moliere hat dieses Stück, dessen Inhalt ein bekanntes mythologisches Abenteuer bildet, in einer Nachbildung auf die französische Bühne gebracht.

2) **Asinaria**: Eselsgeschichte. Nachahmung eines griechischen Stückes des Diphilus. Ein listiger Sklave entwendet seiner Herrin das Geld, welches sie für einige Esel erlöset hat, befreit damit die Geliebte seines jungen Herrn, wozu dann der ebenfalls betrogene Vater seine Einwilligung gibt.

3) **Aulularia**: Der Geldtopf (wovon die letzten Scenen verloren gegangen sind), das Vorbild zu Molieres berühmtem Lustspiele: „Der Geizige;" eines der vortrefflichsten Stücke, nicht nur des Plautus, sondern der komischen Bühne überhaupt.

4) **Die Gefangenen**. Lessing, der eine treffliche Bearbeitung dieses durchaus edel und mit ausgesprochen sittlichem Ernste gehaltenen Stückes gegeben hat, sagt von demselben: „Es ist gewiß, daß es das vortrefflichste Stück ist, welches jemals auf den Schauplatz gekommen ist. (Wir werden es ganz mittheilen.)

5) **Curculio**, nach dem darin vorkommenden Schmarotzer benannt.

6) **Casina**, nach dem Mädchen benannt, um welche sich die Intrigue des höchst komischen Stückes dreht.

7) **Cistellaria**: in Folge eines verloren gegangenen Schmuckkästchens (Cistella) wird ein als Kind ausgesetztes Mädchen später von ihren Eltern wieder erkannt.

8) **Epidikus**, nach dem darin auftretenden durchtriebenen Sklaven benannt; ein vorzügliches Intriguen- und Charakter-Stück, auf das der Dichter große Sorgfalt verwendete und das er selbst für eines seiner liebsten erklärte.

9) **Die beiden Bacchiden**, zwei lockere Dirnen dieses Namens. Auch in diesem Intriguenstücke spielt ein verschmitzter Sklave die Hauptrolle.

10) **Mostellaria**: Gespenstergeschichte. Ein fein durchtriebener Sklave sucht seinen jungen lockern Herrn aus großen Verlegenheiten zu retten durch ein Märchen von einem Gespenste, welches er dem zur Unzeit zurückkehrenden Vater des jungen Mannes aufbindet. Ein oft nachgeahmtes Stück von genialstem Humor und ungemein komischen Situationen.

11) **Die Menächmen** (Zwillinge), ebenfalls von kostbarstem Humor und den pikantesten Verwicklungen. Das Stück behandelt den auch von Shakspeare („Komödie der Irrungen") benutzten Stoff der Verwechslung zweier sich durchaus ähnlicher Brüder.

12) **Der großsprecherische Soldat**. Ein Meisterstück der Komik, oft nachgeahmt.

13) **Der Kaufmann**. Ein alter sittenloser Geck ist in sehr unsauberen Händeln der Nebenbuhler seines Sohnes.

14) **Pseudolus**, nach einem Sklaven benannt, dem ausgelernten Meister aller Schelmstreiche und Intriguen; ein Stück, warauf der Dichter selbst großen Werth legte.

15) **Der Punier (Karthager).** Ein punischer Sklave veranlaßt mehrere Erkennungen zwischen einem Vater (einem Karthager) und seinen geraubten und als Sklaven verkauften Kindern. Ein geistvoll lebendiges Stück, das durch Einführung einer karthagischen Persönlichkeit in jener Zeit der punischen Kriege für das römische Publikum von besonderem Interesse sein mußte; auch enthält es die einzigen Ueberreste karthagischer Sprache.

16) **Die Perserin.** Ein Sklave und die Tochter eines Parasiten, beide als Perser verkleidet, müssen dazu dienen, einen andern Sklaven aus einer unsaubern Geldverlegenheit zu reißen. Ein wahres Gaunerstück, doch voll Witz und Humor.

17) **Der Schiffbruch** (Rudens, eigentlich Schiffsseil); „eins von den anmuthigsten Stücken des Plautus" (Lessing); es behandelt mit einem dem Herzen des Dichters zur Ehre gereichenden edleren Gefühle die Schicksale und Abenteuer zweier, aus niedriger Gewinnsucht entführter, in einem Seesturm verunglückter und zufällig geretteter Mädchen.

18) **Stichus.** Zwei Männer, die Gatten zweier Schwestern, sind, um ihr liederlich durchgebrachtes Vermögen durch neue Handelsgeschäfte wieder empor zu bringen, mehrere Jahre lang auf Reisen abwesend, kehren endlich gebessert und reich zurück und finden die Treue ihrer Frauen aufs wackerste bewährt. Stichus, ihr Sklave, feiert seine Rückkehr in die Heimath auf eine seiner würdigen Weise.

19) **Der Schatz** (Trinummus); dem Griechischen des Philemon nachgebildet; „nächst den Gefangenen das trefflichste Stück des Plautus," urtheilt Lessing, der es bekanntlich für die deutsche Bühne bearbeitet hat.

20) **Der Grobian** (Truculentus), der in dem derben, sonst aber ganz wackern Sklaven Stratilar repräsentirt ist. Den Inhalt bilden die gemeinen pfiffigen Kunstgriffe einer schamlosen Dirne, um mehrere liederliche, leichtgläubige Gecken zu ihrem Vortheile auszubeuten.

Die Kriegsgefangenen.*)

(Uebersetzung von Köpke.)

Personen des Stücks:

Hegio, ein Aetolischer Bürger.
Philopolemus, dessen Sohn.
Ergasilus, ein Parasit, Hausfreund des Hegio.
Aristophontes, ein kriegsgefangener Elier.
Philokrates, Sohn des Theodoromedes aus Elis.
Tyndarus, dessen Sclave.
Stalagmus, entlaufener Sclave des Hegio.
Mehrere andere Sclaven des Hegio.

Der Schauplatz ist eine Hafenstadt in Aetolien.

Prolog.

Die ihr hier stehen sehet, zwei Gefangene,
Die dort, je nun, die — stehen beide, sitzen nicht.
Daß ich die Wahrheit rede, zeugt ihr alle mir.
Der, so hier wohnt, ist dessen Vater, (auf Tyndarus zeigend) Hegio.
Doch wie es kommt, daß dieser dem eignen Vater dient,
Das will ich euch jetzt sagen, wenn ihr Achtung gebt.
Von diesem Greise wurden einst zwei Söhn' erzeugt.
Den einen von vier Jahren stahl ein Sclave weg,
Und floh davon. In Elis dann dem Vater dessen hier (auf Philokrates deutend)
Verkauft er ihn. Habt ihr's begriffen? nun 's ist gut! —
Der meinet nein da hinten! (auf einen Zuschauer deutend) Tritt doch näher, Freund!
Hast du nicht Platz zum Sitzen, hast du Platz zum Geh'n,
Wenn du zum Bettelstabe den Spieler bringen willst.
Glaub' nicht, daß ich mich deinethalb zerreißen mag.
Ihr Besseren aber, die ihr steuerfähig [1]) seid,
Vernehmt — ich mag Nichts schuldig sein — das Uebrige.
Der Strauchdieb, als er aus dem Hauf' entrann, verkauft
An Dieses Vater, wie gesagt, den Sohn des Herrn.
Als Jener ihn gekaufet, gibt er ihn seinem Sohn,
Der mit ihm gleiches Alter hat, zum Eigenthum.
Jetzt dient er seinem Vater, ohne daß der's weiß.

*) Die Anmerkungen zu dieser wie zu den folgenden Dichtungen werden wir jedesmal am Schlusse der Mittheilungen aus den betreffenden Dichtern folgen lassen.

Sind doch die Menschen Ball nur in der Götter Hand!
Ihr wisset jetzt, wie er den einen Sohn verlor:
Als d'rauf Aetoler kriegen mit den Eliern,
Wird auch der andre Kriegsgefang'ner, wie's wohl kommt.
Der Arzt Menarch in Elis hat ihn sich gekauft. —
Der Alte kauft nun Elische Gefangene,
Ob er vielleicht für Einen drunter seinen Sohn
Eintausche; den im Hause kennt er nicht als Sohn.
Und weil er gestern hörte, daß man hohen Stands
Und hoher Abkunft einen Elischen Ritter fing,
So schont er, um den Sohn zu schonen, keinen Preis,
Und kauft, um jenen in die Heimath leichter sich
Zu schaffen, aus der Kriegesbeute diese Zwei.
Die nun ersannen unter sich den schlauen Plan,
Wie dieser Sclave seinen Herrn heimfördere.
Sie tauschten darum Kleid und Namen unter sich;
Der heißet dort Philokrates, hier Tyndarus.
Der dort trägt dessen, dieser heute dessen Bild;
Und dieser wird heut' klüglich spielen jenen Trug,
Und den Gebieter von der Sclaverei befrei'n.
Den eignen Bruder rettet er auf gleiche Art,
Und bringt als Freien ihn zurück in's Vaterhaus,
Des Zweckes wohl sich nicht bewußt, wie willenlos
Mehr Gutes Mancher that, als wollend er vermocht.
Obgleich unkundig, haben sie durch eigne List
Den ganzen Plan ersonnen sich, und angelegt.
Nach eignem Rathe faßten sie nun so das Ding,
Daß dieser hier in Sclaverei bei'm Vater blieb.
So dient er hier dem eignen Vater, weiß es nicht.
Wie klein sind doch die Menschen, wenn man's so bedenkt!
 Dieß Werk nun werden wir betreiben, Euch ein Spiel.
Doch höret noch ein Wörtchen zur Erinnerung!
Es wird der Mühe lohnen, aufmerksam zu sein.
Nicht vielbehandelt ist der Stoff, wie andre wohl,
Noch hört Ihr schmutz'ge Verse, die man vergessen muß.
Hier ist kein Schuft von Kuppler, keine Buhlerin,
Noch ein Bramarbas von Soldat; das fürchtet nicht,
Wiewohl Aetoler kriegen mit den Eliern.

Die Schlachten werden außerhalb der Bühne sein.
Nicht würd' es passen für den komischen Betrieb,
Wenn wir urplötzlich spielten hier das Trauerspiel.
Daher wenn Jemand Schlachten wünscht, beginn' er Zank!
Wenn er zum Gegner einen Stärkeren bekam,
So wünsch' ich, daß er keine gute Schlacht erlebt,
Damit er künftig jede anzuschau'n verschmäht.
Ich geh'. Lebt wohl im Frieden ihr gerechtesten
Der Richter, wie im Kriege der Streiter tapferste!

Erster Akt.

Ergasilus.

Das junge Volk gab mir den Namen Buhlerin,
Weil man mich ungerufen bei'm Gastmahle sieht.
Ich weiß, die Spötter nennen den Einfall abgeschmackt;
Ich nenn' ihn gut; denn wenn bei'm Mahl ein junger Kauz
Die Würfel wirft, so ruft er die Geliebte an.
Fürwahr, das paßt für uns Schmarotzer besser noch,
Die keiner jemals ruft, noch anruft bei dem Mahl.
Wie Mäuse leben immer wir von fremder Kost.
Ist Stillstand der Geschäfte, geh'n die Leut' auf's Land,
Dann ist für unsre Zähne Stillstand ebenfalls.
Wie bei der Wärme sich verkriecht das Schneckenvolk,
Vom eignen Fette zehret, wenn der Thau nicht fällt;
So steckt verborgen der Schmarotzer arme Schaar,
Bei'm Stillstand der Geschäfte, zehrt vom eig'nen Fett,
Da auf dem Lande leben, die sie oft beschmaust.
Windhunde sind wir Parasiten in solcher Zeit,
Und dick dagegen, wenn die Arbeit wieder geht:
Ein unausstehlich widrig, lästiges Geschlecht!
Doch jetzt kann der Schmarotzer, der's nicht leiden will,
Daß man ihn ohrfeigt, Töpf' ihm schleudert an den Kopf,
Nur aus dem Thore wandern mit dem Bettelsack.
Ich muß befürchten, daß es einst auch mir so geht:
Nachdem mein Herr in die Gewalt der Feinde kam.
So kriegen jetzt Aetoler mit den Eliern,
Denn dieß ist hier Aetolien; dort in Elis fing

Man meinen Herrn; den Sohn des alten Hegio,
Der dieses Haus bewohnet, das mir Thränen weckt.
Ich seh' es niemals, ohne daß ich weinen muß.
Der treibt des Sohnes wegen jetzt ein schlecht Geschäft,
Das seiner Denkart keineswegs passend ist.
Er kauft Gefangene weit und breit, ob einer ihm
Vielleicht zu Theil wird, einzutauschen seinen Sohn.
Ich wünsche sehr, daß das Geschäft ihm glücken mag:
Wird jener nicht gerettet, werd' ich's nimmermehr!
Die Jugend taugt nicht: denn sie liebt sich selber nur.
Das war denn doch ein junger Mensch von altem Schrot!
Nie hab' ich seine Stirn umsonst erheitert ihm.
Der Vater ist von gleicher Art mit seinem Sohn.
Ich will jetzt zu ihm: doch schon öffnet sich die Thür,
Aus welcher ich gesättigt oft und — trunken ging.

Hegio (aus dem bezeichneten Hause tretend).
Heda, tritt näher! (der Sclave kommt als Gefangenwärter) die zwei Gefangenen, die ich erst
Von den Quästoren aus der Beute mir gekauft, —
Leg' ihnen künftig einfach nur die Ketten an;
Von jenen schweren, die sie tragen, mach' sie los.
Lass' sie herumgeh'n, draußen, drinnen, wie's beliebt.
Doch daß man sie mit großer Sorgfalt mir bewacht!
Ein freier Sclav' ist einem wilden Vogel gleich;
Ward ihm zu fliehen einmal nur Gelegenheit,
So ist's gescheh'n; du fängst ihn nicht zum zweiten Mal.

Gefangenwärter.
Wir alle mit einander sind wohl lieber frei,
Als daß wir dienen.

Hegio.
Von dir hätt' ich das nicht geglaubt.

Gefangenwärter (mit schlauer Miene).
Darf ich mich selbst begeben, wenn ich Nichts dir gab?[2])

Hegio.
Begibst du dich, so ich weiß, was ich dir geben kann.

Gefangenwärter.
Ich will ein wilder Vogel sein, wie du ja sagst.

Hegio.

Ganz recht; denn thust du's, geb' ich in den Käfig dich.
Doch schon genug! Besorge, was ich hieß, und geh'!
Ich muß doch jetzt bei'm Bruder die andern Sclaven seh'n,
Ob sie zur Nachtzeit etwa einen Streich gespielt.
Ist das gethan, so komm' ich gleich von da zurück.

Ergasilus (auf der andern Seite der Bühne, vor sich).

Es thut mir leid, daß dieser arme alte Mann
Um seinen Sohn Zuchtmeisterei jetzt treiben soll;
Doch schafft' er in die Heimath ihn dadurch zurück,
Und würd' er gar Scharfrichter, wär's mir eben recht.

Hegio.

Wer spricht hier?

Ergasilus.

Ich, den gleichen Kummer drückt mit dir:
Ich Armer werde hager, alt und kalt vor Gram.
Schon bin ich Haut und Bein vor lauter Magerkeit;
Denn das, was ich zu Hause zehre, hilft mir Nichts.
Was ich nur auswärts koste, sei es noch so klein,
Das labt.

Hegio.

Sei mir willkommen!

Ergasilus.

Die Götter sei'n mit dir!
(Er fängt an zu weinen.)

Hegio.

Du weinst?

Ergasilus.

Ich sollt' ihn nicht beweinen? Weinen nicht
Um solchen Jüngling?

Hegio.

Immer sah' ich es, daß du
Freund meines Sohnes warest, wie er deiner war.

Ergasilus.

Dann erst erkennen stets wir Menschen unser Glück,
Wann wir verloren haben, was einst unser war.
So sehn' ich deinen Sohn zurück, da ich gelernt,
Was ich verloren, als in Feindes Hand er kam.

Hegio.

Da du als Fremder sein Geschick so schmerzlich trägst,
Was muß ich thun, als Vater, dem er einzig ist?

Ergasilus.

Ich ihm ein Fremder? Er es mir? Ach Hegio,
Das sage nicht, noch komm' es je dir in den Sinn!
Ist er dir einzig, ist er mir noch einziger.

Hegio.

Ich lobe, daß du Freundes Noth zu Herzen nimmst,
Jetzt fasse gute Hoffnung.

Ergasilus.

Ach! (Er zeigt mit spaßhaft=schmerzlicher Pantomine auf den Bauch) Den schmerzt es hier,
Daß jetzt des Essens Uebungsheer entlassen ist!

Hegio.

Wie? Fand'st du keinen, welcher unterdeß gekonnt
Dir, wie du sagst, herstellen das entlass'ne Heer?

Ergasilus.

Was glaubst du wohl? sie scheuen alle diesen Dienst;
Nachdem dein Philopolemus gefangen ist.

Hegio.

Fürwahr, es ist nicht zu verwundern ihre Scheu.
Du braucheſt der Soldaten viel und mancher Art.
Zuförderst brauchst du viel des Beckerfelder Volks.
Der Beckerfelder gibt es mehr als Eine Art,
Wansbecker, Bömischbroter, Bretzelheimer auch,
Du braucheſt Volk aus Hirschberg, Schweinfurt, Schnepfenthal,
Dann brauchst du auch der Seesoldaten ganzes Heer.

Ergasilus.

Wie bleiben oft die größten Geister unbekannt!
Was für ein Feldherr stickt in diesem Privatmann hier!

Hegio.

Fass' guten Muth nur: denn ich hoff' es ganz gewiß,
In diesen nächsten Tagen bring' ich ihn zurück.
Da hab' ich einen Elischen Gefangenen,
Von hoher Abkunft stammend und von vielem Geld.
Für diesen, denk' ich, tausch' ich jenen wieder ein.

Ergasilus.
Ach, gäben das die Götter!
Hegio.
Bist du irgendwo
Zum Essen eingeladen?
Ergasilus.
Nein, so viel ich weiß,
Doch warum fragst du?
Hegio.
Meinen Geburtstag hab' ich heut';
Weßhalb ich dich zum Schmauß geladen haben will.
Ergasilus.
Sehr fein gesagt.
Hegio.
Doch mußt du freilich mit Wenigem
Zufrieden sein!
Ergasilus.
O wahrlich, mit sehr Wenigem;
Denn dieses ist zu Hause täglich meine Kost.
Hegio.
So biet' ich auf dich!
Ergasilus.
Erstanden! kommt mir kein Gebot,
Das mir und meinen Freunden besser noch gefällt,
Mir selbst Gesetz, schlag' ich mich als liegenden Grund dir zu.
Hegio.
Als Abgrund wohl verkaufst du dich mir, und nicht als Grund!
Doch kommst du, thu's bei Zeiten!
Ergasilus.
Ei, ich kann schon jetzt!
Hegio.
Geh' fang' den Hasen; jetzt hast du den Iltis nur;
Denn meine Nahrung gehet einen rauhen Weg.
Ergasilus.
Glaub' nicht, daß du mich dadurch abschreckst, Hegio,
Ich stelle mich dennoch mit versohlten Zähnen ein.
Hegio.
Rauh, mein ich, ist mein Essen.

Ergasilus.

Ißt du Dornen denn?

Hegio.

Sehr ländlich ist es.

Ergasilus (schlau und getröstet).

Das Ferkel ist ein ländlich Thier.

Hegio.

Viel Küchenkräuter.

Ergasilus (abwehrend).

Damit pflege die Kranken nur!

Ist sonst noch etwas?

Hegio.

Komm' bei Zeiten!

Ergasilus.

Ganz gewiß!

(Er geht ab.)

Hegio.

Ich geh' hinein, und überrechn' im Hause dort
Das Sümmchen, das ich bei dem Wechsler aussteh'n hab.
D'rauf werd' ich zu dem Bruder geh'n, wie ich's gesagt.

Zweiter Akt.

(Einige Sklaven als Gefangenwärter und die beiden Kriegsgefangenen Philokrates und Tyndarus auf der Bühne.)

Ein Gefangenwärter.

Da nun einmal die Götter wollten, daß ihr duldet diese Schmach,
So müßt ihr sie mit Gleichmuth tragen; thut ihr das, so ist sie leicht.
Zu Hause wart ihr frei vielleicht;
Kommt jetzt die Knechtschaft, ist es für euch wohlgethan, die Pflicht zu thun,
Sie und des Herrn Befehl durch guten Sinn euch zu besänftigen.
Das Schlechte, wenn's der Herr thut, muß man gut aufnehmen.

Die beiden Kriegsgefangenen.

Weh! o weh!

Gefangenwärter.

Die Klage sparet! Eure Ansicht schaffet vieles schmerzlicher:
Daß man im Unglück guten Muth behält, das hilft!

Die Gefangenen.

Wir schämen uns, daß wir in Ketten sind.

Gefangenwärter.

Doch später schämte sich
Unser Herr, macht' er euch von Ketten los, oder ließ'
Er frei euch hingehen, die er vorher für Geld gekauft.

Die Gefangenen.

Welche Furcht flößen wir ihm denn ein? Glaubet, wir
Kennen schon uns're Pflicht, wenn wir uns frei gemacht.

Gefangenwärter.

Richtig! Ihr sinnet auf Flucht; ich merk schon, was ihr wollt.

Die Gefangenen.

Wir entflieh'n? Wohin entflieh'n?

Gefangenwärter.

In's Vaterland.

Die Gefangenen.

Mit nichten! Nein, uns
Ziemet nicht, Landstreicher werden!

Gefangenwärter.

Traun, wenn's geht, ich will's nicht tadeln.

Die Gefangenen.

Eins nur laßt Euch von uns erfleh'n!

Gefangenwärter.

Nun, um was?

Die Gefangenen.

Daß ihr auch ohne euch und diesen hier, uns gönnen mögt
Unter uns selber ein Wort.

Gefangenwärter.

Sei es drum! Geht dort hin! (zu den übrigen Sklaven) Treten bei
Seite wir! —
(Zu den beiden) Aber kurz fasset nur eure Red'!

Philokrates.

Ei, ja wohl
Thun wir das! (Zu Tyndarus) Tritt hierher!

Gefangenwärter.

Laßt sie nun ganz allein.

Tyndarus.
Beide wir danken euch dieserhalb, weil ihr uns,
Wessen wir jetzt begehrt, also theilhaftig gemacht.
Philokrates.
Laßt uns jetzt weiter abseits treten, wenn dir's beliebt,
Daß ja kein Horcher hier unsre Red' horchen kann.
Leicht ja dann würde rings unsre List ausgestreut.
Kein Betrug ist Betrug, wenn du nicht schlau ihn pflegst,
Sondern groß Ungemach, wird er bei'm Volke kund:
Denn bist du mein Herr auch, und ich scheine Sklav',
Bedarf's doch der Vorsicht, auf daß dieses nüchtern
Mit Sorgfalt, mit Fleiß und Gewandtheit geschehe.
So groß ist das Wagstück. Es bleibt uns zu träumen
Nicht Zeit.
Tyndarus.
Dir zu Wunsch will ich sein.
Philokrates.
Also hoff' ich's.
Tyndarus.
Du siehst, daß ich jetzo für dein theures Haupt gern
Will mein theures Haupt nichtig achten.
Philokrates.
Das weiß ich.
Tyndarus.
Behalt' es auch dann, wenn du hast, was du wünschest!
Denn ein sehr großer Theil Menschen hat diesen Brauch:
Gutgesinnt sieht man sie, bis sie den Wunsch erlangt.
Haben sie's nun erlangt, was sie sich einst gewünscht,
Werden aus Guten nichtnutzig sie, und trügerisch.
Jetzo glaub' ich, du bist, wie ich's nur wünschen kann.
Was ich dir rathe, das rieth' ich dem Vater selbst.
Philokrates.
Wahrlich, ich nennte dich Vater, wär's mir erlaubt:
Denn nach dem Vater bist du mir mein nächster Freund.
Tyndarus.
Das kann sein.
Philokrates.
Und deßhalb bitt' ich dich, damit du daran denkst:

Ich bin nicht dein Herr mehr, bin dein Sklave. Nun beschwör' ich dich,
Weil einmal die großen Götter ihren Willen uns gezeigt,
Daß ich, der ich einst dein Herr war, jetzo dein Mitsklave bin;
Ich, der vormals dir befehlen durfte, flehe jetzt zu dir,
Bei des Schicksals Wechsel, bei des Vaters Gütigkeit für dich,
Bei der Knechtschaft, so wir theilen, die durch Feindeshand uns ward,
Sei nicht anders gegen mich, als ich zu dir, dem Sklaven, war,
Und bedenke, wer du nicht mehr bist, und wer du jetzo bist.

Tyndarus.

Ja, ich weiß, ich bin jetzt du und du bist ich.

Philokrates.

Behältst du das
Fest nur im Gedächtniß, dann ist Hoffnung bei dem Wagestück.

Hegio.

(Tritt aus der Thüre seines Hauses, und sagt zu seinen Sklaven im Hause.)

Ich komme gleich zurück, wenn ich die hier befragt nach was ich will.
Wo sind die Sklaven, so ich vor die Thür heraus zu führen hieß?

Philokrates.

Fürwahr, daß du uns nicht zu suchen hast, dafür hast du gesorgt,
So wie wir hier mit Ketten und mit Wächtern rings umlagert sind.

Hegio.

Wer sich vor Trug bewahrt, bewahrt sich nicht, wenn er sich auch bewahrt.
Wie mancher wird getäuschet, der sich noch so gut gesichert glaubt!
Wie? oder hätt' ich nicht euch strenger zu bewachen guten Grund,
Da ich für eine hohe Summe baaren Geldes euch gekauft?

Philokrates.

Nun ja, wir können billig dich nicht tadeln, daß du uns bewachst,
So wenig als du uns, wenn wir entfliehen bei Gelegenheit.

Hegio.

Wie ihr bei mir, vollkommen so wird dort bei euch mein Sohn bewacht.

Philokrates.

Ist er Gefangener?

Hegio.

Ja!

Philokrates.

So waren wir doch nicht alleine feig.

Hegio (zu Philokrates).

Tritt her! Ich möchte Manches gern bei dir allein erkundigen;
Doch wünsch' ich nicht, daß du mir Lügen sagst.

Philokrates.

Das werd' ich nicht, so weit
Ich's weiß, und weiß ich Etwas nicht, so geb' ich dir's als ungewiß.

Tyndarus (vor sich zur Seite).

Nun sitzt der Alte auf dem Stuhl; nun setzt er schon das Messer an,[3])
Nicht 'n Tuch einmal, um nicht das Kleid ihm zu besudeln, wirft er um!
Ob er ihn scheeren wird bis auf die Haut, ob über'n Kamm, das weiß
Ich nicht; doch ist er ein gescheiter Kerl, so treibt er's gut mit ihm.

Hegio.

Hör' du, verkünd'ge mir, was willst du lieber sein, Sklav' oder frei?

Philokrates.

Was dem Glück am nächsten kommt, und was am fernsten liegt dem Ungemach,
Das wünsch' ich mir, wiewohl die Sklaverei mir nicht sehr lästig war,
Und man mich niemals anders hat gehalten, als den eignen Sohn.

Tyndarus (der immerfort nach dem Redenden hinhorcht).

Das geht sehr gut, nicht ein Talent gäb' ich für Thales von Milet;
Das ist ein bloßer Zungendrescher gegen Dessen Weisheit hier.
Wie herrlich wußt' er das Gespräch zu leiten auf die Sklaverei!

Hegio.

Aus welchem Hause stammt Philokrates?

Philokrates.

Aus dem Reichmannischen,[4])
Das dort vor allen andern Einfluß hat und hochgepriesen ist.

Hegio.

Wie steht er selber dort? Ist er in Ehren?

Philokrates.

Hoch, bei'm ganzen Volk.

Hegio.

Wenn er in Elis dort, wie du erzählst, so vielen Einfluß hat,
Wie steht's mit seinem Reichthum? Ist er fett?

Philokrates.

Man kochte Talg daraus![5])

Hegio.

Was macht sein Vater? Lebt er noch?

Philokrates.

So ließen wir ihn wenigstens.
Ob er jetzt noch lebet, oder nicht mehr, weiß denn wohl die Hölle nur.

Tyndarus (vor sich).

Das geht sehr gut; er ist nicht bloßer Lügner; er philosophirt.

Hegio.

Wie war sein Name denn?

Philokrates.

Er ward Schatzgüldenklauengold genannt.

Hegio.

Wohl wegen seines Reichthums ward ihm dieser Name beigelegt?

Philokrates.

Ja, wegen seiner Habsucht, doch auch wegen seiner Kärglichkeit,
Denn Theodoromedes hieß er mit eigentlichem Namen sonst.

Hegio.

Was sagst du? Ist sein Vater karg?

Philokrates.

Erzkarg. Daß du ihn kennen lernst,
So hör' dieß Eine. Wenn er seinem Genius ein Opfer bringt,
So nimmt er zu den Weihgefäßen, die er brauchet, Samische,[6])
Damit der Gott sie selbst nicht stehle. Denk', wie er wohl Andern traut!

Hegio.

Komm' jetzo mit! Ich will jetzt eben das von dem erkundigen.
(Hegio tritt mit dem Philokrates dem Tyndarus näher, welcher bisher horchend zur Seite stand und sich herangeschlichen hatte.)
Philokrates, der da hat sich benommen wie ein braver Kerl;
Denn durch ihn weiß ich jetzo dein Geschlecht; er hat es mir bekannt.

Wenn du mir eben das bekennen willst, so wirst du's nicht bereu'n,
Da du schon weißt, daß ich's von ihm erfuhr.

Tyndarus.

So that er seine Pflicht,
Wenn er die Wahrheit dir bekannt hat, ob ich gleich sorgfältiglich
Verbergen wollte meinen Rang und Stand und mein Vermögen auch.
Doch da ich nun mein Vaterland und meinen freien Stand verlor,
So darf ich mich nicht wundern, wenn er dich jetzt mehr als mich verehrt,
Denn Feindeshand hat meinen Rang und Stand jetzt seinem gleich gemacht.
Nie hätt' er durch ein Wort mich sonst gekränkt, jetzt darf er's durch die That.
Sieh' hier, so macht's das Schicksal mit dem Menschen, wie es ihm beliebt.
Frei war ich, jetzt ein Sklav'; hochangeseh'n, jetzt tiefherabgestürzt.
Der zu befehlen pflegte, folgt jetzt eines Anderen Befehl.
Doch hab' ich einen solchen Oberherrn, wie ich einst selber war,
So fürcht' ich nicht, daß er mich ungerecht und hart beherrschen wird.
Nur Eins möcht' ich dir sagen, Hegio, wenn du's nicht selbst bedenkst.

Hegio.

Sprich dreist!

Tyndarus.

Ich war vorher so gut einst frei, als nur dein Sohn es war.
Er dient so gut bei uns in Sklaverei, als ich hier jetzt bei dir.
Fürwahr, es ist ein Gott, der, was wir Menschen treiben, hört und sieht.
Wie du mich hier behandelst, eben so geht's dorten deinem Sohn.
Was mir du Gutes thust, das thust du ihm; was Böses, büßet er.
So wie du deinen Sohn, so eben wünscht mein Vater mich zurück.

Hegio.

Das weiß ich; doch gestehst du mir das auch, was jener mir gestand?

Tyndarus.

Ich meinerseits gesteh' es, daß mein Vater groß Vermögen hat,
Und ich von hoher Abkunft bin; doch, Hegio, beschwör' ich dich,

Daß etwa mein Vermögen dein Gemüth nicht reizt zur Gierigkeit,
Damit es meinem Vater, ob ich gleich der einz'ge Sohn ihm bin,
Nicht besser scheint, daß ich von dir gesättigt und gekleidet dien',
Als dort in Bettelarmuth, wo's ihm Schande wär', als Freier leb'.

Hegio.

Durch das Verdienst der Götter und der Ahnen bin ich reich genug.
Ich glaube nicht, daß jeglicher Gewinn dem Menschen nützlich ist.
Zwar weiß ich, viele Menschen hat bereits der Reichthum hochgestellt;
Doch gibt's auch Fälle, wo man nützlicher aufopfert, als gewinnt.
Ich hasse Geldbegier; schon Vielen gab sie oftmals Böses ein.
Jetzt sag' ich dir, damit du's wissest, meine Meinung frei heraus.
In Elis lebt mein Sohn, und dienet als ein Kriegsgefangener.
Schaffst du mir den zurück, so zahlst du keinen Heller außerdem:
Ich gebe dich und jenen frei; doch anders kommt ihr nicht davon!

Tyndarus.

Sehr gut und billig ist, was du verlangst; du bist ein edler Mensch.
Allein wer ist sein Herr? Vielleicht der Staat? Vielleicht ein Bürgersmann?

Hegio.

Ein Bürgersmann, der Arzt Menarchus.

Philokrates (freudig aufspringend).

Der ist dessen Klient!
Das ist so leicht zu haben, als das Wasser, wenn's heruntergießt.

Hegio.

Mach', daß der mir ausgelöset wird.

Tyndarus.

Ja! Doch bitt' ich, Hegio,...

Hegio (einfallend).

Gehört es nur zur Sache, will ich's thun.

Tyndarus.

Hör' an, so weißt du es!
Daß du mich selbst entlassest, bis der wiederkehrt, verlang' ich nicht.
Allein ich bitte, überlass' mir den (auf Philokrates zeigend), so schick' ich ihn nach Haus'
Um jenen loszukaufen.

Hegio.

Nein, ich schicke einen andern fort
Von hier, sobald nur Waffenstillstand ist, der deinen Vater spricht,
Und deinen ganzen Auftrag, wie du wünschest, dir bestellen soll.

Tyndarus.

Das hilft Nichts; einen Unbekannten ihm zu schicken, ist umsonst.
Schick' diesen hier, der richtet dir die Sache aus, sobald er kommt.
Du kannst ihm keinen Treuern senden; keinen, dem er mehr vertraut,
Und keinen, der als Sklav' ihm lieber wär', und mehr nach seinem Sinn,
Noch dem er dreister deinen Sohn vertrauen würde. Fürchte Nichts!
Für seine Treue will ich selber dir mit meinem Kopfe steh'n;
Denn seiner Denkart trau' ich; weiß er doch, wie lieb ich ihn gehabt.

Hegio.

Nun also, soll ich ihn taxirt auf deine Bürgschaft schicken?

Tyndarus.

Ja,
Sobald es geht; ich wünsche sehr, die Sache zu beschleunigen.

Hegio.

Was meinst du, wär' es dir zu viel, mir zwanzig Minen, wenn er nicht
Heimkehret, auszuzahlen?

Tyndarus.

Nein, durchaus nicht!

Hegio (zu den andern Sklaven).

Machet den da frei,
Und diesen auch!

Tyndarus.

Gewähren dir die Götter sämmtlich alles Glück,
Da du so hoch mich ehrst, und von den Sklavenketten mich befreist!
(Die Sklaven lösen ihm die Ketten.)
Es ist mir gar nicht lästig, daß das Halsband jetzt dem Halse fehlt.

Hegio.

Die Gutthat, so man guten Leuten thut, die bringt dem Thäter Glück.

Willst du ihn jetzo schicken, sag's ihm, unterweis' ihn, schärf' ihm ein,
Was er an deinen Vater melden soll. Kann ich ihn rufen?

Tyndarus.

Ja!

(Hegio geht an die Seite, um dem Philokrates zu winken, welcher unterdessen gleichfalls, der Hausthür näher, von den Ketten befreit und dadurch von den beiden Sprechenden entfernt wurde.)

Hegio.

Gott lass' es mir und meinem Sohn und euch gedeih'n!
Dein neuer Herr will, daß du deinem alten Herrn
Den guten Dienst, den jener wünschet, treu gewährst:
Für zwanzig Minen nämlich hat dich dieser hier,
Wofür er dich zum Vater zu schicken mir verspricht,
Damit er meinen Sohn erlös', und so ein Tausch
Mit unsern Söhnen zwischen mir und ihm gescheh'.

Philokrates.

Mein Kopf nach beiden Seiten hingewendet ist,
Zu dir und jenem. Wie ein Rad gebrauchet mich!
Ich werde hin und her mich trollen, wie ihr wollt.

Hegio.

Du thust dir selbst durch diesen Sinn den größten Dienst,
Wenn du die Knechtschaft so erträgst, wie sich's gebührt.
Komm' mit mir! (zum Tyndarus:) Sieh', hier ist der Mensch!

Tyndarus.

Ich danke dir
Für die Erlaubniß, welche du mir zugestehst,
Daß ich nach Hause diesen Boten schicken darf,
Der meinem Vater, wie's mir hier zu Lande geht,
Und was ich wünsche, ganz genau erzählen kann.
Jetzt sind wir eins geworden, Tyndar, ich und der,
Daß du taxirt nach Elis zu dem Vater gehst,
Und daß ich zwanzig Minen für dich zahlen soll,
Wenn du nicht wieder kommst.

Philokrates.

Das habt ihr gut gemacht;

Längst hofft gewiß dein Vater, daß ich oder sonst
Ihm Nachricht einer bringe.

Tyndarus.

Darum höre nun,
Was du daheim bei'm Vater von mir melden sollst.

Philokrates.

Wie ich stets bisher gethan, so thu' ich jetzt, Philokrates;
Daß besonders, was zu deinem Vortheil führt, mein Streben ist,
Und ich dieses Ziel mit Herz und Sinn verfolg' und aller Kraft.

Tyndarus.

Was zu thun sich ziemt, das thust du redlich. Höre jetzt mich an!
Erstlich melde meinen Eltern und Verwandten meinen Gruß,
Und wenn sonst du etwa einen Andern siehst mir wohlgesinnt:
Sage, daß ich hier mich wohlbefind', und dieses braven Mannes,
Der mich früher gut gehalten und noch jetzo, Sklave bin.

Philokrates.

Das nun brauchst du mir nicht aufzutragen; das vergess' ich nicht.

Tyndarus.

Denn fürwahr, hätt' ich den Wächter nicht, so hielt ich mich für frei.
Sage meinem Vater, wie ich über dessen Sohn mit ihm
Uebereingekommen.

Philokrates (hastig).

Das vergess' ich nicht; du hältst nur auf.

Tyndarus.

Daß er ihn auslösen und uns beide hier eintauschen soll.

Philokrates (wie vorher).

Das vergess' ich nicht.

Hegio.

Und eiligst; denn uns beiden liegt daran.

Philokrates.

Mehr nicht kannst du deinen Sohn dir wünschen, als er seinen wünscht.

Hegio.

Mir ist meiner werth, ihm seiner.

Philokrates (zu Tyndarus).

Willst du deinem Vater sonst
Noch was melden lassen?

Tyndarus.

Daß ich gesund bin; und sag' ihm dreist,
Daß die Eintracht niemals unter uns gestört war, Tyndarus,
Daß du niemals was verschuldet, noch ich dir zuwider war,
Daß du, selbst in großen Nöthen, deinem Herrn gehorsam warst,
Und du immer treu von mir befunden bist, in Wort und That,
In Gefahr und Unglück. Wenn der Vater dieß erfahren wird,
Wie du immer gegen seinen Sohn und ihn gestimmt warst,
Glaub' es mir, so geizig ist er nicht, er gibt umsonst dich frei,
Und nach meiner Heimkehr soll er dieses noch gewisser thun.
Denn durch Thätigkeit, Gehorsam, durch Entschlossenheit, Verstand
Machtest du's, daß ich zu meinen Eltern wiederkehren darf,
Da du diesem mein Geschlecht und meinen Reichthum kund gethan.
Und so hast du deinen Herrn durch deine Klugheit frei gemacht.

Philokrates.

Was du sagst, das that ich, und es freut mich, daß du's anerkennst,
Ob ich's gleich dir schuldig war; denn wenn ich jetzt, Philokrates,
Das erzählen wollte, wie du stets mir Gutes hast gethan,
Vor der Nacht würd' ich nicht enden; denn wenn du mein Sklave wärst,
Hättest du wohl nie mir treuer folgen können!

Hegio (für sich).

O fürwahr,
Das ist edler Menschen Denkart! Thränen pressen sie mir aus!
Man kann seh'n, daß sie sich herzlich lieben! Wie hat doch der Sklave
Seinen Herrn gelobt!

Philokrates.

Fürwahr, der lobt mich nicht ein Hunderttheil,
Als er selbst um mich verdient hat, hier von dir gelobt zu sein.

Hegio.

Da du stets so brav gehandelt, hast du jetzt Gelegenheit,
Deine Redlichkeit zu krönen, wenn du diesem treu dich zeigst.

Philokrates.

Größer kann der Wunsch nicht sein, als ihn die That beweisen soll.
Daß du dieß mir glaubst, ruf' ich den höchsten Gott zum Zeugen an,
Daß ich nie dir ungetreu sein werde.

Hegio.

Bist ein braver Kerl!

Philokrates.

Und daß niemals ich dir etwas Anders thun will, als mir selbst.

Tyndarus.

Magst du diese Worte nur durch Werk' und Thaten dar mir thun!
Und da wenig ich von dir gesagt, so höre mir jetzt zu!
Sei mir aber dieser Worte wegen ja nicht aufgebracht,
Sondern denk', du wirst auf meine Bürgschaft von hier heimgesandt,
Und du bist taxirt; mein Leben steht für dich zum Unterpfand;
Daß du ja mich nicht vergessest, wenn du in der Ferne bist,
Da du mich für dich in Knechtschaft hier zurückgelassen hast,
Noch für frei dich haltest, und im Stiche lassest Pfand und Freund;
Und betreib's für mich, hier diesem zuzuführen seinen Sohn.
Wisse, daß taxirt für zwanzig Minen du gesendet wirst.
Sei dem Treuen treu, bezahle mein Vertrauen nicht mit Trug!
Denn mein Vater thut gewiß, das weiß ich, Alles, was sich ziemt.
Nimm für immer mich zum Freund, und (auf Hegio zeigend) finde den gefundenen.
Darum fass' ich dich bei deiner Rechten, um dich anzufleh'n,
Daß du mir nie ungetreuer sei'st, als jemals dir ich war.
Handle du für mich, du bist mein Herr, mein Schutz, mein Vater jetzt.
Dir empfehl' ich all mein Glück und Hoffen.

Philokrates.

Ich weiß Alles schon.

Bist du dann zufrieden, wenn ich Alles dir bestelle?

Tyndarus.

Ja!

Philokrates.

Beide, du und du (auf Hegio und Tyndarus zeigend) befriedigt werdet ihr mich wiederseh'n.
Hast du sonst noch was?

Tyndarus.

Kehr' heim, sobald als möglich!

Philokrates.

Ganz gewiß.

Hegio.

Folge mir; das Geld zur Reise hol' ich dir vom Wechsler jetzt.
Einen Paß vom Prätor wirst du gleichfalls brauchen.

Tyndarus (verwundert).

Welchen Paß?

Hegio.

Den er mit zum Heere nimmt, damit es frei ihn ziehen läßt.
(Zu Tyndarus:)
Geh' hinein!

Tyndarus.

Reis' glücklich!

Philokrates.

Lebe wohl! (Tyndarus geht ab.)

Hegio (für sich).

So seh' ich meinen Wunsch
Nun befestigt, da ich diese Kriegsgefangenen mir gekauft.
Meinen Sohn hab' ich befreit, wenn's die Götter so gewollt.
Lange stand ich gleichwohl an bei'm Kaufe: sollt' ich, sollt' ich nicht?
(Zu den übrigen Sklaven:)
Gebt auf den da drinnen Acht im Hause, daß er nirgends hier
Ohne Wächter gehe. Bald auch werd' ich selbst zu Hause sein.
Nur zum Bruder will ich gehen, dort die andern Sklaven seh'n,
Um zu fragen, ob nicht einer diesen jungen Menschen kennt.
(Zu Philokrates:)
Folge du, damit ich dich entlasse. Das geht allem vor.

Dritter Akt.

Ergasilus (tritt auf).

Jammervoll, wer Speise suchend nur mit Noth sie finden kann,
Jammervoller, der mit Mühe sucht und gar Nichts finden kann,
Doch am schlimmsten, wer zu essen wünscht, und Nichts zu essen hat.
Wahrlich, diesem Tage, könnt' ich's, kratzt' ich gern die Augen aus.
So mit Bosheit hat er alle Sterblichen mir angefüllt.
Nie erlebt' ich einen fastenreicher'n, hungervolleren,
Noch wo weniger sich fügen wollte, was ich auch begann.
Darum feiern Bauch und Kehle jetzt mit Hungerferien.
Meinetwegen schlagt an's höchste Kreuz die Parasitenkunst!

Lustigmacher, arme Schlucker will nicht mehr das junge Volk.
Nicht den letzten Platz vergönnt es einem der Lakon'schen Zunft,[7])
Prügelleidern, die nur Worte haben ohne Gut und Geld.
Solchen Gast nur liebt man, der, wenn's ihm geschmeckt, dagegen lädt.
Selber kauft man ein, was sonst das Amt der Parasiten war.
Selber geh'n sie zu den Kupplern von dem Markt mit frecher Stirn,
Wie mit frecher Stirn, die selbst nicht taugen, verdammen im Gericht.
Keinen Dreier geben sie für Spässe, sich nur lieben sie.
Denn so eben trat ich zu den jungen Leuten auf dem Markt.
„Guten Tag, sag' ich, wo essen wir zu Mittag?" Sie sind still.
„Nun, wer sagt mir: da und da! Wer?" Alle sind wie Fische stumm.
Lachen nicht einmal! „Wo Abendbrod?" sag' ich. Sie schweigen still.
Einen lust'gen Schwank von meiner bessern Gattung sag' ich d'rauf,
Welcher ehemals auf ganze Monde freien Tisch gebracht.
Keiner lacht. Da merkt' ich, daß man förmlichen Komplott gemacht.
Nicht einmal gereizten Hunden ahmet ihrer einer nach,
So daß, wer nicht lachen wollte, wenigstens die Zähne wies.
Als ich sehe, daß sie mich zum Besten haben, geh' ich fort.
Andre red' ich an; noch Andere; d'rauf noch Andre: das alte Lied!
Alle unter einer Decke, wie die Höker auf dem Markt.
Eben komm' ich, da ich mich verspottet seh', von da zurück.
Andre Parasiten liefen, so wie ich, umsonst herum:
Jetzt will ich mein Recht verfolgen, nach barbarischem Gesetz.[8])
Wer Komplott gemacht, um uns zu schmälern Unterhalt und Kost,
Den verklag' ich, und die Strafe setz' ich fest: „Auf mein Geheiß
Gibt er mir zehn Abendschmäuse, trotz der Theurung. So gescheh's!"
Jetzt zum Hafen noch! Da ist die letzte Hoffnung mir zum Schmaus.
Bricht auch die den Hals, dann geht's zum Alten und zum rauhen Mahl.

(Er geht zur Seite ab.)

Hegio (der von der andern Seite auftritt, im Gespräche mit einem Freunde, als stummer Person. Aristophontes, ein Kriegsgefangener, folgt ihm).

Was ist schöner, als für's allgemeine Beste thätig sein?
Wie ich gestern that, indem ich jene kaufte. Wer mich sieht,

Kommt entgegen mir, und wünscht mir Glück. So haben sie mich fast
Durch Verzögern, Stillestehen, todt gemacht. Kaum bin ich nur
Ihrem Zugedräng' entkommen. Drauf geh' ich zum Prätor hin,
Ruhe dorten nur ein wenig aus, und fordere mir den Paß.
Ich erhalt' ihn. So bekommt ihn Tyndarus. Er reiset ab.
Als ich dieß gethan, geh' ich zum Bruder, wo die Andern sind,
Die ich kaufte; frage dort, ob keiner den Philokrates
Kenn', aus Elis? Dieser ruft: der sei sein Freund. Ich sage drauf,
Daß er bei mir sei. Er bittet mich um die Vergünstigung,
Ihn zu seh'n. Ich mach' ihn von den Fesseln frei. (Zum Aristophontes:)
Nun folge mir,
Daß du habest, was du wünschest, und den Menschen sprechen magst.

(Er geht mit Aristophontes in's Haus. Aus der andern Thüre desselben kommt Tyndarus.)

Tyndarus (ängstlich hervorstürzend).

Jetzt ist der Augenblick, wo lieber todt ich, als am Leben wär'!
Jetzt trennen Hoffnung, Hülfe, Rettung sich von mir auf immerdar.
Jetzt ist der Tag, wo ich dem Untergang nicht mehr entrinnen kann.
Flucht rettet nicht, und keine Hoffnung gibt's, die jene Furcht mir wehrt.
Für meinen Lug und Trug gibt's keine Hülle auf der Erde mehr.
Kein Mäntelchen steht mir für meine Schelmereien zu Gebot.
Kein Fleh'n versöhnet meine Untreu', keine Flucht die Uebelthat.
Die Keckheit findet keinen Hafen mehr, kein Obdach meine List:
Entdeckt ist jetzt, was einst bedeckt war! Offen liegt mein Gaukelspiel.
Denn Alles ist im Klaren, und fürwahr, es ist kein Zweifel mehr,
Ich komm' erbärmlich um, bereite mir und meinem Herrn den Tod.
Aristophant, der eben kam, vernichtet mich; der kennet mich,
Ist Freund und Vetter des Philokrates: die Rettungsgöttin selbst,
Und wollte sie's, kann mich nicht retten, wenn ich keine List ersinn'.
Doch, was zum Henker? Was ersinn' ich? Und was geb' ich Aermster an?

(Er geht ängstlich nachdenkend auf und nieder, und scheint Etwas gefunden zu haben.)

Die Poss' ist abgeschmackt und albern; ganz gewiß, ich bleibe steh'n.

Hegio (der eben herauskommt mit Aristophontes).

Wohin der Mensch wohl aus dem Hause vor die Thür' gegangen ist?

Tyndarus (vor sich).

Jetzt ist es aus mit mir! Die Feinde, Tyndar, brechen auf dich ein.
Was wohl sag' ich jetzt, was soll ich läugnen, oder eingesteh'n?
Die ganze Sach' ist unklar. Welch' Vertrauen fass' ich zu mir selbst?
O wärst du früher umgekommen, eh' du Kriegsgefangner wardst,
Aristophant, der du den ganzen Anschlag mir zu Wasser machst!
Begraben ist die Sache, find' ich mir nicht eine List heraus.

Hegio.

Folg' mir, da ist der Mensch, geh', red' ihn an!

Tyndarus (bei Seite).

Ich Unglückseliger!

Aristophontes (zu Tyndarus).

Tyndarus, was heißt das, daß du meinem Auge dich entziehst;
Mich als Unbekannten übersiehst, als sei ich dir so fremd?
Zwar wir beide sind jetzt Sklaven, doch war ich zu Hause frei,
Aber du in Knechtschaft schon von deinem Knabenalter an.

Hegio.

Wunder ist es nicht, wenn er dich fliehet oder deinen Blick,
Selbst dich haßt, da du ihn Tyndar nennest statt Philokrates.

Tyndarus (halblaut zu Hegio, den er an die Seite zieht).

Diesen hielt in Elis Jedermann für närrisch, Hegio.
Glaub' ihm ja kein Wort, und was er dir auch hier erzählen mag.
Dorten hat er seine Eltern selbst mit Lanzenstoß verfolgt,
Auch die Krankheit, die man anspeit, tritt ihn je zuweilen an.[9])
Darum weich' zurück!

Hegio.

Hinweg den Kerl!

Aristophontes.

Was sagst du, Lotterbub'?
Närrisch ich? Ich meinen Eltern nachgefolgt mit Lanzenstoß?
Und die Krankheit hätt' ich, die es fordre, vor mir auszuspei'n?

Hegio.

Sei drum unverzagt! An diesem Uebel leiden Mehrere;
Angespien zu werden brachte Rettung manchem Andern schon.

Aristophontes.

Hegio, du glaubst dem Menschen?

Hegio.

Was ihm glauben?

Aristophontes.

Ich sei verrückt?

Tyndarus.

Siehst du wohl, wie er dich ansieht? Gib ihm nur in Allem nach!

Was ich sagte, kommt. Die Tollheit glimmet schon. Nimm dich in Acht!

Hegio.

Auch ich merkte, daß er toll sei, weil er Tyndar dich genannt.

Tyndarus.

Oefters weiß er seinen eignen Namen nicht, noch wer er ist.

Hegio.

Doch er sagt, du seist sein Busenfreund.

Tyndarus.

Das hört' ich, großer Gott!

Dann sind eben so Alkmäon und Orestes und Lykurg
Meine Freunde.

Aristophontes.

Wagst du schlecht von mir zu reden, Galgenstrick?

Glaubst du, daß ich dich nicht kenne?

Hegio.

So viel ist denn wohl gewiß,

Daß du ihn nicht kennst: du nennst ihn Tyndar statt Philokrates.

Den du siehst, verkennst du; nennest den, so du nicht vor dir siehst.

Aristophontes.

Nein, er gibt sich für 'nen Andern, und verhehlt dir, wer er ist.

Tyndarus.

Also du bist's, dem ich an Wahrhaftigkeit nachstehen soll?

Aristophontes.

Und du bist es, wie ich sehe, der die Wahrheit Lügen straft?

Doch ich bitte, sieh' mich doch ein wenig an!

Tyndarus.

Nun?

Aristophontes.

Sage mir,

Bist du Tyndarus nicht?

Tyndarus.

Mit nichten!

Aristophontes.

Nennst du dich Philokrates?

Tyndarus.

Ja, das thu' ich.

Aristophontes.

Und du glaubst ihm?

Hegio.

Ja, weit mehr, als dir und mir.
Der, von dem du redest, ist nach Elis heute fortgereist
Zu dem Vater dessen (auf Tyndarus zeigend).

Aristophontes.

Wessen? Jenes Sklaven?

Tyndarus (beleidigt).

Du auch warst
Frei einst, jetzt ein Sklave. Ich hoffe gleichfalls einstens frei zu sein,
Wenn es mir gelingt, zur Freiheit zu verhelfen seinem Sohn.

Aristophontes.

Galgenstrick, was sagst du? Ein geborner Freier willst du sein?

Tyndarus.

Daß ich Freier bin, das sag' ich nicht. Ich bin Philokrates.

Aristophontes.

Hat der Schurke dich noch obendrein zum Besten, Hegio?
Selber Sklav besaß er niemals einen Sklaven, als nur sich.

Tyndarus.

Du hast keine Heimath. Weil du Nichts daheim zu beißen hast,
Sollten dir hier alle gleichen? Freilich wundert mich dieß nicht.
Wer sich elend weiß, ist immer boshaft und mit Neid erfüllt.

Aristophontes (zu Hegio).

Hegio, ich bitte, lass' dich warnen doch, und glaub' ihm nicht.
Wie ich merke, hat er ganz gewiß schon einen Streich gespielt.
Es gefällt mir nicht, daß er dir deinen Sohn befreien will.

Tyndarus.

Weiß es wohl, daß du's nicht wünschest; doch mit Gott vollbringen wir's.
Jenen schaff' ich her, und mich dagegen meinem Vater heim.
Deßhalb schickt' ich an den Vater Tyndar'n ab.

Aristophontes.

Der bist du selbst;
Niemals gab's in Elis dieses Namens einen andern Sklaven.

Tyndarus.

Wirfst du wieder mir die Knechtschaft vor, die ich durch Feinde fand?

Aristophontes.

Länger kann ich mich nicht halten!

Tyndarus (zu Hegio warnend).

Hörst du, was er sagt? o flieh'!
Bald verfolgt er uns mit Steinen, wenn du ihn nicht greifen läßt.

Aristophontes (in höchster Wuth).

Rasend möcht' ich werden!

Tyndarus.

Die Augen glüh'n. Jetzt thut ein Strick dir Noth.
Siehst du, wie todtgelbe Flecken ihm den ganzen Leib bezieh'n?
Schwarze Galle quält den Menschen.

Aristophontes.

Schwarzes Pech[10]), wär' dieser klug,
Sollte dich beim Henker quälen, und auf deinem Kopfe glüh'n.

Tyndarus (zu Hegio).

Jetzo spricht er schon vom Wege; Schreckgespenster martern ihn.

Hegio.

Wenn ich ihn nun greifen ließe?

Tyndarus.

Das hätt' ich schon längst gethan.

Aristophontes.

Ganz verdammt, daß mir kein Stein zur Hand, dem Schurken hier das Hirn
Einzuschlagen, der mit seinen Lügen mich zum Tollen macht!

Tyndarus (warnend).

Hörst du, einen Stein verlangt er!

Aristophontes (zu Hegio).

Gerne spräch' ich dich allein.

Hegio (ihn zurückschiebend).

Sprich von dorther, hast du Etwas; auch von ferne hör' ich dich.

Tyndarus.

Recht so; denn trittst du ihm näher, beißt er dir die Nase ab.

Aristophontes (mit ruhiger Stimme).

Glaube nicht, daß ich von Sinnen sei, noch daß ich je es war;
Noch daß ich die Krankheit habe, die er dir gelogen hat.
Laß mich fesseln, wenn du was von mir besorgst; ich leid' es gern,
Wird der gleichfalls nur gefesselt.

Tyndarus.

Gut! Gib Fesseln, Hegio,
Wer sie wünschet.

Aristophontes.

Schweig! Ich will schon machen, falscher Philokrat,
Daß noch heut' als wahrer Tyndar du befunden werden sollst.
Warum winkst du?

Tyndarus.

Wink ich? (zu Hegio scheinheilig:)
Was wohl sagt' er, ständst du nicht dabei!

Hegio (wird aufmerksam).

Wenn ich mich an diesen Tollen machte?

Tyndarus.

Possen hörtest du.
Lauter Unsinn schwatzt er, welcher weder Hand noch Füße hat.
Gib ihm nur die Heerd', gleich siehst du Ajax, wie er leibt und lebt.[11])

Hegio.

Das bethört mich nicht, ich red' ihn dennoch an.

Tyndarus (vor sich).

Jetzt ist es aus!
Zwischen Stein und Altar steh' ich[12]), was ich thun soll, weiß ich nicht.

Hegio (sich dem Aristophontes nähernd).

Nun, hier bin ich, Aristophontes, wenn du mir was sagen willst.

Aristophontes.

Wahrheit sollst du von mir hören, die du jetzt für Lügen hältst.
Doch dieß muß ich dir zuerst benehmen; unklug bin ich nicht,
Und ich leid' an keiner Krankheit, außer daß ich Sklave bin.
Doch, so wahr ich von dem höchsten Gott die Heimkehr mir erfleh',
Dieser ist so wenig Philokrat, als ich und du!

Hegio.

So sprich,
Wer er dann ist?

Aristophontes.

Den ich dir schon längst von Anfang an genannt.
Findest du dieß anders, laß ich's mir gefallen, daß bei dir
Vaterland und Aeltern ich verlieren will mein Lebenlang.

Hegio (zu Tyndarus).

Was sagst du denn?

Tyndarus.

Daß dein Sklav' ich, du mein Herr.

Hegio.

Das frag' ich nicht.
Warst du frei einst? —

Tyndarus.

Ja, ich war es.

Aristophontes.

Nein, er lügt, er war es nicht.

Tyndarus.

Woher weißt du's? Thatst du meiner Mutter den Hebammen-
dienst,
Daß du dieß so dreist behauptest?

Aristophontes.

Schon als Knaben kannt' ich dich.

Tyndarus.

Dafür kenn' ich dich erwachsen. Doch noch einmal sag' ich dir,
Kümm're dich doch nimmermehr um mich; thu' ich's doch nicht
um dich!

Hegio (zu Aristophontes).

Sage doch, heißt dessen Vater nicht Schatzgüldenklauengold?

Aristophontes.

Hüte Gott! den Namen hab' ich bis auf heute nie gehört.
Theodoromedes heißt der Vater des Philokrates.

Tyndarus (bei Seite).

Weh, ich sterbe! Geh' zum Henker, du mein Herz, und häng' dich auf!
Ja, du springst: ich Armer kann vor Furcht kaum auf den Beinen steh'n.

Hegio.

Ist das ganz gewiß, daß dieser einstens Sklav' in Elis war, —
Nicht Philokrates?

Aristophontes.

So wahr, daß du's nie anders finden wirst.
Doch wo ist der jetzt?

Hegio.

Wo ich's nicht mag, doch er sich wohlgefällt.
Bin ich Armer doch zerhobelt und zerstümmelt durch die List
Dieses Schurken, der nach Herzenslust mich hinter's Licht geführt.
Aber ist's auch...

Aristophontes.

Kannst dich d'rauf verlassen; es ist ausgemacht.

Hegio.

Wirklich?

Aristophontes.

Glaube mir du wirst nie was Gewisseres seh'n, als dieß.
Philokrat und ich, wir waren schon von Jugend auf bekannt.

Hegio.

Doch wie sieht er aus? beschreib' mir deinen Freund.

Aristophontes.

Das will ich thun.
Blaß Gesicht und spitze Nase, schwarze Augen, weiße Haut,
Krausgelocktes Haar, ein wenig röthlich.

Hegio.

Ja fürwahr, das paßt.

Tyndarus (vor sich).

Wie werd' ich noch heut' mich vor die Schranken stellen müssen!
Weh,
Weh' den armen Ruthen, die noch heut' auf meinem Fell zergeh'n.

Hegio.

Offenbar, ich bin geprellt.

Tyndarus.

Ihr Ketten, warum zaudert ihr,
Mir zu nah'n, die Beine zu umschlingen, daß ich euch bewach'?

Hegio (im Zorn).

Diese Schurken von Gefangenen fingen mich mit ihrem Trug.
Jener log sich Sklave; dieser, daß er frei sei von Geburt.
So verlor den Kern ich, nur die Schaale ließ er mir zum Pfand.
Und so haben sie mir Pinsel auf und ab das Maul geschmiert.
Aber der soll mich nicht wieder foppen. (Zu den Sklaven im Hause:)
Fauster, Keuler, Bär!
Geht und holt die Stricke.

Einer der Sklaven zu dem andern.

Werden wir zum Holzen ausgeschickt?

(Die Sklaven kommen mit Riemen.)

Hegio.

Legt diesem Schurken auf der Stelle Ketten an!

Tyndarus.

Warum denn das? Was hab' ich denn gethan?

Hegio.

Du fragst,
Du Säer, Hacker, Schnitter jedes Bubenstücks!?

Tyndarus.

Willst du nicht lieber Egger sagen noch vorher?
Denn eh' die Bauern hacken, eggen sie zuvor.

Hegio.

Wie dreist und keck der Kerl mir gegenüberstand!

Tyndarus.

Der Knecht, der Nichts verbrochen und unschuldig ist,
Darf dreist und keck, zumal vor seinem Herren sein.
(Er wird gefesselt.)

Hegio.

Ihr müßt die Hände fester ihm zusammenzieh'n!

Tyndarus.

Ich folg', und ließest du sie abhau'n ganz und gar!
Doch, was soll das bedeuten? Warum zürnst du mir?

Hegio.

Weil mich und meine Plane, so viel an dir war,
Durch Bubenstücke, Hinterlist und Lug und Trug
Zerrissen, mein Vermögen du zerstückelt hast.
Verdorben hast du meinen ganzen Plan und Wunsch.
So stahlst du mir durch Ränke den Philokrates.
Daß er der Sklav' sei, du der Herr, hab' ich geglaubt.
So sagtet ihr, und darum habt ihr unter euch
Die Namen umgetauschet.

Tyndarus.

Ich gesteh', daß dieß
Sich alles so begeben, wie du sagst, und daß
Durch mein Bemüh'n, durch meine List er dir entkam.
Doch darum zürnest du mir jetzt? Ich bitte dich!

Hegio.

Das hast du dir zu deiner größten Qual gethan.

Tyndarus.

Sterb' ich nur nicht um Uebelthat, so acht' ich's nicht.
Komm' ich hier um, und kehrt er nicht, wie er's versprach,
So wird im Tode diese That mir Ruhm verleih'n,
Daß meinen Herrn aus Kriegsgefangenschaft und Feind
Zu Vaterland und Aeltern frei ich heim gebracht,
Und daß ich's vorzog, lieber meinen eignen Kopf
In Gefahr zu geben, als im Unglück ihn zu seh'n.

Hegio.

So mag man dich dann rühmen in der Unterwelt.

Tyndarus.

Wer durch die Tugend umkommt, kann nicht untergeh'n!

Hegio.

Hab' ich zum Warnungsbeispiel dich erst abgequält,
Und dir für deine Schwindelei'n den Tod gebracht,
Dann geh'st du unter, oder kommest um, es gilt
Mir gleich; man sage, daß du lebst, wenn du nur stirbst!

Tyndarus.

Wenn du das thust, so thust du es nicht ungestraft,
Wenn er zurückkommt: wie ich hoff', er werd' es bald.

Aristophontes (vor sich)

Ihr großen Götter, jetzt erst merk' und weiß ich es,

Was es hier gibt! Mein trauter Freund Philokrates
Ist in der Heimath jetzo frei beim Vater! Schön!
Ich wüßte keinen, dem ich lieber dieß gegönnt;
Doch das bedaur' ich, diesem that ich schlimmen Dienst,
Der jetzt um mich und meine Worte gefesselt ist.

Hegio (zu Tyndarus).

Hatt' ich nicht jedes Lügenwort dir untersagt?

Tyndarus.

Dem taugte nicht die Wahrheit, dem ich dienlich war.
Ihm half die Lüge.

Hegio.

Dich verdirbt sie.

Tyndarus.

Das ist gut.
So freu' ich mich, gerettet jetzt den Herrn zu seh'n,
Dem mich zum Wächter zugestellt mein alter Herr.
Doch hältst du meine That für schlecht?

Hegio.

Für schändlich gar!

Tyndarus.

Ich, der ich hierin anders denke, nenn' sie gut!
Bedenk', wenn einer deiner Sklaven deinem Sohn
Dieß thäte, wie du dankbar wohl ihm würdest sein?
Gäbst du die Freiheit wohl dem Sklaven, oder nicht?
Und wäre wohl der Sklav dir lieb? Antworte mir!

Hegio.

Kann sein!

Tyndarus.

Und warum zürnest du denn mir so sehr?

Hegio.

Weil du weit treuer jenem Alten warst, als mir.

Tyndarus.

Freundschaft ist nicht des Augenblickes schleunig Werk.
Wie? du verlangst in Einer Nacht und Einem Tag,
Mich nagelneugekauften, frischgefangnen Knecht
So zuzustutzen, daß ich dir ergebner sei,
Als dem, mit welchem ich von Jugend auf gelebt?

Hegio.

So hole dir von jenem denn die Löhnung! Führt
Ihn fort, wo dicke schwere Ketten er bekommt,
Und darauf geht es in den Steinbruch dann mit dir.
Wenn jeder And're täglich nur acht Steine gräbt,
So heißest du Sechshundertprügel, wenn du mir
Nicht Tag für Tag noch halb einmal so viele schaffst!

Aristophontes.

Bei Göttern und bei Menschen fleh' ich, Hegio,
Daß er nicht ganz zu Grunde geht.

Hegio.

Da sorg' ich schon.
Bei Nacht soll er in Ketten liegen und bewacht;
Bei Tage gräbt er unter der Erde Steine aus.
Ich quäl' ihn lange; mit Einem Tag' ist's nicht gethan.

Aristophontes.

Ist das gewiß?

Hegio.

Gewisser ist der Tod mir nicht.
Führt ungesäumt zum Schmied Hippolytus ihn fort.
Sagt, daß er ihm die schwersten Ketten schmieden soll.
Dann sorgt dafür, daß er zum Freigelassnen Kord
In den Steinbruch außerhalb der Stadt geführet wird,
Und sagt, daß man nicht milder ihn behandeln soll,
Als irgend einen, dem es dort am schlimmsten geht.

Tyndarus.

Wie könnt' ich Rettung hoffen gegen deinen Wunsch?
Von dir nur hängt, als dein Verlust, mein Leben ab.
Im Tode selbst ist nach dem Tode Nichts zu scheu'n,
Und lebt' ich bis zum höchsten Alter, dennoch ist
Der Raum nur kurz, den Schmerz zu leiden, den du droh'st.
Leb wohl und glücklich, ob du gleich es nicht verdienst;
Und du (indem er sich zu Aristophontes wendet) wie dein Verdienst
um mich, so lebe wohl!
Durch dich ist mir dieß widerfahren!

Hegio.

Führt ihn fort!

Tyndarus.

Das Eine bitt' ich, kehrt Philokrates zurück,
Daß du erlaubest, ihn zu sprechen und zu seh'n.

Hegio (in höchster Wuth zu den Sklaven).

Ich würg' euch, schafft ihr nicht sogleich den Menschen fort!

(Hegio stößt den Tyndarus fort, während ihn die Sklaven zieh'n).

Tyndarus.

Gestoßen und gezogen heißt doch wohl Gewalt!

Hegio.

Grad' in's Gefängniß wandert er, wie er's verdient.
Dieß soll den andern Kriegsgefangnen Warnung sein,
Daß keiner etwas Gleiches anzuzetteln wagt.
Denn hätte der (auf Aristophontes zeigend) das Trugstück mir nicht aufgedeckt,
Sie zögen mich am Zaume bei der Nas' herum.
Ich will auch nunmehr keinem weiter Glauben leih'n.
Mit einem Trug ist's abgemacht. Ich Armer hofft'
Ich hätt' aus Knechtschaft mir bereits den Sohn befreit.
Die Hoffnung ist zerronnen. Einen Sohn verlor
Im vierten Jahr' ich, den ein Sklave mir geraubt.
Ich fand den Sklaven niemals wieder, noch den Sohn.
Der and're kam in Feind'sgewalt. Wie weh' das thut!
Als hätt' ich, um sie zu verlieren, sie erzeugt.
Folg' mir; du kehrst in deinen Kerker! Niemand's mehr
Erbarm' ich mich, weil Niemand meiner sich erbarmt.

Aristophontes.

Den Ausflug that ich aus den Fesseln. Jetzo heißt's:
„Zurückgeflogen in die Ketten wiederum!"

Vierter Akt.

Ergasilus.

Großer Gott, du willst mich retten, und vermehrest mir mein Glück:
Fette Bissen, Festgelage bietest du mir gütig dar,
Lob, Gewinn und Scherz und Spiele, Freudenschmäuse, Ferien,
Prunkgepränge, Zechgelage, Freuden, Vorrath, Sättigung!
Hab' ich doch die fettste Erbschaft ohne Abzug weggeschnappt.
Jetzo steht bei mir beschlossen, Keinen weiter anzufleh'n;

enn nun ´ nn ich einem Freunde nützen, stürzen jeden Feind.
So hat mich mit holder Wonne dieser schöne Tag erfüllt.
Nun zum Alten richt' ich meine Schritte, dem ich so viel Glück,
Als er selbst vielleicht kaum hoffet, bring' und wohl vielleicht noch mehr.
Jetzo thu' ich, was die Sklaven öfter auf der Bühne thun,
Werf' den Mantel auf die Schulter, daß von mir zuerst er's hört:
Denn für diese frohe Nachricht hab' ich ewig freien Schmaus.

(Er geht von der einen Seite ab, und kehrt nachher von der andern Seite wieder zurück.)

Hegio (der aus seinem Hause auf die Bühne getreten).

Je mehr ich so bei mir die Sach' überlege,
So mehr schwillt die Zornwuth mir an in dem Herzen,
Daß solcher Gestalt heut' das Maul mir geschmiert ist,
Und daß ich's zu merken zu dumm war.
Erfährt man es auswärts, so werd' ich ein Spott sein,
Und lass' auf dem Markt ich mich seh'n, sprechen alle:
„Den hat man genasführt, den hat man betrogen!"
Doch, ist das Ergasilus, den dort ich von fern seh'?
Er hat ja den Mantel geschürzt! Ei, was bringt er?

Ergasilus (tritt auf von der andern Seite).

Hinweg alle Säumniß, Ergasilus! Zur Sache!
Drohend sag' ich, und verbiet' es: komm' mir keiner in den Weg,
Als wer etwa glauben sollte, daß er schon genug gelebt.
Auf die Nase werf' ich, wer mir kommt!

Hegio (vor sich).

Der hat wohl Händel vor!

Ergasilus.

Dabei bleibt es, darum stelle jeder seine Reisen ein!
Daß mir Niemand in der Straße heute sein Geschäft betreibt!
Meine Faust ist grob Geschütz, mein Ellenbogen Katapult; [13])
Meine Schulter — Mauerbrecher. Treff' ich wen, der sinkt in's Knie,
Wer's auch sei, auf den ich stoße: alle Zähn' ihm schlag' ich ein.

Hegio (wie vorher).

Was mag jene Drohung wohl bedeuten? Ich begreif' es nicht.

Ergasilus.

Nie im Leben soll er je vergessen diesen Tag und Ort!
Steht mir wer im Weg' entgegen, thut er's seinem Leben auch.

Hegio (wie vorher).

Was beginnt denn dieser tolle Mensch mit seinem wilden Droh'n?

Ergasilus.

Stürze Keiner, darum sag' ich's, in sein Grab durch eigne Schuld!
Haltet euch zu Hause! Hüte jeder sich vor meiner Faust!

Hegio (wie vorher).

Wunder wär's, wenn dem die Keckheit nicht im dicken Bauche sitzt.
Den bedaur' ich, dessen Tafel diesen Hochmuth ihm genährt.

Ergasilus.

So die Bäcker, die mit Kleienmast die Mutterschweine zieh'n,
Deren Häuser Keiner vor Gestank vorübergehen kann.
Wenn ich irgend eines Mästers Sau im Freien hier erblick',
Schlag' ich aus den Herren selbst mit meiner Faust die Kleien aus!

Hegio.

Wie ein König oder Feldherr läßt der hier Befehl' ergeh'n! —
Satt wohl ist der Mensch; im Wanste sitzet ihm der Uebermuth.

Ergasilus.

Dann die Fischer, welche faule Fische bieten zum Verkauf,
Die ein mag'rer Karrengaul mit Noth hineinzieht in die Stadt,
Deren Stank die Pflastertreter auf die freien Plätze treibt,
Denen werd' ich mit den Fischerreusen so das Maul zerbläu'n,
Daß sie wissen, wie abscheulich sie für fremde Nasen sind.
Auch die Fleischer, so die alten Schafe würgen, wie das Lamm,
Dann für Lämmer sie verkaufen, ja für doppelt Lämmerfleisch,
Die, bei denen auch ein alter Bock geschnittner Hammel heißt.
Treff' ich heut' auf öffentlicher Straße solchen alten Bock,
Mach' ich Bock und Herrn zugleich zum ärmsten aller Sterblichen!

Hegio.

Bravo, der befiehlt hier, wie ein Präsident der Polizei.
Haben wohl zum Bürgermeister die Aetoler den gemacht?

Ergasilus.

Kein Schmarotzer bin ich, sondern König aller Könige.
Solche Zufuhr ist im Hafen angelangt für meinen Bauch.
Doch was zaudr' ich, zu erfreuen meinen alten Hegio,
Dessen Seligkeit wohl heute Keiner auf der Welt erreicht?

Hegio.

Welche Seligkeit wohl ist es, die er freudig mir verheißt?

Ergasilus (an die Hausthür klopfend).

Heda! Wird denn Niemand mir die Thüren öffnen?

Hegio.

Dieser Mensch
Kommt zu mir zum Abendessen.

Ergasilus.

Macht die beiden Thüren auf,
Wenn ihr nicht durch meine Fäuste sie in Trümmern sehen wollt!

Hegio.

Halt! Ich red' ihn an. — Ergasilus!

Ergasilus.

Wer ruft: „Ergasilus?"

Hegio.

Sieh' mich an!

Ergasilus.

Was dir das Glück nicht thut, noch jemals hat gethan,
Das soll ich thun? Doch was gibt es?

Hegio.

Sieh' dich um nach Hegio!

Ergasilus.

Unter Allen, die ich liebe, kommst du am gelegensten.

Hegio.

Trafst du wen im Hafen, der dich einlud? Du bist ja so keck!

Ergasilus.

Gib die Hand her!

Hegio.

Hand her?

Ergasilus.

Ja, die Hand sogleich!

Hegio.

Hier hast du sie.

Ergasilus.

Freue dich!

Hegio.

Warum mich freuen?

Ergasilus.

Ich befehl' es, freue dich!

Hegio.
Kummer drängt sich vor die Freude.

Ergasilus.
Sei mir doch so grämlich nicht!
Wart' ich treib' aus deinem Körper alle Kummerflecken aus.
Freue dich nur dreist!

Hegio.
Ich will es thun; doch weiß ich nicht, warum?

Ergasilus.
Recht so! Jetzt befiehl!

Hegio.
Und was denn?

Ergasilus.
Daß man großes Feuer macht.

Hegio.
Großes Feuer?

Ergasilus.
Ja, ein großes.

Hegio (ärgerlich).
Was, soll ich drin untergehen?
Soll ich deinethalb das Haus abbrennen?

Ergasilus.
Sei doch nicht so barsch!
Willst du's oder nicht, daß man die Töpf' anstellt? die Schüsseln spühlt?
Daß man Speck und Leckerbissen gleich in heißer Pfanne brät?
Einer Fische holen gehet?

Hegio.
Träumt der Mensch mit offnem Aug'?

Ergasilus.
Einer Schweinfleisch, Einer Lammfleisch, wie auch junge Hühnerchen.

Hegio.
Hast du's nur, zu *essen* weißt du.

Ergasilus.
Auch Neunaugen, Schinken dann,
Jungen Thun, Makrelen, Störe, Seefisch, weichen Käs' dazu.

Hegio.
Alles dieß zu nennen hast du frei, Ergasilus; jedoch
Essen wirst du's bei mir schwerlich.

Ergasilus.

Meinetwegen sag' ich's nicht.

Hegio.

Weder Nichts, noch gar viel mehr als Nichts, das findest du bei mir!

Daher rath' ich, bring' den Bauch nur deiner Alltagskost zu mir!

Ergasilus.

Nein, ich weiß, du lässest willig drauf geh'n, und verböt' ich's auch.

Hegio.

Ich?

Ergasilus.

Du selbst.

Hegio.

Bist du denn mein Gebieter?

Ergasilus.

Ja, dein gütiger.

Willst du durch mich glücklich werden?

Hegio.

Lieber, als das Gegentheil.

Ergasilus.

Hand her!

Hegio.

Hand her?

Ergasilus.

Alle Götter sind mit dir!

Hegio.

Das merk' ich nicht.

Ergasilus.

Weil du nicht im Dornstrauch sitzest, fühlst du Nichts. Jedoch befiehl,

Daß man die Gefäße reinigt, und sogleich zum Opfer bringt.

Und dann gib ein eignes fettes Lamm!

Hegio.

Warum?

Ergasilus.

Zum Opfer heut'.

Hegio.

Wem der Götter?

Ergasilus.

Mir; denn jetzt bin ich dein höchster Jupiter,
Ich, der Schöpfer deines Glückes; deine Sonne, Freud' und Lust.
Darum mache diesen Herrgott (mehr auf den Bauch, als auf die Brust schlagend) dir durch Sättigung geneigt.

Hegio.

Hungrig scheinest du für mich.

Ergasilus.

Ich hungre nur für mich, nicht dich.

Hegio.

Willst du, lass' ich mir's gefallen.

Ergasilus.

Ja, ich weiß, du bist galant.

Hegio.

Mögen dich die Götter strafen!

Ergasilus.

Nein, du mußt mir dankbar sein
Für die schöne Botschaft, die ich dir vom Hafen eingeholt.
Jetzo soll es mir bei dir gefallen.

Hegio.

Geh', du kommst zu spät!

Ergasilus.

Wär' ich später angekommen, sprächst du dieß mit größerm Recht;
Doch vernimm von mir die Freude, die ich dir vom Hafen bring'.
Eben kam dein Sohn zu Schiffe ganz gesund im Hafen an.
Und mit ihm zugleich der junge Mann aus Elis; außerdem
Sah ich deinen Knecht Stalagmus dort, der dir entronnen ist,
Und dir deinen Jüngsten als vierjährig Kind gestohlen hat.

Hegio.

Geh' zum Henker; willst mich foppen!

Ergasilus.

Bei der Göttin Sättigung
Schwör' ich dir, die mich so wahr mit ihrem Namen schmücken soll,
Als ich ihn gesehn!

Hegio (lebhaft).

Den ält'sten?

Ergasilus.

Deinen Sohn und meinen Gott.

Hegio.

Und auch den gefangnen Elier?

Ergasilus.

Beim Apollo!

Hegio.

Auch den Sklav',

Der den Sohn mir stahl, Stalagmus?

Ergasilus.

Bei der Kora[14]), glaube mir's!

Hegio.

Erst ganz kürzlich...

Ergasilus.

Bei der Signia!

Hegio.

Kam er?

Ergasilus.

Bei der Phrusinon!

Hegio.

Auch gewiß?

Ergasilus.

Bei der Präneste!

Hegio.

Wirklich?

Ergasilus.

Bei der Alatrinon!

Hegio.

Warum schwörst du bei barbar'schen Städten?

Ergasilus.

Sind sie doch so rauh,

Als ein Tisch, wie du mir sagtest.

Hegio (warnend).

Daß du nicht gelogen hast!

Ergasilus.

Willst du mir denn gar nicht glauben, was ich sag', sei's noch so wahr?

Doch weß' Volkes war Stalagmus damals, als er von dannen ging?

Hegio.

Ein Sicilier.

Ergasilus.

Nein, das ist er nicht. Ein Katte war er jetzt.
Durch die Kette, der man ihn als Gatten jetzt vermählet hat.

Hegio.

Hast du mir auf Treu und Glauben dieß gesagt?

Ergasilus.

Auf Glaub' und Treu'!

Hegio.

Große Götter, neugeboren bin ich, lügest du mir nicht!

Ergasilus.

Kannst du jetzt noch zweifeln, da ich dir's mit einem Eid belegt?
Endlich, Hegio, wofern du meinen Eiden nicht vertraust,
Geh' zum Hafen!

Hegio.

Ja, das werd' ich; thu' du drinnen, was nöthig ist.
Fordre, hole, nimm nach Lust; zum Küchenmeister mach' ich dich.

Ergasilus.

Wenn ich dir nicht wacker zugreif', sollst du mich mit Knüppeln bläu'n.

Hegio.

Ewig will ich freien Tisch dir reichen, lügest du mir nicht.

Ergasilus.

Und bei wem?

Hegio.

Bei mir und meinem Sohn.

Ergasilus.

Gelobst du das?

Hegio.

Ich thu's.

Ergasilus.

Nimm dafür von mir die Meldung, daß dein Sohn zurückgekehrt.

Hegio.

Ordne Alles auf das Beste!

Ergasilus.

Wandle glücklich hin und her! —
(Hegio ab.)

Ergasilus (Hegio nachsehend).
Dieser geht; ich habe Vollmacht über seine Küche nun!
Großer Gott, wie will ich gleich die Köpfe von den Rümpfen hau'n!
Ha, wie sollen die Schinken sinken! wie soll schmecken mir der Speck!
Ha, wie sollen die Wammen flammen! wie die Seiten gleiten mir!
Ha, wie sollen die Schlächter schwitzen! wie der Schweinekäufer Schaar!
Denn was sonst zum Schmaus gehöret herzuzählen, ist zu lang.
Jetzo geh' ich in mein Staatsamt; und dem Speck halt' ich Gericht,
Und den Schinken, die dort hangen, unverhört, soll Hülfe nah'n!
(Er geht hinein.)

(Pause.)

Ein Sklave des Hegio (aus dem Hause tretend).
Mag dich, Ergasilus, der Henker holen, so wie deinen Bauch!
Und alle Parasiten; jeden, der sie künftig füttern wird!
Verderben, Hagel und Gewitter drangen jetzt in unser Haus.
Ich selbst hielt mich nicht sicher vor dem Ueberfall des Hungerwolfs.
So wie er mit den Zähnen knirschte, kam fürwahr die Furcht mich an.
Sobald er eintrat, kehrt' er gleich die ganze Speisekammer um.
Er nahm den Säbel, schnitt die Nackenstücke von drei Rümpfen ab.
Die Töpfe, Kannen, Alles schlägt er ein, was keinen Eimer faßt.
Er fragt den Koch, ob man nicht ganze Pöckeltonnen kochen kann.
Drauf sprengt er alle Kisten drinnen und durchsucht sich jeden Schrank.
(In das Haus schreiend:)
Gebt, Knechte, auf ihn Achtung! ich will jetzt den Alten suchen geh'n,
Um ihm zu sagen, daß er neuen Vorrath anschafft, wenn er will:
Denn wie's dieser anfängt, ist schon jetzt Nichts, oder bald Nichts mehr.
(Er geht ab.)

Fünfter Akt.

Hegio, Philopolemus, Philokrates, Stalagmus (von Sclaven gehalten und bewacht).

Hegio (zu Philopolemus).
Zeus dank ich's mit Recht und den übrigen Göttern,
Die dich deinem Vater zurück wieder führten,

Und mich von so mancher Bedrängniß befreiten,
Von der ich gebeugt ward, so lang ich dich mißte (auf Stalagmus zeigend),
Und daß uns die Treue von diesem bewahrt ward (auf Philokrates zeigend).
Genug hab' ich schon dich bedauert; genug mich
Gesättigt in Schmerz und in Thränen; genug schon
Vernahm ich am Hafen von dem, was du littest.
Jetzt still davon!

Philokrates.

Was sagst du nun, da ich mein Wort gehalten hab',
Und diesen frei gemacht und heimgeführt?

Hegio.

Du hast an mir gethan,
Philokrates, daß ich dir niemals alles das vergelten kann,
Was du um mich und meinen Sohn verdient.

Philopolemus.

Und doch, mein Vater, kannst
Du dieß, und wirst es können, wie ich auch. Die Götter gaben's uns,
Daß Jeden, der uns wohlgethan, du nach Gebühr belohnen kannst,
So wie du dich an diesem, Vater, nach Gebühr beweisen wirst.

Hegio.

Lass' das; ich habe keine Zunge, dir zu weigern, was du willst.

Philokrates.

Ich fordre dies von dir: gib mir den Knecht zurück, den ich hier ließ,
Als Unterpfand, der meinen Vortheil mehr bedacht', als eignes Heil,
Damit ich seine Gutthat nach Verdiensten ihm belohnen kann.

Hegio.

Sehr gern vergelt' ich dir, was du um mich verdient. Was du verlangst,
Und nicht nur das, auch was du sonst noch wünschest, soll gewähret sein.
Doch sei nicht böse, daß in meinem Zorn ich jenem Böses that.

Philokrates.

Was thatst du denn?

Hegio.

In Ketten hab' ich nach dem Steinbruch ihn geschickt,
Sobald ich dieß erfahren, daß er mich getäuscht.

Philokrates.

O großer Gott!

So kam um meinetwillen jener brave Kerl in diese Noth?

Hegio.

Deßwegen will ich keinen Heller Werth für ihn zu Lösegeld.
Umsonst geb' ich ihn frei dir; nimm ihn mit!

Philokrates.

Nun wahrlich, Hegio,
Du bist sehr gütig; doch ich bitte, lass' den Burschen kommen!

Hegio.

Gern!

(Zu den Sklaven).

Wo seid ihr? Geht sogleich und holet uns den Tyndarus hieher!

(Zu Philopolemus und Philokrates).

Geht ihr hinein! Ich will indessen diese Geißelsäule [15]) hier
Einmal befragen, was aus meinem jüngern Sohn geworden ist.
Nehmt unterdeß ein Bad!

Philopolemus.

Folg' mir, Philokrates!

Philokrates.

Das will ich thun.

(Beide ab).

Hegio.

Jetzt tritt ein wenig näher, guter Freund, du feiner, treuer Knecht!

Stalagmus.

Was soll ich dazu sagen, daß, so klug du bist, dennoch du irrst?
Nie war ich lieblich, fein und gut; nie war ein gutes Haar an mir.
Das glaube nicht, nie war ich anders! Rechne nicht auf Besserung.

Hegio.

Wahrscheinlich fängst du an zu merken, wie's mit deinem Schicksal steht!
Sagst du die Wahrheit, wirst du's nicht bereu'n! Du milderst deinen Lohn.
Sprich recht und wahr; bis jetzo aber hast du niemals recht und wahr —
Gehandelt.

Stalagmus.

Glaubst du wohl, ich soll mich schämen, dir das zu gesteh'n?

Hegio.

Zur Scham will ich dich bringen; denn ich mach', daß du erröthen sollst.

Stalagmus.

Haha! Die Geißel drohst du mir und glaubst, daß ich dich nicht versteh'?
Das spar' und sage, was du bringst, damit ich bring', was du verlangst.

Hegio.

Du sprichst gewandt genug, doch hab' ich jetzt des Wörterkrams genug.

Stalagmus (verbindlich).

Wenn dir's beliebt.

Hegio (bei Seite).

So sprach er gern als Knabe, jetzo geht es nicht.
(Laut) Nun aufgemerkt! Jetzt höre! Gib mir Antwort, was ich fragen will
Sagst du die Wahrheit, wird es Vortheil dir in deiner Lage sein.

Stalagmus.

O das sind Possen! glaubst du nicht, ich weiß, was ich für Lohn verdien'?

Hegio.

Doch kannst du einem Theil der Straf' entgehen, wenn der ganzen nicht!

Stalagmus.

Ja, einem Theil vielleicht; denn vieles muß ich fürchten und mit Recht;
Erst weil ich fortlief; dann weil ich den Sohn gestohlen und verkauft.

Hegio.

An wen denn?

Stalagmus.

An den Theodoromed, den reichen Elier.
Sechs Minen[16]) gab er.

Hegio.

O ihr Götter, das ist der Vater dessen hier,
Des Philokrates!

Stalagmus.

Ich kenn' ihn besser, als dich selbst; und sah ihn oft.

Hegio.

Laßt mich nicht untergehen, große Götter, mich und meinen Sohn!
Philokrates, bei deinem Schutzgeist fleh' ich dich, komm' schnell heraus!

Philokrates (kommt aus den Hause).

Hier bin ich, Hegio! Was hast du zu befehlen?

Hegio.

Dieser sagt,
Er hab' an deinen Vater für sechs Minen meinen Sohn verkauft.

Philokrates.

Wie lange soll das her sein?

Stalagmus.

Dieses Jahr ist nun das zwanzigste.

Philokrates (zu Hegio).

Er lügt.

Stalagmus.

Ich oder du. Warst du's doch selber, dem dein Vater einst
Den kleinen Knaben von vier Jahren zum Gespielen eigen gab.

Philokrates.

Wie hieß er? Wenn du Wahrheit sprichst, so sage mir doch dieses auch!

Stalagmus.

Man nannt' ihn Pägnius — ihr gabet ihm den Namen Tyndarus!

Philokrates.

Doch warum kenn' ich dich nicht?

Stalagmus.

Weil man den leicht zu vergessen pflegt,
Und den bald nicht mehr kennt, der uns nicht weiter nützlich werden kann.

Philokrates.

Sag' mir, ist denn der Sklave, den du meinem Vater einst verkauft,
Der mir zum Eigenthum gegeben worden, dieses Mannes Sohn?

Hegio.

Sprich, lebt er noch?

Stalagmus.

Ich nahm mein Geld und war um weiter Nichts besorgt.

Hegio (zu Philokrates).

Was meinst du?

Philokrates.

Wie der glauben macht, ist eben jener Tyndarus
Dein Sohn; denn dieser ist von früher Jugend an mit mir zugleich
Bis zu dem Jünglingsalter auferzogen in Zucht und Ehrbarkeit.

Hegio.

Wenn ihr die Wahrheit sagt, bin ich unglücklich und beglückt zugleich.
Unglücklich bin ich, weil ich meinen eignen Sohn mißhandelte.
Ach, warum that ich mehr ihm, oder minder, als wohl billig war!
Daß ich ihm Böses that, das quält mich; macht' ich's drum nur ungescheh'n!
Doch sieh' da kommt er schon, doch nicht so angethan, als er's verdient.

Tyndarus (tritt auf, in Ketten geschmiedet, mit der Steinaxt in der Hand.)

Manche Qual sah ich gemalet, die man von der Höll erzählt,
Aber nirgends gibt es eine solche Höll' in aller Welt,
Als wo ich gewohnt, in jenem Steinbruch. Allda ist der Ort,
Wo durch Arbeit das Ermatten aus dem Leib getrieben wird.
Denn man gab, sobald ich ankam, wie man Kindern von Geburt
Dohlen, Enten oder Wachteln, um damit zu spielen, gibt,
Diesen Wiedehopf, (er zeigt auf die Steinaxt) zu meinem Zeitvertreib mir in die Hand.

(Er wird den Hegio gewahr).

Doch mein Herr steht vor der Thüre! (Vergnügt:) Auch der Andere kam zurück!

Hegio.

Sei gegrüßt mir, mein geliebter Sohn!

Tyndarus (verwunderungsvoll).

Wie? Was? Geliebter Sohn?
Ach, ich weiß, warum du dich mir Vater nennst, mich deinen Sohn!
Weil durch dich, wie meinen Vater, ich das Tageslicht erblick'.

Philokrates.

Grüß dich, Tyndarus!

Tyndarus.

Auch dich, um den ich diese Noth erlitt.

Philokrates.

Dafür mach' ich dich jetzt frei und reich! Dieß ist dein Vater hier.
Hier der Sklave, der dich als vierjährig Kind gestohlen hat,
Und dich meinem Vater ließ für sechs Minen. Dieser gab
Dich ganz klein noch mir zum Spielgenossen und zum Eigenthum.
Dort hat er's gestanden: denn aus Elis brachten wir ihn mit.

Tyndarus.

Wie? Ich dessen Sohn hier?

Philokrates.

Drinnen ist dein leiblicher Bruder auch.

Tyndarus.

Wie? Du hast auch dessen kriegsgefangnen Sohn ihm zugeführt?

Philokrates.

Drinnen ist er, sag' ich.

Tyndarus.

Nun, das hast du schön und brav gemacht!

Philokrates.

So ist dieß dein Vater; dieß dein Dieb, der dich als Kind entwandt.

Tyndarus (zu Stalagmus).

Dafür übergeb' ich, jetzt erwachsen, ihn dem Henkersknecht.

Philokrates.

Ja, er hat's verdient!

Tyndarus.

Drum geb' ich ihm den wohlverdienten Lohn.

(Zu Hegio).

Aber sag' mir, bist du wirklich denn mein Vater?

Hegio.

Ja, ich bin's.

Tyndarus (nachdenklich).

Jetzt erst tritt mir's wieder vor die Seele, denk ich so daran,
Ja, fürwahr; jetzt fällt's mir wieder ein, daß ich als Kind gehört,
Wie im Nebel, daß man meinen Vater Hegio genannt.

Hegio.

Ja, der bin ich.

Philokrates.

Von den Ketten mach' den Sohn jetzt eilig frei,
Und dem Sklaven leg' sie an!

Hegio.

Das soll sogleich geschehen sein.
Geh'n wir jetzt hinein; der Schmied soll kommen, um die Kettenlast
Dir zu nehmen; ihm zu geben.

Stalagmus (die letzten Worte auffassend).

Bravo; denn ich habe Nichts.

Bayerische Staatsbibliothek München

Epilog der Schauspieler.

Dieses Lustspiel, lieben Bürger, ist mit Sittsamkeit verfaßt,
Hierin hört ihr Nichts von Buhlschaft, Nichts von einer Liebelei!
Nichts vom Kinde, das man einschob, noch vom Gelde, das man stahl;
Kein verliebter Bursche kaufet hier geheim ein Mädchen frei.
Selten werden solche Stücke von den Dichtern ausgedacht,
Wo die Guten besser werden. — Jetzo, wenn es euch gefällt,
Wenn wir euch erfreuet haben, lasset uns ein Zeichen seh'n!
Die ihr Sittsamkeit belohnen wollt, Beifall klatschet uns!

Der Schatz (Trinummus).

(Uebersetzung von Rapp.)

Scene: Straße in Athen.

Der alte Charmides, Bürger von Athen, hatte vor dem Antritt einer langjährigen Reise nach Asien, seinem Freunde Callicles, einem athenischen Bürger, die Aufsicht über seinen Sohn Lesbonicus und seine Tochter anvertraut. Während des Vaters Abwesenheit hat sich aber Lesbonicus einem sittenlosen Lebenswandel ergeben und durch Verschwendung fast sein ganzes Vermögen durchgebracht. Unter solchen Verhältnissen beginnt das Stück, dessen Prolog dieselben in geistreich allegorischer Weise andeutet.

Prolog.

Die Ueppigkeit und die Dürftigkeit (allegorische Masken).

Ueppigkeit.

Mir nach, mein Töchterchen, daß du dein Geschäft vollbringst!

Dürftigkeit.

Ich komme; doch wohin es führt, errath' ich nicht.

Ueppigkeit.

Wir sind am Ziel; dieß ist das Haus. Geh' stracks hinein. (Jene ab.)

(Zu den Zuschauern:)

Daß Niemand unter euch irre werde, will ich's nun
Euch kurz erörtern, falls ihr brav aufmerken wollt.
Vor Allem also, wer ich bin, und die da wer,
Die hier hineinging, sag' ich euch, ist's euch genehm.
Mich nun hat Plautus als die Ueppigkeit benannt,
Und jene, die mir Tochter sey, als Dürftigkeit.
Doch warum die auf meinen Anlaß ging in's Haus,

Bayerische Staatsbibliothek München

Das hört, so lang' ich spreche, mit gespitztem Ohr.
Es wohnt im Hause ein gewisser junger Herr,
Der mir zu lieb sein Väterliches durchgebracht.
Da er Nichts mehr hat, womit er mich verhalten kann,
Schick' ich das Mädchen, daß er mit ihr hausen lernt.
Doch über den Inhalt unsers Stücks erwartet Nichts.
Die Alten, die nun kommen, machen's völlig klar.
Der griechische Name für das Stück nennt es den Schatz;
Philemon schrieb's, Plautus übertrug's in's Hiesige
Und nennt das Stück „Trinummus"; und so bittet er,
Mögt ihr erlauben, daß sofort es heißen mag.
Und damit gut, gehabt euch wohl, seyd still und hört.

Megaronides (ein alter athenischer Bürger).

Nein, einen Freund zu züchtigen um verdiente Schuld
Ist wohl ein saurer Auftrag; doch zu Zeiten ist's
Gut und vonnöthen. So muß ich mir heut den Freund
Abzüchtigen um wohlverdiente Schuld. Ich thu's
Recht ungern, wär's nicht das Gewissen, was mich treibt.
Hier hat zu heillos böse Seuche die Sitten an=
Gesteckt, die Meisten hingestreckt, wie auf den Tod.
Und während die erkranken, wuchert wild Gewächs
Der Bosheit wie gewässert Kraut im saft'gen Schooß.
Nichts steht zu Markt wohlfeiler hier als Schurkerei;
Der Schnitter der hier schnitte, machte den besten Schnitt.
Und Weniger Beifall zu erbetteln gilt bereits
Den Meisten mehr als auf's gemeine Wohl zu seh'n.
So wird der Wohlstand unterdrückt durch Schmeichelei,
Die doch nur Unheil und Unfrieden stiften kann,
Und die den Staat zurückbringt, wie den Einzelnen.

Megaronides, Callicles.

Callicles.

(Außer der Schwelle seines Hauses, hineinwärts sprechend.)

Der Hausgott sey mir heute mit dem Kranz gekrönt;
Frau, thu' ihm diese Ehr' an, daß das Hausen drum
Gut, frisch, froh, freundlich uns gedeihen mag, und daß —
(Leise.) Ich dich sobald als möglich unter'm Boden seh'!

Megaronides.

Der ist's, der Knabenstreiche noch als Greis begeht
Und deßhalb schwer verpönter Schuld sich schuldig macht.
Ich red' ihn an.

Callicles.

Weß ist die Stimme, die da klang?

Megaronides.

Gut=Freundes, falls du so gesinnt, wie ich dich will;
Wo nicht so, Eines der dir Groll und Feindschaft hegt.

Callicles.

Ich grüße dich, Herz= und Jugendfreund! Wie geht es dir,
Megaronides?

Megaronides.

Ich grüße dich auch, Freund Callicles.
Wie geht's, wie ging's dir?

Callicles.

Nun denn, so weit ging es gut.

Megaronides.

Was macht die Frau, wie geht's ihr?

Callicles.

Besser als mir lieb.

Megaronides.

Ei nun, wenn sie sich wohl befindet, freu dich auch.

Callicles.

Ei was, du freust dich Dessen, was mich traurig macht!

Megaronides

All Das, was mein ist, gönn' ich meinen Freunden gleich.

Callicles.

Je nun, was macht denn deine Frau?

Megaronides.

Unsterblich, Freund,
Ist sie, sie lebt, lebt ewig!

Callicles.

Nun ich wünsche Glück
Und fleh' zu Gott, daß sie dich überleben mag.

Megaronides.

So wünsch' ich denn, beim Hercules, sie dir in's Haus!

Callicles.
Topp, willst du tauschen? ich nehme deine und meine du.
Das weiß Gott, nicht um so viel käm' ich da zu kurz.
Megaronides.
Ja, aber du, scheint's, führtest gern mich hinter's Licht.
Callicles.
Beim Wetter wohl, du kauftest dir die Katz' im Sack!
Megaronides.
Behalt, was dein; gewohnte Noth erträgt man leicht.
Wie ich mit der Fremden käme zurecht, das weiß ich nicht.
Wer seiner Laune nachgelebt, hat lang gelebt.
Doch höre mich an und laß für jetzt den Spaß beiseit;
Denn recht mit Fleiße kam ich heut zu dir —
Callicles.
Was hast?
Megaronides.
Daß ich in Schimpf und Schande dich herunterzieh'.
Callicles.
Mich?
Megaronides.
Ist hier Jemand anders außer mir und dir?
Callicles.
Kein Mensch.
Megaronides.
Was fragst du also, ob ich dich gemeint,
Wo du nicht gar denkst, daß ich selbst mich schelten will?
Doch wenn in dir der alte gute Geist erkrankt
Und du den Kopf durch Laster dir verkehren willst,
Oder vielmehr die Laster dir den Kopf verdreh'n,
Die alten Sitten nicht bewahrst, nach neuen haschst,
So jagst du allen Freunden schwere Noth in's Herz;
Dich nur zu seh'n, zu hören, macht sie magenschwach.
Callicles.
Wie kam dir solcher Firlefanz nur in den Kopf?
Megaronides.
Weil jeder gute Bürger und Bürgerin dahin strebt,
Daß sich nie Schuld noch Argwohn zeigt in ihrem Kreis.

Callicles.

Für Beides — steht doch keiner.

Megaronides.

Wie für Beides?

Callicles.

Wie?

Was Schuld betrifft — da bin ich Herr im Hause hier!

(auf die Brust weisend)

Der Argwohn spukt in fremden Speichern aufgesteckt.
Wie? käm' es mir nun in den Kopf, du hättest auf
Der luft'gen Höh' des Capitols die Kron' entwandt
Vom Haupt des höchsten Jupiter; du thatst es nicht,
Doch mir beliebt es nun' so dich zu verdächtigen,
Wie wolltest du den Argwohn mir verbieten wohl?
Doch Jenes will ich wissen, was du zu sagen hast.

Megaronides.

Sprich, hast du irgend 'nen vertrauten Freund, dem du
Was Kluges zutraust?

Callicles.

Nun, das sag' ich offen dir,
Die Einen, weiß ich, sind mir freund, von Anderen
Vermuth' ich's, wieder Andere durchschau' ich nicht,
Ob sie zur Freund-, zur Feindeszahl zu zählen sind.
Von sichern Freunden bist du mir der sicherste.
Falls du was Schiefes, Schändliches an meinem Thun
Erkennst, und mich nicht rügest, wär's nicht freundlich.

Megaronides.

Gut!

Komm' ich nicht just aus diesem Grund, so tadle mich.

Callicles.

Ich bin begierig, was du hast.

Megaronides.

Vor Allem denn,
Man trägt nichts Gutes über dich in der Stadt herum;
Den Sündengüterkäufer titulirt man dich,
Dann wieder Andre nennen dich den Lämmergei'r;
Ob Fremde du, ob Bürger ausziehst, sey dir gleich. —
Doch hör' ich solches über dich, das thut mir weh.

Callicles.
Ich kann's verhüten, kann's auch nicht, Megaronides;
Daß sie schimpfen, nein; daß sie nicht mit Recht mich schimpfen, ja.
Megaronides.
War nicht auch Charmides dein Freund?
Callicles.
Er war's und ist's.
Und daß das wahr ist, dafür spreche die Sache selbst.
Als er's erlebt, daß ihm sein Sohn so mitgespielt,
Daß er fast bis zum Bettelstab herunterkam,
Sein Mädchen drauf zur Jungfrau war herangedieh'n,
Dann ihre Mutter, seine Frau, zu Grab gebracht;
Da, als er nach Seleucia sich einschiffen ging,
Empfahl er mir zum Hüten sein lieb Töchterchen,
Den Rest des Guts, den Lumpenhund von Sohn dazu.
Das dächt' ich, hätt' er, wär' er feind mir, nicht gethan.
Megaronides.
Wie? da du nun den Jungen so verdorben siehst,
Den man doch deiner Treu' und Glauben anvertraut,
Was besserst, leitest du ihn nicht zum Guten an?
Darauf zu sinnen stände dir doch besser an,
Ob du vielleicht was Gutes machtest, als daß du
Ihm Vorschub thust in seiner Gottvergessenheit
Und seine Sünden zu den deinen schlägst?
Callicles.
Was hab'
Ich denn gethan?
Megaronides.
Das, was ein Schuft thut.
Callicles.
Niemals ich!
Megaronides.
Hast von dem Jungen nicht das Haus gekauft? Du schweigst?
Das, wo du jetzt wohnst?
Callicles.
Ja, ich kauft' es und ich gab
Den Preis dem Jüngling, vierzig Minen,[17]) in die Hand.
Megaronides.
Gabst ihm das Geld?

Callicles.

Ich that es, und es reut mich nicht.

Megaronides.

Beim Poll,[18]) der Bursch ist einer saubern Zucht vertraut!
Du lieferst ihm das Messer selbst, sich abzuthun?
Denn was ist's anders, gibt man einem jungen Fant,
Der wild und seines Bluts nicht Herr, Geld in die Hand,
Daß er das arge Luderleben noch ärger treibt?

Callicles.

Sollt' ich das Geld denn nicht auszahlen?

Megaronides.

Nein, bei Gott!
Nicht Kauf noch Verkauf solltest du mit ihm schlichten, noch
Gelegenheit gar bieten größerer Schlechtigkeit.
Hast du den Pflegbefohlnen nicht in Koth gesetzt?
Als Mandatar den Jugendfreund vom Haus gejagt?
Ein trefflich schön verwaltetes Mandat, bei Gott!
Trau dem doch einer! er gewiß vergißt sich nicht!

Callicles.

Mit Deinen Schmähungen zwingst du, Megaronides,
So unerhört mich, daß, was zur Verschwiegenheit
Auf Treu' und Glauben mir vertraut ist, was ich sonst
Niemand eröffne, noch zur Kenntniß bringen soll,
Daß ich doch dieses endlich dir vertrauen muß.

Megaronides.

Was du geheim mir niederlegst, bleibt dir bewahrt.

Callicles.

Sieh dich denn um, ob hier kein Zeug' uns irgendwo
Belauscht; ich bitte, sieh' dich ja sorgfältig um!

Megaronides.

Ich bin gespannt zu hören.

Callicles.

Horch denn auf, es kommt!
Als Charmides von hier weg in die Fremde fuhr,
Bezeichnet' er mir einen Schatz in seinem Haus,
In 'nem gewissen Zimmer — aber, sieh dich um!

Megaronides.

'S ist Niemand.

Callicles.

Philippsstücke[19]), bei drei Tausenden.
Unter vier Augen hat er bei der Freundschaft mich
Weinend beschworen, daß ich seinem Sohne Nichts
Vertrau', noch Jemand, durch den er es witterte.
Kommt er zurück, erstatt' ich ihm das Seinige;
Trifft ihn ein Unfall, hab' ich für die Tochter doch,
Die mir vertraut ist, eine Mitgift in der Hand,
Daß ich sie wo anständig unterbringen kann.

Megaronides.

Bei den Unsterblichen, wie mit wenigen Worten hast
Du mich verwandelt! denn ganz anders kam ich her.
Wie fingst du's an denn? Fahre fort mit dem Verlauf!

Callicles.

Was soll ich dir noch sagen, wie des Vaters Pfiff
Und meine Treu und alles wohl Geborgene
Der Taugenichts von Grund aus fast verliederlicht?

Megaronides.

Wie denn?

Callicles.

Indem ich auf sechs Tage nur das Land
Bezog, schreibt er, ganz ohne daß ich's weiß und will,
Das Haus als feil mit großen Lettern aus.

Megaronides.

Da kam
Dem Wolf der Hunger; gieriger nur schnappt' er jetzt
Nach Futter, merkt sich's, wenn der Hund des Hauses schläft,
Und denkt die ganze Heerde abzuführen.

Callicles.

Und
Geschehen wär' es, hatte der Hund nicht Witterung.
Nun stell' ich dir die Frage selber, meinerseits,
Was war zu thun da meine Pflicht? das sag' mir du.
War's billiger, daß ich den Schatz ihm angezeigt,
Was mir der Vater ausdrücklich streng verboten hat?
Oder durft' ich in eines Andern Hand das Haus
Abgeben, der im Kaufe den Schatz erwürbe? Sieh,

Da kauft' ich lieber selbst das Haus und gab das Geld,
Des Schatzes wegen, um meinem Freund hiemit ihn zu
Erhalten, nicht zu meinem Vortheil, nicht für mich;
Ihm löst' ich's ein und legt aus meinem Beutel aus.
Das ist's, was ich, ob unklug nun, ob recht, gesteh'
Gethan zu haben, Megaronides. So groß
Sind meine Sünden, meine Habsucht, wie du's nennst!
Um dieser Gräuel willen werd' ich so verschrie'n!

Megaronides.

Halt ein, du hast dem Züchtiger mit Triumph den Mund
Verstopft; ich halte dir fürder Nichts entgegen mehr!

Callicles.

Nun aber bitt' ich daß du dafür mit Rath und That
Mir beistehst und dieß mein Geschäft mit mir bedenkst.

Megaronides.

Fürwahr, ich will's.

Callicles.

Wo treff' ich dich nachher?

Megaronides.

(Steht in Gedanken.) Zu Haus.

Callicles.

Hast du noch Was?

Megaronides.

Bleib' dir getreu!

Callicles.

Versichre dich!

Megaronides.

Sag' aber —

Callicles.

Was?

Megaronides.

Wo wohnt denn jetzt der junge Mensch?

Callicles.

Das Hinterhaus behielt er sich vor beim Hausverkauf.

Megaronides.

Das wollt' ich eben wissen; geh' nun deines Wegs.
Sag' aber —

Callicles.

Was?

Megaronides.

Das Mädchen also ist bei dir?

Callicles.

So ist's und wie die eig'ne Tochter halt' ich sie.

Megaronides.

Schön, schön.

Callicles.

Hast du noch Etwas, eh' ich geh'?

Megaronides.

Leb wohl.

(Callicles geht ab.)

Es gibt fürwahr nichts Dümmeres, nichts Dummdreisteres,
Nichts Lügendrescherischeres, nichts das spitziger,
Großmauliger und meineidiger wäre gibts fürwahr,
Als jene Herrn Hanswurst-Stadtpflastertreter sind.
Und doch, von ihren Klatschereien angesteckt,
Zog ich am selben Narrenseil mit ihnen selbst.
Die wissen Alles, hörst du sie; und wissen Nichts.
Was einer im Kopf hat, was ihm erst kommt, das wissen sie,
Sie wissen was in der Königin Ohr der König sprach,
Sie wissen was mit der Juno plaudert Jupiter;
Was niemals wird, noch irgend war, sie wissen's doch;
Ob Wahr' ob Falsches sie loben, lästern, auf den und den,
Ist ihnen gleichviel, haben sie doch was gewußt!
Die ganze Welt verurtheilt diesen Callicles,
Er sey nicht werth mehr Bürger zu seyn in uns'rer Stadt,
Der den Jüngling aus dem Seinigen hinausgedrückt.
Ich nun, von jener Zeitungsträger-Schwätzerei
Verblüfft, beeile mich, schuldlos einen Freund zu schmäh'n!
Verfolgte man bis zur Wurzel gleich ein Stadtgespräch,
Daß Jeder, der nicht seinen Mann zu weisen weiß,
Als Zeitungsträger zu Schand' und Schaden wär' verdammt: —
Käme das zu Stand, ein Segen wär' es für die Stadt!
Mir sollten Wenige wissen, was sie nicht gewußt;
Besser verriegelt hielten die Narr'n ihr Plappermaul!

(geht ab.)

Lisiteles (Sohn des athenischen Bürgers Philto).

Gedanken geh'n gar mancherlei mir durch den Kopf
Und das Gedachte stachelt mich mit Schmerz. Ja so
Zerkrübl' ich mich, zerbrech' ich, arbeit' ich mich
— Wie ein Zuchtmeister exercirt mich mein Verstand —
Und doch ist mir nicht deutlich, nie ganz durchgedacht
Mir Dieses, welche Lebensweise sicherer
Zum Ziele führt, daß man sich d'rauf verlassen kann:
Ob Lebenslust, ob Gelderwerb vernünftiger,
Nach welcher Seite freundlicher der Lebensstrom
Dahinströmt. Auch komm' ich niemals in's Klare mir,
Falls ich mich nicht entschließe, daß ich ungescheut
Beide Parteien confrontir'. Ich muß darin
Beklagter zugleich und Richter seyn. Recht so! so sey's!
Vor Allem du, Freund Amor, weis' dich aus, wie man
Mit dir durch's Leben hingeleitet wird. Ich weiß,
Herr Amor hat nie einen noch in's Garn gelockt,
Der locker nicht von Haus aus. Die gefallen ihm
Und solchen geht er auf die Fährte, weiß sie fein
Herumzukriegen, weiß so honigsüß sie von
Der Bahn zu locken, Schnapphahn der und Leckermaul!
Geizhals und Lügenbeutel! Pfifficus! Bandit,
Der Alles aus der Finsterniß vorpracticirt!
Der Fuchs, der immer hungert, jed' Geborgenes
Hervorspürt! Trifft ein kleiner Funke wem das Herz,
Wie rasch hat ihn die helle Flamme gleich gepackt!
Hei! heißt's dann, holterpolter die Habe hinaus zum Haus!
„Schenk mir doch Das, mein Zuckerfreund, wo du mich liebst,
Wo du kein Filz bist!" Unser Gimpel d'rauf sogleich:
„Mein Augenstern, recht gern, und verlangtest du noch mehr,
Du sollst es haben!" Jetzo wird er ausgereckt
Zur Folterbank; man fordert mehr und mehr, und nie
Heißt jedes „Mehr" der Schändlichen „Genug", was auch
Verzecht, verzehrt, verthan wird. Hei, welche Wirthschaft kommt
Dem auf den Hals! Garderobe-Sclavinnen, Silber und
Den Juwelier, die Fächer, die Sandalenfrau'n,
Schatullverwalter, Sängerinnen, dann Boten hin
Und Boten her, nebst Allem, Was Brodschrank zugleich

Und Nothschrank leert, weil er nun durch Willfahren mal
Zur Bettlergilde fahren will! Nehm' ich mir Das
Im Geiste vor, und wieder vor, wie, wer Nichts hat,
So ganz verhaßt ist: — hebe dich weg, Freund Amor! Du
Gefällst mir nicht, ich thu' nicht mit, sey noch so süß
Schmaus und Gelag auch; denn verpfeffert dünkt mich dein
Gericht, und Das ist bitter! Solchen widert bald
Die Welt an, dann ist auch die Sippschaft wider ihn,
Bis ihm sein leiblich Angesicht zuwider wird
Und mehr kein Mensch sein Freund will seyn. O tausendfach
Seist Amor mir verabscheut, seist vergessen, fern!
Wer mit dem Kopf in Liebe küppt, ist mehr kaputt,
Als Wer den Kapitalsprung that vom Capitol.
Thu' mir die Liebe, Liebesgott und pack' dich! Hab'
Dein Sach für dich! Mein Kamerad wirst nie! Es gibt
Der Leute gnug, die du hart auf den Hund gesetzt,
Weil deiner Fahne sie gefolgt. Die Ehrbarkeit
Bleibt meine Wahl und schwitzt sie auch manch sauren Schweiß;
Solide Leute trachten brav nach Geld und Gut,
Nach Recht und Ruf, nach Gunst und Gnade, Das ist Lohn
Der Tugend! Drum um so gewisser schlag' ich mich
Zum Bund der Braven als zu schnöder Schwätzer Schaar.

Lysiteles, Philto.

Philto.

Wohin doch aus dem Hause läuft der Mensch mir weg?

Lysiteles.

Hier bin ich, Vater. Nenne mir was du willst; es soll
Ganz ungesäumt geschehen; nie hab' ich mich noch
Absichtlich deinem Angesicht entzogen.

Philto.

Gut,
So bleibst du der Gewohnheit treu, wenn künftig auch
Den Vater du in Ehren hältst. Bei Allem, was
Dir theuer ist, laß nie mit schlechtem Volk, mein Sohn,
Sey's auf der Straße, auf dem Markt, dich jemals ein.
Ich kenne diese Zeiten. Was für Sitten sind's!

Der Schurke machte gar zu gern den Redlichen
Zu seinesgleichen. Alles wankt und wackelt, was
Je Tugend hieß; nichts mehr als Raub, Geiz, Eifersucht!
Was heilig war, Das wird profan, gemeines Gut
Wird in des einzeln Hand gemein. O gieriges
Maulaffenvolk! Wie schmerzt mich das, wie quält es mich!
Drum Tag und Nacht hörst du mein Lied: Nimm dich in Acht!
Was ihren Fingern nicht erreichbar, halten sie
Für recht, daß man's mit Frieden läßt; im Uebrigen
Heißt's: raub, schlepp, flüchte dich, verbirg es! O das preßt
Mir Wasser in's Auge, daß ich solche Menschenart
Erleben mußte, daß ich früher nicht mich zu
Den Glücklichen versammelte! Denn diese hier
Singen das Lob der alten Zeit und schänden ihr
Andenken doch, das sie gerühmt. Das bitt' ich dich,
Daß du mit solchem Treiben nicht gemein dich machst,
Dich nicht anstecken lässest. Lebe nach meiner Art
Und alter Sitte. Halte dich, wie ich's gezeigt;
Wer wird mit jenem tollen Schwindelwesen sich
Befassen, das dem rechten Mann nur Schande bringt?
Wenn meine Lehren richtig du gefaßt, behältst
Im Herzen stets du guten Grund.

Lysiteles.

Hab' ich doch schon
Von frühster Jugend bis auf diesen Tag herab
Nur deines Winks und Willens stets dienstfleißig mich
Beflissen, Vater. Wohl hat mir mein Kopf gesagt:
Du bist ein Freier! aber der Gehorsam spricht:
Dein bin ich. Drum nach deinem Geiste meinen Geist
Zu fügen, das hielt ich für's Rechte.

Philto.

Streitet wo
Sich Einer schon von Jugend auf mit seinem Kopf,
Ob es wohl besser, daß er seiner Neigung folg',
Oder ob er so wird, wie die Eltern ihn, wie die
Verwandten ihn sich wünschen: wenn einmal der Kopf
Die Oberhand gewonnen, ist's vorbei; er fröhnt
Der Laune, nicht sich selber; wird er seines Kopf's

Noch Meister, heiß er für sein Leben lang der Held
Der Helden. Bist in deinem Kopf du Herr, nicht er
In dir, so hast du Ursach' dich zu freun. Ach wie
Viel besser ist's, du bist wie man dich haben will,
Als wie der Kopf dich kitzelt. Wer die Neigung zwingt,
Heißt tüchtiger stets, als wer von ihr gezwungen wird.

Lysiteles.

Ich hielt es stets für meiner Jugend Schutz und Wehr,
Nie dorthin zu verirren, wo das Laster sich
Das Sammelwort gibt, nie zu schwärmen durch die Nacht,
An fremdem Gut mich niemals zu vergreifen. Was
Irgend dir, Vater, Kummer konnte kosten, Dem
Ging ich stets pünktlich aus dem Weg. So wurde denn
Dein Unterricht mir stets ein Bollwerk löblicher
Bescheidenheit.

Philto.

Was kommst du mir mit Diesem? Was
Du gut gemacht, Das hast du dir gemacht, nicht mir.
Mein Lebenslauf ist fast am Ziel; dir kommt's zu gut.
Der ist vom Recht, den's nicht verdrießt bei'm Recht zu sein.
Und bei der Zucht. Wer selbstgefällig sich beguckt,
Ist nicht vom Recht, nicht von der Zucht. Bau gute That
Auf gute That, daß sie sich deckt, sonst regnet's durch.
Der hat den wahren Sinn des Segens, wer sich selbst
Gering anschlägt.

Lysiteles.

Ich habe darum eigentlich,
Mein Vater, davon angefangen, weil Etwas
Mir auf dem Herzen, das ich von dir erbitten will.

Philto.

Und was denn? Es dir zu gewähren, ist mein Wunsch.

Lysiteles.

'Nem jungen Menschen, aus dem besten Hause, der
Mein Freund und meines Alters, aber etwas zu
Unklug und unbesonnen mit dem Seinigen
Verfuhr, Dem, Vater, thät' ich gerne was zu lieb,
Falls dir es nicht zuwider ist.

Philto.

Versteht sich von
Dem Deinen.

Lysiteles.

Von dem Meinen; denn was dein ist, ist
Ja mein, und all das Mein' ist nur das Deinige.

Philto.

Wie denn, darbt er?

Lysiteles.

Ja.

Philto.

Und besaß er was?

Lysiteles.

Gewiß.

Philto.

Wie kam er drum? Hat in den Staatspacht er sich ein=
Gelassen oder in ein Seegeschäft? Ging ihm
Im Waaren= oder im Sklaventausch sein Geld zu Grund?

Lysiteles.

Nichts der Art.

Philto.

Was denn anders?

Lysiteles.

Aus Gutmüthigkeit,
Weiß Gott, mein Vater! Einiges hat er dann auch wohl
Aus Uebermuth in Lustbarkeiten durchgebracht.

Philto.

Weiß Gott, da hast du mir den Herrn recht im Vertrau'n
Abkonterfeit. Ein Mensch, der nicht einmal sein Geld
Durch einen ordentlichen Betrieb verloren hat
Und Mangel leidet — um Freunde, hör', von dieser Art
Verdiensten gib dir weniger Müh'.

Lysiteles.

Weil es ein Mensch
Ohn' alles Arg' ist, möcht' ich seiner Dürftigkeit
Zu Hülfe kommen.

Philto.

Dankt es doch der Bettler nicht,
Wenn Speis' und Trank ihm die Barmherzigkeit gereicht!
Was du an ihn rückst, geht mit ihm zu Grund und für
Ihn selbst ist es nur soviel: du verlängerst ihm
Das Elend mit dem Leben. Dieses sag' ich dir,
Nicht als ob es mir unlieb wäre, was dir beliebt,
Und ich es nicht gewährte; nein, ich sag' es jetzt
Nur deines Unbekannten halb, dir darzuthun,
Wie man sich so weit nicht erbarmen muß, daß man
Darüber selbst erbärmlich wird.

Lysiteles.

Hingegen ihn
Verlassen? Ihn aus der Noth nicht zieh'n? — Ich schämte mich!

Philto.

Ich schämte mich — weit besser als: Ich grämte mich,
Ob's auch gleichviel Buchstaben kostet.

Lysiteles.

Nun bei'm Poll,
Ich darf es ja zum Lob der Götter sagen, wie
Zu unserer Vorfahren und zum deinigen:
Wir haben doch viel wohlerworbnes Gut zu Haus,
In sicherer Verwahrung! Rückt man auch einmal
An einen Freund was, das hat Niemand noch gereut,
Doch Mancher hat sich drob geschämt, wenn's nicht geschah.

Philto.

Nimm du vom größten Haufen Etwas weg, ei sag':
Wird es dann minder oder mehr? Wie?

Lysiteles.

Minder wird's
Fürwahr, mein Vater; doch du kennst das Liedchen auch,
Das man den steuerfreien [20]) Bürger hören läßt:
„Verlier die Habe, finde die Noth, die dir gebricht,
Da du dir selbst nichts Gutes gönnst, noch Andern gibst."

Philto.

Ich weiß wohl den gemeinen Spaß; allein, mein Sohn,
Der steuerfreist' ist, welcher Nichts zu steuern hat.

Lysiteles.

Wir haben, was wir brauchen, Vater, Gott sei Dank!
Und auch für brave Freunde noch was Uebriges.

Philto.

Abschlagen kann ich freilich nichts, was du verlangst.
Wem willst du helfen? Sag's dem Vater frei heraus.

Lysiteles.

Dem jungen Lesbonicus, Sohn des Charmides
Da drüben.

Philto.

Der verthan hat, was er hat, und was
Er nicht hat?

Lysiteles.

Schilt nicht, Väterchen! Geräth der Mensch
So leicht in Mancherlei mit Widerwillen halb,
Halb willenlos!

Philto.

Dießmal, mein Sohn, hast du nicht wahr
Gesprochen, und doch ist es nicht in deiner Art.
Ein kluger Mann baut sich sein Glück mit eigner Hand.
Geht ihm viel wider Willen, ist's des Meisters Schuld.

Lysiteles.

Solch Bauwerk ist ein mühsam Wesen, soll es fest
Die Lebenszeit ausdauern. Der ist noch zu jung.

Philto.

In Jahren steckt die Weisheit nicht, im Geist allein;
Das Alter würzt nur Weisheit, frißt sie auch wohl auf.
Doch sprich, was willst du ihm geben?

Lysiteles.

Geben Vater, Nichts.
Verbeut es nur nicht, was ich von ihm annehmen will.

Philto.

Erleichterst du die Noth ihm, wenn du ihm noch nimmst?

Lysiteles.

Ja, Vater.

Philto.

Wetter, das erkläre mir aber!

Lysiteles.

Gern.

Hältst die Familie du für gut?

Philto.

Für musterhaft.

Lysiteles.

Er hat 'ne Schwester, die herangewachsen ist,
Ein stattlich Mädchen, die, mein Vater, wünscht' ich wohl
Zur Frau mir.

Philto.

Ohne Mitgift?

Lysiteles.

Ohne Mitgift.

Philto.

Und
Zur Frau?

Lysiteles.

Ja, ja, doch dein Int'resse ungekränkt.
Damit verpflichtest Jenen du auf's innigste
Und besser kommt man seiner Noth fürwahr nicht bei.

Philto.

Ich ohne Mitgift soll 'ne Schwiegertochter mir
Gefallen lassen?

Lysiteles.

Vater, gib dich drein. Zugleich
Verschafft du unsrem Hause damit frischen Ruhm.

Philto.

Viel hochgelehrte Sprüche spräch' ich jetzo leicht
Und, wenn du willst, auch schicklich aus. Mein greises Haupt
Verwahrt Urältervater-Kernweisheit. Jedoch,
Da ich erseh', wie du nach Gunst und Liebe zielst
Für unser Haus, obwohl ich dir entgegen war,
Tret' ich nun bei. Ich erlaub' es dir, halt um sie an,
Nimm sie.

Lysiteles (ihn umarmend).

Erhalten die Götter dich mir! Doch noch Eins
Mußt du mir jetzt noch zu Gefallen thun.

Philto.

Was ist
Dies Eins?

Lysiteles.

Wie wär' es, sage, wenn du selbst hinein
Gingst und darum anfragtest? Wie?

Philto.

Warum nicht gar!

Lysiteles.

Du machst es viel viel schneller ab. Nimmst du's auf dich,
So ist's so gut wie richtig. Sprichst du nur ein Wort,
Hat's für die Sache mehr Gewicht als hunderte
Von mir.

Philto.

So hätt' ich demnach aus Gutmüthigkeit
Noch ein Geschäft mir an den Hals gehängt. — Ich will
Dir's machen!

Lysiteles.

Bestes Väterchen! Dieß ist das Haus.
Hier wohnt er. Lesbonicus ist sein Name. Mach,
Besorg es mir; ich warte dann zu Haus auf dich. (geht ab.)

Philto.

Das Beste grad ist dieses nicht, noch bin ich ganz
Zufrieden mit; doch könnt' es ja noch schlimmer sein.
Auch dient mir der Gedanke zur Beruhigung:
Wer Alles nur nach seinem Kopf berathen will,
Des Kindes Wunsch zuwider, solcher spricht in Wind,
Härmt sich, und thut nichts Thunlicheres doch damit,
Schafft sich im Alter traurigere Winterszeit,
Wenn er solch ungestümen Sturm im Haus erregt.
Doch sieh das Haus, worauf ich losgeh', öffnet sich;
Gelegen kommt just Lesbonicus mit dem Knecht.

Der alte Philto hält selbst nun bei Lesbonicus um dessen Schwester für seinen Sohn Lysiteles an. Lesbonicus, der sich schämt, seine Schwester, deren Hab und Gut zum größten Theil er mit dem Seinigen zugleich durchgebracht hat, ohne Mitgift zu verheirathen, schlägt den Antrag des Philto ab. Sein

kluger Sklave Stasimus und Philto dringen aber so inständig in ihn, seine Einwilligung zu geben, daß er endlich die Hand seiner Schwester zusagt und ihr das Einzige, was ihm an Vermögen geblieben ist, ein kleines Gütchen vor der Stadt, als Mitgift bestimmt, obwohl Philto auf eine solche gern verzichten will. Sein Sklave Stasimus aber, der seinem Herrn das Einzige, was er noch besitzt, gern erhalten möchte, wendet alle Pfiffe an, um Philto von der Annahme des Gutes abzuschrecken. Er ruft Philto bei Seite.

Philto.

Verlangst du was?

Stasimus.

Ein wenig komm' herüber.

Philto.

Gut.

Stasimus (leise).

Ich sag' es dir ganz ingeheim; er darf es nicht,
Noch sonst wer von dir hören.

Philto.

O vertrau's mir keck.

Stasimus.

Bei Gott und Menschen warn' ich dich, sieh dich wohl vor,
Daß nicht das Gut je dein wird, oder deinem Sohn.
Ich habe meine Gründe dafür.

Philto.

Die wüßt' ich gern.

Stasimus.

Einmal für's Erste, so oft das Land verackert wird,
Bei jeder fünften Furche fallen die Ochsen um.

Philto.

Wetter!

Stasimus.

Der Hölleneingang führt durch unser Gut.
Dann, eh sie reif sind, hängen alle Reben faul.

Lesbonicus (für sich).

Der warnt ihn, glaub' ich. Weiß ich gleich, er ist ein Schelm,
Ist er mir doch nicht ungetreu.

Stasimus (leise zu Philto fortfahrend).

Hör weiter nun:
Steht anderwärts im allerschönsten Flor die Frucht,
Gewinnst du dort das Drittel nicht, was du gesät.

Philto.

Potz Welt! Da sät' ich die Sittenlosigkeit darauf,
Damit die Frucht zu Grunde ginge durch die Saat.

Stasimus.

Nicht Einer hat auch je das Gut besessen, dem
Nicht Alles drunter und drüber ging, wer er auch sei.
Der ging in die Verbannung, Jener starb dahin,
Ein Dritter erhängte sich, vollends Dieser da, wie ist
Er schach und matt!

Philto.

Bleibt mit dem Gut mir von dem Hals!

Stasimus.

Das magst du sagen, hast du Alles erst gehört.
Vom Blitz erschlagen steht uns jeder zweite Baum;
Die Schweine sterben an der Bräun' auf's Schändlichste:
Die Schafe schäbig, schinderskahl wie meine Hand.
Von Syrern [21]) selbst, dem dauerhaftesten Menschenschlag,
Hat man kein Beispiel, daß sechs Monden wer gelebt;
So fallen sie dort Alle, krank vom Sonnenstich.

Philto.

Das glaub' ich dir gerne, Stasimus, bemerke nur,
Daß die Campaner zäher noch als Syrer sind.
Doch wie du es beschrieben, ist's ein Gut, wohin
Man von Staatswegen die Verbrecher senden muß.
Gleichwie man von den Inseln spricht der Seligen,
Wo Alle, die das Leben fromm dahingebracht,
Versammelt sind; so stieße man mit Recht dahin
Die Uebelthäter, wenn es ist, wie du mir sagst.

Stasimus.

'S ist ein Spital des Elends. Doch was sag' ich viel,
Jedwedes Unheil, das du suchst, du findest's dort.

Philto (für sich).

Du triffst es dort und anderwärts.

Stasimus.

Sag ja ihm nichts,
Daß ich's gesagt.

Philto.

Geheimnisse halt' ich geheim.

Stasimus.

Ihm ist es freilich drum zu thun, es los zu sein,
Sobald sich Einer dumm genug anschmieren läßt.

Philto.

Mein wird es nun und nimmer!

Stasimus.

Wo du bei Rathe bist.
(für sich:)
Den Alten hab' ich pfiffig von dem Gut gejagt.
Uns blieb' ja nichts mehr auf der Welt, nähm' er es an.

Philto will sich nun auf eine Mitgift überhaupt nicht einlassen. Lesbonicus sendet den Sklaven zu Callicles, um ihn zu rufen und zugleich der Schwester ihre nahe Vermählung anzuzeigen; er selbst aber nimmt sich fest vor, dieselbe nicht ohne Mitgift zu lassen, und sollte es ihn selbst in die größte Noth bringen. — Bei dieser Gesinnung bleibt er standhaft, wie sehr auch sein Freund Lysiteles sich weigert, ihn durch Annahme des Gutes völliger Armuth preis zu geben. Unterdeß ruht Stasimus nicht, die ihm lächerlich scheinende Großmuth seines Herrn zu hintertreiben; denn er fürchtet, wenn erst auch der letzte Rettungsanker in ihrer schlimmen Lage, das Gütchen, fort sei, dann werde Lesbonicus Athen verlassen und fremde Kriegsdienste nehmen. — Callicles, der die beabsichtigte Verlobung erfährt, beräth sich nun mit Megaronides, wie man dem Mädchen einen Theil des verborgenen Schatzes zuwenden könne, ohne daß der verschwenderische Bruder das Geheimniß desselben erfahre. Sie beschließen, einen von den, zu allen Schelmstücken käuflichen, unverschämten Gaunern (Sykophanten) zu dingen; der solle sich als einen eben ankommenden Fremden ausgeben, der von dem abwesenden Vater der Braut, Charmides, einen Brief und Geld zur Ausstattung der Tochter zu überbringen habe. Dieses Geld wollen sie unterdeß von dem verborgenen Schatze entnehmen, und dem Mädchen, als von ihrem Vater gesendet, bei der Hochzeit übergeben. Der Gauner wird gemiethet und findet sich alsbald vor Charmides Haus ein. Fast im selben Augenblicke kehrt aber auch Charmides selbst von seiner langjährigen Reise zurück, mit dem herzlichsten Dankgebete zu den Göttern, die ihn endlich glücklich, reich und wohlerhalten in die Heimath zurückgeführt. Und nun folgt eine der ergötzlichsten Scenen des Stückes. Charmides und der Gauner treffen zusammen, indem sie ins Haus eintreten wollen. Charmides traut dem unheimlichen Gesichte nicht recht; er fragt ihn, was er hier suche und wolle. Der Gauner gibt sich, seiner Rolle gemäß, für einen abgesandten Freund des Charmides aus. Charmides sieht sein Mißtrauen nun gerechtfertigt und bringt den Burschen durch weitere Fragen in die größte Verlegenheit; dieser sucht sich durch die tollsten Lügen zu helfen und als er in Jenem endlich den wirklichen Charmides erkennt, faßt er sich schnell:

Gauner.

Nun, so ferne wirklich du gesund
Bist angekommen, strafe mich Gott, wenn es mir je
Nur so viel Kummer machte, wärst du lange schon
Zur Hölle! Ich bin für meine Müh' vorausbezahlt;
Dir wünsch' ich Unheil auf den Hals! Wer übrigens
Du bist und wer du nicht bist, sieh, das kümmert mich
'Nen Bettel Ich geh' und melde jenem, der mich für
Das Guldenstück gedungen, daß der Spaß mißlang.
Das ist mein Weg: du geh' und fahr' so schlimm du magst.
Gleich bei der Ankunft aus der Fremde möge dich
Der Götter Schaar zu Grunde richten — Charmides! (ab).

Charmides.

Nun da er fort ist, hab' ich doch Gelegenheit
Und Muße, frei zu reden, wie mir's dünkt. Schon lang
Stach mich ein scharfer Stachel in der Brust, was doch
Der Mensch um unser Haus herum zu schaffen hat?
Doch dieser Brief umlagert mir das arme Herz
Wie Kriegstrompeten. Was will diese Summe Geldes?
Niemals fürwahr erklingt von selbst das Glockenspiel;
Wenn einer nicht daran rührt und rüttelt, ist es stumm.
Doch sieh, wer läuft die Gasse hier im Wettlauf her?
Ich muß doch lauschen, was Der hat; ich geh' beiseit.

Stasimus (kommt gelaufen; halb für sich:)

Auf, Stasimus, mach dir die Füße behend und pack dich zum Herrn
Nach Hause, daß nicht einschlagende Noth deine Schultern erreicht
Durch eigene Schuld. Verdopple den Schritt! Ueber Stock, über Stein!
— 'S ist lange Zeit her, daß du dich von Hause schlichst. —
Ich bitte dich, sieh vor dem Farrengeflecht[22]) dich vor, daß es nicht
Klipp klapp dich beklatscht, wenn vermißt du bist bei der Nachfrage des Herrn.
Komm nicht aus dem Schuß, ich sage dir! Nein, doch Stasimus,
Sieh selbst, was du ein Taugenichts bist! hast du nicht
Nun im Punschladen deinen Ring vergessen gar,
Nachdem du deine Gurgel warm dir ausgepunscht? —
Auf, pack dich zurück! Lauf, hol' ihn zurück, so lang es noch Zeit!

Charmides (beiseit).
Wer der auch sei, den brennt's die eigne Gurgel so,
Daß er wie ein Besessener taumelt rechts und links.

Stasimus (wie vorher).
Elender Mensch, schämst du dich jetzt nicht, daß du schon
Bei'm dritten Becher die Besinnung eingebüßt?
Und nun hast du in sauberer Gesellschaft wohl
Getrunken, wo kein Mensch nach fremdem Gute, gelt?
Die Finger spitzt? Gevatter Feldbieb, Wilderer, Haus-
Und Straßenräuber saßen da, Freund Schinderhans
Und Cartouche, Galgenvögel und Großkuttenherrn,
Brandmarksbeständer und Schandbühnenkünstlerpack.
Und unter solchem Volke bildest du dir ein
Den Ring zurückzuholen, von dort, wo jeglicher
Dem Läufer im Lauf die Sohlen von den Füßen stiehlt?

Charmides.
Bei Gott, das nenn' ich elegant gestohlen doch!

Stasimus.
Was lauf' ich Dem nach, was schon längst verloren ist,
Will ich den Spott zum Schaden nicht noch obendrein
Als Zugab' in den Kauf noch? Glaub mir, hin ist hin!
Das Steuer gedreht! Und rückwärts gesegelt zum Hause des Herrn!

Charmides.
Ausreißer ist Der gleichwohl nicht; er spricht vom Herrn.

Stasimus.
O wäre alte Sitte, alte Mäßigkeit
Hier lieber mehr in Ehren als die Schurkerei! 23)

Charmides.
Ihr großen Götter! Königliche Phrasen hab'
Ich da von Dem vernommen. Altes deucht ihm gut;
Das Alte, höre! der Väter Sitten hat er gelobt.

Stasimus.
Denn unsre heutge Tugend fragt: „Was darf ich?" nie,
Nur: „Was beliebt?" Den Hochmuth hat Gewohnheit schon
Geheiligt; losgesagt hat er sich vom Gesetz.
Den Schild abwerfen, davonzulaufen vor dem Feind
Ist allgemeine Sitte. Daß man die Schandthat sich
Zur Ehre schätzt, ist hergebracht.

Charmides.

Schlimm hergebracht!

Stasimus.

Es jedem Scheucher zuvorzuthun, ist hergebracht.

Charmides.

Ja leider Gottes!

Stasimus.

So hat das Hergebrachte längst
Alle Gesetze hinter sich gebracht, daß die
Mehr ihm zu Willen müssen sein, als — Eltern je
Den Kindern! Ach! mit Eisenklammern werden nun
Die Armen an die Mauern aufgenagelt, wo
Man doch nach Recht und Billigkeit die Schurkerei
Aufknüpfen sollte!

Charmides.

Ich hätte Lust, den Menschen an-
Zugehn, mit ihm zu sprechen; ich hör' ihn gar zu gern,
Und fürchte nur, red' ich ihn an, so kommt er auf
Was Andres.

Stasimus.

Nichts ist heilig mehr für solche Brut.
Gesetze sind der Sitten Knecht. Nach Sitte stiehlt
Man ungesäumt, sei's Kirchengut, sei's Staatsgefäll.

Charmides.

Bei'm Pollux, solcher Sittenstyl verdiente wohl
'Ne Strafe mit dem Henkerstiel.

Stasimus.

Dieß Unheil, geht's
Nicht durch und durch? Bei solchem Menschenschlage heißt's:
Feind wider All' und Jedermann, und Jedem so
Viel Ungemach an Hals gehenkt als möglich ist!
Treulos die Treu bewahrend schneiden sie den Credit
Auch Denen ab, die schuldlos sind. Nach ihrem ganz
Gemeinen Sinn wird die Gemeingesinnung an-
Geschlagen. Daß mir Dieses zur Betrachtung kommt,
Darauf führt mich die heutige Erfahrung hin.
Gibst einem du auf Borg was, ist's so gut dahin,
Als hättest du es hergeschenkt. Verlangst du's je

Zurück, so hast durch deine Gefälligkeit du flugs
Den Freund zum Feinde. Denn wenn du's eintreiben willst,
Bleibt dir die Wahl nur, ob das Geld du fahren läßt
Oder den Freund.

Charmides.

Das ist ja mein Sklav', der Stasimus!

Stasimus.

Da mein Talent[24]) auf Borg ich auslieh, hab' ich mir
Um mein Talent 'nen Feind erkauft und einen Freund
Verhandelt. — Doch bin ich ein Narr, daß ich hier breit
Ueber's Gemeinwohl raisonir' und nicht vielmehr,
Der mir der Nächst' ist, meinen Rücken sicher stell';
Ich will nach Hause.

Charmides (laut zu Stasimus).

He du, halt da! bleib du steh'n
Und höre! hör, dich mein ich!

Stasimus.

Halten kann ich nicht.

Charmides.

Doch ich will's haben.

Stasimus.

Aber wenn ich nicht haben will,
Daß du es willst?

Charmides.

Ei, Stasimus, du bist zu grob!

Stasimus.

Freund, willst du gern befehlen, kauf dir Einen.

Charmides.

Beim Poll!
Er ist gekauft und wohlbezahlt. Doch folgt er nicht,
Wenn ich ihn rufe, was dann mehr?

Stasimus.

Dann Prügel, Freund!

Charmides.

Da hast du recht. So werd' ich's halten, ganz gewiß.

Stasimus.

Falls du ihm nicht verpflichtet bist!

Charmides.

Ist er nur gut,
Pflicht' ich ihm gern; ist's anders, dann gescheh' ihm so
Wie du gesagt.

Stasimus.

Was geht's in aller Welt mich an,
Ob du mit guten Sklaven, ob mit schlechten du
Zu thun hast?

Charmides.

Weil du selbst dein Theil im Guten wie
Im Schlimmen auch dabei hast.

Stasimus.

Dann erlass' ich dir
Das eine Theil; das andre, wo das Gute steckt,
Das magst du mir zulegen.

Charmides.

Hast du das verdient,
So sollst du es so haben. Aber sieh mich doch
Mal an! Ich bin ja Charmides!

Stasimus.

Wer bist du, Herr,
Der mich an unsern besten Herrn gemahnt?

Charmides.

Ich bin
Der beste Herr selbst.

Stasimus.

Himmel! Erde! Meer! so sagt,
Ihr Götter, seh' ich wirklich recht mit Augen? Ist
Er's selbst oder ist's ein Andrer? Ja, er ist's, er ist's!
Er ist es wahrlich! O mein allerliebster Herr!
Sei mir gegrüßt!

Charmides.

Gegrüßet auch Stasimus!

Stasimus.

Daß du wohl —

Charmides.

Ich weiß, ich glaube es. Laß das Alles nun beiseit,
Antworte mir auf Eines: Meinen Kindern, die

Ich hier zurückgelassen, Sohn und Tochter, sprich,
Wie geht es ihnen?

Stasimus.

Auch die sind wohl!

Charmides.

Alle zwei?

Stasimus.

Ja, alle zwei.

Charmides.

Der Götter Segen war mir denn
Sichtbar zur Seite. Was noch sonst zu fragen ist,
Geschehe drin mit Muse. Komm herein! Nur schnell!

Stasimus.

Wohin gedenkst du?

Charmides.

Wohin anders, als nach Haus?

Stasimus.

Du denkst, daß wir hier wohnen?

Charmides.

Wo denn anders soll
Ich denken?

Stasimus.

— Ja —

Charmides.

Ja?

Stasimus.

Dieses Haus ist nicht mehr dein.

Charmides.

Was sagst du da?

Stasimus.

Dein Sohn hat dieses Haus verkauft.

Charmides.

Herr Gott!

Stasimus.

Um wohlgezähltes baares Silbergeld
In glatten Minen.

Charmides.

Sage, wie viel?

Stasimus.

Die vierzig Stück.

Charmides.

Du bringst mich um! Wer kauft' es denn?

Stasimus.

Der Callicles,
Dem deine Habe du anvertraut. Der zog hier ein
Zu wohnen, und so jagt' er uns zur Thür hinaus.

Charmides.

Wo wohnt mein Sohn jetzt?

Stasimus.

Sieh hier! Dort im Hinterhaus.

Charmides.

Ich bin verloren!

Stasimus.

Ich dachte wohl, es werde dir
Weh thun, das zu hören.

Charmides.

Hab' ich's darum nun gewagt
Durch himmelweite Meere hinzusteuern mit
Gefahr des Lebens, darum nur mit heiler Haut
Durch die Korsaren mich gekämpft, daß ich zuletzt
Hier in der Heimath elend soll zu Grunde geh'n,
Durch Die, um deretwillen eben ich mit Noth
Mein graues Haupt beladen! Oh, der Kummer drückt
Das Herz mir ab. Oh, halt mich, Stasimus!

Stasimus (den Wankenden in seinen Armen haltend).

Soll ich nicht
Dir Wasser holen?

Charmides.

Als mein Haus in Flammen stand,
Da war es Zeit, daß du es zuzugießen kamst!

Callicles (kommt aus dem Hause in aufgeschürztem Rocke).

Callicles.

Was für ein Lärm erhebt sich hier vor meinem Haus?

Charmides (in lebhafter Aufregung).

O Callicles! o Callicles! o Callicles!
Welch' einem Freund vertraut' ich meine Güter an!

Callicles.

Einem braven, treuen, treusten, allertreusten!
Gruß dir! wie grüß' ich freudig, da du kommest, dich!

Charmides.

Nun, Alles glaub' ich gerne dir, ist's wie du sagst.
In welchem Aufzug kommst du da?

Callicles.

Du hörst es gleich.
Grad grab' ich drinn den Schatz auf, deiner Tochter draus
Die Ausstattung zu schaffen; doch das sag' ich dir
Nebst dem Andern drinnen. Komm!

Charmides.

Stasimus!

Stasimus.

Ja?

Charmides.

Lauf schnell hinab
In den Piräeus[25]). Aber mach's in einem Sprung.
Leicht findest du das Fahrzeug dort, auf dem ich kam.
Sag' dem Sangario, daß er heraus Das schaffen läßt,
Was seiner Obhut ich vertraut; du bringst es mit.
Das Hafengeld ist an den Zoller schon bezahlt.

Stasimus.

Besorg' ich gleich.

Charmides.

Geh, spute dich, und sei zurück.

Stasimus.

In Einem Sprung hin und zurück!

Callicles (zu Charmides).

Komm mit herein!

Charmides.

Wohl. (Sie gehen hinein.)

Stasimus.

Das ist doch der einzige Freund, der meinem Herrn
Unfehlbar aushielt und in fester, voller Treu,
Ob er gleich manche Mühsal um des Herren Gut
Und seiner Kinder wegen sich aufgeladen hat;
Fast fürcht' ich auch, er ist der einzige seiner Art! (Ab.)

Lysiteles (hereinkommend, geht auf Charmides Haus zu).
Hier steht ein Mensch, der allen andern ragt voran,
In Freuden und Glückseligkeiten überreich;
So fällt mir alles Wünschenswerthe von selber zu.
Was ich auch unternehme, es treibt, hebt sich, gedeiht,
Und freudenreiche Freude folgt sich auf dem Fuß.
Des Lesbonicus Stasimus kam in den Weg mir just,
Der sagte mir, aus der Fremde sei sein alter Herr,
Der Charmides, hier angelangt. Den muß ich nun
Eilig aufsuchen, daß mir nun der Vater noch
Für das Geschäft, das mit dem Sohn ich abgemacht,
Ein würdigerer Gewährsmann sei. Wohlan! Doch halt,
Recht ungelegen kommt mir diese Thüre nun
Mit dem Gepockel in die Quer. So wart' ich denn.
(Lysiteles beiseit; Charmides und Callicles treten aus dem Hause.)

Charmides.
Nie war, noch kommt, noch ist ein Mensch auf dieser Welt,
(Das zeigt sich deutlich) dessen treuste Freundestreu
Der deinigen sich gleichstellen läßt. Es hätte gar
Erbaulich aus des Hauses Bau das Söhnchen mich
Hinausgesetzt, wo du nicht noch in's Mittel tratst.

Callicles.
Wenn ich dem Freunde gegenüber recht gethan,
Ihn treu berathen, braucht es darum keines Lobs;
Nur vor der Schuld bin ich geschützt. Denn allerdings,
Was du durch freie Schenkung nimmst, wird Eigenthum;
Doch was du nur zur Nutzung hast, kann jederzeit
Zurückgezogen werden.

Charmides.
Freilich ist es so.
Doch über Das verwundr' ich mich nicht satt, daß er
Die Schwester brachte in so angesehene
Familie, an Lysiteles, des Philto Sohn.

Lysiteles (für sich).
Jetzt nennt er mich!

Charmides.
Die bettet sich in's beste Haus!

Nachdem nun Charmides noch von Callicles kurz über die mit Hülfe des Gauners angezettelte Intrigue, um die Mitgift seiner Tochter nicht in des verschwenderischen Bruders Hände fallen zu lassen, aufgeklärt ist, tritt Lysiteles hervor und bittet Charmides um seine väterliche Zusage der Hand seiner Tochter, die dieser ihm sofort mit Freude bewilligt. Auch seinem verschwenderischen, aber gutherzigen und edlen Sohne Lesbonicus verzeiht, auf Callicles Bitte, der über seine Aufführung unwillige Vater, und stiftet, um ihn gründlich zu bessern und an ein solides, ernstes Leben zu fesseln, eine Heirath zwischen ihm und Callicles Tochter. So schließt, unter allseitiger Zufriedenheit, diese Komödie, die der Uebersetzer mit Recht ein Muster in der Gattung der Familienstücke nennt und der er an gleichmäßiger Entwicklung der Handlung und an Reichthum der einzelnen Motive, in der ganzen neuen Literatur nur den Shakspearischen „Kaufmann von Venedig" an die Seite setzt. —

Der Goldtopf (oder der Geizige).

(Uebersetzung von Rapp.)

Die Szene ist vor Euclio's Haus, in einer Straße von Athen. Im Hintergrunde der Tempel der Göttin der Treue.

Euclio, ein athenischer Bürger, und Staphyla, seine alte Magd, aus dem Hause.

Euclio.

Heraus, sag' ich, geschwind heraus! beim Hercules,
Du mußt mir aus der Thüre, du Ausschnufflerin
Mit deinem Spioniergesicht!

Staphyla.

Aber warum
Schlägst du denn mich Elende?

Euclio.

Daß du elend bleibst,
Und daß du ein Hundeleben führst, wie dir's gebührt!

Staphyla.

Aus welchem Grund denn stößest du mich zum Haus heraus?

Euclio.

Bin ich dir dafür Antwort schuldig, Geißelsaat?
Dorthin, weg von der Thüre! Dorthin! Seht mir an,
Wie sie daher schleicht! Weißt du was, du Schleicherin,
Fällt mir der Stock oder die Geißel in die Hand,
Werd' ich dir den Schildkrötenschritt beschleunigen!

Staphyla (für sich).

O hängten mich die Götter eh'r am Galgen auf,
Als daß bei dir auf diese Art ich dienen soll!

Euclio.

Was murmelt nun vor sich das Luder in ihren Bart?
Bei Gott, ich steche dir die Augen aus dem Kopf,
Daß du mir nicht mehr all mein Thun belauschen kannst.
Von hier weg! Weiter! Weiter!

Staphyla.

Weiter noch?

Euclio.

Oho!

Dort bleibst Du! Doch wenn du von jener Stelle mir,
Um einen Finger, nein 'nen Nagel breit nur weichst
Oder dich umsiehst, eh' man dich gerufen hat,
Beim Blitz, so lehr' ich Mores dich am Galgenholz! —
Nein, ein verdammt'res altes Weib, weiß ich gewiß,
Kam mir nicht vor. Auch ist mir ganz verwettert bang,
Daß sie mich überrumpelt und durch List betrügt,
Und endlich wittert, wo mein Gold ich eingescharrt;
Denn dieses Mensch hat Augen selbst im Hinterkopf!
Nun muß ich nachsehn, ob das Gold noch sicher liegt,
Das Tag und Nacht mir unablässig Sorgen macht.

(Geht in's Haus.)

Staphyla.

Beim Castor, was ist für ein Unglück meinem Herrn
Nur widerfahren? welcher Wahnsinn fiel ihn an?
Das möcht' ich wissen! Daß er zehnmal mich des Tags
So unbarmherzig aus dem Hause stößt heraus.
Bei Gott, was für 'ne Raserei nur stickt in ihm?
Die ganzen Nächte wacht er durch; bei Tage hockt
Er wie ein lahmer Schuster unverrückt im Haus.
Ich dreh' mir um den Hals den Strick und strecke dran
Mich ellenlang, accurat wie ein groß römisch I.

Euclio (kommt zurück).

Nun hab' ich mir den Muth geschönt[26]) und komme zurück;
Denn überzeugt hab' ich mich, daß es gut drinn steht. —
Jetzt kannst du geh'n und hüte mir alles, was im Haus.

Staphyla.

Das heißt wohl, hüte mir all das Nichts, das drinnen ist.
Hüt' ich, daß man uns nicht das Haus stiehlt über'm Kopf?
Denn außerdem findet ein Dieb bei uns kein Brod,
So vollgestopft mit Leerheit ist's und Spinngeweb!

Euclio.

Ja freilich, dir zu Ehren macht mich Jupiter
Zum König Philipp, zum Darius, Hexenbrut!
Die Spinngewebe sollst du hüten, sag' ich Dir.
Arm bin ich, das gesteh' ich, duld' es. Denn was mir
Die Götter senden, das ertrag' ich. Geh' hinein!
Verschließ die Thür! Den Augenblick bin ich zurück.
Nimm dich in Acht, daß mir kein Fremder tritt in's Haus!
Daß Niemand Feuer holen kommt, gleich lösch es aus!
Daß gar kein Anlaß irgend wen herführen kann.
Treff' ich hier Licht, blas' ich das Lebenslicht dir aus.
Und will wer Wasser, ausgelaufen sei dir's just.
Fragt man nach Wasser, Axt, nach Mörser oder auch nur
Dem Stämpfel, wie die Nachbarn immer das Geschirr
Entlehnen wollen, sagst du nur: der Dieb war da
Und hat es mitgenommen. Wahrlich leid' ich's nicht,
Daß Jemand in mein Haus tritt, weil ich draußen bin,
Und käme selbst, ich sage dir's ausdrücklich hier,
Göttin Fortuna vor das Thor, laß sie nicht ein.

Staphyla.

Beim Poll, die nimmt sich wohl in Acht und kommt zu uns!
Auf hundert Schritte wagt sie sich nicht an das Haus.

Euclio.

Schweig jetzt und geh'!

Staphyla.

Ich schweig' und geh'.

Euclio.

Verschließe wohl
Das Thor mit beiden Riegeln! Gleich bin ich zurück.
(Staphyla geht in's Haus.)

Euclio.

Das bringt mich um, daß ich vom Hause fern sein soll;
Es wird mir sauer, doch ich weiß, warum's geschieht.

Denn heute hat der Vorstand unseres Quartiers
Einen Sesterz[27]) versprochen auszutheilen, Mann
Für Mann an alle Bürger unseres Districts.
Ließ ich so was dahinten, holt' ich es nicht ab,
Gleich kämen alle auf den Argwohn, weiß ich wohl,
Ich hätte mir Gold im eigenen Hause wo versteckt.
Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ein armer Mann
Die kleinste Gabe je gering schätzt, und nicht den
Sesterz abholt, der von Rechtswegen ihm gebührt.
Denn so schon, wo ich Alles doch auf's eifrigste
Halte geheim, daß Niemand was errathen kann,
Kommt es mir vor, als wüßten's alle, als grüßten sie
Viel freundlicher mich als sie früher mich gegrüßt.
Sie treten zu mir, halten mich an und schütteln mir
Die Hand; fragen mich aus, wie die Gesundheit steht,
Und was ich mache, was ich treibe. Jetzt ist's Zeit,
Daß ich mich mache auf den Weg, wohin ich muß.
Dann gleich, so schnell als möglich, nach dem Haus zurück!
(Geht ab.)

Megadorus (ein athenischer Bürger). Eunomia.

Eunomia.

Ich hoffe, lieber Bruder, du bist überzeugt,
Daß ich aus guter Meinung meinen Vorschlag thu,
Und auf dein Bestes nur bedacht: denn so geziemt's
Der wahren Schwester. Mich bestimmt kein Nebenzweck,
Obgleich man Weibern wenig Gutes zutrau'n will.
Denn das ist wahr, geschwätzig sind wir über's Maß,
Und kein Jahrhundert bracht' ein stummes Weib hervor
Bis diesen Tag, wie's ein gemeines Sprüchwort sagt.
Doch das, mein Bruder, halte dir beständig vor,
Ich bin dir, wie du mir, der Nächste auf der Welt.
Drum ist's natürlich, was dem Andern dienlich ist,
Verräth und fördert jedes gern, du mir, ich dir.
Verschweigen und verdrucksen wäre schlecht am Platz.
Nein, offne Theilung sei in allem dir und mir.
Ich führte dich drum also heimlich aus dem Haus,
Damit ich deinen Hausstand frei besprechen kann.

Megadorus.
Die Hand her, Trefflichste der Weiber!
Eunomia.
Ei, wo ist die?
Wer ist denn diese Trefflichste?
Megadorus.
Du.
Eunomia.
Ist das dein Ernst?
Megadorus.
Wenn du 'nen Spaß draus machen willst, so mag es sein.
Eunomia.
Nein, bleiben wir für dießmal ernsthaft. Glaube mir,
Vergebens suchst du bei den Weibern Trefflichkeit;[28])
Denn immer ist eine schlimmer als die andre noch.
Megadorus.
Nun, nun, das ist auch meine Ansicht. Keineswegs
Gedenk' ich dir das zu bestreiten, Schwesterchen.
Eunomia.
Jetzt sei so gut und hör mich an.
Megadorus.
Das thu ich denn;
Doch laß auch hören, sprich, befiehl, was dir beliebt.
Eunomia.
Nur alles, was zu deinem Besten dienen kann,
Nahm ich mir vor, dir anzurathen.
Megadorus.
Ich kenne dich.
Eunomia.
Nun, das ist schön.
Megadorus.
Was ist es endlich, Schwesterchen?
Eunomia.
Was dir auf ewig höchstes Heil verheißen kann.
Megadorus.
Das schenken mir die Götter!

Eunomia.

Nimm dir eine Frau;
Und das ist meine Meinung.

Megadorus.

Hu! du bringst mich um!

Eunomia.

Warum?

Megadorus.

Du wirfst mir harte Worte an den Kopf;
Das regnet schwer, wie Steine, Schwester, auf mich ein!

Eunomia.

Ei ja, du thust doch, was das Schwesterchen dich heißt.

Megadorus.

O ja, wenn es mir dienen kann, so thu ich's auch!

Eunomia.

Es ist zu deinem Besten.

Megadorus.

Lieber noch den Tod
Lebendig denn ein Weib umarmt. Ja, falls du mir
Noch eine wüßtest, die man morgen bringt als Braut
Und übermorgen auf der Bahre trägt hinaus:
Mit der Bedingung rüste du den Hochzeitsschmaus.

Eunomia.

Ich wüßt' ein Weibchen aus 'nem alten reichen Haus.

Megadorus (ironisch).

Das Haus wird alt sein!

Eunomia.

Aus dem mittlern Alter so.
Gefällt dir's, halt' ich für dich an um ihre Hand.

Megadorus.

Soll ich jetzt meine Meinung sagen?

Eunomia.

Thu es; sprich.

Megadorus.

Wer über's Mittelalter, eine mittlere freit,
Was kann er hoffen, als 'ne altgeback'ne Frucht?

Nein, Schwester, dieser Sorgenlast entledg' ich dich.
Durch Göttergunst und Vätervorsorg bin ich reich
Genug, und seh' mich nicht mehr nach Clienten um,
Verlange keinen Uebermuth und Mitgifts-Gift
In's stille Haus, kein stolz Befehlens noch Tumult,
Schön ausgelegte Wagen nicht noch Purpurstoff;
Nein, nein, das alles führt den Mann zum Bettelstab.

Eunomia.

So hast du wohl 'ne andere Partie im Kopf?

Megadorus.

Du sollst's erfahren. Kennst du den alten Euclio,
Den armen Schlucker, hier in unserer Nachbarschaft?

Eunomia.

Ich kenn' ihn, und beim Castor, 's ist kein übler Mann.

Megadorus.

Ich wünsche dessen Jungfer Tochter mir zur Frau.
Nicht viele Worte, Schwester. Was du sagen kannst,
Das weiß ich schon. Es ist ein armes Mädchen. Nun,
Wenn mir das arme Mädchen aber wohlgefällt?

Eunomia.

Gott gebe seinen Segen!

Megadorus.

Hoff' ich.

Eunomia.

Denk' ich wohl.

Hast du noch sonst was?

Megadorus.

Gottes Gruß!

Eunomia.

Bruder dir auch. (geht ab.)

Megadorus.

Den Euclio besuch' ich gleich, falls er zu Haus.
Doch halt, er kommt den Weg herauf! Woher doch wohl?

Euclio (kommt zurück, vor sich hin sprechend).

Es schwante mir im Innern, heut geh' ich umsonst,
Als ich von Haus ging; drum ging ich so ungern fort.

Kein Mensch aus dem ganzen Quartiere fand sich ein,
So wenig als der Vorstand, der doch heut das Geld
Hätte austheilen sollen. Eilig eil' ich jetzt
Nach Haus, denn nur mein Leib ist hier, mein Kopf ist dort.

Megadorus.

Sey immer glücklich und gesegnet, Euclio!

Euclio.

Die Götter schützen dich, Megadorus!

Megadorus.

Nun, wie steht's,
Befindest du dich im erwünschten Wohlsein stets?

Euclio (beiseite).

Umsonst geschieht das niemals, wenn der reiche Mann
Sich so mit süßen Worten zu dem Armen kehrt.
Daß ich Gold habe, davon hat er Witterung.
Drum grüßt er mich so freundlich.

Megadorus.

Sprich, geht es dir gut?

Euclio.

Ih nun, dem armen Manne gehts nie gar zu gut.

Megadorus.

Ih, wenn man gutes Muthes ist, hat man genug,
Um seines Lebens sich zu freu'n.

Euclio (beiseite).

Die Alte hat,
Bei'm Hercules, dem ausgeträtscht von meinem Gold!
Das ist so klar, daß man es durch die Finger sieht.
Wie will ich ihr, komm' ich nach Haus, die Zunge aus
Dem Rachen reißen, wie die Augen aus dem Gesicht!

Megadorus.

Was sprichst du bei dir selber denn so insgeheim?

Euclio.

O nichts; mich jammert, daß ich so gar ein armer Mann!
Ich hab eine erwachsne Tochter, der ich nichts
Mitgeben, die ich drum nicht unterbringen kann.
Wie bringt man so was an den Mann? [29])

Megadorus.

Ei, sei doch still,
Euclio, und mach dir keine Sorgen. Mitgift soll
Sie haben, und das von mir; ich nehme mich ihrer an.
Sag, was ich für sie thun kann. Fordre was Du willst.

Euclio (bei Seite).

Jetzt packt er an; denn er verspricht. Jetzt schnappt er schon
Nach meinem Gold. Denn dieses macht ihm Appetit.
Er weist dem Hund mit einer Hand das Brod und greift
Schon mit der andern nach dem Stein. Ja, trau, schau, wem,
Wenn dir mit zuckersüßen Worten ein reicher Mann
Zum Bettler kommt! Wo er freundschaftlich dir die Hand
Scheint darzureichen, bereitet er dir nur Affront.[30])
Ich kenne die Polypen=Art! Wo sie einmal
Erst den Saugrüssel angesetzt, halten sie fest.

Megadorus.

Hör' mich doch nur ein wenig an, Euclio. Ein Wort,
Das unser Beider Vortheil nur befördern kann,
Hab' ich zu sagen.

Euclio (wie oben).

Ja, ja; ich elender Tropf!
Mein Goldtopf, der ist attakirt. Nun seht mir wie
Er jetzt drauf losrückt und mit mir zu 'nem Vergleich
Darüber bringt! Da muß ich doch den Augenblick
Vorher noch nachseh'n.

(Er geht nach seinem Haus).

Megadorus.

Wohin gehst du?

Euclio.

Gleich, gleich bin
Ich wieder bei dir. Es ist nur etwas, was ich
Im Hause nachseh'n muß.

Megadorus.

Beim Poll, fast fürcht' ich, thu
Ich nur Erwähnung von der Tochter, daß er mir
Sie anverlobe, könnt' er glauben ich hab' im Sinn,
Ihn damit zu foppen. Denn kein Mann lebt in der Stadt,
Der sich mit seiner Armuth breit macht, so wie e r.

Euclio (zurückkommend, beiseit).
Gott sei gelobt! es steht noch gut. Gut steht es, wenn
Nichts daran fehlt. Wie preßte mir die Angst das Herz,
Eh' ich im Hause mich auf's neue überzeugt!
Wie fehlte mir der Athem ganz! — (Laut) Sieh, Megador,
Da bin ich wieder, wenn du mir was zu sagen hast.

Megadorus.
Ich bin dir sehr verpflichtet. Doch jetzt bitt' ich dich,
Daß auf die Frage, die ich dir zu stellen kam,
Dich nicht die Antwort unwirsch macht.

Euclio.
Frag du darnach,
Daß meine Antwort auf die Frage freundlich wird.

Megadorus.
Sag mir, was hältst du wohl von unserem Geschlecht?

Euclio.
O lauter Gutes.

Megadorus.
Und von meiner Redlichkeit?

Euclio.
Ei, nichts als Gutes.

Megadorus.
Und von meiner Lebensart?

Euclio.
Man kennt an dir nichts Unerlaubtes.

Megadorus.
Doch Du weißt,
Ich bin bei Jahren.

Euclio.
Wie bei Geld; daß weiß ich längst.

Megadorus.
Beim Poll denn, dich auch hielt ich stets für einen, der
Im Staate niemals schlimmen Zwecken nachgestrebt;
Ganz ohne Falsch hielt ich dich stets und halte dich noch.

Euclio.
(Er schmeckt das Gold!) — Womit kann ich dir dienen? sprich.

Megadorus.
Weil du nun mich, so wie ich dich, durchaus erkannt,
So sei es mein und dein und deiner Tochter Glück,
Wenn ich um deine Tochter bitte, mir zur Frau.
Versprich mir das.

Euclio.
Ho, Megadorus, du handelst da
Gegen mich, wie es für deinen Stand sich nicht geziemt,
Daß du 'nen Armen, der dir nichts zu Leid gethan
Noch jemals dir geschadet, hier zum Besten hast.
Nein, nicht mit Worten, noch mit Werken hab' ich das
Um dich verdient, was du mir anthust.

Megadorus.
Nein, beim Poll,
Zum Besten dich zu haben kam ich nicht hieher,
Noch fällt mir's ein, noch wär ich fähig, so zu thun.

Euclio.
Warum denn forderst du meine Tochter dir zur Frau?

Megadorus.
Damit durch mich dir sei geholfen, so wie mir
Durch dich und das was Du mir gibst.

Euclio.
Hör' Megador,
Ich hab' es nicht vergessen, du bist reich, du hast
Im Staate großen Anhang, ich dagegen bin
Der ärmsten Schlucker einer, was man ärmlich nennt.
Gäb' ich die Tochter dir zur Frau, wär's etwa so:
Du wärst der Stier der Fabel, und ich das Eselein,
Mit dir in einen Pflug geschirrt, deß Last ich nicht
Zu gleichen Theilen tragen kann. Und da geschieht's,
Der Esel liegt alsbald zu seiner Schmach im Dreck.
Was fragst du Stier dann weiter mehr nach mir? es ist
Als wär' ich gar nicht auf der Welt. Denn neben dir
Bin ich doch nie an meinem Platz; mein eigner Stand
Hat mich zum Narren drüber. Hier und dort find' ich
Keine gewohnte Wohnstatt mehr, wenn sich einmal
Zwischen uns Beiden ein Streit erhebt. Der Eseltroß
Weist mir die Zähne, während mit den Hörnern mich

Die Schaar der Stiere anfällt. Nein, gefährlich ist
Der Uebertritt vom Eselstall zum Stiergeschlecht.

Megadorus.

Wenn du dem braven Mann in nächster Nähe dich
Verbindest, sprich, was kann dir fehlen? Nein, hör' mich,
Nimm meinen Vorschlag, wie er ist; versprich sie mir!

Euclio.

Hab' ich denn eine Mitgift, die ich geben kann?

Megadorus.

Das sollst du nicht; bringt sie die Tugend mir in's Haus,
So ist sie reich.

Euclio.

Ich sage das nur dessenthalb,
Daß du nicht glaubst, ich hätte Schätze wo entdeckt.

Megadorus

Ich weiß das, gib dir keine Müh'. Versprich sie mir.

Euclio.

Nun gut. — Hilf Jupiter! ich bin todt!

Megadorus.

Was hast du denn?

Euclio.

Hörtest du nicht? es klang hier wie von Eisen was.
(Er läuft an sein Haus)

Megadorus.

Hier meinen Garten gräbt man um, weil ich's bestellt.
Wo ist der Mensch denn hingekommen? Er geht davon
Und gibt mir nicht mal Antwort. Er verschmäht mich denn
Er sieht, daß mir's um seine Freundschaft ist zu thun,
Und thut nun, wie man's täglich sieht, er macht sich rar.
Muß der Bemittelte beim Bettler betteln geh'n,
So wird der Bettler stutzig, pur aus Aengstlichkeit
Stellt er sich so dem eigenen Vortheil in den Weg.
Ist die Gelegenheit vorbei, wünscht er's zurück.

Euclio (unter seiner Thür in's Haus rufend).

Lass' ich dir heut die Zunge aus der Wurzel nicht
Ausreißen, dann sei dir erlaubt, ich geb' es zu,
Daß du beim nächsten Metzger mich verschneiden läßt!

Megadorus.
Fürwahr, ich merke deine Meinung, Euclio.
Du denkst, ich bin als alter Mann dir gut genug,
Mich hier zu foppen. Doch hab' ich das nicht verdient.

Euclio.
Was? Nein, beim Poll, das, Megador, fiel mir nicht ein!
Und wollt' ich so, hätt' ich die Mittel denn dazu?

Megadorus.
So sprich, gibst du die Tochter jetzo mir zur Frau?

Euclio.
Mit der Bedingung, ausgesteu'rt, wie ich gesagt.

Megadorus.
Und du verlobst sie?

Euclio.
Ich verlobe.

Megadorus.
Gott gebe Glück!

Euclio.
Das sag' ich auch. Doch bitt' ich, du vergißt es nicht,
Wie wir es ausbedungen; meine Tochter bringt
Dir nichts von Mitgift mit in's Haus.

Megadorus.
Es bleibt dabei.

Euclio.
Aber ich weiß wohl, wie ihr Herrn uns das Recht verdreht.
Recht wird zu Unrecht, Unrecht Recht, wenn's euch beliebt.

Megadorus.
Niemals werd' ich darum mich zanken, Euclio.
Doch daß die Hochzeit heute noch gefeiert sei,
Hättest du was dagegen?

Euclio.
Ei, im Gegentheil!

Megadorus.
Nun denn, an's Werk! Sogleich besorg' ich alles selbst.
Hast du noch einen Anstand?

Euclio.
Bloß den Einen.

Megadorus.

Sei
Drum außer Sorgen. Lebe wohl. (ruft in sein Haus:)
Holla, Strobil!
Komm sogleich mit mir nach dem Speisemarkt hinab! (ab.)

Euclio.

Da geht er. Ihr Unsterblichen, nun bitt' ich euch,
Was kann das Gold doch Wunder thun! Ich bin gewiß,
Er hat irgend 'ne Witterung, es lieg' ein Schatz
In meinem Haus vergraben; darnach schnappt er nun,
Drum ist er so versessen auf die Verschwägerung.
(in's Haus rufend:)
Wo steckst du, die du allen Nachbarsleuten schon
Hast ausgeplappert, meine Tochter steur' ich aus?
He, Staphyla, dich mein' ich! Hörst du wohl nicht mehr?
Wasch aus und säubre alles was von Geschirr im Haus,
Denn meine Tochter ist versprochen. Heute noch
Wird sie dem Megador vermählt.

Staphyla (herauskommend.)

Helfe dir Gott!
Doch ist's bei Gott unmöglich. Du machst gar zu rasch.

Euclio.

Halte dein Maul und geh hinein, und sorg dafür,
Daß alles fertig, bis ich von dem Markt zurück.
Und schließ das Thor! Den Augenblick bin ich zurück. (geht ab.)

Megadorus kauft nun in Hülle und Fülle ein, und sendet, um den Hochzeitsschmauß zuzubereiten, eine Schaar Köche in Euclio's Haus, welche dieses ganz in Beschlag nehmen und ihre lärmende Wirthschaft darin treiben. Auch Euclio hatte sich großartig zusammengenommen und war auf den Markt gegangen, um einzukaufen. Er kommt jetzt an sein Haus zurück, ohne zu wissen, was darin vorgeht.

Euclio.

Heut nahm ich mir auch einmal vor, ein rechtes Herz
Zu fassen, daß ich an der Tochter Hochzeitstag
Mir einmal gütlich thue. Ich komm' auf den Markt,
Frage nach Fischen, gleich die allertheuersten
Weisen sie vor, gleich theuer Rindfleisch, Hammelfleisch,

Kalbfleisch, Seefisch und Schweinefleisch, alles zu theu'r.
Und für mich doppelt theuer, denn Geld hatt' ich nicht.
Zornig ging ich von dannen, als find' ich nichts recht
Und führte so die Flegel an der Nase 'rum.
Drauf unterwegs begann ich bei mir selbst also
Zu denken: Gibst du etwas auf den Festtag aus,
Kannst du am Werktag darben, weil du nicht gespart.
Als die Betrachtung ich zu Herz und Magen nahm,
So schickte der Entschluß sich bald nach meinem Spruch:
Wohlfeilste Hochzeit bleibt die beste Hochzeit stets
Für meine Tochter! Nach dem Maßstab kauft' ich ein,
Ein Weihräuchlein und diese Blumenkränzchen hier;
Die werden für den Hausgott auf den Herd gelegt,
Daß er der Heirath meiner Tochter günstig sei.
Doch was erblick' ich? offen meines Hauses Thor?
Und drinn Geräusch? Elender, man bestiehlt dich gar!

Congrio's (des Kochs,[31]) Stimme aus dem Hause).

Hol einen größern Topf hier in der Nachbarschaft,
Falls du ihn findest, denn der hier ist viel zu klein!
Du siehst ja, es geht nicht hinein!

Euclio.

Weh mir! weh mir!
Beim Hercules, ich bin verloren! Mein Gold ist hin!
Auf meinen Topf ist's abgeseh'n. O, ich bin hin,
Ganz hin, renn' ich nicht schneller als schnell hinein in's Haus.
Apollo, bitte, steh mir bei, hilf mir, du hast
Dich bisher mir in solcher Angst gnädig gezeigt!
Durchbohr mir die Schatzplünderer mit dem Pfeilgeschoß!
Aber was lauf' ich nicht gleich lieber selbst hinein?

(Er läuft in sein Haus)

Anthrax, der Koch, (aus Megador's Hause kommend, spricht hinein).

Dromo, du schuppst die Fisch' ab! Du, Machärio,
Gräte so schnell als möglich mir den Meeraal aus
Und die Muräne! Ich muß die Backform holen aus
Der Nachbarschaft, vom Congrio; wir brauchen sie.
Und du, du rupfest mir den Hahn, falls du's verstehst,
Glatter geschabt, als ein gerupfter Tänzer ist!
Doch welch Geschrei erhebt sich in der Nachbarschaft?

Beim Blitz, das ist wieder so ein gemeiner Kochscandal.
Ich muß hinein, sonst sind die Meinen auch bei der Hand.
(Er geht in's Haus zurück).

Congrio und Köche (kommen mit Geschrei aus Euclio's Hause).

Congrio.

O wer zugegen, Bürger ihr, Landsleute und
Einwohnende, Umwohnende, Ankommende,
Geht alle aus dem Weg mir, daß ich fliehen kann!
Macht alle Gassen in die Runde weit und leer!
Zum erstenmal in meinem Leben hat man just
Für's Bacchanal bei Bacchuswüthigen[32]) mich geholt
Zu kochen. Denn erbärmlich haben sie so mich
Wie meine Lehrlinge mit Knitteln blau gebleut.
Ich bin ganz Weh, und offenbar bin ich schon todt,
So hieb der Mensch wie auf 'nen Strohmann auf mich ein.
In meinem Leben sah ich nicht, daß knotiger
Holz ausgetheilt ward, so warf er uns aus der Thür,
Mich und die andern, schwerbepackt mit Prügelholz.
Huhu, wie bin, beim Hercules, ich völlig todt!
Das Thor geht auf, da ist er, und verfolgt uns noch!
Doch dießmal thu' ich ihm es nach und wehre mich.

Euclio (aus dem Hause rennend).

Zurück du, wohin läufst du dort? Halt an! halt an!

Congrio.

Unsinniger, was schreist du?

Euclio.

Weil ich dich gleich selbst
Und in Person der Polizei angeben will.

Congrio.

Warum?

Euclio.

Weil Du ein Messer hast.

Congrio.

Das braucht der Koch!

Euclio.

Und weil du mir gedroht hast.

Congrio.

Da hab' ich fürwahr

'Nen dummen Streich begangen, daß ich nicht sogleich
Das Messer dir im Magen umgedreht.

Euclio.

Es lebt
Heutiges Tags kein bübischerer Kerl als du,
Und dem ich schwerer Ungemach mit allem Fleiß
Zuziehen möchte!

Congrio.

Die Versicherung spare dir!
Es liegt am Tag. Die Sache zeugt wohl für sich selbst.
Du Wüthender hast weicher wahrlich mich gewalkt,
Als je das weibischste Milchsuppengesicht es war.
Jetzt sprich, wer hat dir Bettelvogt das Recht ertheilt,
Uns anzurühren? was hast du bei uns zu thun?

Euclio.

Das fragst du noch? Weil ich noch nicht genug gethan,
Nicht wahr? Pack dich!

Congrio.

Ja, doch beim Hercules, du hättest
Es schwerer bereut, falls du nur mit 'nem Finger noch
Die Haut gerührt mir!

Der zerbläute Koch lärmt und zankt sich noch eine Zeitlang mit Euclio herum, der ihm nichts schuldig bleibt. Endlich läuft letzterer in sein Haus, um nachzusehen, ob die Köche seinem Schatze auf die Spur gekommen. Den geliebten Topf unter dem Mantel versteckt, kommt er bald zurück und heißt jetzt die Köche in seinem Hause schalten und walten wie sie wollen — jetzt hat er von ihnen nichts mehr zu befürchten! Mit Schrecken bedenkt er aber die Gefahr, in der so eben noch sein Topf schwebte: der verfluchte Göckelhahn der alten Staphyla, wahrscheinlich von den Köchen dazu bestochen, war eben nahe dran, die Stelle, wo der Schatz vergraben war, aufzuscharren; aber der Hahn hat auch seinen Frevel mit dem Leben büßen müssen! — Indeß kommt Megadorus zurück und ergeht sich, ohne Euclio zu gewahren, in einem Selbstgespräche mit Zufriedenheit über seinen klugen Entschluß, ein armes braves Mädchen zu heirathen: so sollten es alle reichen Männer machen; der Staat und die Bürger würden dabei gewinnen und auch die Frauen selbst würden dann schon tugendhafter und häuslicher werden, als es jetzt der Fall sei. Er entwirft nun ein höchst ergötzliches, geistvoll witziges Bild von den ungemessenen Ansprüchen der Frauen mit reicher Mitgift und von dem Elende und den tausendfältigen Verlegenheiten, die dem Manne daraus erwachsen. Mit inniger Wohllust belauscht Euclio diese erbauliche Predigt seines Schwiegersohnes über die Sparsamkeit und wagt ihn nicht darin zu unterbrechen. Da bemerkt ihn Megadorus und begrüßt ihn freundlich.

Euclio.

O mit welcher Gierigkeit
Verschlang ich nicht dein Selbstgespräch!

Megadorus.

Du hast gehört?

Euclio.

Von Anfang alles, jedes Wort.

Megadorus.

(ihn mit den Augen musternd).

Du thätest doch
Nach meiner Meinung besser dran, zögest du dich
Zu deiner Tochter Hochzeit etwas schmucker an.

Euclio.

Schmuck, wie man kann; Pracht, wenn man Ueberfluß besitzt.
Wer es vermag, der zeige, weß Geschlechts er ist.
Was mich betrifft: das, Megador, ist dir bekannt,
Daß man von jedem armen Schlucker weiß, ihm liegt
Das Gut der Welt nicht auf dem Speicher aufgehäuft.

Megadorus.

Ei was!

Euclio.

Ei was?

Megadorus.

Ich weiß es schon, und mögen dir
Die Götter das zum Segen erhalten, was du hast,
Und dir es mehren!

Euclio (für sich).

Was sagt der da: was du hast?
Das Wörtchen will mir nicht gefallen! O, der weiß
So gut wie ich, das was ich habe! Die Alte hat
Es ihm geträtscht!

Megadorus.

Was schleichst du dich aus uns'rem Rath
Und delibrirst für dich allein?

Euclio.

Nun, auch, beim Poll,
Beklag' ich wahrlich nicht umsonst mich gegen dich.

Megadorus.

Wie so?

Euclio.

Du fragst mich noch, wie so? der du mir heut
Das ganze Haus und alle Winkel vollgestopft
Mit einer Diebesbande! O ich Jammermann!

Megadorus.

Was meist du denn?

Euclio.

Fünfhundert Köche schicktest du
Mir in das Haus, deren ein jeder wenigstens
Sechs Hände hat, wahrhaftige Brut des Geryon! [33])
Setzte man denen Argus selbst zum Hüter hin,
Der um und um doch lauter Aug' ist, o der könnt'
Jo wohl hüten, weil es Juno so gewollt —
Doch diese nicht, beföhl' es ihm selbst Jupiter!
Und überdem 'ne Flötenspielerin, die die
Corinthische Quelle Pirene söffe leer,
Flöss' anders nur Wasser statt Wein dort. Dann was du
An Vorrath hergesendet —

Megadorus.

Ist, hoff' ich, genug,
Ein Regiment mit satt zu machen. Hab' ich nicht
Ein ganzes Lamm dazugethan?

Euclio. (spöttisch).

Ja dieses Lamm!
Ich möchte wissen, ob's auf dieser weiten Welt
Wohl eine priestermäßigere [34]) Bestie gibt.

Megadorus.

Wann nennst du priestermäßig eine Bestie denn?

Euclio.

Wann sie nur Haut und Knochen ist, und so wie die
Von Noth und Kummer abgehärmt. Stellst du es in
Die Sonne, kannst du aus den Eingeweiden ihm
Wahrsagen bei lebend'gem Leib; es ist durchaus
Durchsichtig, wie 'ne punische Hornlatern'.

Megadorus.

Es ist

Auch bloß zum Schlachten hergesandt.

Euclio.

Und weißt du, was

Ich dir dagegen rathe? Geh, bestelle gleich
Seine Bestattung, denn gewiß ist es verreckt.

Megadorus (heiter).

Hör, Euclio, wir thun heut einen guten Trunk!

Euclio.

Ich dank', ich bin zum Trinken heut nicht aufgelegt.

Megadorus.

Und ich lasse ein Ohm recht guten alten Weins
Aus meinem Hause hierherschaffen.

Euclio.

Ich danke dir;

Beim Hercules, ich trinke heut das Wasser pur.

Megadorus.

So wahr ich leb', ich netze dich heut' tüchtig ein!
Du Heide, der am Hochzeitstage Wasser trinkt!

Euclio (bei Seite).

Ich weiß recht gut, wo er hinaus will! Unter dem Tisch
Hätt' er mich gern, und just um das ist's ihm zu thun.
Alsdann versetzt man jenes Reis aus meinem Haus
In eine andre Pflanzstadt, auf ein frisches Land!
Dafür doch wollen wir ihm thun. Ich muß ihn wo
Vergraben außer meinem Haus. Ha, ich bau' vor,
Daß er dießmal so Müh als Wein umsonst verliert!

Megadorus.

Hast du sonst nichts, geh' ich vorm Opfer noch ins Bad. (ab).

Euclio (zu seinem Topfe).

Bei'm Poll, du armes Töpfchen hast viel auszusteh'n
Von vielen Feinden, deinem blanken Gold zu lieb,
Das du verwahrst! Das Beste scheint mir nun zu sein,
Ich trage in der Göttin Treue Tempel dich.
Doch bitt' ich dich, wenn ich dir diesen Schatz vertraut,

Daß du nicht deines Namens dich unwürdig zeigst!
Nur deiner Treue, Treue, trauend, tret' ich hinein!
(Er geht nach dem Hintergrund und in den Tempel.)

Der Sklave Strobilus hat Euclio belauscht, wie er seinen Geldtopf im Tempel vergrub. Sobald derselbe fort ist, macht er sich daran, den Topf auszugraben. Aber Euclio, durch Rabengekrächz von schlimmer Ahnung erfüllt, läuft zurück, ertappt den Strobilus auf frischer That, prügelt ihn wüthend durch und trägt dann seinen geliebten Topf an einen andern geheimen Ort. Aber auch dort hat der schlaue Strobilus den Schatz bald geholt. Er kommt triumphirend mit dem Topfe herein.

Strobilus.

Den Greifen,[35]) die die goldnen Berge halten in,
Thu' ich allein in Reichthum es jetzo zuvor!
Nicht red' ich von den kleinen Königen der Welt,
Denn das ist, gegen mich betrachtet, Bettelvolk.
Ich bin König Philippus nun! O Wonnetag!
Denn als ich vorhin wegging, kam viel früher ich
An die Stell' und war längst herrlich auf dem Baum versteckt,
Als der Alte kam, und so betrachtet' ich's genau,
Wo er sein Gold vergraben. Kaum war er davon,
Wie's Wetter ich vom Baum herunter, und heraus
Grab' ich den Topf, schwer voll von Gold und geh' heraus
Aus dem Hain. Da kommt der Alte schon zum Platz zurück;
Doch ward er meiner nicht gewahr, denn pfiffig nahm
Ich einen großen Umweg. — Hohoho' er kommt!
Geschwind nach Haus, den unter Dach und Fach gebracht! (geht ab.)

Euclio (kommt verzweifelt gelaufen).

Ich bin verloren, todtgeschlagen! O ich bin todt!
Wohin nun lauf' ich? wohin lauf' ich nicht? Halt auf!
Halt auf! — Wen? Wer? — Ich weiß es nicht. Ich seh' nichts mehr.
Ich laufe blind und in der Irre. Denn wohin
Ich laufe, oder wo ich bin, und wer ich bin,
Das Alles ist mir ungewiß in meinem Kopf.
(Er springt auf das Publicum zu).
Ich bitt' euch, Leute, steht mir bei! Ich fleh' euch an!
Und ich beschwör' euch! Weist mich auf die Spur des Manns,

Der mir's gestohlen. Nun, was gibt's? Was lacht ihr denn?
Ich kenn' Euch alle! O ich weiß, mehr als ein Dieb
Sitzt unter euch, der im weiß gekreideten Gewand [36])
Die Schwärze seiner Seele birgt, als wär' er rein!
Du da, was sagst du? Sieh, zu dir hab' ich Vertrau'n,
Denn dir seh' ich es am Gesicht an, daß du ein
Ehrlicher Mann bist. Hm! hat keiner von diesen hier
Mein Geld? — Nicht? O, dann ist es aus! So sag mir nur,
Wer's haben kann! Du weißt es nicht? Ich armer Tropf,
Ich bin hin, bin verloren, bin kaputt, bin todt!
Man schickt mich auf's schmachvollste zugerichtet heim!
O dieser Tag hat Noth und Mühsal, Jammer und Leid,
Hunger und Elend mir gebracht! Fürwahr, ich bin
Der allererbärmlichste der lebt auf dieser Welt!
Wofür noch leben, wenn man so viel Gold verlor,
Das meine einzige Sorge war? Verrathen ist nun
Und durch mich selbst, was für mich Glück und Leben war!
Und Andre sollen deß sich freun was mich erquickt,
Zu meiner Schmach und Schande? Das ertrag' ich nicht!

Im weiteren Verlauf des (nicht mehr vollständig vorhandenen) Stückes liefert Strobilus den Topf seinem Herren, Lyconides, aus und erhält dafür seine Freiheit. Lyconides aber, der Neffe des Megadorus, der dem Euclio seinen Schatz wieder zustellt, erhält, statt seines Oheims, Euclio's Tochter zur Gattin, wozu sowohl der edle Megadorus, als Lyconides' treffliche Mutter, Eunomia, ihre Einwilligung geben. —

Der großsprecherische Soldat (der Bramarbas).

Wir haben unsern Dichter durch einige seiner bedeutendsten oder doch berühmtesten Stücke begleitet, und in allen nicht nur die Genialität seiner Charakterzeichnung, die Fülle seines frischen, lebendigen Humors und seiner ächtkomischen Motive, die sinnige Einfachheit seiner Anordnung und seine natürlich kräftige Darstellung bewährt gefunden, sondern auch sein tiefes Gemüth, die Würde seiner sittlichen Anschauung schätzen gelernt. Grade in den mitgetheilten Stücken treten jene mißlichen Zustände, die wir in unserer Einleitung zu Plautus als die sociale Grundlage der antiken Komödie angedeutet haben, weniger grell hervor, und kaum ein modernes Stück dürfte sich sogar, an reiner Durchführung edler Tendenzen und edler Charaktere, mit den „Kriegsgefangenen" und dem „Schatze" unseres Dichters messen können; ja selbst den Frauen, die dieser sonst so gern verhöhnt, hat er in der ächtweiblichen Gestalt der Eunomia (im Goldtopf) eine ganz anmuthige Genugthuung gegeben.

— In einem anderen berühmten Stücke des Plautus, dem „großsprecherischen Soldat", tritt uns zwar diese reinsittliche Idee nicht in erster Linie entgegen, dagegen ist hier Alles, was der volle Begriff der wahren Komödie, sei es im antiken oder modernen Sinn, nur erfordert, in so hohem Grade vereinigt, daß dieß Stück unbedingt zu den vollendetsten Meisterwerken der komischen Bühne aller Zeiten zu zählen ist. Während die Genialität der Charakterzeichnung und des Humors an Shakspeare's bekannte und verwandte Scenen und Gestalten in den „lustigen Weibern von Windsor" erinnert, theilt es durch lebendige und spannende Intriguenfülle die Vorzüge des älteren spanischen Lustspiels: zwei, wir möchten sagen romantische Richtungen, die sich in dieser Komödie durch die edle Einfachheit und streng logische Berechnung der antik künstlerischen Anordnung zu schöner Harmonie vereinigen. Wir können von dem trefflichen Plautus nicht scheiden, ohne aus genanntem Stücke wenigstens eine Scene mitzutheilen, die freilich nur den Reichthum der Charakteristik, nicht den ganzen Reiz des dramatischen Gehaltes ahnen läßt. Wir geben die erste Scene, worin der hochtrabende, eingebildete Bramarbas sich in seiner Donquixote-Fallstaffschen Herrlichkeit zeigt. — (Die Uebersetzung ist von Rapp). — Der Schauplatz des Stückes ist eine Straße in Ephesus.

Der Hauptmann Pyrgopolinices (wörtlich: Mauerthurmbrecher), der Parasit Trogus (eigentlich Artotrogus, d. h. Brotzermalmer), nebst Sklaven treten aus dem Hause.

Pyrgopolinices (gravitätisch zu den Skaven).

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei,
Als je, wenn heitrer Himmel ist, der Sonne Strahl,
Daß, wenn's vonnöthen, er bei'm Handgemeng dem Feind
Des Auges Schärf' im scharfen Kampfe blenden mag!
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt!
Ja, 's juckt nach Feindes Brüderschaft dich armen Kerl!
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann. 37)
Ziehst du zum Kampfe, sagt kein Mars mehr, er auch sei
Ein Krieger und vergleichet sich mit deiner Kraft!

Pyrgopolinices.

Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Clunistaridysarchides
Das Obercommando führte, jener Neffe Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst Den, der die goldnen Waffen trug,
Deß Heerschaar mit 'nem Athemhauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder 'nem Schindeldach.

Pyrgopolinices.

Und Das, beim Poll! ist Nichts noch!

Trogus.

Ist, bei'm Hercules, Nichts,
Wollt' ich vom andern sprechen, (für sich) das du nie gethan!
Wenn Einer einen lügnerischeren Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als Dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann!

Pyrgopolinices (zu Trogus, der bei Seite getreten war).

Wo bist du?

Trogus (eifrig).

Hier Herr! Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst —

Pyrgopolinices.

Was, Arm!

Trogus.

Nun, nun; ich meine hier das Schenkelbein.

Pyrgopolinices.

Damals war ich nicht aufgelegt.

Trogus.

Ja, wär' dir's drum
Zu thun gewesen, durch Knochen und Kaldaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt!

Pyrgopolinices (geschmeichelt).

Laß Das jetzt gut sein!

Trogus.

Freilich lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählest, der ich deine Thaten weiß.
(für sich) An solchem Elend ist der Magen schuld. Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.[38])
Ja-sagen muß ich, Was er auch immer lügen mag.

Pyrgopolinices.

Was wollt ich —

Trogus. (laut)

O ich weiß schon, was du sagen willst.

Ja du thatest's, ich erinnere mich!

Pyrgopolinices.

Was?

Trogus.

Was du meinst.

Pyrgopolinices.

Hast die Tabellen?

Trogus.

Willst du werben? Den Griffel auch!

Pyrgopolinices.

Wie artig doch begegnet dein Geist meinem Geist!

Trogus.

Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.

Pyrgopolinices.

Was meintest du —? [39])

Trogus.

Ich meinte, in Cilicien
Die Hundertfünfzig, hundert Sycolatronier, [40])
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier,
Sind Leute, die an einem Tag du todtgemacht!

Pyrgopolinices.

Wie viel macht das zusammen?

Trogus.

Siebentausend Mann.

Pyrgopolinices.

So viel muß's sein, du hast die Rechnung brav gemacht.

Trogus.

Ich hab' es nicht 'mal aufgeschrieben und weiß es doch.

Pyrgopolinices.

Bei'm Poll! ein brav Gedächtniß das!

Trogus (halb für sich).

Ja, hungerscharf!

Pyrgopolinices.

Fährst du so fort wie bisher, hast du Brod bei mir,
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.

Trogus.

In Cappadocien, wo mit einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, fünfhundert schlugst!

Pyrgopolinices.

Es war der Rest des Fußvolks.

Trogus.

(für sich).

Hätten sie je gelebt!

(laut).

Was soll ich dir vorsagen, was doch Jeder weiß,
Daß du der einzige Pyrgopolinices lebst,
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt?
Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott,
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!

Pyrgopolinices (lebhaft).

Ei! was sagten sie gestern dir?

Trogus.

Die Eine fragt mich: bringst du da den Achilles mit?
Nein, seinen Bruder! sagt' ich; und die Andre nickt.
Drum ist bei'm Castor (sagt sie) er so 'n schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glückselig, die er würdigt seiner Lieb'!

Pyrgopolinices.

Sagt sie das wirklich?

Trogus.

Und beschwuren Beide mich,
Daß ich dich heut vorüberführe, so zur Schau.

Pyrgopolinices.

Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!

Trogus.

Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu seh'n. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.

Pyrgopolinices

Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Recruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedungene Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleucus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Recruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n, entschloß ich mich.

Trogus.

So machen wir uns auf den Weg!

Pyrgopolinices. (gravitätisch).

Trabanten, folgt!

Anmerkungen zu Plautus.

1) d. h. die Besitzenden; die ärmeren Bürger waren steuerfrei.
2) Im Original ein verständlicheres Wortspiel: wenn ich dir (den für mich bezahlten Kaufpreis) nicht (zurück) gebe, darf ich mich (auf die Flucht) begeben? worauf Hegio droht, in diesem Falle ihm was zu geben: Prügel! —
3) Er spricht wie von den Vorbereitungen beim Barbieren: Philokrates wird den Alten nun (wie wir sagen) über den Löffel barbieren, ihn täuschen, ihm Lügen aufbinden.
4) Ein erdichteter Name, wie weiter unten: Schatzengüldenklauengold. Philokrates hat, um seine Sklavenrolle recht natürlich durchzuführen, den Alten nach schlauer Sklavenart zum Besten. Der wirkliche Sklave Tyndarus bewundert ihn deßhalb und hält den berühmten Philosophen Thales gegen seinen gescheuten Herrn nur für einen Stümper, der gegen jenen kein Talent werth sei. (Talent, griechische Bezeichnung einer Geldsumme, etwa 1375 Thlr. oder fl. 2400. Der 60ste Theil eines Talents war eine Mine, also etwa 22 Thlr. oder fl. 40.)
5) Er hat so viel Geld, daß er es kaum aufheben kann.
6) Samische Gefäße: die aus schlechter Samischer Töpfererde gemacht und selbst den Unbemittelten beim Opfern zu schlecht waren.
7) Zur Lakonschen Zunft rechnet sich und Seinesgleichen der Schmarotzer, wegen der harten Behandlung, die sie sich gefallen lassen müssen. Lakonsche (spartansche) Knaben wurden bekanntlich an öffentlichen Festen gegeißelt.
8) Barbarisches Gesetz. Die Griechen nannten alles Ausländische, Nichtgriechische barbarisch. Unser Dichter, den Ausdruck, welcher sonach nichts Herabsetzendes hatte, aus dem griechischen Originale wörtlich übersetzend, meint damit vielleicht ein römisches Gesetz zum Schutze des Erwerbs der römischen Bürger.
9) Krankheit, d. h. fallende Sucht, die man durch Anspeien des Kranken zu heilen glaubte.
10) Bei der Folter goß man den Delinquenten häufig siedendes Oel über den Leib.
11) Die Raserei des Ajax, der in den Heerden der Griechen seine Feinde zu erblicken glaubte und sie mordete, ist uns aus Sophokles Tragödie: „Der rasende Ajax" (siehe Band 2.) bekannt.
12) Das Opferthier wurde vor dem Altare mit einem scharfen Stein getödtet; hier also ähnlich wie: zwischen Beil und Pflock.
13) Eine Wurfmaschine bei Belagerungen.
14) Kora, Name der Göttin Proserpina und zugleich einer Stadt in Campanien. Der Doppelsinn dieser Betheurung veranlaßt den Parasiten sogleich noch bei mehreren andern, wahrscheinlich ebenfalls doppelsinnigen campanischen Städtenamen zu schwören, als ob es Namen von Göttinnen wären.
15) Er meint den Stalagmus.
16) Vergl. oben Anmerkung 4. Sechs Minen = circa 130 Thlr. oder fl. 225.
17) Etwa 880 Thlr. oder fl. 1550.
18) Abkürzung für: beim Pollux! Schwur oder Betheuerung, besonders in der Volkssprache.

19) Von König Philipp (von Macedonien) geprägte Goldstücke: Philippsd'ors; ein Stück etwa 20 Drachmen (à 7 Slbgr. oder 24 kr.), also etwa $4\frac{1}{2}$ Thlr. oder fl. 8. enthaltend. 3000 Philippsd'ors also etwa 14000 Thlr. oder fl. 24000.
20) Lied, das man die steuerfreien (d. h. besitzlosen) Bürger hören läßt: Spottliedchen auf die Armen. Wörtlicher (nach Rapp): „Habe nicht, was du hast, habe was du nicht hast, das ist: der Armuth Last; da du von dem nichts hast, was du hast und nie gelindert hast fremde Last."
21) Syrer, ebenso wie die gleich darauf genannten Campaner, verweichlichte, zu keiner strengen Arbeit taugliche Menschen, hier also im ironischen Sinne als die stärksten, ausdauerndsten genannt.
22) Farrengeflecht: Farrenschwanz, Peitsche.
23) Im Munde des schlauen Sklaven eine höchst komische Sittenpredigt! Uebrigens zeigt sich Stasimus bei all seinem intriguanten Humore als einen ganz tüchtigen, honetten Burschen und es ist kaum anzunehmen, daß er den ganzen erbaulichen Monolog bloß dem zurückgekehrten Herrn, den er dann sehen, aber nicht zu sehen sich stellen würde, zu Gehör redet, um sich im Voraus wegen der Liederlichkeit seines Sohnes bei ihm rein zu waschen.
24) Talent. Siehe oben zu Anmerkung 4.
35) Piräeus, der Seehafen von Athen.
26) Geschönt: wie man den Wein mit Schwefel klar macht.
27) Sesterz, eine kleine römische Silbermünze, etwa $1\frac{2}{3}$ Silbergroschen oder 6 Kreuzer. Vier Sesterze machten einen Denar; dieser also etwa 7 Silbergroschen oder 24 Kreuzer.
28) Eine ächt komische Manier unseres Dichters, einer Frau selbst den Ausdruck seiner Frauenverachtung in den Mund zu legen! Doch gereicht dieser herrliche Frauencharakter, die Eunomia, dem weiblichen Geschlechte nicht weniger als dem Dichter selbst zur Ehre.
29) Welch meisterhafter Zug der Charakteristik und zugleich welch fein motivirter, natürlicher Uebergang zum Folgenden! Der Geizhals, unerschöpflich an Argwohn und an Ausreden um nicht für reich zu gelten, thut besorgt wegen der Zukunft seiner Tochter und hilft damit unbewußt dem Megadorus auf die rechte Fährte. —
30) Affront, und gleich darauf attakirt: im Original zwei latinisirte griechische Worte, hier durch französische wiedergegeben.
31) Congrio, wie später Anthrax, sind öffentliche Köche, die man zur Herrichtung von Gastmählern miethete.
32) Bacchanalien waren die Bacchusfeste, die in Rom mit solcher frechen Zügellosigkeit begangen wurden, daß sie um 186 v. Chr. durch ein eigenes Senatskonsult verboten wurden. Bacchuswüthige sind die Eingeweihten, die in wildem, zügellosem Taumel den Bacchusdienst begehen.
33) Geryon, der Riese mit drei Leibern (also auch mit sechs Händen). Argus, der Hundertäugige, der auf Juno's Befehl die Io hütete. — Diese hier, d. h. die Köche, könnte selbst ein Argus nicht hüten!
34) Undeutlich. Priestermäßig nennt er das Lamm vielleicht auch deßhalb, weil ihm die Haut so schlotterig um die Knochen hängt, wie dem Priester sein langes Gewand. (Rapp.)
35) Greife, fabelhafte Thiere, die die goldnen Schätze bewachen. — König Philippus von Mazedonien, als der reichste Monarch seiner Zeit geschätzt.
36) Anspielung auf die römischen Candidati, die in weißer Toga sich um Aemter bewarben.
37) Der schlaue Schmarotzer räuchert, seinem hungrigen Magen zu lieb, den aufgeblasenen, einfältigen Kriegshelden mit den dicksten Schmeichelwolken ein und überbietet diesen an bombastischen, hochtrabenden Worten und Uebertreibungen. — Die gleich folgenden langathmigen Worte sind eben solche karrikirt schwülstige Namen mit komischer Nebenbedeutung.
38) Die Zähne wachsen ihm aus dem Munde heraus, wenn er sie nicht durch Essen abstumpfen kann.
39) Er will ihn erinnern, die vorhin angefangene Erzählung von seinen Heldenthaten fortzusetzen.
40) Wörtlich: „Feigenräuberländer;" ein erfundener Name, bombastisch aufgedunsen und erlogen wie die erzählten Heldenthaten.

P. Terentius Afer (der Afrikaner).

Zu Karthago um 195 v. Chr. (bald nach Beendigung des zweiten punischen Kriegs) geboren, kam er, von Seeräubern geraubt und als Sklave verkauft, schon als Knabe nach Rom, wo er bald seines trefflichen Charakters und der großen Talente wegen, die er entwickelte, von dem römischen Senator Terentius Lucanus, dessen Geschlechtsname er nun annahm, die Freiheit erhielt. Seine großen Befähigungen eröffneten ihm den Zutritt zu den ersten Adelsgeschlechtern Roms und so bildete sich der Dichter vorzüglich nach der in denselben vorherrschenden griechischen Geistesrichtung aus. Zu seinen angesehensten Freunden und Beschützern gehörte Scipio Africanus der Jüngere, der nachmalige Zerstörer Karthago's; mit ihm und Cajus Lälius unterhielt er eine sehr lebhafte geistige Verbindung, daß man sogar — wohl mit Unrecht — ihm vorwarf, er ließe sich von jenen geistvollen, hochgebildeten Männern in seinen poetischen Arbeiten helfen: ein Zeugniß für den Dichter, daß er mit eben so feinem Takt als Gewandtheit die Anschauungsweise der gebildeten römischen Welt zur seinigen gemacht hatte. — Terentius wurde nur 39 Jahre alt; er starb in Griechenland, wohin er sich zu neuen Studien begeben hatte. —

Die Komödien unseres Dichters sind zwar sämmtlich Nachbildungen griechischer Komödien, vorzüglich des Menander; allein Terentius ist mit großer Selbstständigkeit dabei verfahren, indem er meist zwei griechische Stücke zu einer römischen Komödie bearbeitete. Wenn daher Julius Caesar ihn mit zweideutigem Lobe einen „halben Menander" nannte, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß ein Dichter, der, wie Terentius, eine solche Feinheit und Tiefe der Beobachtung und Menschenkenntniß, eine solche Anmuth der Darstellung, solchen künstlerischen Scharfsinn in der Anlage und Anordnung besitzt, der mit solcher meisterhaften Sicherheit alle Elemente dramatischer Wirksamkeit beherrscht, zwar dem Stoffe nach und in einzelnen Zügen der Nachbildner eines andern, phantasiereicheren Dichters sein kann, dabei aber dennoch des Ruhms geistiger und poetischer Selbstständigkeit nicht unwerth ist. Uebrigens wurden im damaligen Rom — bezeichnend für dessen ästhetischen Bildungsgrad — dem Dichter seine Versuche der größeren Unabhängigkeit von den griechischen Mustern nicht einmal als Verdienst angerechnet, und Terentius sah sich sogar veranlaßt, im Prologe zu einem seiner Stücke sich gradezu gegen den Vorwurf, als habe er die Spuren des griechischen Vorbildes verlassen, zu vertheidigen. — An ursprünglicher Naturfrische, an Genialität und übersprudelnd komischem Humore steht unser Dichter seinem Vorgänger Plautus bedeutend nach, wie er diesen dagegen an sinnigfeiner Auffassung der verwickelteren gesellschaftlichen Verhältnisse, an gebildetem Geschmack und künstlerischer Besonnenheit übertrifft. Plautus, als ächtkomischer Dichter, gibt sich ganz dem Triebe der komischen Kraft hin und kennt scheinbar keinen anderen Zweck, als den der reinkomischen Wirkung; mit genialer Sorglosigkeit greift er stets mitten in das volle Menschenleben hinein und wie er mit richtigem Takte fast stets das Zweckmäßigste erfaßt, so läßt er das Leben und mit ihm die sittliche Idee naturwüchsig und frei, ohne künstlich verschlungene Verwickelungen, sich aus sich selbst gestalten. Aus Terentius weniger genialen, aber mit größter Sorgfalt angelegten und ausgearbiteten

Stücken dagegen leuchtet überall ein belehrend sittlicher Zweck hervor, ohne daß übrigens diese Absichtlichkeit den poetischen oder dramatischen Werth beeinträchtigt; Anlage und Charaktere sind mit tiefster Einsicht fast ganz auf diese praktisch-sittliche Wirkung berechnet. Daher sind bei ihm, wenn nicht grade die Handlungen selbst, doch die Personen meist in vorherrschenderem Grade Träger sittlicher Ideen, als bei Plautus; eine reiche Fülle der sinnigsten und tiefsten Sittensprüche und Lebensregeln ist über seine Komödien ausgegossen, aus denen die Beziehungen des roheren, plumpgemeinen Lebens ferne gehalten sind und deren Charactere und Verwicklungen auf geistig höheren und edleren Grundlagen der Geselligkeit beruhen als bei Plautus; man fühlt sich in einer feineren, gebildeteren Umgebung, die zwar ebenfalls dem Ideal der Sittlichkeit nicht sehr nahe kommt, deren Anschauungen und Gesinnungen aber von einem gesellschaftlich milderen Charakter durchdrungen sind. So läßt Alles bei Terentius nicht nur die heitere Anmuth des feineren und gebildeteren griechischen Lebens, sondern auch die liebenswürdige Bildung des Dichters selbst lebhaft erkennen. Durch seine natürlich anmuthige, einfach edle Sprache, durch seinen dramatisch bewegten Dialog, der dem feinsten Gesellschaftston der römischen Welt abgelauscht ist, wurde dem Dichter sowohl zu seiner, als in späteren Zeiten der Ruhm einer der elegantesten römischen Schriftsteller zuerkannt, und in der That sind in dieser Beziehung seine Dichtungen der goldnen Zeit der römischen Poesie würdig. Im Mittelalter wurde er als Muster der lateinischen Umgangssprache mehr als irgend ein anderer römischer Dichter gelesen und mit Erklärungen herausgegeben; die Meisterschaft der Anlage und der Charakteristik in seinen so mannigfach und kunstreich angelegten und verwickelten Stücken fand noch in neuerer Zeit vielfache Nachahmung.

Wir besitzen von Terentius sechs Stücke:

1) Andria (das Mädchen von Andros), aus zwei Stücken des Menander zu einem trefflich angelegten, interessanten Ganzen vereinigt und von vorzüglicher Characterzeichnung. Der alte Simo will seinen Sohn Pamphilus an die Tochter des Chremes verheirathen. Pamphilus aber unterhält im Geheimen ein Verhältniß mit einem anderen Mädchen. Simo erfährt dies, besteht jedoch, um seinen Sohn zu prüfen, scheinbar auf seinem Beschlusse, daß dieser des Chremes Tochter heirathen müsse. Da entdeckt es sich, daß Pamphilus geheime Verlobte selbst eine, schon im frühesten Kindesalter verlorne Tochter des Chremes ist. Auf diese Weise löst sich Alles glücklich und Pamphilus bleibt nun wirklich und mit Freuden, was er nur zum Schein und mit Widerwillen war, des Chremes Schwiegersohn.

2) Hecyra (Name der im Stücke vorkommenden Schwiegermutter), nach dem Griechischen des Apollodorus und Menander; ein Stück, welches ein alter Grammatiker, Donatus, so charakterisirt: „Die Hauptsache darin ist, daß neue Dinge geschehen, welche jedoch nicht von der Gewohnheit abweichen. Es treten nämlich wohlwollende Schwiegermütter auf; eine ehrfurchtsvolle Schwiegertochter; ein gegen seine Frau sehr milder und zugleich seiner Mutter ergebner Mann;" u. s. w. — Pamphilus heirathet, wider Willen, ein Mädchen, von dem er sich sogleich nach der Hochzeit wieder trennt. Nach einiger Zeit aber macht er zu seiner Beschämung die Entdeckung, daß seine Frau dieselbe sei, der er schon früher, ohne sie zu kennen, das Gelöbniß der Ehe gemacht hat, worauf er dann freudig sich wieder mit ihr vereint.

3) Heautontimorumenos (der Selbstquäler), nach dem Griechischen des Menander, eine Doppelintrigue von sehr umfassendem Stoffe und durch kunstvolles Ineinandergreifen und feine Characteristik ausgezeichnet. Der alte Menedemus, Bürger von Athen, der das Verhältniß seines wackeren Sohnes Clinia mit einem armen, aber ehrbaren und sittsamen Mädchen nicht dulden will, verbittert demselben durch ewige Vorwürfe und harte Begegnung den Aufenthalt in der Heimath; dieser geht nach Asien, um Kriegsdienste zu nehmen. Kaum ist er fort, so macht sich der Vater die heftigsten Vorwürfe über sein Benehmen gegen den Sohn, und um sich selbst dafür zu strafen, verläßt er die Stadt, zieht aufs Land und versagt sich unter den härtesten Arbeiten jeden Genuß des Lebens. Aber auch Clinia bereut alsbald, daß er die Heimath verlassen; von Sehnsucht getrieben, kehrt er schon nach drei Monaten zurück und hält sich bei seinem Freunde Clitipho, dem Sohne des Chremes, des Gutsnachbars seines Vaters, verborgen. Dahin läßt er durch Syrus, den Sklaven seines Freundes, auch Antiphila, seine geheime Geliebte, aus der Stadt abholen. Aber diese kommt nicht allein, mit ihr trifft auch die üppige, verschwenderische Bacchis ein, des Clitipho Geliebte, welche Syrus mitzukommen veranlaßt hat, um sie, als des Clinia Gattin, im Hause seines Herrn einzuschmuggeln; die edle, bescheidene Antiphila wird als zufälliger Besuch bei der Gattin des Chremes ausgegeben. Letzterer theilt nun seinem Freunde, dem sich selbst quälenden Menedemus, das Geheimniß von seines Sohnes Rückkehr mit. Menedemus, übermäßig beglückt, will im ersten Freudenrausche seinen Sohn sehen und ihm Alles, Alles gewähren, was er nur verlange; Chremes aber hält ihn weise zurück und macht ihm bemerklich, wie er jetzt, durch allzuhingebende und weiche Zärtlichkeit, seine Stellung dem Sohne gegenüber noch viel schlimmer machen würde als vorher durch allzugroße Härte; er solle dem Clinia nicht gleich unbedingt nachgeben und ihm die Geldsummen, die er für seine verschwenderische Braut (denn für diese hält er noch die Bacchis) brauchen würde, nicht selbst anbieten, sondern sie sich lieber durch List, an der es die Sklaven schon nicht fehlen lassen würden, ablocken lassen. Unterdeß entdeckt es sich, daß Antiphila die als Kind ausgesetzte Tochter des Chremes ist. Das Doppelverhältniß zwischen Clinia und Antiphila einer- und zwischen Clitipho und Bacchis andererseits, die mit diesen Intriguen verknüpften Geldangelegenheiten, die Täuschungen, mit denen die beiden Alten Chremes und Menedemus, halb bewußt halb unbewußt, umgarnt, die komischen Verwickelungen, die durch all diese mannichfachen, mit feinberechneter Kunst und völliger Uebersichtlichkeit ineinandergreifenden Beziehungen hervorgerufen werden, sind kaum in kurzer Darstellung anzudeuten. All diese Verwirrungen lösen sich endlich mit der vollständigen Beruhigung des alten Menedemus, mit der Heirath seines Sohnes Clinia mit Antiphila, und mit dem, durch Chremes listigerweise bewirkten Gelöbniß seines Sohnes Clitipho, von nun an einen soliden, sittlichen Lebenswandel führen zu wollen. — Der „Selbstquäler“ enthält einen solchen Reichthum an feinkomischen Stoffen, komischen Verwickelungen und Motiven, daß er, wie Benfey mit Recht bemerkt, unter der Behandlung eines modernen Dichters, ohne an Interesse zu verlieren, gewiß einen viermal größeren Umfang in Anspruch nehmen würde, als bei Terentius.

4) Eunuchus, nach Menander; ein Stück, das bei mehrmaliger Aufführung einen stürmischen Beifall erwarb und in der That durch lebendige dramatische Behandlung, interessante Motivirung und spannende Verwicklungen von großer theatralischer Wirksamkeit sein mußte. Verkleidungen, listige Sklavenstreiche und Wiedererkennungen bilden das Hauptinteresse, um welches sich das Ganze dreht.

5) Phormio, der Parasit (Schmarotzer), nach dem Griechischen des Apollodorus. Durch die Schlauheit eines Sklaven und die zu allen Gaunereien und Schikanen stets bereite Verschmitztheit eines Parasiten wird es einem jungen Manne möglich gemacht, während der Abwesenheit seines Vaters ein schönes, aber armes Mädchen zu heirathen. Der Vater kehrt zurück, wüthet über die unsinnige Heirath des Sohnes, wird aber durch die Kniffe und Pfiffe des Parasiten in Angst und Sorge erhalten, bis sich endlich glücklicherweise herausstellt, daß seine Schwiegertochter das Kind seines eignen Bruders und gerade dieselbe sei, die Oheim und Vater des jungen Mannes ihm ohne sein Wissen schon früher als Gattin bestimmt hatten. — Meisterhaft ist die Zeichnung des Parasiten, ein Charakterbild von wahrhaft künstlerischer Vollendung.

6) Adelphi (die Brüder), das bedeutendste Stück unsers Dichters, dem Menander mit geistiger Freiheit nachgebildet; auch in modernisirtem Gewande auf die deutsche Bühne verpflanzt. Durch interessante und tiefaufgefaßte Charektergegensätze, durch kunstreich geschürzte und meisterhaft gelösete Verwicklungen, bei durchaus einfacher, leicht übersichtlicher Anlage nehmen die „Brüder" unsers Dichters einen Platz unter den vollendetsten Erzeugnissen der komischen Bühne ein. — Der alte, rauhe griesgrämische Demea, der unter mühseligen Arbeiten auf dem Lande lebt, hat zwei Söhne, Aeschinus und Ctesipho. Den erstern gibt er seinem milden, menschenfreundlichen Bruder, dem in der Stadt lebenden alten Micio, an Kindesstatt; den andern, Ctesipho, behält er bei sich auf dem Lande. Ctesipho unterhält ein Verhältniß mit einem Mädchen, wovon der mürrische Vater nichts wissen darf. Aeschinus, von seinem Adoptivvater milder und menschenfreundlicher erzogen und vor allzuharten Vorwürfen sicher, nimmt nicht nur den Schein der jugendlich-tollen Streiche seines Bruders auf sich, sondern fügt zu denselben auch noch für eigene Rechnung andre ckeke Jugendstreiche hinzu. Der alte Demea hört von denselben, und seinen Sohn Ctesipho für die reine Unschuld selbst haltend, eilt er in die Stadt, um seinem allzunachsichtigen Bruder Micio die heftigsten Vorwürfe wegen der schlechten Erziehung des Aeschinus zu machen. Während er nun voll Stolz auf die vermeintlich treffliche Erziehung seines Ctesipho pocht, erfährt er zu seinem Schrecken, daß gerade dieser, sein so wohl erzogener, sein so ängstlich gehüteter Sohn die eigentliche Veranlassung zu all den Streichen und Thorheiten sei, über die er so außer sich ist, während Micio's mild und freundlich erzogener Pflegesohn Aeschinus zwar auch nicht ohne Schuld ist, aber nicht sowohl für sich und aus eigenem Antrieb, als für seinen weniger freien und muthigen Bruder Ctesipho gefehlt hat. Demea, über seine bisherige Verblendung und über sein falsches Erziehungssystem bitter enttäuscht, nimmt sich nun vor, in dem Sinne seines lebensheitern, bei allen Menschen beliebten Bruders Micio sich zu bessern, und fängt, zu allgemeiner Ergötzung, noch

in seinen alten Tagen, obwohl nicht ohne praktisch kluge Hintergedanken, an, gegen alle Welt die übertriebenste Liebenswürdigkeit zu verschwenden. Die gegenseitige Freude und Versöhnung wird durch den Entschluß des Micio gekrönt, selbst noch zur Ehe zu schreiten und zwar, um der Schwiegervater seines Pflegesohns Aeschinus zu werden. —

Die äußerst kunstvolle Anlage der lebendig in einander greifenden Verwicklungen in den Terenzischen Intriguen- und Charakterkomödien macht die Mittheilung einzelner Szenen, in denen zugleich der Inhalt des Stückes umfassend anschaulich wäre, unmöglich; wir beschränken uns daher hier auf Mittheilung solcher Szenen, die, unserm Zwecke entsprechend, weniger die komischen Verwicklungen, als den inneren poetischen Gehalt jener Stücke, besonders in Beziehung auf die Kunst der Charakterzeichnung, darstellen. Den Zusammenhang der einzelnen Szenen mit dem jeweiligen Stücke kann unsre obige Inhaltsangabe einigermaßen deutlich machen. Die Uebersetzung ist von Benfey.

1. Der Selbstquäler.

Scene: Auf dem Lande bei Athen.

Menedemus (mit einer Hacke arbeitend). Chremes, (sein Gutsnachbar, tritt zu ihm).

Chremes.

Ist die Bekanntschaft unter uns gleich äußerst jung,
(Seitdem du dir hier in der Näh' dieß Gut gekauft —
Denn, wahrlich, sonst war unter uns fast kein Verkehr),
Macht doch theils deine Tugend, theils die Nachbarschaft,
Die ziemlich nah an Freundschaft mir zu gränzen scheint,
Daß offen ich und herzlich wage zu mahnen dich,
Weil du mir mehr, als deinem Alter taugt, zu thun
Scheinst, mehr, als deine äußere Lage nöthig macht.
Denn bei der Götter und Menschen Treu! was soll das sein?
Was suchst du? Sechzig Jahre zählst du, oder gar,
Vermuth' ich, mehr. Niemand in diesem Bezirk besitzt
Ein größeres oder besseres Stück Ackerland;
Nicht mehr der Sklaven: doch als hättest keinen du —
So angestrengt verrichtest selbst du ihr Geschäft.
Nie geh ich so früh vom Hause, oder kehre so spät

Am Abend heimwärts, daß ich auf dem Gut dich nicht
Seh graben, pflügen, oder wenigstens etwas thun.
Ja! nicht ein Weilchen rastest du: sorgst nicht für dich.
Daß nicht aus Lust du Solches thust, weiß ich gewiß.
Du sagst wohl: „Wie viel hier gethan wird, genügt mir nicht."
Doch wenn die Mühe, die du eigner Arbeit weihst,
Du brauchen willst, um jene zu üben, thust du mehr.

Menedemus.

Chremes, vergönnt dir so viel Muße dein Geschäft,
Daß Fremdes dich bekümmert, was dich nichts angeht?

Chremes.

Mensch bin ich: nichts was menschlich, halt ich mir für fremd.
Denk': ich ermahne, oder ich befrag dich dieß!
Ist's recht — daß ich's befolge: wo nicht — zu warnen dich.

Menedemus.

Ich bin's gewohnt so: handle du nach deinem Brauch.

Chremes.

Kann denn ein Mensch gewohnt sein, sich zu plagen?

Menedemus.

Ich bin's.

Chremes.

Wär's Arbeit — sagt' ich nichts: doch welche Straf' ist das?
Was hast du doch so schwer um dich verschuldet?

Menedemus (weinend).

Ach!

Chremes.

Nicht weine! laß mich's wissen, was es irgend sei!
Verschweig's nicht! fürchte nichts! vertrau' es, sag' ich, mir!
Ich steh mit Tröstung oder Rath und That dir bei.

Menedemus.

Willst's wissen?

Chremes.

Aus dem Grunde, den ich dir gesagt.

Menedemus.

So sei's denn!

Chremes.

Doch leg diese Hacke unterdeß
Zur Seite! laß die Arbeit!

Menedemus.

Nimmer!

Chremes.

Ei wozu?

Menedemus.

Laß mich, damit ich keine arbeitslose Zeit
Mir gönne.

Chremes (ihn festhaltend).

Nein! sag' ich.

Menedemus.

Du thust mir ja Gewalt!

Chremes (die Hacke wägend).

Hui! wie sie schwer ist! bitt' dich!

Menedemus.

So hab' ich's verdient.

Chremes.

Sprich jetzo!

Menedemus.

Einen einz'gen jungen Sohn nur hab'
Ich. — Ach; was sag' ich? — hab' ihn? — nein gehabt, Chremes. —
Weiß nicht, ob noch — ob nicht mehr er mein ist.

Chremes.

Wie denn?

Menedemus.

Hör!

Hier lebt 'ne arme, alte Frau, fremd aus Corinth.
Die Tochter, eine Jungfrau, liebte mein Sohn: bald war
Ihr Bund so innig, wie von Gatten. Ich wußt' es nicht.
Wie ich's erfahre, fing ich ihn unmenschlich an
Zu behandeln, nicht wie für des Jünglings krankes Herz
Sich paßte; sondern nach der Väter Weise hart.
Tagtäglich schalt ich ihn. „Hm! hoffst du, daß du dieß
Noch lange so darfst treiben, so lang dein Vater lebt?
Du irrest, glaubst du's, und verkennst mich, Clinia!
Ich will, daß du mein Sohn nur so lang heißen sollst,
Als du, was deiner Ehre ziemt, wirst thun: wo nicht,
Werd' ich schon sehn, was mir ziemt, gegen dich zu thun.
Das kommt von nichts, als von zu großem Müßiggang.

In deinen Jahren trieb ich keine Liebelei.
Nach Asien ging ich, wegen Armuth, und erwarb
Mir Geld und Ruhm im Kriege mit den Waffen dort!"
Am Ende kam's so weit denn: dadurch, daß mein Sohn
Dasselbe oft und ernst vernahm, gab er sich drein.
Er glaubte, daß durch Alter und aus Wohlwollen ich
Mehr wisse, und besser sorge, als er selbst für sich.
Nach Asien ging er, Chremes, zum König als Soldat.

Chremes.

Was du sagst!

Menedemus.

Er reiste heimlich; ist drei Monden weg.

Chremes.

Habt beide Schuld; obgleich doch übrigens sein Entschluß
Ein Herz verräth voll Scham, und kein unmännliches.

Menedemus.

Als die es mir sagten, denen er es anvertraut,
Ging traurig ich nach Hause, und mein Herz war fast
Verstöret und gebrochen vor Bekümmerniß.
Ich setze mich — da laufen Sklaven, ziehn die Schuh
Mir aus: noch andre eilen, legen Polster zurecht,
Und rüsten das Mahl: ein Jeder thut sorgsam, was er
Nur kann, mir zu erleichtern meines Elends Last.
Ich sah das, und da fiel mir ein: „Ha! sollen nur
Um mich so viele besorgt sein? mich zu sättigen?
So viele Mägde, mich zu kleiden? Ich soll zu Haus
So viel allein aufwenden? der ich den einz'gen Sohn,
Dem dieß gleich mir zu genießen, oder noch mehr gebührt
(Weil jenes Alter mehr für solche Genüsse paßt),
Den Armen von hier verjagt durch meine Grausamkeit?
Jedwede Strafe hielt ich für zu klein, wenn ich
Dieß thäte. Denn so lang er jenes Leben führt
Hülflos, durch mein Unrecht des Vaterlands beraubt,
So lange leg' ich seinetwegen Straf' mir auf,
Arbeitend, erwerbend, sparend, jenem dienend nur."
So that ich wirklich: ließ im Hause nichts zurück,
Nicht Kleider, noch Geräthe: alles schlug ich los,
Dienstmädchen, Sklaven, — außer die durch Ackerbau

Leicht wieder brachten, was auf sie verwendet ward —
Bot feil, verkauft' ich alle. Auf der Stelle gab
Ich's Haus zur Miethe; fast fünfzehn Talente löst'
Ich so. Da kauft' ich dieses Gut; so büß' ich nun.
Ich denke, mindestens thu' ich um so viel weniger
Unrecht, Chremes, dem Sohne, als ich elend bin;
Und arg wär's, wollt' ich eine Lust genießen hier,
Bevor er glücklich heimgekehrt, zum Mitgenuß.

Chremes.

Ich halte gegen Kinder dich für mildgesinnt,
Und ihn für folgsam, wenn man richtig und geschickt
Ihn behandelt. Doch du kanntest weder ihn genug,
Noch er dich; und Dieß geschieht, wo man nicht offen lebt.
Du hast, wie sehr du ihn liebest, niemals ihm gezeigt.
Er wagte nicht, zu vertrau'n dir, was man Vätern muß:
Wär' das gescheh'n, nie wäre jemals Dieß erfolgt.

Menedemus.

So ist es! richtig! ja, ich hab' zumeist gefehlt.

Chremes.

Doch hoff' ich, bald wird's gut. Vertraue fest, Menedem,
Daß ganz gesund er nächstens wiederkehren wird.

Menedemus.

O gäben's die Götter!

Chremes.

Sicher! Jetzt, wenn dir's bequem —
Dionysien [1]) sind hier heut' — ich bitte, sei mein Gast.

Menedemus.

Ich kann nicht.

Chremes.

Warum? Schon' dich ein wenig endlich doch
Einmal. Dasselbe wünscht abwesend auch dein Sohn.

Menedemus.

Es schickt sich nicht, daß ich, der ihn zur Mühsal trieb,
Sie selber fliehe.

Chremes.

Ist das wirklich dein Entschluß?

Menedemus.

Ja!

Chremes.

Leb' wohl!

Menedemus.

Du auch. (ab).

Chremes.

Thränen hat er mir entlockt,
Und ich bedaur' ihn. — Doch es mahnt die Tageszeit,
Zu rufen Nachbar Phania, daß er zu Tisch
Jetzt komme: ich geh' zu seh'n, ob er zu Hause ist.
(Er geht in Phania's Haus, und kehrt bald zurück.)
Es war kein Rufen nöthig. Lang schon, sagen sie,
Sei er bei mir; ich halte selbst die Gäste auf.
So geh' ich denn hinein. Doch da knarrt hier bei mir
Die Hausthür: wer kommt da? Ich will bei Seite geh'n.
(Tritt in den Hintergrund).

Clitipho, des Chremes Sohn, (kommt aus seines Vaters Hause und ruft dem Clinia [Menedemus' Sohn], welcher im Hause zurückbleibt, hinein:)
Noch ist Nichts da, um zu fürchten, Clinia; noch ist's nicht zu lange.
Und ich weiß, daß sie sammt dem Boten heut noch zu dir kommen wird.
Drum so laß auch diesen Kummer, der dich grundlos peinigt, fahren!

Chremes.

Mit wem redet da mein Sohn?

Clitipho.

Vater ist da, ihn wollt' ich sprechen. Vater, kommst zur rechten Zeit.

Chremes.

Warum?

Clitipho.

Kennst du unsern Nachbar, diesen Menedem?

Chremes.

Ja wohl.

Clitipho.

Weißt, daß er einen Sohn hat?

Chremes.

Ich hört's: in Asien.

Clitipho.

Nein! Vater bei uns
Ist er.

Chremes.

Was sagst du?

Clitipho.

So wie er kam und aus dem Schiff stieg, nahm ich ihn mit
Sogleich zu Tische: ich hatte schon seit uns'rer Knabenzeit mit ihm
Stets traute Freundschaft.

Chremes.

Ei, du sagst mir eine freudige Nachricht da,
Nun wollt' ich um so mehr, daß auch heut' mit uns äße Menedem,
Daß diese Freud' ich unverhofft ihm bieten könnte bei mir zuerst.
Doch ist's auch noch jetzo Zeit. (will eilig abgehen).

Clitipho (ihn zurückhaltend).

Thu's ja nicht, Vater! es taugt jetzt nicht.

Chremes.

Warum nicht?

Clitipho.

Noch ist ungewiß, was er thun wird; eben kommt er an.
Ihm bangt gar sehr vor des Vaters Zorn, und ob des Mädchens Herz ihm treu.
Jetzt sand' er ihr in die Stadt den Sklaven: ich gab von uns ihm Syrus mit.

Chremes.

Was sagt er?

Clitipho.

Was? daß er elend sei.

Chremes.

Er elend? Niemand weniger.
Was fehlt ihm, um zu haben, was man Güter bei den Menschen nennt?
Hat er nicht Eltern, Freunde, Adel, Verwandte, Geld, ein glücklich Vaterland?

Nun kommt es freilich auf den Sinn des Besitzers an. Denn Güter sind's
Für Den, der sie zu nutzen weiß; und Uebel Dem, der's nicht versteht.

Clitipho.

Doch war der Alte stets gar unerträglich; und ich fürchte jetzt
Nichts mehr, als daß der Vater etwa im Zorn zu viel ihm möchte thun.

Chremes.

Der, meist du? (leise) Doch ich schweige; denn daß Jenem bang ist, nützet Dem.

Clitipho.

Was sprichst du leise?

Chremes.

Höre! bleiben hätt' er sollen jedenfalls.
Vielleicht war Jener etwas härter, als es ihm annehmlich war.
Er mußt' es dulden! Wen ertrüg' er, wenn den eignen Vater nicht?
War's billig, daß der Vater dem Sohn sich fügte, oder umgekehrt?
Und daß man hart ihn nennt — nicht ist er's! Denn der Eltern Härte ist
Fast überall, wenn Einer etwas leidlich ist, von dieser Art:
Man soll mit Dirnen nicht verkehren; nicht Schmäuse feiern allzuoft.
Sie geben sparsam Geld: und alles Dieß ist doch zum Guten nur.
Doch ist das Herz einmal umstrickt von böser Leidenschaft, so folgt
Nothwendig auch ein Betragen, das ihr ähnlich sein wird, Clitipho.
Gut ist's, an Andern zu erfahren, was dir selber dienen kann.

Clitipho.

Ich glaub's.

Chremes.

Nun geh' ich hinein, zu sehen, was uns zum Gastmahl wird gebracht.
Du, da's schon ziemlich spät ist, sieh, daß du dich nicht zu weit entfernst. (ab).

(Am andern Tage, in der Frühe.)

Chremes (vor Menedemus Haus).

Es will schon tagen. Zögr' ich an des Nachbars Thür
Zu klopfen, daß ich zuerst ihm sag', es sei sein Sohn
Zurück? obgleich ich seh, der Jüngling wünscht es nicht.
Doch sollt' ich, wissend, daß den Armen des Sohnes Flucht
So quält, ihm bergen diese unverhoffte Lust,
Da durch die Meldung Jenem keine Gefahr entsteht?
Nein, nicht so! Wie nur möglich, helfe ich dem Greis,
Wie seinem Jugendfreunde dienen meinen Sohn
Ich seh', und seine Sorgen theilen. Billig so
Ist's auch, daß wir, die Alten, einander gefällig sind.

Menedemus (heraustretend, für sich).

Gewiß, ich ward entweder von Natur zur Qual
Besonders geschaffen, oder falsch ist, was das Volk
Zu sagen pflegt, es lindre die Zeit des Menschen Gram.
Mir wenigstens erwächst mit jedem Tage mehr
Der Gram um meinen Sohn: je länger er entfernt
Ist, desto mehr ersehn' und wünsch' ich ihn zurück.

Chremes.

Doch sieh, da kommt er selbst heraus! Ich red' ihn an! —
Menedemus, Heil dir! Eine Nachricht bring' ich dir,
Die du am liebsten dir gemeldet wünschen magst.

Menedemus.

Hast du von meinem Sohn Etwas gehört, Chremes?

Chremes.

Ist gesund und munter.

Menedemus.

Wo ist er, wo?

Chremes.

Bei mir zu Haus.

Menedemus (ausrufend).

Mein Sohn ist hier?

Chremes.

Ja!

Menedemus.

Kam er?

Chremes.

Sicher!

Menedemus.

Ernstlich? kam
Mein Clinia?

Chremes.

Ja.

Menedemus.

So komm denn! führ mich gleich zu ihm!

Chremes.

Du sollst nicht wissen, daß er heimkam. Deinen Blick
Vermeidet er; durch jenen Fehltritt, fürchtet er,
Sei jene alte Härte noch bei dir vermehrt.

Menedemus.

Du sagtest ihm nicht, wie ich denke?

Chremes.

Nein.

Menedemus.

Warum, Chremes?

Chremes.

Weil solch Betragen schädlich wäre dir und ihm,
Wenn du so sanften, so nachgiebigen Sinn ihm zeigst.

Menedemus.

Unmöglich! genug schon war ich ein harter Vater.

Chremes.

Ah!
Nach beiden Seiten gehst, Menedem, du gar zu weit:
Durch übergroße Verschwendung bald, bald Sparsamkeit.
Den gleichen Schaden bringt das Ein' und Andre dir.
Erst hast du früher, statt zu vergönnen deinem Sohn,
Mit dem Mädchen zu verkehren, die weniges damals noch
Zufrieden stellte, die noch dankbar Alles nahm,
Ihn von ihr weggescheucht. Nun lebt sie auf großem Fuß![2])
Jetzt willst du Alles opfern, da sie ohne viel
Aufwand nicht mehr zu unterhalten ist. Vernimm,
Wie trefflich zum Ruin sie jetzt gerüstet ist.
So bringt sie erstens mit an Mägden mehr als zehn,

Mit Kleidern und Gold beladen. Selbst auch ein Satrap,
Bestreiten könnt' er diesen Aufwand nimmermehr,
Geschweige denn du!

Menedemus.

Ist sie im Hause?

Chremes.

Fragst du: ob?
Ich hab's empfunden, sie und ihr Gefolg einmal
Gespeist! Muß ich Das nochmals thun, ist's aus mit mir!
Denn um nichts von Anderm: wie viel Wein verbraucht sie nur,
Um auszuspucken! „So der," sprach sie, „Väterchen, der
Ist kratzend; einen andern, mildern, Liebster, her!"
Ich machte alle Fässer, alle Tonnen auf.
In Arbeit war das ganze Haus für 'ne flücht'ge Lust;
Was, meinst du, wird aus dir, wenn stets an dir sie zehrt?
So wahr mich Götter lieben, mich dauert dein Mißgeschick,
Menedemus!

Menedemus.

Mag er immer thun, was ihm beliebt.
Er brauche, verbrauche, verthue — Alles halt' ich aus,
Wenn ich ihn nur bei mir habe.

Chremes.

Ist's dein Wille so,
So glaub' ich, muß dir viel daran gelegen sein,
Daß er nicht merke, du thuest wissend so viel für ihn.

Menedemus.

Was soll ich machen?

Chremes.

Alles eher, als was du denkst.
Gib's ihm durch einen Andern. Laß von Sklaven dich
Durch List betrügen. Zwar hab' ich's schon ausgespürt,
Sie sind daran, verhandeln heimlich Dieß. Dein Sklav
Und Syrus flüstern zusammen, theilen ihren Plan
Den jungen Leuten mit; und besser ein Talent
Verloren so, als eine Mine auf jene Art. [3])
Jetzt kommt es nicht auf Geld an, sondern auf die Art,
Wie man's mit weniger Gefahr dem Jüngling gibt.

Denn hat er einmal deinen Sinn erkannt, daß du
Dein Leben eher lassen willst, und lieber auch
Dein ganz Vermögen, als den Sohn verlieren — hui!
Welch breites Thor machst du zur Schlechtigkeit ihm auf!
Dir wär' sofort das Leben nimmer angenehm.
Denn Ungebundenheit verschlechtert uns gesammt.
Was Alles dann ihm einfällt, wird er wollen; nicht
Bedenkt er, ob das gut, ob schlecht sei, was er will.
Du willst dann nicht, daß er zusammt dem Geld verdirbt;
Schlägst ab zu geben. Doch er greift sogleich zu Dem,
Wodurch er weiß, daß er bei dir am meisten wirkt.
Dich zu verlassen, wird er auf der Stelle droh'n.

Menedemus.

Das scheint mir wahr und sachgemäß von dir bemerkt.

Chremes.

Kein Schlaf kam wahrlich mir in die Augen diese Nacht.
Ich dachte nach, zurückzuführen dir den Sohn.

Menedemus (ihm die Hand reichend).

Gib' mir die Hand! Thu ferner, bitt' ich, Chremes so!

Chremes (ihm die Hand gebend).

Ich bin bereit.

Menedemus.

Weißt du, was ich jetzt will von dir?

Chremes

Sprich.

Menedemus.

Hast du gemerkt, daß man zu täuschen mich versucht,
So laß sie's nur beeilen! Gerne gäb' ich ihm,
Was er will: ich wünsch' ihn selbst zu sehen

Chremes.

Will's gerne thun,
Ich hab' ein klein Geschäft noch. Simus und Crito
Hier, unsre Nachbarn, sind um ihre Grenz' im Streit.
Ich bin Schiedsrichter; will denen nur sagen, daß ich heut,
Was ich versprochen, ihnen zu leisten nicht vermag.
Gleich komm' ich wieder. (Chremes ab).

Menedemus.

Thu das! — Seltsam ist's, bei Gott!
Wie aller Menschen Wesen so beschaffen ist,
Daß Blick und Urtheil schärfer ist für fremdes Loos,
Als eignes. Geschieht es, weil uns, gilt die Sach' uns selbst,
Der Freude oder des Schmerzes Uebermaaß umstrickt?
Um wie viel klüger denkt Der jetzt für mich, als ich!

Chremes (zurückkehrend).

Ich hab mich, um dir ruhig zu dienen, losgemacht;
Muß Syrus fassen, und ihm sagen was ich will.
Aus meinem Hause kommt wer! — Geh du in dein Haus,
Daß sie nicht merken, daß wir einverstanden sind.

(Menedem ab).

Chremes macht zu seinem Schrecken aus Menedemus' Mittheilungen die Entdeckung, daß die verschwenderische Bacchis nicht des Clinia, sondern seines eigenen Sohnes, des Clitipho Geliebte sei. Nun ist die Reihe an ihm, mit dem Sohn zu grollen.

Chremes (auf's Unangenehmste überrascht).

Bacchis ist meines Sohnes Geliebte —!! Menedemus, wehe mir!

Menedemus.

Warum?

Chremes.

Nicht auf zehn Tage zu leben hab' ich noch!

Menedemus.

Wie? Du fürchtest Dieses, weil er seinem Freunde dient?

Chremes (bitter lachend).

Nein, weil der Freundin!

Menedemus.

Wenn er? . . .

Chremes.

Zweifelst du daran?
Glaubst du, daß Einer so gutes, sanftes Herzens sei,
Daß er dem Andern seine Geliebte überläßt?

Menedemus.

Warum nicht? Um so leichter mich zu hintergeh'n!

Chremes.

Du spottest. Recht so! Bin ich doch selbst auf mich in Wuth!
Wie Vieles bot sich dar, woran ich's merken konnt,
Wär' ich kein Klotz! Was sah ich! Weh mir Armen, weh!
Doch, wenn ich leb', entkommen sie nicht ungestraft!
Denn schon . . . .

Menedemus.

Kannst du dich nicht beherrschen? Schonst dich nicht?
Genügt dir nicht mein Beispiel?

Chremes.

Bin vor lauter Zorn,
Menedemus, nicht mehr bei mir!

Menedemus.

Solches redest du!
Ist's keine Schande, daß du Andern Rath ertheilst,
Für Andre klug, dir selber nicht zu helfen weißt?

Chremes.

Was thu' ich?

Menedemus.

Das, worin ich, wie du sprachst, gefehlt.
Er merke, du seist sein Vater! mach, daß er es wagt,
Von dir zu bitten, zu fordern, ganz dir zu vertraun,
Nicht fremde Hülfe zu suchen, und dich zu verlassen.

Chremes.

Nein!
Er gehe lieber zum Henker fort in alle Welt,
Als daß sein Laster den Vater hier zum Bettler macht!
Denn wenn ich ferner seinen Aufwand tragen muß,
Dann, wahrlich, muß ich noch zur Hacke greifen, Freund.

Menedemus.

Wie viel des Leids wirst du durch Hitze schaffen dir!
Du zeigst dich streng zuerst, und verzeihst ihm endlich doch,
Und ohne Dank!

Chremes.

Du weißt nicht, wie das hier schmerzt!

Menedemus.

Wie beliebt!

Wie steht's mit meiner Werbung um sie für meinen Sohn?[4])
Vielleicht kennst Bessres du?

Chremes.

Nein! Haus und Eidam sind
Mir recht

Menedemus.

Wie viel bestimmst als Mitgift du dem Sohn? —
Warum verstummst du?

Chremes (sinnend).

Mitgift?

Menedemus.

Richtig!

Chremes (wie plötzlich sich entschließend).

Ach!

Menedemus.

Chremes,
Wär's wenig, fürchte Nichts: uns liegt am Geld nicht viel.

Chremes.

Zwei Talente scheinen mir nach unserm Vermögen schon genug.
Doch wofern du Gut und Sohn mir retten willst, so sprich: der Braut
Hab' ich alle meine Habe zugesagt.

Menedemus.

Was hast du vor?

Chremes.

Thu', als staunteſt du darob, und frage ihn zugleich, warum
Ich so handle.

Menedemus,

Nun, ich weiß ja selber nicht, warum du's thust.

Chremes.

Warum? Daß sein Herz ich, das von Schwelgerei und Uebermuth
Ueberfließt, umlenke, daß er sich nicht mehr zu helfen weiß.

Menedemus.

Wie? Was?

Chremes.

Ich bitte, laß mich hierin thun nach meinem Sinn.

Menedemus.

Ja wohl!
Soll's so sein?

Chremes.

Ja.

Menedemus.

Sei's denn!

Chremes.

Jener mag nun holen seine Braut!

(Menedem ab).

Dieser[5]) wird, wie's Kindern ziemt, mit Worten nur zurecht gebracht.
Aber Syrus! . . . Den, wenn ich's erlebe, liefr' ich so geputzt,
So gekämmt, daß, so lang er lebet, stets er an mich denken soll:
Er, der mich für seinen Lachstoff, seiner Späße Stichblatt hält.
Nein, so Gott mich lieb'! er wagte keiner Wittwe das zu thun,
Was er mir gethan.

Clitipho, Menedemus, und Syrus (kommen).

Clitipho (in lebhaftem Gespräche mit Menedemus, ohne seinen Vater zu bemerken).

Ist's wahr denn? Hat, ich bitte dich, Menedem,
In so kurzer Zeit mein Vater ganz sein Herz von mir entfernt?
Welch' Vergehen ist's? Was so Arges hab' ich Aermster denn gethan?
Thun's doch viele sonst.

Menedemus.

Ich weiß zwar, tiefer muß es kränken dich,
Den es trifft. Jedoch mir gehts nicht minder nahe. Ich kann den Grund
Nicht begreifen. Eins nur weiß ich, daß ich herzlich wohl dir will.

Clitipho.

Find ich hier den Vater?

Menedemus (auf Chremes zeigend).

Sieh' ihn! (Menedemus ab).

Chremes (der das Vorige gehört hat).

Was verklagst du mich, Clitipho?
Was ich hier gethan — ich sorgte für dich um deine Thorheit nur.
Da ich zügellos dich sah, und daß Genuß des Augenblicks
Mehr dir gilt, als Alles, und du für die ferne Zeit nicht sorgst,
Dacht' ich drauf, daß du nicht darben noch mein Gut verschwenden kannst.
Da Du selbst mich hinderst, dir's zu geben, dem es zuerst gebührt,
Ging ich zu denen, die dir zunächst steh'n, denen gab ich's mit Vertraun.
Deiner Thorheit ist da stets die Zuflucht offen, Clitipho,
Wo du Obdach, Brod und Kleid und Hülfe findest.

Clitipho.

Wehe mir!

Chremes.

Besser ist's, als daß du's erbst, und Bacchis alles Dieß besitzt.

Syrus (für sich.)

Weh' mir, ich Verfluchter! Welchen Sturm erregt' ich unbewußt!

Clitipho.

Ach, daß todt ich wäre!

Chremes.

Lerne, bitt' ich, erst: was Leben heißt!
Kennst du Das — und dir mißfällt das Leben, wähle dann den Tod.

Syrus (vortretend).

Herr, erlaubst du?

Chremes.

Sprich!

Syrus.

Doch, bin ich sicher?

Chremes.

Sprich nur!

Syrus.

Wie verkehrt,
Wie unsinnig, daß, was ich verbrach, Der büße?

Chremes.

Geh du nur!
Misch nicht dich ein! Niemand klagt dich, Syrus, an. Nicht Schutzaltar,
Nicht Fürbitter sollst du suchen.

Syrus (höchst erschrocken).

Wie? Was?

Chremes.

Weder zürn' ich dir,
Noch auch Dem; und billig zürnet wegen deß auch ihr mir nicht. (ab).

Syrus.

Er ist weg: ich wollt' ihn fragen . . . .

Clitipho.

Was denn?

Syrus.

Wer mir jetzt zu essen gibt?

So hat er uns verstoßen. Ja, dort bei der Schwester [6]) ist sein Sinn.

Clitipho.

So tief bin ich gesunken, daß Gefahr mir selbst vom Hunger droht?

Syrus.

Wenn wir nur leben, hoff' ich ....

Clitipho.

Was?

Syrus.

Wir werden hungern noch genug.

Clitipho.

Du spaßest bei so ernstem Fall, und leihst mir auch kein Bischen Rath?

Syrus.

Bin grade dran, und sann beständig, während der Vater sprach, darauf.
Und wenn ich mich nicht irre ....

Clitipho.

Was?

Syrus.

So treff' ich gar nicht weit vom Ziel.

Clitipho.

Was denn?

Syrus.

So ist's: ich glaub, du bist nicht dieser Eltern Sohn.

Clitipho.

Wie so?

Bist du bei Sinnen?

Syrus.

Ich sage, wie ich's meine. Du entscheide nun!
So lang sie dich allein besaßen, und ihnen keine Freude sonst
Wohl näher lag, so gaben sie nachsichtig dir. Doch jetzt, nachdem
Die Tochter gefunden ist, so fand man auch, dich zu verstoßen, Grund.

Clitipho.

Wahrscheinlich ist's.

Syrus.

Denkst du, er sei ob diesem Fehler so erzürnt?

Clitipho.

Ich glaub' es nicht.

Syrus.

Erwäge nun auch Dieses. Jede Mutter pflegt
Dem Sohn, der fehlte, beizusteh'n; ihm, wenn der Vater ungerecht,
Zu helfen. Dieß geschieht hier nicht.

Clitipho.

Hast Recht! Jedoch was räthst du mir?

Syrus.

Befrage Jene wegen dieses Verdachts. Sag' Alles offen. Ist
Es nicht an dem, bewegst du Beide schnell zu Mitleid: oder hörst,
Woher du stammest.

Clitipho.

Richtig räthst du; ich will es. (ab).

Syrus.

Recht zur Stund' ist Dieß
Mir eingefallen; denn je hoffnungsloser sich der Jüngling zeigt,
Um desto leichter schließt er Frieden mit dem Vater nach seinem Wunsch,
Obgleich vielleicht er auch ein Weib nimmt. Und dem Syrus gnade Gott!
Doch sieh, der Alte kommt heraus. Ich flieh. Nach dem, was vorging,
Ist's seltsam, daß er mich nicht gepackt. Ich geh zu Menedemus.
Der soll für mich Fürsprecher sein; dem Alten trau ich nicht mehr.
(ab).

Chremes. Sostrata (seine Gattin).

Sostrata.

Wahrhaftig, Mensch, gibst du nicht Acht, so stiftest du Unheil deinem Sohn!
Und mich wundert's wahrlich, wie doch so
Was Ungereimtes in den Sinn dir kommen konnte, lieber Mann.

Chremes.

Ach, willst du immer Weib sein? Hab' ich je im Leben einen Wunsch
Gehabt, dem du nicht geradezu dich widersetztest, Sostrata?
Doch frag' ich, wo ich denn gefehlt, warum ich's that? dann weiß du nicht,
Wogegen jetzt so keck du Thörin kämpfst.

Sostrata.

Ich weiß es nicht?

Chremes.

Nun, ja! Du weißt es! — Daß sie nicht schon wieder von vorn beginnt!

Sostrata.

O du
Bist ungerecht, wenn bei so ernstem Fall du still mich schweigen heißst!

Chremes.

Ich heiß dich's nicht. Du sprich nur zu! Ich thu's doch um nichts weniger.

Sostrata.

Thust es?

Chremes.

Sicher!

Sostrata.

Siehst du nicht, welch Unglück du dadurch erregst?
Daß er untergeschoben, glaubt er.

Chremes (ironisch).

Wirklich?

Sostrata.

Ja, so kommt's gewiß.

Chremes (sie mit verstelltem Zorn anpackend).

Willst du gestehn?

Sostrata.

Au! bitt dich, überlasse unsern Feinden das!
Ich gestehn, daß der mein Sohn nicht wäre, der's doch wirklich ist?

Chremes.

Wie? Fürchtest du vielleicht, du könntest's nicht beweisen, wem du willst?

Sostrata.

Weil unsre Tochter gefunden?

Chremes.

Nein. Was mehr noch überzeugend ist:
Weil er an Sitten gleich dir ist
(Leicht zeigst du so, daß er dein Sohn ist; denn dir ähnelt er genau);
Denn gar kein Laster hat er an sich, das nicht auch an dir sich find't.
Ueberdieß brächt' einen solchen außer dir kein Weib zu Welt.

Doch da kommt er. Ha wie ernsthaft! Sieht man ihn, meint man Wunder was!

Clitipho.

War je eine Zeit, o Mutter, wo ich zum Vergnügen dir
Ward, und ich dein Sohn mit deinem Willen hieß, so bitt ich dich,
Daß du deren gedenkest und mir Hülflosen Mitleid jetzt gewährst.
Was ich bitt' und wünsch', ist: sage mir, wer meine Eltern sind?

Sostrata.

Lieber Sohn, ich bitte: setz dir so was doch nicht in den Kopf,
Daß du fremd uns seist.

Clitipho.

Ich bins.

Sostrata.

Wie kannst du, ach! so fragen doch!
So gewiß du uns beide überlebst, entstammst du ihm und mir.
Hüte dich, liebst du mich, daß nie ich wieder so was hör von dir!

Chremes.

Mich — wenn du mich fürchtest, laß nicht wieder solch Betragen sehn!

Clitipho.

Welches?

Chremes.

Willst du's wissen? Höre: läppisch, faul, falsch, schlemmerisch,
Liederlich, Verschwender. Glaub's und glaube, daß du unser bist.

Clitipho.

Das ist keines Vaters Sprache.

Chremes.

Nicht, wenn du aus meinem Haupt
Stammtest, wie Minerva soll von Jupiter stammen, würd' ich mehr
Dulden, Clitipho, daß ich durch deine Laster würd' entehrt.

Sostrata.

Gott verhüt' es!

Chremes.

Gott?... ich weiß nicht. Doch ich thue, was ich kann.

Was du hast, das suchst du: Eltern. Was dir fehlt, das suchst du nicht:
Wie du dem Vater gehorchst, und wahrest, was durch Arbeit er gewann.
Mir vor Augen sie [7]) zu führen durch Betrug! ... Ich schäme mich,
Vor der Mutter das Schandewort zu nennen ..... du aber schämst dich nicht
Dieß zu thun!

Clitipho.

O weh mir! Wie so ganz bin ich mir selbst verhaßt!
Wie beschämt! Was nun thu' ich, Verzeihung zu erlangen mir?

Menedemus (erscheint an seiner Hausthüre, für sich:)

Nein gewiß doch gar zu strenge quält Chremes den jungen Mann,
Gar zu grausam! Will hinaus, will Frieden stiften. Trefflich! da
Seh' ich beide.

Chremes.

Hem, Menedemus, warum läßt du die Tochter nicht
Rufen und bestätigest die Mitgift?

Sostrata.

Lieber, bitte dich,
Thu' es nicht!

Clitipho.

Ich beschwör dich, Vater, verzeih mir!

Menedemus.

Nun verzeih, Chremes!
Laß dich erbitten!

Chremes.

Bacchis soll ich mit Wissen schenken all mein Gut?
Nimmermehr!

Menedemus.

Wir leiden's auch nicht.

Clitipho.

Vater, verzeih mir, willst du mich
Lebend sehn!

Sostrata (bittend).

Ja, Chremes!

Menedemus.

Bitte! ja! sei nicht so hart, Chremes!

Chremes (nachgebend).

Was da? Seh schon, darf es nicht durchführen, so wie ich be-
gann.

Menedemus.

Thust wie dir geziemt.

Chremes.

Doch mit Bedingung thu ich's, wenn er thut,
Was ich für billig erachte.

Clitipho.

Vater, alles thu' ich: fordre nur!

Chremes.

Daß du ein Weib dir nimmst.

Clitipho.

O Vater!

Chremes.

Ich hör nichts!

Menedemus.

Ich nehm's über mich!
Er wird's thun.

Chremes.

Er spricht ja nicht!

Clitipho.

Ach! Weh mir!

Sostrata.

Säumst du, Clitipho?

Chremes.

Nun, was wählt er?

Menedemus.

Alles thut er!

Sostrata (zuredend zu Clitipho).

Im Beginn, wo du's nicht kennst,
Ist es lästig! lernst du's kennen, ist es leicht!

Clitipho.

Nun ja, ich thu's!

Sostrata.

Lieber Sohn, ich gebe dir jene Niedliche, die dir bald gefällt,
Unsres Freunds Phanokrates Tochter.

Clitipho.

Jenes rothgelockte Kind,
Grünen Auges, krummer Nase, finnig — nein, das kann ich nicht!

Chremes.

Ha! wie delikat! man meint, er hab's studirt!

Sostrata.

Wohl Andre gibt's,
Die ich wähle.

Clitipho.

Nein, wenn's einmal muß gefreit sein, weiß ich selbst,
Wen ich will.

Chremes.

Jetzt lob' ich dich!

Clitipho.

Hier des Archonides Töchterchen!

Sostrata.

Die gefällt mir.

Clitipho.

Eins noch, Vater!

Chremes.

Was?

Clitipho.

Dem Syrus auch verzeih,
Was er für mich gethan hat.

Chremes.

Sei's denn!

Sänger (zu den Zuschauern).

Ihr lebt wohl, und klatschet brav!

---

2. Die Brüder.

Scene: Straße in Athen.

Micio (aus seinem Hause tretend und zurückrufend).
Storax![8]) (Pause) Heut Nacht kam Aeschinus vom Mahl nicht heim,
Noch einer der Sklaven, die man entgegen ihm gesandt.
Traun richtig, sagt man: gehst du einmal aus wohin,
Verweilst du irgendwo, ist's besser, das trifft ein,
Was gegen dich die Gattin sagt, was sie bei sich
Unwillig denkt, als was ein Vater liebend ahnt.
Die Gattin, wenn du ausbleibst, meint, daß Liebelei
Du treibst, geliebt wirst, oder trinkst, behaglich lebst;
Daß du, indeß es schlimm ihr geht, dir gütlich thust.
Doch ich, was denk' ich, da mein Sohn nicht heimgekehrt!?
Wie Manches ängstigt mich! Daß er sich erkältet hat,
Oder, daß er wo gefallen, oder sich ein Glied
Zerbrach! Ach! Daß ein Mensch den Gedanken fassen kann,
Sich zu suchen, was ihm theurer ist, als er sich selbst!
Er ist nicht mein, er ist — des Bruders Sohn! und der
Ist mir an Neigungen unähnlich. Von Jugend an
Hab' ich dieß stille Leben, diese städtische Ruh
Gewählt; was Jenem gilt als großes Glück: ein Weib
Besaß ich nie. Er, ganz das Gegenstück von mir,
Lebt auf dem Lande: hält sich sparsam immer und
Sehr streng. Er nahm ein Weib: zwei Söhne wurden ihm
Geboren. Den ält'sten nahm ich auf an Sohnesstatt;
Erzog ihn von Kind auf; hielt ihn, liebt' ihn, als wär' er mein.
Nur Er ist meine Lust, mein Liebling einzig Er.
Daß er mir gleich ergeben sei, ist mein Bemühn.
Ich bin nachsichtig, geb' ihm Geld. Aus Grundsatz brauch'
Ich nicht mein Recht in Allem: ja, er ist von mir
Gewöhnt, was Andre treiben, den Vätern unbewußt,
Was Jugend mit sich bringt, mir nicht zu verheimlichen.
Wozu gewöhnt' ich ihn an Lug und Trug? Wagt er's
Beim Vater — wie viel mehr bei Andern wagt er das!
Durch Ehrgefühl und Milde seine Kinder stets
Zu lenken, ist weit besser, glaub' ich, als durch Furcht.
Darin nun denkt mein Bruder anders: ihm mißfällts.

So kommt er scheltend oft: Was soll das, Micio?
Warum verdirbst du uns den Jungen? Warum liebt,
Was zecht er? Warum gibst du ihm das Geld dazu?
Du kleidest ihn zu reich: zu unklug handelst du! —
Er ist zu strenge, mehr als billig ist und recht.
Und weit ab irret — wenigstens nach meinem Sinn —
Wer Macht, die auf Gewalt ruht, für gewichtiger
Und sichrer hält, als die, wo Freundschaft schließt das Band.
Mein Grundsatz ist, und davon bin ich überzeugt:
Wen Furcht vor Strafe seine Pflicht zu leisten zwingt,
So lang Entdeckung drohet, hütet der sich nur:
Doch drohet die nicht, kehrt er zu seiner Natur zurück.
Wen du durch Wohlthun bindest, der thut gern die Pflicht:
Er will vergelten; fern und nah bleibt er sich gleich.
Drum soll ein Vater den Sohn gewöhnen, lieber stets
Freiwillig, als aus Furcht vor Andern, Recht zu thun.
Dieß trennt den Herrn vom Vater. Wer's nicht einsieht der
Gestehe nur, daß von Kinderleitung er nichts versteht! —
Doch sieh, kommt er nicht selbst, von dem ich sprach? Ja wohl!
Er scheint verstimmt, ich weiß nicht wie: gleich wird er wohl,
Wie gewöhnlich, zanken! — Freut mich, dich gesund zu sehn,
Mein Demea! (Geht freundlich auf ihn zu).

Demea (ohne zu grüßen).
Ha! So recht! Dich eben suchte ich.

Micio.
Warum so düster?

Demea.
Du fragst, warum ich traure, da
Wo unser Aeschinus weilt?

Micio (für sich).
Sagt ich es nicht, das kommt?
(zu Demea) Was that er?

Demea (im Zorn).
Was er gethan hat? Er, der sich vor nichts
Mehr schämt; der keinen fürchtet, sich durch kein Gesetz
Gebunden achtet! . . . . Alles, was vorher geschehn,
Vergess' ich; — doch was hat er jüngst verübt?

Micio (ruhig und kalt).

Was denn?

Demea (außer sich).

Erbrochen eine Thür! Ein fremdes Haus gestürmt,
Das ganze Gesinde durchgeprügelt, und den Herrn
Bis auf den Tod mißhandelt; eine Dirn' entführt,
Die ihm gefiel. Empörend, schreien Alle, sei
Die That! Wie viele sagten's mir, wie ich zur Stadt
Kam! Alles Volk spricht jetzt davon! — Sieht er, um ihm
Ein Muster vorzuhalten, seinen Bruder nicht
Der Arbeit pflegen nüchtern, sparsam auf dem Land?
Der treibt es niemals so! Sag' ich von jenem das,
So gilt's dir, Micio: Du gibst ihn dem Laster Preis!

Micio.

Nichts ungerechter als ein unerfahrner Mensch,
Der Nichts für Recht hält, als was selber Er gethan.

Demea.

Was soll das?

Micio.

Weil du, Demea, dich hierin irrst.
Nicht gleich Verbrechen ist's, glaub' mir, wenn ein junger Mann
Verliebt ist, wenn er zecht.

Demea (ihn zornig unterbrechend).

Nicht?

Micio (ruhig fortfahrend).

Nicht, wenn er eine Thür
Erbricht. Wenn weder ich noch du dieß je gethan,
So ließ es Armuth uns nicht thun. Willst du dir nun
Zum Ruhm anrechnen, was du nur aus Mangel thatst?
Nicht Recht ist das! Denn hätten die Mittel wir gehabt,
Wir hätten's gethan. Du ließest deinen Sohn, wärst du
Ein Mensch, gewähren jetzt, wo Jugend ihm's erlaubt,
Statt daß, wenn er nach langem Warten dich fortgeschafft,
Er später doch es thut, wo's nicht mehr passend ist.

Demea.

Beim Jupiter, Mensch, du bringst mich noch in Raserei!
Nicht wär's Verbrechen, wenn ein Jüngling so was thut?

Micio.

So höre, daß du mich damit nicht länger quälst!
Du tratst mir deinen Sohn, ihn anzukinden, ab.
Nun ist er mein, und fehlt er irgend, Demea,
So trifft's mich, und der größte Theil fällt mir zur Last.
Er riecht nach Salben, schmauset, zecht von meinem Geld.
Er ist verliebt; so lang ich mag, geb' ich ihm Geld.
Gefällt's mir nicht, verschließt man ihm vielleicht die Thür.
Ein Haus erbrach er; machen läßt sich's; er zerriß
Ein Kleid! das läßt man flicken; hab gottlob genug,
Das zu bestreiten, und jetzt noch fällt es mir nicht schwer.
Kurz, schweige! Oder bring mir jeden Richter: ich
Will darthun, daß dein Mißgriff größer ist.

Demea.

O weh!
Lern Vater sein von denen, die es wirklich sind!

Micio.

Natur gab dich zum Vater ihm, mein Sorgen mich.

Demea (immer heftiger).

Du sorgtest für ihn?

Micio.

Wenn du so fortfährst, geh' ich weg.

Demea (ihn zurückhaltend).

So machst du's?

Micio.

Soll ich hören stets das alte Lied?

Demea.

Er macht mir Sorge.

Micio.

Mir nicht minder. Aber du
Laß Jeden seinen Theil besorgen: einen du,
Den andern ich. Für beide sorgen, klingt beinah,
Als fordertest du jenen zurück.

Demea (in tiefer Bewegung).

Ach, Micio!

Micio.

So scheint's mir fast.

Demea.

Gut, denn! Nun wenn du willst, er mag
Verthun, verschwenden, zu Grunde gehn! Mich kümmert's nicht.
Ja, wenn ich noch ein Wort nur —

Micio (ihn zu beruhigen suchend).

Schon wieder, Demea,
Im Zorne?

Demea.

Glaubst du mir nicht? Fordr' ich ihn zurück?
Das schmerzt! — Ich bin kein Fremder! — Tadl' ich — doch ich schweig'.
Für Einen soll ich sorgen! Recht! Den Göttern Dank:
Der ist so, wie ich ihn wünsche! Der deine wird es einst
Noch fühlen . . . . ich will nichts Härtres sagen gegen ihn!
(wüthend ab).

Micio (allein).

Nichts Halbes und nichts Ganzes ist, was er da schwatzt!
Und dennoch wurmt mir etwas, aber ich wollt ihm nicht
Gestehen, daß es weh mir thut. Denn so ist er:
Will ich versöhnen — scharf entgegnen — schrecken, doch
Zeigt er kaum menschliches Gefühl: doch reizt' ich gar,
Ja würd' ich selber unterstützen seinen Zorn,
Dann wär' ich wahrlich mit ihm toll — ob Aeschinus
In dieser Sach' uns gleich ein wenig Unrecht thut.
Am End', unlängst (ich glaub', aus Ueberdruß
Geschah es), sagte er, daß er nun heirathen will.
Schon hofft' ich, es sei der Jugendrausch vorbei; ich war
Erfreut. Nun sieh! schon wieder! — Doch! ich will nun sehn,
Was es ist, und ihn 'mal sprechen, treff' ich ihn auf dem Markt.
(ab).

Demea, auf das Land zurückgekehrt, findet seinen Sohn Ctesipho (der sich, nachdem sein Bruder Aeschinus für ihn die oben beschriebenen Streiche ausgeführt, heimlich bei diesem in der Stadt aufhält) nicht zu Hause; des Alten Besorgniß wird durch allerlei schlimme Gerüchte, die ihm zu Ohren kommen, vermehrt. Voll Angst und Aufregung eilt er sogleich in die Stadt zurück.

Demea (allein).

O, weh mir! Ctesipho, mein Sohn, soll, wie man sagt,
Mit Aeschinus zugleich beim Raub gewesen sein.

Das Uebel fehlt mir Armen noch, daß er auch Den,
Der etwas taugt, zur Schlechtigkeit verführen hilft!
Wo find ich ihn nun? Weiß Gott, an welchen schlechten Ort
Er ihn gelockt: er verführt ihn gewiß, der Bösewicht!
Doch halt, da seh' ich Syrus: da hör' ich schon, wo er ist.
Doch der gehört zur Bande. Wie er wittert, daß
Ich jenen suche, sagt's der Schurke nicht. Ich darf
Nicht merken lassen, was ich will.

Syrus, Sklave des Aeschinus, kommt.

Syrus (ohne Demea zu sehen).

So eben wird
Dem Alten der Reih' nach Alles, wie sich's verhält, erzählt.
Nie hab' ich größre Freude gesehn.

Demea (für sich).

Beim Jupiter!
Wie dumm der Mensch!

Syrus.

Er lobte tüchtig seinen Sohn,
Und mir, da ich's gerathen, sagt er tausend Dank.

Demea (wie oben).

Ich berste!

Syrus.

Auf der Stelle zahl' er uns das Geld,
Und geb 'ne halbe Mine überdieß zum Schmaus:
Die ist nach meinem Plane nun vertheilt.

Demea.

Ha! Dem
Muß man's vertrauen, wünscht man Etwas gut besorgt!

Syrus (überrascht und schmeichelnd).

Ha! Demea, ich bemerkte dich nicht. Nun, wie geht's?

Demea (ironisch).

Wie's geht? Eure Wirthschaft kann ich nicht genug
Bewundern!

Syrus.

Sie ist, um nicht zu lügen, wahrlich toll
Und närrisch.

(einem Sklaven zurufend).

Mach die andern Fische rein, Dromio!

Den großen Aal dort lass' im Wasser ein wenig noch
Sich tummeln: wenn ich komme, wird er ausgebeint,
Nicht eher!

Demea.

Welch schandbares Treiben!

Syrus.

Mir mißfällt
Es auch; oft schelt' ich. — (Rufend:) Daß die Salzfisch ordentlich,
Stephanio, du einwässerst!

Demea.

Götter schützet mich!
Ist's seine Absicht etwa, oder sucht er Ruhm,
Wenn meinen Sohn er elend macht? Ich Aermster! Weh!
Schon ahnt mir, ich sehe jenen Tag, wo dürftig er
Von hier zum Söldnerdienst entläuft.

Syrus.

O Demea!
Das nenn' ich klug: nicht nur, was vor den Füßen liegt
Zu sehen; nein auch jenes, was die Zukunft bringt
Zu schauen.

Demea.

Ist das Harfenmädchen schon bei Euch?
Sprich!

Syrus.

Freilich.

Demea.

He! Soll sie da bleiben?

Syrus.

Ich glaub's; das gleicht
Dem Thoren.

Demea.

Welches Betragen!

Syrus (ironisch).

Toll ist und verkehrt
Des Vaters Milde und Nachsicht.

Demea.

Schmerz fühl ich und Scham
Um meinen Bruder.

Syrus (stets ironisch).

Allzusehr, o Demea — nicht,
Weil du just da bist, sag' ich's — seid verschieden ihr.
Mit Leib und Seele bist du Weisheit ganz und gar;
Er Träumerei. Sprich: ließest du wohl deinen Sohn
Das thun?

Demea.

Ich lassen? Ich? Sechs Monate schon zuvor
Hätt' ich's gewittert, eh denn er's begonnen nur!

Syrus.

Mir sprichst du von deiner Wachsamkeit! . . . . .

Demea.

Gott geb', er bleib
Nur, wie er ist!

Syrus.

Wie Jeder will, so ist sein Kind.

Demea.

Wie ist's mit ihm? Sahst du ihn heute?

Syrus.

Deinen Sohn?

(zur Seite).

Den jag' ich auf sein Gut; (laut) o! längst schon schafft der wohl im Feld.

Demea.

Weißt du's gewiß?

Syrus.

Ich hab ihn ja begleitet . . . . . .

Demea.

Gut!
Mir bangts, er steck' hier wo.

Syrus.

Und zwar im größten Zorn.

Demea.

Warum?

Syrus.

Er zankte auf dem Markt mit dem Bruder sich
Um's Leiermädchen.

Demea.

Wirklich?

Syrus.

Sprach da rund heraus!
Wie sie das Geld bezahlten, kam er just hinzu
Ganz unvermuthet; begann zu schelten: „O Aeschinus!
Welch schändlich Verbrechen wagst du? So was willst du thun
Unwürdig unsres Bluts?!“

Demea (sich die Augen wischend).

Vor Freude wein' ich gar.

Syrus.

„Nicht Gold nur; nein, dein Leben selbst verschwendest du!“

Demea.

Gott schütz' ihn! Dieser gleicht den Ahnen, hoff' ich.

Syrus (bestätigend).

Ah!

Demea.

Ganz voll ist er von solchen Lebensregeln.

Syrus.

Pah!

Er fand zu Haus den Meister!

Demea (bescheiden).

Mühe geb' ich mir.
Ich schenk' ihm nichts; gewöhn' ihn. Kurz, ich rath' ihm, stets
Wie einen Spiegel Aller Leben anzuschau'n,
An Andren so ein Beispiel zu entnehmen sich:
„Das thue“. —

Syrus.

So ist's recht!

Demea.

„Das fliehe.“ —

Syrus.

Klug gedacht!

Demea.

„Lob bringt Das.“

Syrus.

Gut getroffen!

Demea.

„Das ist tadelnswerth.“

Syrus.

Ganz herrlich so!

Demea.

Dann ferner . . . .

Syrus.

Leider! ich hab nicht Zeit
Dir zuzuhören. — Fische fand ich ganz nach Wunsch;
Daß die mir nicht verdorben werden, geb' ich Acht.
Denn uns gilt Das als gleicher Frevel, Demea,
Wie Euch, wenn man nicht thut, was du gesagt. So viel
Ich kann, belehr' ich unsre Sklaven eben so;
„Das ist versalzen.“ „Das verbrannt!“ Nicht schmackhaft Das!“
„So ist es recht“! „Das merk dir künftig!“ Fleißig wird
Erinnert, wie nach meiner Weisheit ich's vermag.
Kurz, gleich wie einen Spiegel, rath' ich, Demea,
Die Schüsseln anzuschaun, und mahne, was Noth zu thun.
Daß dummes Zeug ist, was wir treiben, fühl' ich selbst.
Doch, was zu machen? Wie der Herr will, muß man thun.
Steht sonst zu Dienst was?

Demea.

Schenk' euch Gott gescheidtern Sinn!

Syrus.

Du gehst auf's Land nun?

Demea.

Gradeswegs!

Syrus.

Was sollt'st du hier,
Wo, was du Gutes rathen magst, Niemand befolgt?[9])

Ctesipho und Syrus kommen aus Micio's Hause.

Ctesipho (furchtsam).

Wirklich? ging der Vater heim?

Syrus.

Schon lange.

Ctesipho.

Nein! Im Ernst?

Syrus.

Ist draußen;
Steckt schon tüchtig in der Arbeit, denk' ich.

Ctesipho.

Wollte Gott, daß er
Doch, seinem Wohlsein unbeschadet, sich abmühte dergestalt,
Daß er der nächsten Tage drei sein Lager müßte hüten stets.

Syrus.

Gott geb' es! und, wenn irgend möglich, besser noch!

Ctesipho.

Ja, diesen Tag
Wünscht' ich gar gern zu enden, wie ich angefangen, in Lustigkeit.
Und jenes Landgut ist nur darum mir so verhaßt, weil es so nah:
Denn läg' es weiter weg von hier,
Ueberfiel' ihn dort die Nacht, bevor er wiederkommen könnte.
Doch jetzo, sieht er mich nicht dort, so weiß ich, läuft er gleich zurück;
Befragt mich, wo ich war: „den ich heute den ganzen Tag noch nicht gesehn!" —
Was sag' ich?

Syrus.

Weißt du gar nichts?

Ctesipho.

Ganz und gar nichts.

Syrus.

Desto schlimmer steht's.
Habt ihr denn keinen Freund, Gastfreund, Clienten hier?...

Ctesipho.

Doch, ja! Was hilft's?

Syrus.

Dem habest du gedient!

Ctesipho.

Was nicht geschah? So geht's nicht, nein!

Syrus.

Es geht!

Ctesipho.

Bei Tage, gut: doch bleib' ich Nachts aus, wie entschuld'ge ich mich da?

Syrus.

Ha, wär' es Sitte doch, daß man den Freunden diente auch bei Nacht!
Doch sei nur außer Sorg': ich kenne seine Denkungsweise schon.
Wenn er am ärgsten tobt, dann mach' ich zahm ihn wie ein Lamm.

Ctesipho.

Wie das?

Syrus.

Er hört dich gerne rühmen; ich vergött're dich vor ihm, und schwatz'
Ihm vor von deiner Tugend.

Ctesipho.

Meiner?

Syrus.

Ja: er weint dann Thränen gleich
Vor Freude, wie ein Kind. — Doch sieh!

Ctesipho (erschrocken).

Nun? was?

Syrus.

Der Wolf aus der Fabel kommt!

Ctesipho.

Der Vater?

Syrus.

Er selbst.

Ctesipho.

Syrus, was thun wir?

Syrus.

Lauf nur hinein: ich will schon sehn.

Ctesipho.

Sollt' er dich fragen — du sahst mich nicht! Verstehst du?

Syrus.

So hör' doch endlich auf!

Demea. Syrus und Ctesipho, hinter der Hausthür.

Demea.

O, ich Unseliger! Erstens find' ich meinen Bruder nirgendwo.
Ueberdieß noch, da ich suche, treff' ich einen Knecht vom Gut.
Dieser sagt, mein Sohn sei nicht zu Haus. Ich weiß nicht, was nun thun.

Ctesipho (leise).

Syrus!

Syrus.

Was?

Ctesipho.

Sucht mich er?

Syrus.

Ja doch!

Ctesipho.

Wehe mir!

Syrus.

Sei nur gutes Muths!

Demea.

Was, zum Henker! für ein Unglück! nein, ich begreif' es nimmermehr.
Nein! Ich glaub', ich bin geboren nur zu tragen Mißgeschick!
Ich zuerst merk' unsre Uebel; ich erfahr es stets zuerst!
Auch die erste Kunde bring' ich; mich nur kränkt's, wenn uns was trifft!

Syrus (für sich).

Allerliebst! „er weiß zuerst!" — Er weiß allein von Allem nichts!

Demea.

Bin nun wieder da; will sehn, ob jetzt mein Bruder hier...

Ctesipho (leise).

Syrus,

Mach', ich bitte dich, daß er in's Haus nicht eindringt!

Syrus.

Schweig doch still!

Will schon machen.

Ctesipho.

Nimmer kann ich Dieß dir heute anvertraun.

Syrus.

Geh! Ich will ihn schon vertreiben. (Ctesipho in's Haus).
Ja, ich schließ mich in ein Kämmerchen ein mit ihr — am besten ist's!

Demea.

Schau, da ist Syrus, der Schelm!

Syrus (vortretend, als wenn er Demea nicht sähe, und jammernd).

Nein, das kann hier Keiner mehr aushalten, wenn's so geht, wie jetzt!
Wissen möcht' ich doch, wie vielen Herrn ich diene? Welch ein Leid!

Demea (für sich).

Was will Der? Was knurrt er? (laut) Bester, was ist Das? Mein Bruder hier?

Syrus.

Was zum Henker? Was soll das „Bester!" Ich bin ganz kaput.

Demea.

Was gibt's?

Syrus.

Fragst du noch? Mich Armen und das Mädchen prügelte Ctesipho
Fast zu Tode.

Demea.

Ha! Was sagst du?

Syrus.

Sieh, wie die Lipp' er mir zerriß!

Demea.

Warum denn?

Syrus.

„Jenes Kaufs Anstifter wär' ich."

Demea.

Sprachst du nicht, du hab'st
Ihn fortbegleitet?

Syrus.

Richtig. Aber wüthend kam er drauf zurück:
Nichts verschont' er. Sollt' er nicht sich schämen, zu prügeln einen Greis,
Der ich ihn so groß, als Knaben, oft auf meinen Armen trug?

Demea (vergnügt).

Gut, du gleichst dem Vater, Ctesipho! Geh nur! ich sag, du bist ein Mann!

Syrus.

Lobst du ihn? Wahrlich, er zähmt in Zukunft, wenn er klug ist, seine Faust!

Demea.

Brav gethan!

Syrus.

Gar sehr! Ein armes Mädchen, einen Sklaven, mich,
Der sich nicht zu wehren wagte, schlug er! Hui! gewaltig brav!

Demea.

Konnt's nicht besser machen! Er sah, wie ich, daß du an der Spitze stehst.
Doch mein Bruder — ist er zu Haus?

Syrus.

Nein.

Demea.

Aber wo such' ich ihn denn wohl?

Syrus (sich trotzig stellend).

Weiß, wo er ist; doch heute sag' ich's nimmermehr!

Demea (zornig).

Wie? Was?

Syrus.

Ja, ja!

Demea.

Willst du, daß ich dein Hirn zerschmettern soll?

Syrus.

Ich weiß den Namen nicht
Jenes Mannes; doch die Gegend, wo er wohnt.

Demea.

So nenne die!

Syrus.

Weißt du die Halle bei der Fleischbank unten?

Demea.

Ei, wie sollt' ich nicht?

Geh' vorbei dort, g'rad die Straße aufwärts. Wenn du dahin gelangst,
Führt ein Abhang dort hinunter. Eile den hinab; sofort
Liegt ein Capellchen in dieser Richtung, und ein Nebengäßchen dran,
Dort, wo der große wilde Feigenbaum ist.

Demea.

Gut!

Syrus.

Da gehst du durch.

Demea.

Jenes Nebengäßchen hat ja keinen Ausgang.

Syrus.

Wahrlich, ja!
Bin ich bei Verstand? Ich irrte. — Kehre dann zur Halle um;
Ja, da gehst du wahrlich näher, und verirrst dich nicht so leicht.
Weißt du das Haus des reichen Cratinus?

Demea.

Ja.

Syrus.

Sobald du da vorbei,
Dann die Straße links hinauf, wo der Diana Tempel ist,
Dreh dich rechts um. Ehe du zum Thor kommst, dicht am Teiche steht
Eine Mühle, und gegenüber ein Tischler: dort!

Demea.

Was macht er da?

Syrus (verlegen stotternd).

Ruhebettchen[10]) — im Freien zu speisen — mit eichenen Füßen bestellt' er dort.

Demea.

Wohl für eure Trinkgelage? Schön! doch was säum' ich hinzugehn? (ab).

Syrus (allein).

Geh nur! Will dich heut schon jagen, wie du verdienst, du Todtenfraß![11]) —
Aeschinus bleibt erschrecklich lang' aus; ganz verdorben wird das Mahl.
Ctesipho aber ist ganz nur Liebe. — Nun, so sorg' ich dann für mich,
Gehe hinein und nasche von den leckersten Bissen allen; dann,
Becherchen ausschlürfend, will ich gemach verschlendern diesen Tag!
(ab).

Während Demea, nach des schlauen Syrus Geheiß, sich in der Stadt vergeblich müde rennt, um seinen Bruder Micio aufzusuchen, entdeckt diesem der treuherzige, offene Aeschinus sein ganzes Herzensgeheimniß. Micio, nach sanften Vorwürfen, verzeiht ihm nicht nur, sondern beeilt sich auch, die Folgen der Jugendstreiche seines Pflegesohnes auf's gemüthlichste wieder gut zu machen, und ordnet die Hochzeit desselben mit seiner geliebten Pamphila, der Tochter der Nachbarin Sostrata, an. Entzückt von seines Pflegevaters liebenswürdiger Herzensgüte, ruft Aeschinus aus:

O welch ein Benehmen! welch ein Vater! welches Glück!
Wär' er mir Bruder, wär' er Freund — wär' größre Güte möglich?
Verdient er nicht, daß ich ihn lieb' und tief im Herzen trage?
So macht es seine Freundlichkeit zur größten Pflicht mir, daß ich
Niemals unwissend thu', was ihn betrübet; wissend meid' ich's! — —

(Die schönste Lobrede auf das edle, freundliche Wesen des Micio und zugleich ein geistreich charakteristischer Gegensatz zu der ängstlichen Scheu des durch allzu große Strenge zur Heuchelei erzogenen Ctesipho vor seinem Vater, wie sie sich in der vorigen Scene so komisch, aber auch so wenig würdig gezeigt hat!) — Demea kehrt indessen keuchend und auf den Schalk Syrus wüthend, zurück. Hier erfährt er von Micio, daß die ganze unangenehme Angelegenheit, worin Aeschinus verwickelt gewesen, nunmehr völlig ausgeglichen und Alles befriedigt sei. Die Hochzeit werde noch heute gefeiert. Demea überschüttet seinen Bruder mit dem bittersten Hohne wegen seiner weibischen Weichherzigkeit; ohne Ahnung, daß der Hauptheil der Schuld, wegen deren er so empört ist, auf Rechnung seines Sohnes Ctesipho kommt, kann er nicht begreifen, wie Micio allen diesen schändlichen Streichen des Aeschinus so geduldig und nachsichtsvoll zusehe. Micio aber läßt sich durch Demeas' Heftigkeit nicht aus dem Gleichgewichte bringen; heiter redet er dem Tobenden zu:

Micio.

Jetzt aber, lieber Demea,
Bezähme diesen deinen Zorn! Sei, wie sich's schickt
Bei deines Sohnes Hochzeit, froh und aufgeräumt!
Ich geh zu jenen, und komme dann wieder. (ab).

Demea (allein).

O Jupiter!
Welch Leben, welche Sitten; O unsinn'ger Streich!
Ein Weib mit keinem Heller! Dazu die Sängerin![12])
Ein Haus voll Aufwand! Ueppig, sündlich liederlich
Der Junge! Der Alte toll! Wenn die Heilgöttin selbst
Das Heil des Hauses wahren wollte, sie könnt' es nicht!

Syrus (halb betrunken, ohne Demea zu sehen).
Ja, ja, Syruschen; herrlich hast du dich gepflegt,
Und prächtig hast du deines Amtes Pflicht erfüllt!

Geh! Weil ich nun mit allem drin mich vollgepfropft,
Beliebt's mir hier umherzuschlendern.

Demea.

Da sieht man gleich
Ein Muster dieser Schule.

Syrus.

Aber schau, da ist
Der Alte! — Wie gehts? Warum so finster?

Demea.

Bube du!

Syrus.

O! Ha! Schon strömt die Rede dir weisheitsvoll vom Mund!

Demea.

Wärst du **mein** Sklave .....

Syrus (ihm schnell in die Rede fallend).

Würdest reich sein, Demea,
Und hättest dein Haus geordnet!

Demea (zornig fortfahrend)

Jedem solltest du
Zum Exempel dienen!

Syrus.

Warum denn? That ich was?

Demea.

Du fragst?
Im Wirrwarr grad, und nach dem ärgsten Frevel, der
Wohl kaum bis jetzt gesühnt ist, Scheusal, betrinkst du dich,
Als wär's Triumphszeit?

Syrus (für sich).

Wär' ich doch nicht hier heraus!

Dromo (aus Micio's Hause rufend).

Hör, Syrus: es bittet Ctesipho, daß du kommst.

Syrus.

Ha! Fort!

Demea.

Was spricht von Ctesipho der?

Syrus (in größter Verlegenheit).

Nichts.

Demea.

Du Galgenstrick,

Ist Ctesipho drin?

Syrus.

Nimmer!

Demea.

Warum nannt ihn der?

Syrus.

Ein Andrer ist es: so ein kleiner Parasit.
Kennst ihn?

Demea.

Will sehn! (will ab).

Syrus (ihn haltend).

Ha! Was? Wohin du?

Demea.

Laß mich los!

(Beide ringen miteinander).

Syrus.

Nein, bitte dich!

Demea.

Weg mit der Hand, du Schlingel! Weg!
Oder willst du, daß dein Hirn ich versprützen soll? (ab).

Syrus.

Er geht!

Nun wahrlich kein bequemer Zechgenoß ist das,
Dem Ctesipho besonders! Doch — was fang' ich an?
Ja bis der Sturm sich legt, such' ich mir irgendwo
Ein Plätzchen; schlaf mein kleines Räuschchen aus. — So sei's!
(ab).

Micio (aus Sostrata's Haus tretend).

Bei uns ist Alles, Sostrata, wie gesagt, bereit.
Wenn's dir gefällt .... (es wird in Micio's Hause stark geklopft).
Wer pocht in meinem Haus so stark?

Demea (wüthend aus Micio's Hause stürzend).

Weh! Was beginnen? Was thu' ich? Soll ich klagen, schrei'n?
O Himmel! O Erd'! O Meer Neptunus!

Micio.

Nun! da hast's?
Er weißt nun alles, drum natürlich schreit er. Jetzt
Geht los der Zank. Ich muß zu Hülfe!

Demea

Ha, da ist
Der Mensch, der beide Söhne gemeinsam mir verdarb!

Micio

Bezähme endlich doch die Wuth! Komm zu dir selbst!

Demea (mit unterdrückter Wuth).

Ich hab's gethan! — Bin bei mir! — Jeder Vorwurf schweigt!
Zur Sache selbst nun! — Unter uns war ausgemacht:
— Du gabst es selbst an — „dich bekümmre Meiner nicht,
Mich Deiner nicht.“ Antworte!

Micio.

Zugegeben, ja!

Demea.

Warum nun zecht er bei dir? Was herbergst du ihn?
Was kaufst du die Dirn' ihm, Micio? Hab' ich gegen dich
Nicht billig gleiches Recht, wie du auch gegen mich?
Da Deiner mich nichts kümmert, laß du Meinen gehn!

Micio.

Du sprichst nicht billig.

Demea.

Nicht?

Micio.

Ein Sprüchwort alter Zeit
Sagt: „mein und dein kann niemals unter Freunden sein.“

Demea (ironisch).

Ganz herrlich! Jetzt erst pfeifet man aus diesem Loch.

Micio.

Ist's dir nicht lästig, hör' ein wenig, Demea.
Wenn erstlich das dich ärgert, daß die Kinder so
Verschwenden, dann, ich bitte, denk' an Folgendes:
Du wolltest nach deinem Besitz zwei Söhne dir erziehn,
Weil dein Vermögen dir für Beide genügend schien.

Ich — dachtest du damals — würde mir gewiß ein Weib
Noch frein. An diese alte Rechnung denke stets!
Erwirb, erhalte, spare; sei es dir ein Ruhm,
So viel, als möglich, zu vererben einst auf sie.
Doch, was du nicht gehofft, mein Gut — laß brauchen sie!
Vom Capital geht nichts ab; was zufließt von mir,
Das denke, sei'n die Zinsen nur. Wenn dieses du
Im Herzen überlegen willst, o Demea,
Wird mir und dir und jenen viel Verdruß erspart.

Demea

Vom Geld nichts mehr! Doch ihre Lebensart? . . .

Micio.

Sogleich.

Grad' dahin wollt' ich. Züge gibt es, Demea,
Im Menschenherzen, woraus man leicht sich Schlüsse zieht,
Daß oft, wenn zwei dasselbe thun, man sagen darf:
„Dieß thut zwar jener straflos, nicht so aber der;
Nicht, weil die That verschieden, sondern, die sie thun."
Was ich an ihnen sehe, zeigt: sie werden einst,
Wie wir sie wünschen. Sie sind klug, gescheidt, wo's gilt
Auch sittsam; lieben einander; edel ist, man sieht's,
Ihr Herz und Charakter; alle Tage, willst du, kannst
Du leicht sie bekehren. — Doch dir bangt, sie sei'n etwa
Zu sorglos mit dem Geld? O lieber Demea,
In allem lehrt ein andres Alter weiser sein.
Dies eine Laster bringen graue Haare mit:
Wir sind beim Geld genauer, als es Noth ist. Sie
Wird auch das Alter schärfen.

Demea.

Wenn nur nicht zu tief

Uns diese deine schönen Sätze, Micio,
Und dieser Gleichmuth in ein Unglück stürzt!

Micio.

Ach, still!

Es wird nicht! Laß das jetzo! Gib dich heut mir hin!
Entfurche die Stirne!

Demea.

Ja, die Zeit verlangt es so!

Man muß schon! Aber Morgen auf das Land mit ihm
Beim ersten Strahl!

Micio.

Nein, lieber — denk' ich — noch bei Nacht.
Nur heute mach' dich munter!

Demea.

Aber die Sängerin
Führ' ich zugleich mit mir nach Haus.

Micio.

Gewonnen dann!
Auf diese Weise bindest du den Jungen fest.
Nur mach fein, daß du sie behaltest!

Demea.

Das sei mein Geschäft!
Die soll schon dort voll Asche, Rauch und voll von Mehl
Vom Kochen und vom Mahlen werden; überdieß
Soll sie mir Aehren lesen, grad um Mittagszeit.
Die soll mir ausgekocht und kohlschwarz werden!

Micio (scherzhaft ironisch).

Recht!
Jetzt scheinst du klug zu sprechen: traun ich zwänge den Sohn,
Selbst wider Willen müßt' er sogar mir lieben sie!

Demea (wider Willen lachend, dann sogleich wieder ernst).
Du spottest! Glücklich, der du solche Stimmung hast!
Ich fühl' es.

Micio.

Willst du wieder?

Demea.

Nun — ich hör' schon auf.

Micio.

Herein denn! Feiern wir den Tag, wie's ihm gebührt! (ab).

Demea (allein).

Nie hat Jemand seine Rechnung für das Leben gemacht so gut,
Daß nicht Schicksal, Alter, Erfahrung stets was Neues mitgebracht,
Oder gelehrt; so daß du, was du glaubtest zu wissen, doch nicht weißt,
Und was dir das Beste schien, da wo's Versuchen gilt, verschmähst.
Ging auch mir jetzt so; ein hartes Leben, wie ich bisher gelebt,

Geb' ich auf am Ziel der Bahn. Warum? Ich find' es durch die That,
Daß dem Menschen Nichts so frommt, als Milde und Nachgiebigkeit.
Daß Dieß wahr, kann Jeder leicht an mir und meinem Bruder sehn.
Dieser verbrachte seine Tage in Muße und in Gasterein —
Sanft und gütig — tadelt in's Gesicht nie — lächelt Jeden an —
Lebte für sich — bezahlte für sich nur: Alle loben, lieben ihn.
Ich, ein Landmann, rauh und strenge, sparsam, finster, geizig, zäh,
Nahm ein Weib. Welch Mißgeschick erlebt' ich! Kinder kamen. Ach!
Neue Pein! Doch, da ich mich bemühte, ihnen möglichst viel
Zu erwerben, bracht' ich meine Lebenstage elend hin.
Jetzt nun wird am Lebensende mir zum Lohn für meine Müh
Haß — und jener trägt dagegen mühlos Vaterglück davon.
Jenen liebt, mich flieht man; ihm wird jeder Gedanke anvertraut.
Jenen ziehn sie vor; bei ihm sind Beide; ich bin ganz allein.
Jenem wünscht man langes Leben; meines Todes harret man.
So hat Die, die ich mit größter Müh' erzog, durch wenig Geld
Der gewonnen. Jedes Leid wird mir nur — Freude ihm zu Theil.
Doch jetzt will einmal ich's Gegentheil versuchen, ob ich kann,
Schmeichend reden, milde handeln; ruft er mich doch selbst zum Kampf!
Ich auch will der Meinen Lieb' und Achtung mir gewinnen. Wenn's
Durch Geschenke geht und Nachsicht, werd' ich nicht der Letzte sein.
Fehlt es dann?... Mich kümmert's wenig, da ich doch der Aeltste bin.

Demea, sein bisheriges Unrecht fühlend und wenigstens scheinbar gebessert, aber auch in seinem derben gesunden Verstande ganz wohl das andre Extrem, nämlich übergroße Freundlichkeit und Nachgiebigkeit, als eine nicht unbedingt richtige Lebensregel, ja selbst als eine Herzensschwäche erkennend, parodirt mit komischer Uebertreibung die Gutmüthigkeit Micio's, indem er alle Welt glücklich macht, Alles an Alle verschenkt, mit Jedem Freundschaft schließt u. s. w., so daß ihn Micio verwundert fragt:

Was ist Das? Was hat so plötzlich deine Sinne umgekehrt?
Welche Laune? Welche schnelle Schenksucht?

Demea.

Nun so höre denn!
Zeigen wollt' ich so, daß, wo man gütig dich und artig glaubt,
Dieß nicht Statt hat, weil du Recht liebst, weil du gut und billig bist;
Sondern weil du Ja sagst, nachsiehst und verschwendest, Micio.
Ist nun meine Lebensweise d'rum verhaßt Euch, Aeschinus,

Weil ich nicht in Alles, nicht in Recht und Unrecht füge mich:
Sei es! So verschwendet, kaufet, Alles thut, was Euch beliebt!
Wollt ihr aber lieber, daß euch, was wegen Jugend minder gut
Ihr erkennt, was ihr leidenschaftlich wünscht, und wenig überlegt,
Einer tadle und verbessre, doch sonst willfahre, wo es paßt:
Seht da mich! da dien' ich gerne.

Aeschinus.

Dir, o Vater, folgen wir.
Besser weißt du, was frommt. Jedoch was soll der Bruder thun?

Demea.

Ihm bleibt
Jene. [13]) Doch die letzte sei sie!

Micio.

So ist's löblich.

Sänger.

Klatschet brav!

Anmerkungen zum Terentius.

[1]) Die Dionysien (Bacchusfeste) wurden in Athen und in der Umgegend mit großem Aufwande gefeiert; jene hießen die städtischen, diese die ländlichen Dionysien.

[2]) Chremes weiß noch nicht, daß die leichtfertige Bacchis seines eigenen Sohnes Geliebte ist; er hält sie für die des Clinia und macht daher dem Vater desselben, Menedemus, Vorwürfe, daß er durch sein früheres Benehmen gegen den Sohn allein Schuld sei, daß dessen Mädchen ihren früher so einfachen und bescheidenen Lebenswandel verlassen, und jetzt so ungeheuren Aufwand, so übermäßige Ansprüche mache. — Daß die edle, züchtige Antiphila das völlige Gegentheil der unsittlichen Bacchis ist, zeigt die Schilderung des Sklaven Syrus, der beide Mädchen aus der Stadt hergebracht hat; er erzählt dem Clinia, der in seiner Ungeduld schon anfing an der Treue und Tugend seiner Antiphila zu zweifeln, wie er diese zu Hause angetroffen habe. Nachdem er ihm bemerkt, daß ihre angebliche Mutter in jüngster Zeit verstorben sei, fährt er fort:

Wie man zu Hause kam, so pocht Dromo an's Thor.
Ein altes Weib kommt. Kaum öffnet sie die Thür
Warf der sich auf der Stell' hinein; ich folg' ihm nach.
Die Alte schließt die Riegel, kehrt zur Woll zurück.
Hier konnte man lernen, oder niemals, Clinia,
Wie sie, indeß du fern warst, ihre Zeit verbracht,
Da wir das Mädchen überraschten unverhofft.
Denn dieses gab Gelegenheit, zu sehn, was sie
Zu thun, wie täglich sie zu leben war gewohnt;
Was Jegliches Natur zu allermeist enthüllt.

Gar fleißig Wolle webend trafen wir sie an,
Mit einem Trauerkleide einfach angethan —
Kein Gold: so schmuck, wie man sich für sich selber schmückt —
Mit keinem schlechten Weiberputze ausstaffirt:
Lang und freiwallend das Haar, kunstlos rings um das Haupt
Zurückgeworfen. — Genug!

Clinia.

Mein Syrus, ich bitte dich:
Laß nicht umsonst mich fühlen solche Lust!

Syrus.

Das Weib
Saß, Fäden spinnend. Sonst war da noch eine Magd,
Nachlässig, voller Schmutz,
Die half ihr weben, war von Lumpen überdeckt,

Clitipho.

Wenn's so ist, Clinia —
Und wahr ist's, glaub' ich — wer ist glücklicher, als du?
Merkst du, wer so beschmutzt, so schmutzig ward genannt?
Auch das verbürgt gewiß der Herrin Unschuld, wenn
So recht verwahrlost aussieht ihre Dienerin;
Denn Jeder, der den Weg zur Herrin finden will,
Befolgt die Sitte, daß er erst beschenkt die Magd.
Wie wir gesagt, du seist zurück, und bittest sie
Zu dir zu kommen, eilt die Jungfrau vom Geweb'
Hinweg. Ein Thränenstrom deckt ihr Gesicht: man sah
Gar wohl, daß Dieß geschah, weil sie dich schwer vermißt. — —

Mit naiver Leichtfertigkeit, der man noch einen Rest von Tugend anmerkt, beneidet Bacchis die holde Antiphila um ihre Sittenreinheit:

Bacchis.

Wahrlich, dich, Antiphila, lob' ich: glücklich preise ich dein Loos,
Daß dein Herz, entsprechend dieser Gestalt, zu bilden du gestrebt.
Und kein Wunder, bei den Göttern, wenn dich Jeder für sich wünscht!
Denn mir zeigte deine Rede, welche Sinnesart du hast.
Und erwäg' ich jetzt bei mir im Geiste deinen Lebensgang,
Oder jenen von euch Allen, die ihr die Menge von euch entfernt,
Ist's nicht zu verwundern, daß ihr so seid, und wir Andern nicht.
Denn es nützt euch, gut zu sein; uns hindern unsre Freunde dran.
Denn, wer uns liebt, wird nur durch des Körpers Schönheit angelockt;
Will nun diese schwinden, tragen sie ihr Herz wo anders hin.
Sorgten wir indessen nicht für uns, verlassen wären wir.
Wenn ihr einmal habt beschlossen, treu zu leben Einem Mann,
Dann ergibt sich, wer an Sitten euch am meisten gleichet, euch.
Diese Wohlthat ist's, die Beide Eines an das Andre knüpft,
So daß nie ein Mißgeschick auf Eure Liebe fallen kann.

Antiphila (anspruchslos).
Andre kenn' ich nicht. Doch ich gab, weiß ich, stets mir alle Müh,
Daß nach seinen Wünschen meine Wünsche sich stets richteten.

Bald, nachdem die beiden Mädchen in Chremes Hause angekommen sind, macht die Hausfrau Sostrata durch einen Ring, den Antiphila trägt, die Entdeckung, daß diese ihre, schon in erster Kindheit verlorene Tochter sei. —

3) Ein Talent etwa 1350 Thlr. oder 2400 fl. Eine Mine der 60. Theil davon.
4) Menedemus hat bei Chremes um die Hand von dessen wiedergefundener Tochter Antiphila für seinen Sohn Clinia angehalten. — Bei dem Worte Mitgift kommt Chremes auf den Gedanken, seinen Sohn Clitipho durch scheinbare Enterbung zu Gunsten seiner Schwester dahin zu bringen, die sittenlose Bacchis aufzugeben und einen edleren Lebenswandel zu beginnen.
5) d. h. sein Sohn Clitipho.
6) Bei der wiedergefundenen Schwester des Clitipho, Antiphila.
7) Die Bacchis, die er trüglicher Weise als Clinias Geliebte in das Haus gebracht hat.
8) Micio ruft dem Sklaven Storax zu, welchen er dem Aeschinus entgegengesendet hatte. Da Storax nicht antwortet, schließt Micio, daß Aeschinus von dem Mahle noch nicht nach Hause gekommen sei.
9) Demea, in seiner Heftigkeit und pädagogischen Pedanterie, merkt nicht, wie Syrus sich während dieser ganzen Scene so handgreiflich über ihn lustig gemacht hat.
10) Die Alten lagen bei Tisch auf niedrigen Ruhebetten. — Syrus bringt all diese Lügen, auf die er sich erst besinnen muß, stotternd hervor.
11) Todtenfraß, gemein für Todtenmahl, Todtenschmauß. Schimpfwort für einen Alten, den man todt wünscht.
12) Nämlich die Sängerin (das Leiermädchen), welche Aeschinus für seinen Bruder Ctesipho geraubt hatte und welche Demea, der das wahre Sachverhältniß noch nicht kennt, für eine Nebengeliebte des Aeschinus hält.
13) d. h. die Sängerin. Doch, fügt Demea drohend hinzu, daß sie die letzte sei! daß Ctesipho also von nun an ein sittliches, solides Leben beginne!

Titus Lucretius Carus.

Ueber das Leben dieses großen Dichters sind sehr wenige und sehr unsichere Nachrichten vorhanden. Seine Geburt fällt ungefähr in das Jahr 95 v. Chr.; er starb in der Blüthe des Mannesalters, etwa um 52 v. Chr. Das einzige Werk, welches er hinterließ, ist sein Lehrgedicht: „Von der Natur der Dinge," in 6 Büchern, das an seinen Freund Memmius gerichtet, in poetischer, durch die herrlichsten Schilderungen geschmückter Darstellung die Lehre des griechischen Philosophen Epicur enthält, „des Ersten, der es gewagt, die Natur aus ihrem Kerker zu erlösen." *)

Die sittliche Würde, der Ernst, die innere tiefe Begeisterung des Dichters, der oft großartige Schwung seiner Phantasie erheben diese Dichtung weit mehr als es die Lehrdichtung im strengen Sinne des Wortes vermag, in die Sphäre der wahren Poesie, wenn auch der trockene Stoff und die streng lehrhafte Darstellung an vielen Stellen nicht grade höhere poetische Bedeutung hat; vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aber mußte das Gedicht für das Alterthum eine größere Wichtigkeit haben, als es noch jetzt für unsere Zeit haben kann. Lucretius entnahm den Stoff und die leitenden Ideen seines Werkes aus den Schriften mehrerer älteren Philosophen von verwandter Anschauung und Ueberzeugung, besonders aus denen seines großen Meisters Epicur; die Behandlung und Ausführung aber gehört dem genialen Dichter selbst an, und durch sie, wie durch den ächtrömischen, hoheitsvollen Charakter, der dem Werke gleichmäßig aufgeprägt ist, hat es zu allen Zeiten gerechte und aufrichtige Verehrung und Bewunderung gefunden. „Reichlich mit poetischem Genius ausgestattet", sagt A. v. Humboldt, „ist das begeisterte Naturgedicht des Lucretius. Es umfaßt den ganzen Kosmus; dem Empedokles und Parmenides verwandt, erhöht die alterthümliche Sprache den Ernst der Darstellung. Die Poesie ist hier tief mit der Philosophie verwachsen, ohne deßhalb in Frostigkeit der Composition zu verfallen. — Das

*) Epicur, (342—270 v. J.) der Sohn armer Eltern aus der Gegend von Athen, zeigte schon in früher Jugend großen Forschungstrieb; bald widmete er sich ganz der Philosophie, und lehrte dann dieselbe nach eigenen Grundsätzen in seinem Garten zu Athen (die berühmten „Gärten des Epicur"). Er war als Mensch und Philosoph gleich hochverehrt; aus allen Ländern strömten Lernbegierige herbei, um den herrlichen Mann selbst zu hören und sich seines beglückenden Umgangs zu erfreuen. Seine Lehre bestand in dem von ihm auf die reinsten und sittlichsten Schlußfolgerungen ausgedehnten Grundsatze: der Schmerz ist der Feind der Natur; Krankheit des Körpers und Krankheit der Seele widerstreben dem Leben; nur durch ihre völlige Entfernung kann der Mensch eines ungetrübten Glückes genießen. Die Erkenntniß der natürlichen Dinge ist daher vor allem nöthig, um zur einzig möglichen Glückseligkeit zu gelangen; wo die wahre Erkenntniß der Dinge herrscht, da, und nur da ist die Möglichkeit der Ruhe, des Friedens, der Glückseligkeit, mit einem Worte, da ist das wahre Vergnügen. Dieses Vergnügen, in der höchsten, edelsten und sittlichsten Bedeutung des Wortes, ist

große physische Weltgemälde des Dichters kontrastirt übrigens in seiner erkältenden Atomistik und seinen oft wilden geognostischen Träumen mit seiner lebensfrischen Schilderung von dem Uebergange des Menschengeschlechts aus dem Dickicht der Wälder zum Feldbau, zur Beherrschung der Naturkräfte, zur erhöhten Cultur des Geistes (also auch der Sprache), zur bürgerlichen Gesittung." —

Das Lucrezische Gedicht verherrlicht in umfassender Weise den Grundgedanken der Epicureischen Philosophie, daß der Mensch in sich selbst ein völlig unabhängiges, nur seinem eigenen Willen, seiner eigenen freien Einsicht angehöriges und verantwortliches Wesen sei, daß keine höhere Macht, keine Vorsehung, kein Schicksal über ihn und sein Dasein herrsche; daß der Zufall die Ursache aller Dinge, der Tod nur eine natürliche Folge des Lebens und deßhalb ebenso wenig zu fliehen als zu fürchten sei; daß der Mensch sein Dasein nicht durch drückende Angst und Sorge vor den eingebildeten nichtigen Schrecken einer geträumten andern Welt verkümmern, sondern durch Ueberzeugung von seinem innern Werthe, durch großartige Erhebung über alles Unedle und Nichtige, durch den geistig befriedigenden und körperlich kräftigenden Genuß der wahren Lebensfreuden sich über das Vergängliche seines Daseins erheben und trösten solle. — Diese Anschauungsweise scheint nun allerdings der tief im menschlichen Gemüthe lebenden Gottheitsidee zu widerstreben, und sie ist auch von jeher so mannigfachen Mißverständnissen ausgesetzt gewesen, daß sie, obwohl in ihrem Ursprunge und besonders in ihrem weisen edlen Bekenner Epicur, wie auch in unserem Dichter, von sittlicher Würde und Reinheit erfüllt, doch häufig in jene Geist- und Körper-erschlaffende Genußsucht ausartete, die man so ungerecht mit dem Namen „epicureisch" zu bezeichnen pflegt. Bei Lucretius ist von einer solchen niedrigen Sinnenlust keine Spur; als ächter Römer und Philosoph, als Mann von unerschütterlicher Seelenstärke und fleckenloser Reinheit, verehrt er in der ursprünglichen Lehre Epicurs den einzig wahren und sichern Weg zum höheren Glücke und zur geistigen Veredlung des Menschen; rein im Leben, rein in der Lehre, war ihm, wie Epicur, Tugend das höchste Vergnügen. „Beinahe jede Seite seines Buches, sagt Knebel, zeuget von dem ächt moralischen tiefen Sinne des Verfassers; wir aber wollen uns für das Uebrige (in Betreff der Lebensumstände des Dichters) damit begnügen, daß ihm der Beiname Carus, der Geliebte, allgemein beigelegt worden."

Die Sprache des Dichters hat theils durch ihr alterthümlich kräftiges Gepräge, theils durch ihre schon die neue feinere Cultur Roms andeutende Gewandtheit und Fülle einen hohen Reiz; sie ist Zeugniß, daß „die römische Bildung bereits auf den bewunderungswürdigen Punkt gebracht war, wo Kraft und Ernst sich mit Anmuth, wo starke, gewaltige Aeußerungen sich mit Gefälligkeit vermählen konnten." (Goethe.)

---

das Grundprinzip der Philosophie des Epicur; welche Ansprüche aber diese Lehre, in ihrer Reinheit aufgefaßt, an den Menschen macht, bezeugt der römische Philosoph Seneca: „Epicur gebietet ehrwürdige und richtige Wahrheiten, sogar, wenn du sie näher betrachten willst, solche, die dir etwas zu strenge scheinen möchten. Was wir die Wirkung der Tugend nennen, das sind bei ihm die Wirkungen des Vergnügens". — Diesem Grundsatz entsprach das ganze, wahrhaft philosophische Leben des großen Mannes: edel und rein, wie sein Leben, war auch sein Tod.

Die Entstehung des Gedichtes fällt in die Zeit nach der Catilinarischen Verschwörung (etwa 60 v. Chr.), nach einer Andeutung, die der Dichter selbst im Eingange gibt:

„Denn ich selber vermag dies Werk mit geruhigem Geist nicht
Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu fördern." —

Den Gegenstand seines Gedichtes bezeichnet Lucretius im Allgemeinen also:

Aber, o Memmius, du, verleih' ein müßiges Ohr mir; — —
Denn von der himmlischen Dinge Natur, vom Wesen der Götter,
Will ich dir reden, und dir eröffnen die Kenntniß der Stoffe,
Draus die Natur schafft jegliches Ding, es mehrt und ernähret,
Und worein es dieselbe Natur auflöset im Tode.
Diese nennen wir auch in unsrer Lehre den Grundstoff,
Allerzeugende Körper, die Samen und Stoffe der Dinge,
Auch ursprüngliche Körper, weil Alles aus ihnen entstanden. —

Die Wahrheit ist dem Dichter das Höchste; der einzige Weg zu ihr die ernste Forschung, die Verbannung aller Vorurtheile:

Durchaus müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel,
Nicht durch die Strahlen der Sonne, den leuchtenden Pfeilen des Tages,
Sondern sich durch der Natur Anschau'n und Erkenntniß zerstreuen.
Diese gehet bei uns ursprünglich von folgendem Satz aus:
Daß aus Nichts wird, selbst nicht durch den Willen der Götter. — —
Haben wir aber erkannt, daß aus Nichts nichts könne hervorgeh'n,
Werden wir richtiger sehn, wornach wir forschen. — —

An diesen Hauptgedanken knüpft sich nun das ganze Gedicht, dessen naturwissenschaftliche Ansichten und Ausführungen uns hier nicht vorherrschend beschäftigen können. Wir begnügen uns mit der ganz allgemeinen und kurzen Angabe der in den einzelnen Gesängen dargestellten Materien und werden dann einige Stellen von zugleich poetischem Interesse, und zwar nach der vortrefflichen Uebersetzung von Knebel, mittheilen.

Inhalt:

I. Anrufung der Göttin Venus, als Mutter des römischen Geschlechts und Erzeugerin aller lebenden Wesen. — Die Natur der Götter. Die schrecklichen Wirkungen des Aberglaubens. — Aus Nichts wird Nichts. — Es gibt Körper, die mit keinem Sinn empfunden werden. — Nicht Alles ist Materie, sondern es gibt auch einen leeren Raum. — Alles Uebrige ist blos Eigenschaft oder Wirkung und Folge der Materie und des leeren Raums. — Unendlichkeit des Weltalls; in diesem kein Mittelpunkt. —

II. Würde der Philosophie. — Die Eigenschaften der Urelemente, deren beständige Bewegung durch Schwere von oben, oder durch Stoß. — Geschwindigkeit dieser Bewegung. Unterschied freiwilliger und gezwungener Bewegung. — Unveränderlichkeit der Atomen; Verschiedenheit in ihren Figuren. Die Figuren der Atomen sind endlich; die Anzahl gleichartiger Figuren dagegen unendlich. — Im ewigen Zusammenstoßen der Atomen hat die Eri-

stenz des Weltalls ihren einzigen Grund. — Nichts besteht aus einerlei Grundstoff. — Nicht alle Grundstoffe können sich zur Bildung der Körper vereinen. — Die Atomen sind farben-, geruch- und geschmacklos, sie haben weder Wärme, noch Kälte, weder Sinn, noch Empfindung, obwohl Körper mit Sinn und Empfindung aus ihnen entstehen. — Außer unserer Welt gibt es noch unzählige. —

III. Furcht vor dem Tode. — Die Seele ein Theil des Menschen; sie besteht nicht in der Harmonie aller Theile. — Geist und Seele. Der Geist wohnt in der Brust, die Seele im ganzen Körper und wird vom Geist regiert; beide sind materiell. — Die Temperamente und das Naturell bei Menschen und Thieren. — Mit dem Tode hört Alles auf. — Der Tod kein Uebel. —

IV. Epicurische Bildertheorie. — Unterschied des aus dem Innern und Aeußern der Körper ausströmenden Wesens. — Nicht alle Bilder sind Körperausflüsse. Die Bilder enthalten den Grund der Sichtbarwerdung der Körper. — Die Phänomene des Spiegels. — Phänomene des Schattens. — Ueber die Untrüglichkeit der Sinne. Art der sinnlichen Wahrnehmungen: Schall, Geschmack, Geruch. Durch die äußeren Sinne, vermittelst der Bilder, erhält die Seele Vorstellungen. Träume. Täuschung. — Unser Gebrauch der Dinge ist nicht der Zweck ihres Daseins. — Der Nahrungstrieb. — Das Gehen. — Der Schlaf.

V. Künftiger Untergang unserer jetzigen Welt. Die Weltkörper sind nicht beseelt, kein Ausfluß und kein Theil der Gottheit. Epikurische Vorstellung von dem Ursprunge der Welt. — Die Mängel und Zufälligkeit der Welt: Veränderung der Erde, der Gewässer, der Luft, des Sonnenlichts, der Gebirge. Auch der Himmel ist vergänglich. — Begriff des Ewigen. — Innerer Kampf der Elemente. — Epicurs Weltschöpfungssystem. Chaos, Erde, Aether, Sonne, Mond und Sterne, Himmel, Berge und Thäler (Darstellung der verschiedenen Erscheinungen). Ursprung der Thiere; die ersten Menschen; Anfang der Cultur; deren verschiedene Elemente.

VI. Erscheinungen am Himmel und auf Erden: Entstehung des Donners und seiner Wirkungen. Erzeugung der Blitze. Wasserhosen im Meere. Wolken. Regen. Regenbogen u. s. w. Erdbeben, Vulkane. Der Nil. Avernische Oerter und Seeen:

Daß man avernische solche benennt, entspringt aus der Sache
Eignen Beschaffenheit, weil feindselig den Vögeln ihr Hauch ist;
Welche, sobald sie im Flug' hierher an die Orte gelangen,
Ihrer Ruder vergessen, und streichen die Segel der Flügel;
Lassen den Nacken sinken, und stürzen gerade zur Erde,
Oder in's Wasser hinab, wann unten der See sich verbreitet. —

Merkwürdige Brunenn und Quellen. Der Magnet und seine Erscheinungen. Ursprung der Krankheiten und Seuchen. Die Pest in Athen.

1. Würde der Philosophie.

(Aus dem 2ten Buche.)

Süß ist's, Anderer Noth bei tobendem Kampfe der Winde
Auf hochwogigem Meer, vom fernen Ufer zu schauen;
Nicht als könnte man sich am Unfall Andrer ergötzen,
Sondern dieweil man es sieht, von welcher Bedrängniß man frei ist.
Süß auch ist es, zu schaun die gewaltigen Kämpfe des Krieges
In der geordneten Schlacht, vor eignen Gefahren gesichert.
Aber süßer ist nichts, als die wohlbefestigten heitern
Tempel inne zu haben, erbaut durch die Lehre der Weisen:
Wo du hinab kannst sehn auf andere, wie sie im Irrthum
Schweifen, immer den Weg des Lebens suchen, und fehlen;
Streitend um Geist und Witz, um Ansehn, Würden und Adel;
Tag und Nacht arbeitend, mit unermüdetem Streben,
Sich zu dem Gipfel des Glücks, empor sich zu drängen zur Herrschaft.
O unseliger Geist, o blinde Herzen der Menschen!
In welch' finsterer Nacht und unter welchen Gefahren
Wird dieß Leben verbracht, der Moment! Es liegt ja vor Augen,
Daß die Natur für sich so heiß nichts fodert, als daß wir,
Ist nur der Körper von Schmerzen befreit, des Geistes genießen,
Frohen Gefühls, entfernet von Furcht und jeglicher Sorge.
Und so sehen wir ein, es sey zur Erhaltung des Körpers,
Weniges nur vonnöthen, ihm jeglichen Schmerz zu benehmen:
Ja, daß Ergötzlichkeiten sogar sich häufig erbieten,
Wie sie zuweilen selbst die Natur nicht süßer erheischet.
Halten im weiten Saal nicht goldene Jünglingsgestalten
Flammende Fackeln empor, den nächtlichen Schmaus zu erhellen;
Glänzt nicht von Silber das Haus, und wiederstrahlt es von Gold nicht;
Schallt nicht Zithergesang zurück von getäfelten Wänden:
Nun so lagert man sich vertraut auf weichlichen Rasen,
Neben dem rinnenden Bach, im Schatten erhabener Bäume,
Pfleget des Körpers froh, obwohl bei geringem Vermögen.
Sonderlich dann, wann die Witterung lacht, wann die fröhliche Jahrszeit
Wieder die grünende Flur mit Blumen und Blüten bestreuet.
Wahrlich nicht schneller entweicht die Fieberhitze vom Körper,
Ob auf Purpur du dich und gestickten Teppichen wälzest,
Oder gemeines Gewand um deine Schultern herum schlägst!

Mögen demnach nicht Schätze, noch Gold, noch Adel, noch Herrschaft,
Körperlich Wohl befördern; so ist gar leicht zu ermessen,
Daß sie weniger noch zum Wohl des Gemüthes vermögen.
Müßte denn seyn, wann du siehst das Bild des Krieges erwecken
Deiner Legionen Gewühl auf offenem Marsfeld,
Deiner Geschwader Gewühl auf weiter Fläche sich tummeln,
Daß, von diesem verscheucht, die zitternde Furcht vor den Göttern,
Sammt den Schrecken des Todes entflöh'n aus deinem Gemüthe,
Und das Leben dir frei und ledig ließen von Sorgen.
Finden wir aber, daß dieß nur Spiele der Kinder und Tand sey;
Daß in der That die Furcht im Menschen; die nagende Sorge,
Nicht vor Waffengetöse sich scheut, noch drohenden Lanzen,
Sondern sich dreist unter Könige mischt, und unter der Dinge
Herrscher; und daß sie sich nicht verblenden lässet vom Goldglanz,
Noch vom strahlenden Lichte des purpurfarbenen Kleides:
Zweifelst du noch, dieß sey nicht alles Mangel an Einsicht?
Um so mehr, da so tief noch der Menschen Leben die Nacht drückt!
Denn wie die Kinder erzittern und alles fürchten im Finstern,
Also fürchten auch wir, beim hellen Lichte des Tages,
Dinge, die eben nicht mehr verdieneten Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschreckt, und womit sie die Angst täuscht.
Durchaus müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel,
Nicht durch die Strahlen der Sonne, des Tages leuchtende Pfeile,
Sondern sich durch der Natur Anschaun und Erkenntniß zerstreuen!

---

2. Unbegrenztheit, Entstehung und Untergang der Welten.

(Aus dem 2ten Buche.)

Nunmehr wende den Geist auf tiefere Sätze der Wahrheit:
Neue Sache verlangt mit Gewalt in's Ohr dir zu dringen,
Neuer Dinge Gestalt dir hin vor die Augen zu treten
Aber es ist kein Ding so leicht zu begreifen, daß anfangs
Schwerer den Eingang nicht zum Glauben es fände; und nichts ist
Wieder so wunderbar und so groß, daß nicht durch Gewohnheit
Nach und nach die Bewund'rung verlör', und mindre die Achtung.

Nimm das glänzende Blau und die reine Farbe des Himmels,
Und das strahlende Licht der irrenden Himmelsgestirne,
Und den Mond, und den herrlichen Glanz der leuchtenden Sonne:

Würde zum erstenmal dieß alles dem Auge des Menschen
Dargestellet, als trät' es hervor nun eben am Schauplatz;
Könnte was wundernswürdiger's wohl man nennen, nur etwas,
Das die Menschen zuvor nie hoffen durften zu sehen?
Nein, in der That, so groß und so herrlich wäre der Anblick!
Dennoch würdiget kaum, des Schauspiels müde, nur Einer
Aufzuschlagen die Augen zum leuchtenden Tempel des Himmels.
Darum wolle Du nicht, von der Neuheit selber erschrecket,
Werfen die Gründe von dir; vielmehr mit geschärfetem Urtheil
Prüfen dieselben; und find'st du sie wahr, so reiche die Hand mir;
Findest du aber sie falsch, so rüste dagegen zum Kampf dich.
Denn es suchet der denkende Geist, da unendlich der Raum ist
Außer den Mauern der Welt, was weiter noch möchte daselbst seyn,
Das mit dem Sinn des Gemüths erreichen er könne; wohin er
Einen freieren Wurf des Gedankens zu richten vermöge.

Erstlich, es ist in dem All, wie gesagt, kein Ende der Dinge;
Nirgends, von keiner Seite, nicht unten, noch oben; zur Rechten
Nicht, noch zur Linken: es spricht die Sache sich selbst durch sich laut aus,
Und es leuchtet hervor aus des Unbegrenzten Natur schon.
Unwahrscheinlich daher ist's, daß bei unendlichem Raume,
Bei unzählbarer Zahl der Stoffe, welche die Tiefen
Allenthalben durchschwärmen, von ewiger Rege getrieben,
Daß sich nur Eine Welt, nur dieser Himmel gebildet;
Jener unendliche Stoff ohn' alle Wirkung geblieben.
Und vorzüglich auch noch, da die Welt das Werk der Natur ist;
Selbst sich von ungefähr, aus freien Stücken, der Dinge
Samen gegen einander auf mancherlei Weise getroffen;
Sonder Absicht und Zweck, zufällig zusammen gedränget;
Endlich in solcher Gestalt sich vereinet haben zur Masse,
Daß sie im plötzlichen Wurfe der Ursprung wurden von großen
Dingen; der Erde, des Meers, des Himmels, der lebenden Wesen.
Daß kein Zweifel demnach zur Ueberzeugung dir obsteht,
Daß die Materie nicht an anderen mehreren Orten
Gleiche Verbindungen habe, wie diese Verbindung der Welt ist,
Welche der Aether umfaßt mit weitumschließenden Armen.

Wo die Materie nun in ergiebiger Menge vorhanden,
Wo es an Raum nicht gebricht, kein Ding das hindert im Weg' ist;

Da muß etwas entsteh'n, da müssen die Wesen sich bilden.
Ist nun die Zahl der Stoffe so groß, daß solche zu zählen
Nicht hinreichte das Alter von allen erschaffenen Wesen;
Bleibt fortdauernd dieselbige Kraft, dieselbe Natur da,
Hinzuschleudern an jeglichen Ort die Samen der Dinge,
Auf die nämliche Art wie sie hierher wurden geworfen:
Könntest du zweifeln, daß nicht in anderen Gegenden andre
Erden noch sind, ein andres Geschlecht der Thiere, der Menschen?
Dazu kömmt, daß in weiter Natur kein Wesen zu finden,
Das nur einzig in Art, nur einzig entstehet und aufwächst:
Immer gehört es zu einem Geschlecht, und eben der Art sind
Mehrere da. So ist's vorzüglich bei lebenden Wesen;
Mehrere sind der Arten des bergdurchschweifenden Wildes,
Und des Doppelgeschlechts der Menschen, der schuppigen Fische
Stummen Heerden, der sämmtlichen Schaar geflügelter Wesen.
Dieses beweiset uns klar, daß Erd' und Meer und der Himmel,
Und die Sonne, der Mond, und alle die übrigen Dinge,
Auf die nämliche Art, nicht einzig, sondern unzählbar
Da sind: ihnen das Ziel so gewiß vom Schicksal gesteckt sey,
Und sie eben sowohl aus sterblicher Masse bereitet,
Als ein jedes Geschlecht, so zahlreich solches in Art ist.
Hast du dieses erkannt, so wird hinfort die Natur dir
Frei erscheinen, und fern von der Herrschaft stolzer Gebieter;
Alles bewirkend durch sich, ohn' allen göttlichen Einfluß.
Denn bei der Götter heiligem Sinn, die in friedlicher Ruhe
Ungestöret genießen ein ewig heiteres Leben;
Wer vermöchte dies All, das Unbegrenzte, zu lenken,
Wer mit mächtiger Hand zu halten die leitenden Zügel?
Wer vermöchte zugleich die Himmel alle zu drehen,
Und mit ätherischem Feuer zu dünsten die fruchtbaren Erden?
Gegenwärtig zu sein an allen Orten, zu allen
Zeiten? damit er den Tag in Wolken hülle, des Himmels
Auen mit Donner erschütt're; dann Blitze schleud're, die eignen
Tempel damit zu stürzen; darauf voll Grimm in die Wüsten
Ziehend, übe noch da das Geschoß; das öfters vorüber
Schuldige geht, hinschmettert den Unverschuldeten, Biedern?
Nach der Geburtszeit unserer Welt, und nach dem entstand'nen
Erstgeborenen Tag des Meeres, der Erde der Sonne,

Kamen von außen hinzu noch viele der Körper, noch viele
Samen von außen herbei, aus dem großen Ganzen geschleudert:
Daß die Erde, das Meer, dadurch anwachsen noch könne,
Und sich erweitern daraus der Raum des himmlischen Hauses;
Höher sich hebe sein Dach, von der Erd' aufsteige der Luftraum.
Denn aus jeglichem Ort wird jedem der eigene Grundstoff
Zugetheilet durch Trieb, und wendet zu seiner Natur sich.
Wasser erwächst zum Wasser, durch erdige Stoffe die Erde,
Feuer schmiedet das Feuer, zum Aether steiget der Aether:
Bis die Vollenderin dann, die schaffende rege Natur, sie
Alle zum letzten Ziel, des eigenen Wuchses gebracht hat.
Dieses geschiehet, sobald die schöpfenden Lebensgefäße
Mehr nicht fassen des Stoffs, als ihnen entweichet und abgeht:
Dann erreichen die Dinge die höchste Stufe des Zustands;
Hier beschränkt die Natur durch eigene Kräfte den Anwuchs.
Denn was immer in fröhlichem Wuchs aufschießet und groß wird,
Nach und nach zu den Stufen des reiferen Alters emporklimmt,
Nimmt mehr Stoffe zu sich, als es austreibt: weil die Gefäße
Leichter die Nahrung empfangen, und selbst so weit nicht gedehnt sind
Viel zu entlassen davon; den Aufwand größer zu machen,
Als der Ertrag einbringt, und der Mensch durch die Speise zu sich nimmt:
Denn nur allzu gewiß entdünstet gar vieles den Dingen,
Und entweichet davon; doch bis sie den Gipfel des Wachsthums
Völlig haben erreicht, muß mehr ansetzen sich ihnen.
Nachher bricht allmählig die Zeit Vermögen und Mannkraft,
Und es schmilzt das Leben dahin zur schlimmeren Hälfte.
Denn je größer ein Ding an Umfang oder an Masse,
Nimmt man den Zuwachs ihm, so werden nur mehrere Theile
Allenthalben von ihm zerstreuet, und weiter versendet:
Selbst auch die Nahrung vertheilt nicht mehr so ganz und so leicht sich;
Und sie reichet nicht hin, bei solch' ausströmender Menge,
Zu des Verlustes Ersatz, durch den die Natur sich erneuet.
Also verzehrt sich ein Ding, indem sich dasselbe durch Abgang
Mindert, auch alles zuletzt den äußeren Schlägen erlieget:
Denn die Nahrung entgeht mit dem hohen Alter dem Körper;
Niemals lassen auch ab die hammernden Körper von außen
Zu zermalmen ein Ding, und feindlich es niederzuschlagen.

Also werden, bekämpft von allen Seiten, des Weltbau's
Mächtige Mauern dereinst in Schutt und Ruinen zerfallen.
Alles muß sich allein durch Speise wieder ergänzen;
Wird durch Speise gestützt, und unterhalten durch Speise.
Aber umsonst; es nehmen nicht mehr den nöthigen Zufluß
Auf die Gefäße; hinlänglichen Dienst versagt die Natur auch.
Solches erweist die entkräftete Zeit; die erschöpfete Erde
Bringt kaum kleine Thiere hervor; sie, die alle Geschlechter
Sonst erzeugte, die Mutter von ungeheuern Gestalten.
Denn nicht hat, wie mich dünkt, die Geschlechter lebender Wesen
Niedergelassen ein goldenes Seil vom Himmel zur Erde;
Noch das Meer sie erzeugt, noch die klippenschlagenden Wogen,
Sondern die Erde, die jetzt sie ernährt, die hat sie geboren.
Auch hat üppige Saat, auch hat sie den fröhlichen Weinstock,
Selbst, aus eigener Kraft, zuerst dem Menschen gestiftet.
Sie gab liebliche Zucht auf fröhlichen Angern und Weiden,
Deren Gedeihen wir kaum durch Fleiß und Arbeit erzwingen.
Wir ermatten den Stier, erschöpfen die Kräfte des Landmanns;
Kräfte, die nun kaum mehr den trägen Feldern genug sind:
Also verzehrt sich der Keim, so mehret sich Arbeit und Mühe!
Und schon schüttelt das Haupt der graue Pflüger, und seufzet,
Daß ihm die Arbeit so oft hinab ins Eitle gefallen.
Dann vergleicht er die Zeit, die jetzt ist, mit der vergang'nen,
Preiset der Väter Glück. Auch klaget der traurige Winzer,
Wann er die vorige Zeit durchschaut, die veraltete Rebe
Und die Götter an, den nicht mehr günstigen Himmel.
Schilt, wie doch ehemals, wo mehrere Frömmigkeit herrschte,
Auch bei begrenztem Gut, die Menschen gemächlicher lebten;
Als weit weniger Aecker und Feld für den einzelnen da war.
Aber er sieht nicht ein, wie alles allmählig sich abzehrt,
Alles zu Grabe geht, von dem langen Alter ermattet.

---

3. Todesfurcht, die Quelle aller Laster.

Eingeleitet durch Epicurs Lob.

(Aus dem 3ten Buche.)

Der du zuerst aus Dunkel und Nacht die leuchtende Fackel
Konntest erheben, damit aufhellend des Lebens Geschenke;
Dir nur folg' ich, o Zierde der Griechen! und setze den Fußtritt

Ein in die Spuren, die du mit deinem Fuße bezeichnet;
Nicht wetteifernd mit dir, nein, nur aus Liebe, dich suchend
Nachzuahmen. Wie soll mit dem Schwan wetteifern die Schwalbe?
Oder das Böckchen mit schwankendem Knie im Lauf mit dem Rennpferd?
Du, o Vater, du bist Erfinder der Dinge; du reichst uns
Deine Lehren als Kindern: aus deinen Schriften, du Edler,
Saugen wir, wie die Bienen, die jegliche Blüte bekosten
Auf der beblümeten Au', die goldenen Sprüche der Wahrheit;
Goldene Sprüche, werth der unvergänglichen Dauer!
Denn sobald dein erhabener Geist der Dinge Natur uns
Laut zu verkünden begann in Worten göttlicher Weisheit,
Flohen dahin die Schrecken der Seele; die Schranken des Weltbau's
Weichen zurück; ich seh' im Leeren entstehen die Dinge;
Mir erscheinet der Götter Hoheit, die ruhigen Sitze,
Die nicht erschüttert der Wind, und die feuchten Wolken mit Regen
Nicht anspritzen, noch bleicher Schnee, vom Froste gehärtet,
Niederfallend entstellt: ein nimmer bewölketer Aether
Lacht um sie her, und breitet sich aus in Strömen des Lichtes.
Auch reicht ihnen Natur von selber alles, und nichts kann
Ihre selige Ruh' nur Augenblicke vermindern.
Nirgends erblick' ich jedoch die acherusischen Schlünde;
Auch die Erde vermag nicht abzuhalten die Ansicht
Dessen, was unter uns im unendlichen Leeren sich zuträgt.
Hier nun ergreift mich himmlische Lust und innerer Schauder:
Wann ich bedenke, daß so, durch deine Kräfte des Geistes
Aufgedeckt, die Natur sich von allen Seiten enthüllt hat!
Und nun, da ich gelehrt, wie die Uranfänge der Dinge
Alle beschaffen, und wie, verschieden in Formen und Bildung,
Frei sie im Flug umschwärmen, erregt durch ewigen Antrieb;
Auch wie alles sich kann aus diesen erzeugen und bilden:
Scheint mir, es sey zunächst in meinen Versen des Geistes
Und der Seele Natur dir aufzuklären noch übrig,
Um hinunter zu stoßen mit Macht die Schrecken des Orkus;
Jene, welche betrüben der Menschen Leben von Grund aus;
Alles mit Todesfarbe beschwärzen, und nie dem Gemüthe
Reine Freude vergönnen, noch ungestörete Wollust.
Menschen finden sich zwar, die sagen, Krankheit und Schande
Seien zu fürchten noch mehr als des Todes finsterer Abgrund;

Und sie wüßten, der Seele Natur sei einzig im Blute,
Oder im lebenden Hauch; wenn allda man lieber sie aufsucht;
Und es brauche hiezu durchaus nicht unserer Lehre.
Merk' aus folgendem dir, daß vielmehr um Ruhm zu erhaschen
Solches sie prahlen, denn daß aus Ueberzeugung sie sprächen.
Ausgestoßen vom Vaterland, von menschlichem Anblick
Gänzlich verjagt, sind sie's, die, mit jeder Schande gebrandmarkt,
Siech von Kummer und Schmach, doch immer noch wünschen zu leben:
Todtenopfer begehn, wo immer ihr Elend sie hintreibt;
Schwarzes Opfervieh hinschlachten, den unteren Göttern
Weihungen bringen, und so bei widrigen Dingen des Schicksals,
Strenger in ihrem Gemüth zum Aberglauben sich wenden.
Um so nöthiger ist's, in mißlichen Dingen den Menschen,
Und bei widriger Lage des Glücks ihn zu schaun, wie er da sey:
Dann erst bringt aus dem Busen hervor die Stimme der Wahrheit;
Reißt die Larve man ab, so bleibt die wahre Gestalt stehn.
Endlich, der niedere Geiz, und die blinde Begierde nach Ehren,
Sie, die über die Schranken des Rechts unglückliche Menschen
Treiben, und oft sie zwingen, als Mitgenossen und Diener
Schwarzer Thaten, bei Nacht und Tag, mit rastloser Arbeit
Anzustreben zum Gipfel des Glücks; auch diese, die Eiter
Unseres Lebens, sie nährt nicht wenig die Furcht vor dem Tode.
Nämlich Verachtung und Schmach und peinliche bittere Nothdurft,
Scheinen ihnen getrennt vom süßen befestigten Leben,
Gleichsam ihrer bereits an den Pforten des Todes zu warten.
Darum suchen die Menschen, von irrigen Schrecken getrieben,
Weit zu entfliehen von da, sich weit zu entfernen von diesen:
Treiben durch Bürgerblut Vermögen zusammen, verdoppeln
Gierig Güter und Gold, auf Mordthat häufend die Mordthat;
Grausamfroh im Herzen beim Leichenzuge des Bruders,
Hassen und scheuen sie noch bei Blutsverwandten das Gastmahl.
Ebendieselbige Furcht erweckt das Nagen des Neides,
Und aus ähnlichem Grund: der ist vor den Augen uns mächtig,
Alles schaut nur auf ihn, auf ihn, der im Purpur einherstrahlt;
Und wir Armen, wir schleppen uns hin im Staub und im Dunkel.
Manche stürzt in das Grab der Wunsch nach Säulen und Namen;
Ja, aus Furcht vor dem Tod', ergreift oft also die Menschen
Bitterer Lebenshaß, und der Haß des himmlischen Lichtes,

Daß sie sich selber den Tod mit traurigem Herzen beschließen;
Nicht bedenkend, es sey dieselbige Furcht nur die Quelle
Ihres Kummers; nur sie verletze die Schaam, das Gewissen,
Breche der Freundschaft Band, zerstöre was heilig und recht ist.
Wurden am Vaterlande nicht oft, an Freunden und Eltern,
Menschen Verräther, um nur zu entgehen des Acherons Schlünden?
Denn wie die Kinder erzittern, und alles fürchten im Finstern,
Also fürchten auch wir, beim hellen Lichte des Tages,
Dinge, die eben nicht mehr verdieneten Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschreckt, und womit sie die Angst täuscht.
Diese Schrecken des Geistes demnach, dieß Dunkel der Seele,
Müssen nicht Strahlen der Sonne, die leuchtenden Pfeile des Tages,
Sondern Natur-Ansicht und Erkenntniß der Dinge vertreiben.

---

4. Der Tod kein Uebel.

(Aus dem 3ten Buche.)

Siehest du Menschen demnach voll Unmuth über sich selber,*)
Hingesetzt nach dem Tode dereinst verfaulen zu müssen,
Oder von Flammen verzehrt, von Thieren zermalmet zu werden:
Glaube, da klingt es nicht rein, es liegt ein verborgener Stachel
Unter dem Herzen: obgleich ein Solcher noch immer behauptet,
Daß er nicht glaube Gefühl und Empfindung zu haben im Tode.
Was er verspricht, das hält er nicht ganz, wie mich dünkt, noch von Herzen;
Reißt und schleudert sich nicht mit der Wurzel hinaus aus dem Leben;
Sondern er läßt, von sich selbst, unwissend, noch etwas zurücke.
Wer sich's einzig nun denkt, es werde sein Körper in Zukunft
Noch von Vögeln zerhackt, zerrissen werden von Thieren,
Wehklagt über sich selbst; er trennet und sondert sich selber
Nicht hinlänglich genug von dem hingeworfenen Leichnam;
Bildet sich ein, er sey's; und steckt ihn mit seinem Gefühl an.
Also verwünscht er zuletzt durchaus sein sterbliches Dasein;
Siehet nicht ein, daß nach wirklichem Tod kein anderer Er sey,
Der lebendig sich selbst, den Verschiedenen, könne betrauern;
Stehend, sich Liegenden, klagen, verbrannt und zerrissen zu werden.
Ist es ein Uebel jedoch zermalmet im Tode zu werden

*) Der Dichter hat vorher ausgeführt, daß Geist und Seele zugleich mit dem Körper entstehen und vergehen, daß der Tod unser ganzes Wesen auflöse, mit ihm also jede Empfindung aufhöre. —

Unter der Thiere Gebiß, so find' ich doch nicht es gelinder,
Ueber das Feuer gelegt von heißen Flammen zu braten,
Oder in Honig erstickt zu werden, zu starren von Kälte,
Auf des frostigen Steines geglättete Fläche gestrecket;
Noch von betretener Last der Erd' erdrücket zu werden.
„Aber dein freundliches Haus empfängt dich nicht mehr, noch die theure
Gattin; dir laufen nicht mehr entgegen die lieblichen Kinder,
Küsse zu rauben von dir, dich labend mit schweigender Wonne.
Nicht sind blühende Thaten hinfort dir vergönnt, noch der Deinen
Schutz und Hülfe zu sein. Dich bracht', Elender, elendig
Ein verhaßter Tag um alle Geschenke des Lebens!"
Also sagen sie; doch sie vergessen hinzu noch zu setzen:
„Kein Verlangen auch wird nach allem diesem dich quälen."
Wenn sie nur dieses genau beherzigten, folgten den Lehren,
Würden sie großer Angst und Furcht des Gemüths sich entladen.
„Du zwar, wie du hier liegst, im Bett' entschlummert, so wirst du,
Alle die künftige Zeit von Kummer und Schmerzen befreit seyn:
Wir hingegen, wir wollen, dich Aschegewordenen, neben
Deiner schaudererregenden Gruft unabläſſig beweinen;
Kein Tag soll uns je wegnehmen den Kummer vom Herzen."
Fragen möcht' ich sie wohl: was hierin denn immer so herb sey,
Wenn doch alles zuletzt auf Ruh' und Schlummer hinausläuft,
Daß sich sollte der Mensch verzehren in ewiger Trauer?
Oft auch machen es so die Menschen bei ihren Gelagen,
Daß, wann den Becher sie halten, das Haupt umhüllet mit Kränzen,
Seufzend sie sprechen: „dieß ist der kurze Genuß für das Menschlein!
Bald ist dieser auch hin, und nimmer kehrt er zurücke."
Gleichsam als wäre nur dieß das größte Uebel im Tode,
Daß sie, die Armen, der Durst auszehr' und brennend sie quäle,
Oder als ob noch irgend die Lust nach etwas sie plage!
Niemand ist seinethalben besorgt, noch vermißt er das Leben,
Wann in Schlummer versenkt so Geist als Körper dahin liegt:
Möchte für solchen der Schlaf auch Ewigkeiten durchdauern,
Könnte doch kein Verlangen nach sich ihn weiter berühren.
Und doch weichen alsdann in den Gliedern die Stoffe des Lebens
Allzuferne nicht ab von der sinnlichen Lebenserregung;
Da doch der Mensch sich vom Schlaf' aufrafft, und wieder sich sammlet.

Und so hat denn der Tod weit mindern Bezug auf uns selber;
Wenn das minder noch heißt, was ganz und gar nicht Bestand hat.
Größere Trennung erfolgt, mehr werden die Stoffe zerstreuet
Nach dem Tode; von da ist keiner noch wieder erwachet,
Hat ihn einmal erreicht die kalte Pause des Lebens.
Endlich noch, wenn die Natur die Stimm' urplötzlich erhübe,
Strafend einen von uns in diesem Tone: „was ist dir,
Sterblicher, daß du so sehr in bänglichem Trauern dich abhärmst?
Warum klagst du, und weinest den Tod? War anders das Leben,
Das du bishero geführt, ein angenehmes Geschenk dir,
Sind nicht alle die Freuden, wie durch ein zerlechztes Gefäß dir
Hingeflossen, und ohne Genuß dir die Tage zerronnen:
Warum stehst du nicht auf, wie ein satter Gast von der Mahlzeit,
Nimmst mit willigem Herzen, o Thor, die sichere Ruh' an?
Ist dir hingegen alles versiegt, was sonst du genossen,
Ist dir das Leben verhaßt; was willst du noch mehreres zuthun,
Das nur wieder verdirbt, und dir ungenossen zu Grund geht?
Machst nicht lieber der Qual und dem ganzen Leben ein Ende?
Denn in der That nicht weiß ich, was fürder zu deinem Vergnügen
Irgend ersinnen ich soll: wie Einmal, gehet es immer.
Würde dein Körper auch nicht entkräftet von Jahren, und welkten
Matt nicht die Glieder dahin, so bleibt es doch immer dasselbe,
Könnte dein Leben sich auch Jahrhunderte siegend erhalten;
Ja, vielmehr wann du nie das Ende desselben erreichtest." —
Sage, was könnten hierauf wir erwiedern, als daß die Natur uns
Rechtlich beklaget, und wahr die Beschuldigung sey, die sie vorbringt?
Aber wann einer, der selbst elend, den Tod noch bejammert,
Sollte sie nicht vielmehr auf ihn losfahren und schelten:
„Packe dich fort, du Schlund! und laß dein Jammern und Heulen."
Ist es ein Alter jedoch, ein Greis, der immer noch wehklagt:
„Du hast jedes Geschenk des Lebens genossen, und welkst nun:
Weil du noch immer begehrst, was du nicht hast, was du besitzest,
Immer verschmähest, so ist unreif und ohne Genuß dir
Dieses Leben entfallen. Nun steht zu den Häupten der Tod dir,
Ehe du dir es versehn, und ehe gesättigt du hingehst.
Laß nun, was ohnehin nicht deinem Alter mehr ansteht:
Auf, und ohne Verdruß, tritt's Jüngeren ab; denn es muß seyn!"
Würde Natur nicht mit Recht so handeln, uns tadeln und schelten?

Muß das Veraltete nicht, hinweggedränget vom Neuen,
Weichen? immer sich eins aus dem anderen wieder ergänzen?
Nichts versinkt in den Schlund, und nichts in des Tartarus Nächte.
Neuer Stoff ist vonnöthen zur Bildung neuer Geschlechter,
Die dir alle jedoch einst, abgelebet, noch folgen;
Denn wie die vorige Welt wirst du und die künftige fallen.
Also wird immerfort aus dem einen entstehen das andre:
Keiner erhält das Leben zum Eigenthum, alle zum Nießbrauch.

Schaue zurück, was ist sie für uns, die ewige Dauer
Jener vergangenen Zeit, noch ehe geboren wir waren?
Diese hält die Natur uns gleichsam vor, als den Spiegel
Jener künftigen Zeit, die nachfolgt unserem Tode.
Sieh'st du was schreckliches drin? erscheinet ein trauriges Bild dir?
Ist's nicht sicherer dort als selbst in dem ruhigsten Schlafe?

Was von den Seelen man sagt, die tief sich im Acheron fänden,
Das ist alles bei uns in dem gegenwärtigen Leben.
Tantalus [1]) fürchtet nicht, wie es heißt, den drohenden Felsen
Aufgehängt in der Luft, mit eitelem starrendem Beben:
Sondern im Leben vielmehr drückt nichtige Furcht vor den Göttern
Nieder die Menschen; sie schrecket der Fall, der treffen sie könnte.

Tityos [2]), ausgestrecket am Acheron, graben die Geier
Nicht in das Fleisch: was sollten fürwahr auch immer sie finden
Unter der mächtigen Brust, um ewige Zeiten zu wühlen?
Wann er auch schon daliegt mit ungeheuerem Körper,
Daß die zerstreueten Glieder nicht nur neun Hufen bedeckten,
Sondern der Erde sämmtlichen Kreis; doch kann er nicht endlos
Ewige Schmerzen erdulden; noch, könnt' er es, immer die Aesung
Seines eigenen Leib's darreichen den gierigen Vögeln.
Der ist Tityos uns, den siech die Liebe dahin wirft,
Und ihr Geier zerhackt; den bängliche Kümmerniß ausfrißt,
Oder die schändliche Gier das Herz zerschneidet mit Sorge!

Auch ist Sisyphus [3]) uns beständig im Leben vor Augen:
Er ist's, der sich im Sinn festsetzt, das Beil und die Bündel [4])
Sich zu erstreben vom Volk; doch immer zurücke gewiesen,
Traurig kehret davon. Denn stets zu begehren die Herrschaft,
Welche man nicht erhält, und stets zu verfehlen den Endzweck;
Immer jedoch die drückende Last von diesem zu tragen;

Heißt das nicht bergan den Fels mit strebender Arbeit
Wälzen, welcher jedoch, sobald er den Gipfel erreicht hat,
Wieder zurücke rollt die Fläche der Ebene suchend?

Endlich, die undankbare Natur des Gemüthes zu nähren,
Nie des Guten genug, sich nimmer ersättigen lassen;
Wie wir, bei dem Genusse der zirkelnden Zeiten des Jahres,
Die uns Geburten mancherlei Art und Ergötzungen reichen,
Doch hinlänglich uns nie an des Lebens Gütern ergnügen:
Ist das nicht, wie mich dünkt, die Geschichte der blühenden Jungfraun,[5])
Die stets schöpfen das Naß in einen durchstoßenen Eimer,
Welchen zu füllen jedoch jedwede Bemühung umsonst ist?

Cerberus nun, und die Furien noch, und des Tartarus Nächte,
Der aus scheußlichem Schlund ausstößt den schrecklichen Glutbrand;
Diese Dinge sind nie gewesen, und können auch nie sein.
Aber im Leben schon ist der Strafen gräuliches Schrecknis,
Für die gräuliche That: da sind, zur Büßung des Frevels,
Kerker, der gräßliche Sturz vom Felsen hinab[6]), und des Henkers
Ruthen, Folter und Pech, und glühendes Eisen und Fackeln.
Und sind diese nicht da, so braucht das schuld'ge Gewissen
Schon vorfürchtend den Stachel, und gibt sich die brennende Geißel:
Siehet dabei das Ende noch nicht, das den Uebeln bevorstehn
Könnte, noch wo die Strafe zuletzt aufhören noch werde;
Fürchtet vielmehr, daß im Tode vielleicht sie noch schwerer erwachse:
So ist das Leben der Thoren das wahre Leben im Orkus!

Auch dieß könntest du wohl dir selbst zuweilen noch sagen:
„Hat doch den guten Ankus[7]) das Licht der Augen verlassen,"
Der viel besser doch war als du, du Nimmerbegnügter!
Andere Könige sind und andre Beherrscher der Völker
Untergegangen nach ihm, die mächtigen Völkern geboten.

Jener[8]) auch selbst, der sich einst den Weg durch die Meere gebahnet,
Ueber die Tiefen hinweg die Legionen geführet,
Ueber die salzigen Schlünde sie lehrete gehen mit Füßen,
Und mit dem stampfenden Rosse das Zürnen der Woge verhöhnt hat;
Er auch erlosch, und haucht' aus sterbendem Körper die Seel' aus.

Auch der Scipiade[9]), der Kriegesdonner, Karthago's
Schrecken; er gab, wie der niedrigste Knecht, die Gebeine der Erde.

Füge die Stifter hinzu der Wissenschaften und Künste;
Füge hinzu die Genossen der Helikonischen Musen;
Unter denen Homerus sich einzig des Scepters bemächtigt,
Und mit den anderen nun in demselben ewigem Schlaf ruht.

Endlich Demokritus [10]); als das übergereifete Alter
Nun ihn ermahnte, daß matt des Geistes Erinnerung werde,
Bracht' er selber sein Haupt freiwillig entgegen dem Tode.

Selbst Epikurus starb, nach abgelaufener Lichtbahn:
Er, der das Menschengeschlecht an Geist übertraf, und sie alle
Auslöscht', wie die erwachende Sonn' auslöschet die Sterne.

Und du steheſt noch an, und sträubst dich dawider, zu sterben,
Dem fast, lebend, das Leben, bei sehenden Augen schon todt ist?
Der du den größesten Theil der Zeit im Schlummer dahin bringst,
Wachend schnarchst, und nie aufhörest Träume zu sehen;
Immer von nichtiger Furcht umher in der Seele getrieben,
Oftmals finden nicht kannst, welch Uebel dich eigentlich treffe;
Wann, wie ein Trunkener, du von Sorgen taumelst und zitterst,
Und auf schwankender Woge des ungewissen Gemüths schwebst?

Könnten die Menschen genau, so wie sie die innere Last doch
Scheinen zu fühlen, von der die Schwere nieder sie drücket,
Auch die Ursach' ergründen davon, woher in dem Herzen
Solch eine Masse gleichsam von Uebel sich pflege zu häufen;
Wahrlich sie führeten nicht ihr Leben, wie jetzt wir es sehen.
Keiner weiß, was er will, und dennoch sucht er beständig;
Sucht, und verändert den Ort, als könnt' er der Last sich entladen.

Oft geht jener heraus aus seiner geräumigen Wohnung,
Dem zu Hause zu sein es länger ekelt; doch alsbald
Kehrt er zurück; denn er fühlet, es sei nichts draußen ihm besser.
Plötzlich treibt er darauf mit verhängtem Zügel zur Villa,
Gleich als eilt' er dahin sein Haus von Flammen zu retten:
Doch kaum hat er die Schwelle berührt, so gähnt er sogleich auf;
Schwerer Schlummer befällt ihn, er sucht sich selbst zu vergessen,
Oder er kehrt schnell wieder zurück, und eilet der Stadt zu.

Also suchet sich jeder zu fliehn: umsonst, denn er selbst ist's,
Dem er nimmer entflieht; der, wider Willen, sich aufdrängt:
Und das, weil der Behaftete nicht den Grund von der Krankheit

Einsieht: säh' er ihn ein, er verließe das Uebrige gänzlich,
Suchte der Dinge Natur vor allem zuerst zu erkennen.
Denn nicht ist es zu thun, um einzelne wenige Stunden;
Nein, um die ewige Zeit, in welcher der künftige Zustand
Bleibend noch nach dem Tod fortdauert den Sterblichen immer.
Endlich, wie hat sich so sehr die böse Begierde nach Leben
Uns'rer bemeistert, um stets in Gefahr und Zweifel zu zagen?
Allzugewiß nur steht dem Menschen das sterbliche Ziel da:
Keiner vermag zu entgehen dem Tod, wir folgen ihm alle.
Uebrigens drehen wir uns, und bleiben in selbigem Kreislauf;
Neues Vergnügen bildet sich nicht durch längeres Leben;
Sondern so lang' es uns fehlt, wonach wir schmachten, so dünkt es
Weit uns das beste; doch ist es erlangt, so geizt man nach anderm.
Immer erhält ein ähnlicher Durst uns lechzend nach Leben;
Immer in Zweifel gesetzt vom Glücke des künftigen Tages,
Was uns der Zufall bringt, was der Ausgang, welcher bevorsteht.
Durch ein verlängertes Leben entziehn wir der Dauer des Todes
Keinen Moment; nichts schälet dadurch sich irgend der Zeit ab,
Daß wir weniger lang die Beute gewesen des Todes.
Mögen daher Jahrhunderte dir ablaufen im Leben,
Dir wird immer der Tod nicht minder ein ewiger bleiben.
Ja, nicht weniger lang wird bald auch Jener nun nicht sein,
Der mit dem heutigen Tage das Ziel des Lebens erreicht hat,
Als der Monate schon zuvor und Jahre verbleicht ist.

---

5. Die ersten Menschen. Anfang der Cultur und der bürgerlichen Gesellschaft. Ursprung der Religion.

(Aus dem 5ten Buche.)

Auch war jenes Menschengeschlecht, das auf Feldern emporwuchs,
Härt'rer Natur, wie's geziemt aus harter Erde Gebornen,
Ausgerüstet im Innern mit mächtigem Baue der Knochen,
Und zusammengefügt durch der Flechsen kräftige Bande.
Weder Hitze, noch Frost, noch ungewohnete Nahrung,
Konnte sie treffen so leicht, noch irgend ein Uebel des Körpers.
Und so lebten sie hin der sonnumwälzeten Jahre
Viele; schweifend umher, nach Art der Thiere des Feldes.
Da war keiner annoch des Pfluges rüstiger Lenker,

Keiner verstand mit Eisen zu wenden die müssigen Aecker,
Oder das zarte Reis in den Schoos der Erde zu senken,
Oder den morschen Ast dem Baum mit der Hippe zu nehmen.
Was die Sonn' und der Regen verlieh, freiwillig die Erde
Aufschuf, wär ein Geschenk, das reichlich genügte dem Herzen.
Gütlich thaten sie meist sich in eicheltragenden Wäldern;
Früchte des Erdbeerbaums, die anjetzt man siehet im Winter
Reifen mit Purpurroth, bot damals häufig die Erde,
Größere noch; auch trug die blühende Jugend des Erdreichs
Mehrere wilde Kost, dem dürftigen Menschen zur Labung.
Quellen und Flüsse luden sie ein, den Durst sich zu stillen;
Wie noch jetzo die Flut, den hohen Gebirgen entstürzend,
Weit durch Geräusch herruft die dürstenden Heerden des Wildes.
Haingewölbe der Nymphen, die irrend umher sie gewahrten,
Waren ihr Aufenthalt, aus denen das schlüpfrige Naß quoll,
Welches bespülte mit reichlicher Fluth die rieselnden Felsen;
Rieselnde Felsen, auf grünendes Moos abträufelnd von oben,
Theils auf eb'nem Gefild ausbrach und sprudelnd hervorquoll.
Noch verstanden sie nicht zu behandeln die Dinge mit Feuer,
Nicht der Felle Gebrauch, noch in Raub sich zu kleiden der Thiere;
Sondern bewohnten die Büsche, die Wälder und Höhlen der Berge:
Bargen unter Gesträuch die schmutzigen Glieder, gezwungen
Sich vor Regen und Wut der stürmenden Winde zu schützen.
Auf das gemeinsame Wohl ward keine Sorge gerichtet;
Sitten kannten sie nicht, und nicht den Gebrauch der Gesetze.
Was der Zufall jeglichem gab, das nahm er zum Raub hin;
Jeder nach seinem Trieb nur besorgt für Leben und Wohlsein.
Sicher auf ihrer Fäuste Gewalt und die Schnelle der Füße,
Wurden von ihnen verfolgt Geschlechter der Thiere des Waldes,
Mit geschleuderten Steinen und schwerem Wuchte der Keule;
Viele wurden erlegt, vor manchen verbarg man sich wieder:
Wurden sie aber berückt von der Nacht, so warfen die Glieder
Nackt auf den Boden sie hin, dem wilden und borstigen Schwein gleich;
Eingehüllet in Blätter und laubige Zweige der Bäume.
Nicht mit großem Geheul und langumirrend vor Schrecken,
Suchten in finsterer Nacht sie den Tag und die Sonn' auf den Feldern;
Sondern sie warteten still, und tief in Schlummer begraben,
Bis mit rosiger Fackel die Sonn' am Himmel das Licht trug.

Denn von Kindheit auf schon gewöhnt den Wechsel der Tage
Und der Nächte zu sehn, wie konnten sie irgend sich wundern,
Oder befürchten auch nur, es möchte die Erde beherrschen
Ewige Nacht; sich auf immer das Licht entziehen der Sonne?
Größer war ihre Besorgniß, es möchte durch reissende Thiere
Werden die Ruhe der Nacht feindselig den Armen gestöret.
Aus der Behausung gejagt, entflohn sie den steinernen Höhlen,
Wann ein schäumender Eber heran, ein mächtiger Leu, kam;
Ueberließen bei feindlicher Nacht den grausamen Gästen
Voller Schrecken ihr Lager mit laubigen Aesten bestreuet.
Doch kaum mehrere Menschen, als jetzt, verließen des Lebens
Süßes Licht zur selbigen Zeit mit Klagen und Wehmuth.
Wurde dann einer noch mehr erhascht von den reißenden Thieren,
Ihrem zerfleischenden Zahn ein lebendes Futter, so füllt' er
Weit umher das Gehölz und Wald und Gebirg mit Geheul an;
Sah den lebendigen Leib im lebenden Grabe verschlossen.
Wer durch die Flucht noch entrann, mit angefressenem Körper,
Rief nachher, mit bebender Hand die scheußlichen Wunden
Deckend, und gräßlich brüllend, herbei den Tod, bis zuletzt er
Unter folterndem Schmerz und gewaltigen Zuckungen hinstarb;
Aller Hülfe beraubt, unkundig heilender Mittel.
Aber Tausende führte noch nicht Ein Tag zum Verderben
Unter den Fahnen dahin: es wurden Männer und Schiffe
Nicht von den stürmenden Wogen zerschellt, an Klippen geschleudert:
Gegen sie ras'ten noch nicht die oft vergeblich empörten
Wogen des Meers; auch legten sie leicht ihr eiteles Drohen.
Keinen konnte der buhl'rische Reiz der lachenden Fläche[11])
Tückischer Weise jemals in Trug und Schaden verlocken;
Denn die verderbliche Kunst der Schifffahrt lag noch verborgen.
Mangel an Speise gab die ausgezehreten Glieder
Damals dem Tod; und anjetzt erdrückt sie die schwelg'rische Fülle:
Aus Unwissenheit schenkten sie oft sich selber das Gift ein:
Das man geschickter anjetzt für andere sucht zu bereiten.
Nachher, als sie sich Hütten verschafft, und Feuer und Felle,
Und mit dem Manne das Weib begann zusammen zu wohnen;
Dann erst nahm das Menschengeschlecht die weichere Bildung.
Denn des Feuers Gebrauch erzeugete frostige Körper,
Nicht vermögend wie vor, die Strenge des Himmels zu tragen:

Auch der Liebe Genuß, er schwächte die Kräfte; der Kinder
Schmeichelndes Kosen beugte den Sinn der trotzigen Eltern.
Dann auch traten zusammen die Nachbarn grenzender Fluren,
Freundschaft zu stiften, sich Leid nicht zuzufügen noch Schaden.
Auch empfahlen sie sich die Kinder zum Schutz', und die Weiber,
Mit Geberden und Stimm'; indem sie mit Stammeln bezeigten,
Immer müsse man sich der Geringen und Schwachen erbarmen.
Freilich herrschte noch nicht bei allen gleiches Verständniß;
Aber ein großer und guter Theil hielt treu das Gelobte:
Aufgerieben hätten sich sonst die Menschen schon damals,
Und es konnte sich nicht ihr Geschlecht fortpflanzen bis jetzo.
Doch die Natur zwang selbst die verschiedenen Töne der Sprache[12])
Von sich zu schicken; Bedürfniß erdrang der Dinge Benamung.
Fast auf die nämliche Art, wie das Unvermögen zu sprechen
Kinder zu treiben scheint mit Geberden sich Hülfe zu geben,
Und mit dem Finger auf das was gegenwärtig zu deuten:
Jedem verräth die eigene Kraft wozu sie ihm nütz sey.
Ehe dem jungen Stier an der Stirne die Hörner hervorstehen,
Stößt er im Zorne damit, und drängt erzürnt auf den Gegner:
Aber die junge Brut der Pantherthiere, der Löwen,
Beißt frühzeitig um sich, und wehrt sich mit Tatzen und Klauen,
Wann sich die Zähne noch kaum und die Krallen an ihnen erweisen.
Ferner sehen wir auch, daß alle Geschlechter der Vögel
Nur auf die Flügel vertraun, und im Flattern sich suchen die Hülfe.
Thöricht ist es daher sich einzubilden, es habe
Irgend ein einzelner Mensch den Dingen die Namen ertheilet;
Nachher hätten sie erst von diesem die andern erlernet.
Denn wie hätte der eine gewußt zu bezeichnen der Dinge
Jedes mit Stimm' und Wort, und hervor die Töne zu bringen,
Während zur selbigen Zeit es keiner der andern vermocht hat?
Ferner, wann ähnlich sich nicht auch Andre der Sprache bedienten,
Woher entstand davon der Begriff? wie hatte der Eine
Nur das Vermögen zu wissen, und durchzusehen den Nutzen
Dessen, was könnt' entstehn, was er selbst vorhatte zu machen?
Einer hatte doch auch nicht Macht zu zwingen die Mehrern,
Daß sie die Namen der Dinge gelehrig mußten erlernen;
Hätt' auf keinerlei Art den Tauben bereden und lehren
Können, was nöthig zu thun; denn keiner war je so gefällig,

Würd' auch nicht mit Geduld es ertragen haben, die Ohren
Unnütz ihm zu betäuben mit ungewohntem Getöne. — —

Was ist endlich hierin so großer Bewunderung würdig,
Daß das Menschengeschlecht, mit Zung' und Stimme begabet,
Nach dem verschied'nen Gefühl aussprach die verschiedenen Dinge?
Gibt ja das stumme Vieh, auch selber die wilden Geschlechter,
Laut und Stimme von sich, die ungleichartig verschallen,
Treibet sie Furcht oder Schmerz, und wandelt sie fröhliche Lust an.
Täglich gibt die Erfahrung hievon uns klare Beweise.

Rümpft der Molossische Bracke die weichen, hangenden Lefzen,
Wenn man ihn reizt, und knurrt, und zeigt die geschliffenen Zähne;
Dann ist anders der Laut, womit sein fletschender Grimm droht,
Als wann mit lautem Gebell er ringsher Alles erfüllet.
Doch wenn die Jungen er nun mit schmeichelnder Zunge belecket,
Sie mit den Pfoten kollert, mit zärtlichen Bissen sie anfällt,
Und mit behutsamem Zahn gleichsam zu verschlingen sie scheinet,
Gleicht bei Weitem dann nicht sein schmeichelndes, spielendes Klaffen
Jenem, wann eingesperrt er das Haus durchheulet, noch wann er
Winselnd den Schlägen entflieht mit eingezogenem Rücken.

Und dann, scheinet nicht auch verschieden das Wiehern der Rosse;
Wann der blühende Hengst voll Jugendkraft im Gestüte
Tobt, vom Sporne gereizt des flügelbeschwingeten Gottes;
Oder zu anderer Zeit aufwiehert mit zitternden Gliedern,
Und zum Kampfe bereit durch die Nüstern schnaubet und aufbraust?

Endlich verschiedene Arten der Vögel, des bunten Geflügels,
Habicht, Adler und Möven, die wohnen auf Wogen des Meeres,
Und auf der salzigen Flut sich Nahrung suchen und leben,
Geben von sich zu anderer Zeit ganz andere Stimmen,
Als wann sie zanken um Raub, und sich um die Speise bekämpfen.
Theils verändern sie auch mit dem Wetter ihr rauhes Gekrächze;
Wie das bejahrte Krähengeschlecht, und die Schwärme der Raben:
Alsdann sagt man von ihnen, sie forderten Wasser und Regen,
Riefen zuweilen mit ihrem Geschrei den Winden und Stürmen.

Zwinget die Thiere demnach, obgleich sie stumm von Natur sind,
Doch ein verschied'nes Gefühl verschiedene Töne zu geben;

Wie um so mehr nicht konnte der Mensch anfänglich bezeichnen
Dinge verschiedener Art mit anderm und anderem Wortlaut? —

Laß von folgendem noch den geheimen Zweifel dir nehmen: [13])
Nämlich das Feuer brachte zuerst den Menschen der Blitzstrahl
Nieder zu Erde; von da vertheilte die Glut sich der Flammen.
Denn noch sehen wir manches von himmlischen Feuern entzündet
Lodern empor, wann Gewitter die Luft anschwängern mit Dünsten.
Auch der ästige Baum, von Winden gepeitschet, erhitzt sich
Schwankend, indem er sich senkt in die Zweige des anderen Baumes,
Daß das Feuer erpreßt durch des Reibens heft'ge Gewalt wird.
Ja es schimmert auch oft des Feuers entzündete Glut auf,
Reiben nur gegenseitig sich Aest' und Stamm aneinander,
Daß durch beides vielleicht dem Menschen das Feuer verschafft ward.

Nachher Speise zu kochen, sie weicher zu machen durch Feuer,
Lehrte die Sonne; man sah, daß häufig die Früchte des Feldes
Milder wurden, durchkocht vom brennenden Strahl und der Hitze.
Täglich erfanden nunmehr, die sinnreich waren vor andern,
Muthig zu neuem Versuch, die vorige Nahrung und Speise
Abzuändern, das Feuer und andere Dinge gebrauchend.

Könige fingen nun an die Städte zu gründen, und Burgen [14])
Aufzubauen, sich selber zum Schutz und Orte der Zuflucht.
Auch vertheilten sie Aecker und Vieh, und gaben es jedem,
Wie die Gestalt ihn empfahl, und die Kraft des Körpers und Geistes;
Denn die äuß're Gestalt galt viel, und die stattliche Mannkraft.
Nachher sann man auf Gut, entdeckt auch wurde das Gold nun;
Dieses brachte gar bald den Starken und Schönen um Ansehn:
Denn in des Reichen Gefolg begiebt sich gemeiniglich jeder,
Ob er auch ausgestattet mit Leibesbildung und Kraft ist.

Würde nach wahrer Vernunft der Mensch sein Leben beherrschen,
Dann wär's großer Reichthum für ihn bei gleichem Gemüthe
Mäßig zu leben; denn nie gebricht es, wo wenig vonnöthen.
Aber die Menschen wollten berühmt und mächtig sich machen,
Um auf dauerndem Grund ihr Glück befestigt zu sehen,
Und in der Güter Genuß ein ruhiges Leben zu führen.
Aber umsonst; wetteifernd zum höchsten Ziele der Ehren
Aufzuklimmen, machten sie selbst die Bahn sich gefahrvoll.
Haben sie schon den Gipfel erreicht, so schläget der Neid sie

Oft, wie ein Blitzstrahl, schmälich hinab in den scheußlichen Abgrund;
Daß weit besser es ist in ruhiger Stille gehorchen,
Als nach der Obergewalt, nach des Reiches Herrschaft zu streben.
Laß sie demnach, hinschwitzend in Blut, sich vergeblich ermüden,
Um durch den engen Weg der Ehrsucht kämpfend zu dringen;
Sintemal doch vom Neide, so wie vom geschleuderten Blitzstrahl,
Meist nur der Gipfel dampft, und das, was vor andern hervorragt:
Denn sie berathen sich nur aus anderer Mund, und sie schätzen
Mehr nach fremdem Gehör, als nach eignem Gefühle, die Dinge:
Und so ist es, wie ehmals es war, und künftig es sein wird.

Könige waren ermordet, es lag gestürzet der Thronen[15])
Alte Majestät, und der Stolz erhabener Scepter.
Blutig lag vom Scheitel des Fürsten der glänzende Hauptschmuck
Unter den Füßen des Volks, die hohen Würden betrauernd:
Denn nur begieriger tritt man auf das, was zu sehr man gefürchtet.

Also setzten die Dinge sich wieder zur untersten Hefe,
Und zu der Rotte des Volks; denn jeder begehrte die Herrschaft.
Einige schlugen dann vor, sich Bürgergewalten zu wählen,
Rechte zu gründen, damit dem Gesetz man möchte gehorchen.
Denn das Menschengeschlecht war müde der ewigen Fehden,
Müd' auch unter Gewalt das Leben zu führen: so mehr nun
Unterwarf es sich selbst dem Gesetz und dem Zwange der Rechte.
Heftiger reizte der Zorn die meisten von ihnen zur Rachsucht,
Als es gestattet ein billig Gesetz; drum wurd' es dem Menschen
Widrig zuletzt und verhaßt ein gewaltsames Leben zu führen.
Daher trübet den Lebensgenuß die Furcht vor den Strafen;
Denn es umstrickt die Gewalt und das Unrecht jeden, und meistens
Kehrt es zu jenem zurück, von dem es entstanden und ausging.
Nicht leicht möglich ist's, ein geruhiges Leben zu führen
Dem, der mit Thaten verletzt die gemeinsamen Bande des Friedens:
Denn ob Götter und Menschen ihm auch zu täuschen gelänge,
Ist er doch immer in Furcht, es werde noch kommen zum Vorschein.
Haben nicht viele sich schon im Schlaf, in der Hitze des Fiebers,
Ausgeplaudert, nnd langverborgene Frevel verrathen?

Aber wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Ansehn
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;

Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich in Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohnetem Erdkreis
Neue Tempel erbaut, und sie drängt zu feiern an Festen:
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.

Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume;
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen, und hoch in prächtigen Worten zu tönen,
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß, und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten, und immer in ähnlichen Formen;
Auch deßhalb schon allein, weil solch' ausnehmende Kräfte
Keine and're Gewalt, wie sie glaubeten, könne besiegen.
Ueber die Maßen beglückt schien deßhalb ihnen ihr Zustand,
Weil von Schrecken des Todes unangefochten sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten noch Arbeit.

Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung,
Und die Zeiten des Jahr's im geordneten Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach nicht ausfinden, wie solches geschehe;
Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht,
Ließen nach Willen und Wink derselben sich jegliches wenden.

Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel;
Darum, weil sich, allda wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich drehn, und die Nacht, und die ernsten Gestirne,
Und die schweifenden Fackeln der Nacht, und die fliegenden Flammen;
Wolken, und Regen, und Schnee, und die Winde, die Blitze, der Hagel,
Und der reißende Sturm, und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpreßtet ihr da euch selbst, und wie tiefe
Wunden schlugt ihr auch uns, und bereitetet Thränen den Enkeln![16])

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Wenden gegen den Stein, und jeden Altar zu berennen;

Hin sich zur Erde zu werfen, mit ausgebreiteten Händen,
Vor den Bildern der Götter; mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen; Gelübd' an Gelübde zu reihen: —
Sondern mit ruhigem Geist hinschauen zu können auf alles.
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelsgewölbe,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes;
Dann beginnt in der Brust, auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückete Sorge, ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermeßlicher göttlicher Macht sey,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sey? wie lange die Mauern des Weltbaus
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren,
Trotzen sie können der Macht der alles zerstörenden Zeiten?

Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,
Wann die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag,
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker erzagen alsdann; die erschütterten Glieder
Stolzer Könige faßt Entsetzen und Furcht vor den Göttern;
Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Begehen,
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sey.

Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empöreter Winde
Weithin über die Fluten des Meer's, und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm, und die mächtigen Elephanten;
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an, und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms, und der Winde gelinderen Anhauch?
Aber umsonst; ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt;
Welche das ernste Beil und die bunten bedräuenden Bündel [17])
Unter die Füße wirft, und zum Spiele zu machen sie scheinet!

Endlich, wann selbst aufschwankt der Erdkreis unter den Füßen;
Hier die erschütterten Städt' einsinken, und dort es bedrohen;
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

---

6. Die Pest zu Athen.

(Im 2ten Jahre des Peloponnesischen Krieges 430 v. Chr.)

(Aus dem 6ten Buche.)

Solch ein verderblicher Stoff und solch ein mördrischer Hauch hat [18])
Einst das Cekropische Land in Leichengefilde verwandelt;
Oede die Straßen gemacht, entschöpft die Stadt von Bewohnern.
Tief entsprungen im Land, von den äußersten Grenzen Aegyptus
Kommend, Strecken der Luft und der Wassergefilde durchmessend,
Ließ er sich schwer herab auf das Volk Pandions: es fielen
Schaarenweise die Menschen, ein Opfer der Pest und des Todes.
Anfangs spürten im Haupt die Kranken brennende Hitze;
Beide die Augen waren mit Feuerröthe durchgossen;
Innen der Schlund war schwarz, und schwitzete Blut, und der Stimme
Durchgang war mit Geschwüren besetzt, und zog sich zusammen.
Auch des Geist's Dollmetscherin floß, die Zunge, von Eiter
Und von Blut; war rauh und schwer zu bewegen, und kraftlos.
Wann das Uebel hierauf durch den Schlund hinab in die Brust sank,
Und ins beklemmete Herz des bangen Kranken nun eintrat,
Fingen zu wanken an die Riegel alle des Lebens.
Aus dem Munde hervorquoll häßlich stinkender Athem,
Gleich dem faulen Geruch, den stinkende Aeser verbreiten:
Jegliche Kraft des Geistes entschwand, und jede des Körpers
Löste sich auf; wie bereits schon selbst an der Schwelle des Todes.
Unerträglichem Schmerz war immer ängstliches Bangen
Beigesellt; Wehklagen vermischt mit tiefem Geächze.
Tag und Nacht hindurch zwang häufiges Schluchzen die Nerven
Und die Glieder im zuckenden Krampf, und löste beständig
Die schon ermatteten auf, und regte sie wieder aufs neue.

Keine zu heftige Gluth war indeß am äußeren Körper
Merkbar, noch an der Haut; vielmehr nur mäßige Wärme,
Lau das Gefühl der Hand: zugleich war über und über
Roth der Körper, so wie von brandigen Eitergeschwüren,
Oder als hätt' über ihn sich das heilige Feuer verbreitet.
Innen hingegen verzehrte der Brand sie bis auf die Knochen;
Und wie die Esse glüht, so glüht' inwendig der Magen:
So, daß keine Bedeckung, so dünne sie immer und leicht war,
Ihnen behülflich. Sie sucheten Luft und suchten die Kühle,
Tauchten in kalte Flüsse die fieberbrennenden Glieder,
Warfen entblößt in die Fluthen den Leib: noch andere stürzten
Sich in die Wellen hinab mit offenen lechzenden Lippen.
Unauslöschlicher brennender Durst taucht' immer sie unter,
Machte für sie die reichlichste Flut zu wenigen Tropfen.
Keine Ruhe der Qual war hier: es lagen die Körper
Matt umher; still murmelte nur die furchtsame Heilkunst:
Denn sie wälzten umher die offenen Lichter der Augen,
Glühend vor Hitz', es hatte sie ganz der Schlummer verlassen.
Auch erschienen darauf noch mehrere Zeichen des Todes:
Ein verstöreter Geist, voll Furcht und drückender Schwermuth;
Finstere Stirnen, und Wuth und heftiger Zorn im Gesichte;
Aengstliches Ohr, das stets mit gellenden Tönen erfüllt war;
Häufiges Athemziehn; dann wieder tiefer und seltner;
Und ein glänzender Schweiß, der heruntertropfte vom Halse:
Wenig Speichel und dünn, von safrangelblicher Farbe,
Salzig, hervorgehustet mit Müh' aus heiserer Kehle:
Krampfiges Ziehen der Hand, und in allen Gliedern ein Zittern.
Auch allmählig begann der Frost empor von den Füßen
Sich in den Körper zu ziehn: und nahte die Stunde des Todes,
Dann war enger gepreßt die Nase, die vorderste Spitze
Dünne, die Augen hohl, und eingedrücket die Schläfe;
Hart und frostig die Haut, und rauh zu fühlen beim Angriff,
Und die gespannte Stirn schien wegzuscheiden: nicht lange
Nachher lagen gestreckt im starrenden Tode die Glieder.
Meistens schieden sie hin mit dem achten Lichte der Sonne,
Oder wann diese die Fackel zum neunten Male hervortrug.
War noch einer für jetzt entgangen dem finsteren Schicksal,
Mit Geschwüren am Leib und schwarzem blutigen Ausfluß,

Wartete dennoch zuletzt auszehrende Schwäch' und der Tod sein:
Oder verdorbenes Blut floß häufig, bei heftigem Kopfweh,
Ihm zur Nase heraus, und mit diesem Leben und Kräfte.
Aber wer annoch entkam dem scharfen und häßlichen Blutfluß,
Diesem warf sich das Gift auf Nerven und Glieder, ja selber
Hin auf die Theile der Zeugung; so, daß sich auch einige selber
Ihres männlichen Theiles, um fortzuleben, beraubten;
Andere sich mit Verlust von Händen und Füßen das Leben
Noch zu erhalten suchten, zum Theil mit Verluste der Augen:
So sehr hatte die Furcht des Todes dieselben befangen.
Einige hatte so sehr die Erinnerung voriger Dinge
Aller verlassen, daß selbst sie nicht mehr erkennen sich konnten.
Haufen lagen auf Haufen von unbeerdigten Leichen;
Dennoch sah man die Vögel und andere Thiere des Raubes
Weit von den Orten fliehn, den Pestgestank zu vermeiden;
Oder kosteten sie, so sanken sie bald in den Tod hin.
Ja es erschien nicht leicht in denselben Tagen ein Vogel;
Auch kam nicht aus den Wäldern hervor ein schädliches Raubthier;
Denn es befiel die meisten dieselbe tödtliche Seuche,
Und sie starben daran: die treuen Hunde, vor allen,
Hauchten, liegend umher in den Straßen, peinlich die Seel' aus;
Denn es entriß das heftige Gift mit Qualen das Leben.
Eilig und ohne Geleit enttrug man die Schaaren der Todten;
Auch kein Mittel bestand durchaus gleich wirksam für alle:
Denn was dem einen gab die Lüfte des Lebens zu schöpfen,
Und mit erheitertem Aug' empor zum Himmel zu schauen,
War für den anderen Gift, den Tod zu beschleunigen fähig.
Aber das größeste Uebel, das jammervollste von allen,
War, daß jeder von ihnen, sobald er mit Spuren der Krankheit
Irgend behaftet sich sah, zum Tode sich gleichsam verdammt hielt;
Ohne Hoffnung und Trost mit trauerndem Herzen sich hinwarf,
Hin nach den Leichen schauend daselbst aushauchte die Seele.
Auch griff weiter umher dadurch die fressende Seuche,
Daß von dem einen das Gift ein anderer immer sich einsog;
Wie bei dem Wollenvieh und den hörnertragenden Heerden:
Und es häuften dadurch am meisten sich Leichen auf Leichen.
Scheute sich nämlich einer den krankenden Freund zu besuchen,
Aus zu heftiger Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tode;

Bald ward dieser bestraft nachher durch ähnlichen Kaltsinn,
Ohne Hülfe nach Trost dem häßlichen Tode geopfert.
Aber wer hülfreich war, den riß ansteckendes Gift fort,
Und das Bemühn um den leidenden Freund, wozu ihn die Pflicht zwang,
Und die flehende Stimme, mit Klagen der Armen vermischet.
So war immer der Tod das Loos des redlichsten Mannes.
Immer beschäftigt, ein Volk der ihrigen unter die andern
Einzugraben, erschöpften sie sich durch Thränen und Kummer;
Kehrten nach Haus', und es warf der Gram die meisten darnieder.
Ja, zur selbigen Zeit war keiner zu finden, den Krankheit,
Tod, oder Schmerz um den Freund, hätt' unverschonet gelassen.
Allbereits war der Hirt und jeglicher Führer der Heerde,
Und der rüstige Lenker des krummen Pfluges, vom Uebel
Angegriffen. Gedrängt in die engen Hütten zusammen
Lagen die Körper, die Noth und Krankheit weihte dem Tode.
Ueber entseeleten Leibern der Kinder konntest du Eltern
Liegen sehen, und wieder auf Leichen von Vater und Mutter
Kinder den Geist aufgeben. Des Uebels beträchtlicher Theil floß
Von dem Lande zur Stadt, durch Haufen des krankenden Landvolks,
Welche von allen Seiten der seuchebehafteten Gegend
Kamen, die Häuser füllten und jeglichen Winkel: so mehr nur
Häuft' ansteckender Tod in Schaaren sie über einander.
Viele lagen am Wege, vom Durste darniedergestrecket;
Oder sie hatten sich hin an laufende Brunnen gewälzet;
Und unmäßige Lust zu trinken erstickte das Leben.
An den Versammlungsplätzen des Volks, an Straßen und Wegen,
Sahe man halb entseelt die Körper mit schmachtenden Gliedern,
Scheußlich von Schmutz, mit Lumpen bedeckt, im eigenen Unflat,
Langsam sterben: es hing die Haut nur über die Knochen,
Unter häßlichem Eiter und Unrath fast schon begraben.
Alle die heiligen Tempel der Götter hatte der Tod schon
Angefüllt mit Leichen; auch blieben zum Theil die Kadaver
Liegen, der Himmlischen Stätte belastend: die Hüter der Tempel
Hatten solche geräumt den Fremdlingen. Wenig geachtet
Wurde der Götterdienst, so wie sie, die Gottheiten selber:
Alles überwog der gegenwärtige Jammer.
Auch erhielt in der Stadt sich nicht die Beerd'gung der Todten,
Wie sie von jeher war dem frommen Volke gebräuchlich:

Denn sie liefen umher voll Verwirrung; jeglicher brachte
Traurig, so gut er konnte, die Seinigen unter die Erde.
Noch zu manchem Vergehn rieth Noth und die dringende Armuth:
Denn sie legten die Leichen der nahen Verwandten von ihnen
Hin, mit großem Geschrei, auf die Scheiterhaufen, von andern
Auferbauet, und steckten sie an mit Fackeln, und stritten
Ehe sich bis auf's Blut, als daß sie die Körper verließen.

Anmerkungen zu Lucretius.

1) Tantalus, König von Lydien, Stammvater der Atriden, hatte durch freveln Uebermuth die Götter so beleidigt, daß ihn Zeus in den Tartarus verstieß, wo er ewig in Gefahr ist, von einem über ihm hängenden Felsen zerschmettert zu werden. Eine andre Sage läßt ihn dort ewig vergeblich nach den über ihm reifenden Früchten und nach den ihn umspülenden Wellen greifen, um Hunger und Durst zu stillen.
2) Tityus, ein furchtbarer Riese, der Latona, die Mutter des Apollo und der Diana, beleidigte, wofür ihm im Tartarus ein Geier die ewig wieder anwachsende Leber zerhackt.
3) Sisyphus, König von Korinth, muß zur Strafe für seine Frevelthaten in der Unterwelt stets einen ungeheuern Stein einen steilen Berg hinanwälzen, der dann immer sogleich wieder herabrollt.
4) Ein Bündel Stäbe, aus deren Mitte ein Beil hervorragte, war in Rom das Zeichen der amtlichen Gewalt, welches die Liktoren den obersten Beamten vorantrugen. Hier so viel als die höchsten Staatswürden.
5) Die Danaïden, die 50 Töchter des Königs Danaus, die ihre Bräutigame ermordeten, und zur Strafe dafür in der Unterwelt ewig ein durchlöchertes Gefäß mit Wasser füllen müssen.
6) Vom tarpejischen Felsen hinab wurden zu Rom die Staatsverbrecher gestürzt.
7) Ancus, der 4te römische König, durch seine Tugenden, seine Güte und Friedensliebe berühmt.
8) d. h. Xerxes, der Perserkönig, der auf seinem Zuge gegen Griechenland eine Brücke über den Hellespontus bauen ließ und sein Heer hinüberführte.
9) d. h. der Sohn der Scipionen. Es war Scipio Africanus der Aeltere, der die Karthager bei Zama besiegte, und Scipio Africanus der Jüngere, der Karthago zerstörte.
10) Ein berühmter griechischer Philosoph aus Abdera, um 450 v. Chr., der die Lehre von den Atomen, d. h. einer unendlichen Menge körperlicher und untheilbarer Urbestandtheile mit ursprünglicher Bewegung, in die Naturwissenschaft einführte. —
11) d. h. das ruhige Meer.
12) Der Dichter gibt hier die Erklärung der Entstehung der menschlichen Sprache und der Bezeichnung der verschiedenen Dinge durch Laute bei Menschen und Thieren.
13) Der Dichter zeigt, wie die Menschen zu dem Feuer und dessen Gebrauch gekommen sind.
14) Schilderung der Anfänge der bürgerlichen Gesellschaft.
15) Weitere Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft: Mißbrauch der Gewalt von oben; Revolution von unten; aus schweren Kämpfen geht endlich die Herrschaft des Gesetzes hervor.
16) Die traurigen Folgen des blödsinnigen Aberglaubens, der in den Erscheinungen der Natur die Ausbrüche des Götterzornes über die Menschen erblickt!
17) d. h. die höchste Macht im Staate. Siehe oben Anmerkung 4.
18) Der Dichter geht von den unsichtbaren Wirkungen der Natur und von der Beschaffenheit mehrerer Krankheiten auf die furchtbare Pest in Athen (in „Cecrops Land") über, deren meisterhafte Schilderung, obwohl der berühmten Beschreibung des Augenzeugen Thucydides (in dessen Geschichte des Peleponnesischen Krieges, II., 47—54) nachgebildet, nicht die kleinste Zierde des Lucrezischen Gedichtes ist. „Man muß", sagt Knebel mit Recht, „kein Gefühl für Dichtkunst haben, wenn man nicht dieses Gemälde als hohes poetisches Produkt zu schätzen weiß."

II.

Blüthezeit

(goldnes Zeitalter)

der

römischen Poesie.

Von Cicero bis zu Augustus Tode.

70 v. Chr. bis 14 n. Chr.

Dichter und Prosaisten von 70 v. Chr. bis 14 n. Chr.

Dichter.		Prosaisten.	
v. Chr.		v. Chr.	
um 70	Syrus. Laberius. C. Valerius Mattius } Mimen-Dichter.	um 70	**M. Tullius Cicero**, der größte Redner Roms, und philosophischer Schriftsteller.
60	C. Valerius **Catullus**.	70	**Q. Hortensius Ortalus**, großer Redner, Freund und Nebenbuhler Ciceros.
50	**Publius Virgilius Maro**.	70	**Julius Caesar**, der Feldherr und Staatsmann, Geschichtschreiber seiner Feldzüge.
45	**Quintus Horatius Flaccus**.	60	**C. Sallustius Crispus**, Geschichtschreiber.
45	C. Cornel. Gallus, epischer und elegischer Dichter; nichts erhalten.	60	**Cornelius Nepos**, Geschichtschreiber.
35	**Albius Tibullus**.	50	**C. Asinius Pollio**, der Freund und Rathgeber des Augustus, Geschichtschreiber und Redner.
30	**Aurelius Propertius**.	40	**Titus Livius**, der große Geschichtschreiber Roms.
20	**Publius Ovidius Naso**.	20	**M. Vitruvius Pollio**, Verfasser eines berühmten Werkes über Architektur.
30	C. Pedo Albinovanus (Elegiker; nichts erhalten).	um Chr. Geb.	**Q. Quintus Labeo**, und **C. Anteius Capito**, berühmte Rechtsgelehrte und Gründer einflußreicher Rechtsschulen.
10	Manilius (?), Verfasser eines astronomischen Gedichts.		

Die Mimendichter

Decimus Laberius und Publius Syrus.

Die römischen Mimen waren, wie wir schon in der Einleitung zu diesem Bande angedeutet haben, meist possenhaft-komische Geberdenspiele, die zu Ende dieser Periode, besonders aber zu Julius Cäsars Zeit, der Art zu geistig-dramatischem Gehalte erhoben wurden, daß der Philosoph Seneca von ihnen rühmt, daß man in ihnen häufig Gedanken und Sprüche finde, die einem Philosophen Ehre machen würden; — ein ehrendes Urtheil, das die unten mitgetheilten Sprüche vollkommen rechtfertigen. Die Dichter, die in dieser Art Poesie sich berühmt machten, sind: Decimus Laberius, römischer Ritter (107—44. v. Chr.), dessen Zeitgenosse Publius Syrus, Syrer von Geburt und Günstling Julius Cäsars, und Cn. Mattius, ein ebenfalls von Julius Cäsar sehr geschätzter Mimendichter (seine Stücke hießen Mimijamben, da sie in Jamben abgefaßt waren, in welchem Versmaaße er auch die Iliade ins Römische übersetzte). Von des Letzteren Werken ist nichts mehr vorhanden; von Syrus noch zahlreiche Bruchstücke, meist Sinn- und Sittensprüche enthaltend.

Von Laberius besitzen wir noch einen merkwürdigen Prolog zu einem seiner Stücke, worin er sich auf ebenso geistvolle als würdige Weise wegen einer ihm von Julius Cäsar zugefügten Unbill dem römischen Publikum gegenüber verantwortet. Laberius, ein unabhängiger römischer Ritter, war, wie Wieland, der Uebersetzer jenes Prologs, ihn charakterisirt, ein Mann, den weder eitler Ehrgeiz noch Habsucht plagte, er hatte (wie es scheint) aus den Musenkünsten das Geschäft und Vergnügen seines Lebens gemacht, und sich aus Liebhaberei mit Verfertigung verschiedener Mimen abgegeben, die er von Schauspielern spielen ließ. Er war schon ein Mann von 60 Jahren, als Julius Cäsar, bei den scenischen Spielen, die er nach Vollendung des Pompejanischen Kriegs in allen Stadttheilen auf seine Kosten gab, durch Bitten oder Befehl ihn bewog, einige seiner Mimen in eigener Person und in einem Wettstreite mit dem jüngern und allgemein beliebten Syrus öffentlich zu spielen. Um sich wegen dieser, für einen römischen Ritter entehrenden Handlung, die seine bürgerliche Stellung so sehr gefährdete, zu entschuldigen, dichtete er nachstehenden tief rührenden und zugleich so männlich würdigen Prolog, der ihm auch Cäsars neue Gunst verschaffte, obwohl grade das Stück, dem dieser Prolog vorherging, ganz unzweideutige Angriffe auf die Person des mächtigen Imperators enthielt, wie z. B.

O weh ihr Römer! unsre Freiheit ist dahin! — —
Der hat vor Vielen sich zu fürchten, der von Vielen gefürchtet wird!

bei welchen Worten das ganze Volk die Blicke auf den anwesenden Cäsar richtete. —

Prolog des Laberius.

Die Noth, ein Strom, den viele durch Entgegenschwimmen
Zu überwinden schon versuchten, wenige
Vermochten; — wohin hat sie beinahe noch
In meinen letzten Lebenstagen mich gebracht?
Mich, den nicht Ehrgeiz, noch Gewinnsucht, keine
Gewalt, kein Anseh'n, keine Furcht in meiner Jugend
Aus meinem Stande heben konnte; — seht,
Wie leicht der große Mann durch gnädige,
Zu sanften Bitten herzgewinnend sich
Herunterlassende Beredungen
Mich alten Mann aus meiner Stelle rückte!
Doch ihm, dem selbst die Götter Nichts versagen konnten,
Wie hätt' ich, bloßer Mensch ihm Etwas abzuschlagen,
Verzeihung finden können? So geschah es denn,
Daß nun, nach zweimal dreißig ohne Tadel
Verlebten Jahren ich, der meinen Heerd
Als Röm'scher Ritter eben erst verließ,
Nach Haus als Mimus wiederkehren werde.
Um diesen einz'gen Tag also hab' ich
Zu lang' gelebt! O du, im Bösen, wie im Guten
Unmäßige Fortuna, wenn es ja
Dein Wille war des Ruhmes Blume, den
Die Musen mir erwarben, abzuknicken; —
Warum nicht lieber damals, da ich noch
In frischen Jahren grünte; noch die Kräfte hatte,
Dem Volk, und einem solchen Mann genug zu thun?
O, warum beugtest du nicht lieber damals mich,
Da ich noch biegsam war, um meine Zweige
Zu schneiden? — Jetzt, wozu so tief herab mich drücken?
Was bring' ich auf den Schauplatz? etwa Schönheit, Anstand,
Muthvolle Kraft des Geistes, Reiz der Stimme?
Ach, wie dem Baum der Epheu durch Umarmen
Das Leben raubt, so hat das Alter langsam mich
Umschlingend ausgesogen; — und gleich einem Grabe
Behielt ich von mir selbst Nichts, als den Namen.

Sinn- und Sittensprüche aus Syrus' Mimen.

(Uebersetzt von Kremsier.)

Rechtfertigt dich dein inn'rer Richter:
Die Hälfte deines Unglücks fühlst du nur.

Du strafest den, der dich beleidigte:
Darfst du dein Richter sein?

Du fürchtest stets für deinen Leib: o wasche
Die Flecken erst aus deiner Seele rein!

Fühl' erst an dein Herz, eh' du Pflichtverletzung
Dem Andern vorwirfst, eh' du Straf' ihm droh'st.

Verzeihe Jedem Vieles, Nichts dir selber!

Reich ist an eig'ner Tugend, wer die fremde ehrt.

Vergib doch gern! Gedenke deiner Schwächen!

Auch gütig bist du, wenn du meine Bitte
Mit Freundlichkeit versagest.

Schämst du dich innig deiner Fehler:
Wer Mensch ist, wird sie dann verzeih'n.

Du sprichst von Sorge: leicht kannst du sie tragen:
Der schwere Kummer macht erstarren, schweigen.

Uebst du dich, schwere Last zu tragen,
Dann wird dir jede Bürde leichter.

Vom Zufall hast du Kron' und Scepter;
Gib Beides willig hin, und du bist Mann!

Du, Herr stehst unter deinem Knecht, mußt du
Vor ihm beschämt die Augen niederschlagen.

Durch Streitsucht über Schale, über Worte,
Verliert sich oft der Kern, die Wahrheit ganz.

Wer Nichts mehr hofft, erhebt sich durch Verzweiflung.

Woher? nicht, nicht wodurch? Wie reich
Du seist, erspäht die große Welt.

Wer nimmt wohl eine Ehre an,
Als nicht verdient, als ein Geschenk?

Verachte nie Gefahr; sie wird
Dich sonst verfolgen auf dem Fuße.

Der Eigensinn des Schicksals ist der Bildner
Des Menschen und Beschränker seines Glückes.

Du fliehest blind, und läufst so deinem Schicksal
Gerad' entgegen!

Wohl dir, wenn dir das Schicksal Leiden,
Die dir begegnen, nicht entfernt schon zeigte!

Dein Leben, Mensch, ist nur geliehen;
Dir nicht geschenkt.

Du wünschest dir so oft den Tod, und stirbst
Doch nur Einmal.

Der Mensch, so oft die Seinen er
Verlieret, stirbt.

Der Tod durchstreicht die Rechnung von den Tagen,
Die wir noch wünschen, oft, wann wir noch rechnen.

O möchte Jeder sterben, ohne je
Den füchterlichen Tod erblickt zu haben!

So oft das Glück dir eine Stunde lacht,
Blicke um dich, wem wohl war sie Trauerton?!

Wie Vielen gibt das Glück verschwenderisch:
Doch wem gab es genug?

Du prahlst so laut mit deinem Glück, und ladest
Dadurch das Unglück in dein Haus.

Nur hassen oder lieben kann das Weib.

Durch Sanftmuth wird das fromme Weib
Des Gatten unumschränkter Herr.

Sagt dir ein Weib, es könne nicht
Mehr weinen, wiss', es hat gelogen!

Nur das Weib nenn' ich gutes Weib,
Das seine Tücke nie verschleiert.

Der Vater straft sein Kind nie nach dem Maße
Der Schuld: Ein Zug demüth'ger Reue schon
Entwaffnet ihn.

Ein Herz, das wohl mir will, schätz' ich
Noch mehr, als meines Bruders Blut.

Denk', was du willst, von deinem Freunde,
Nur sprich nichts Böses hinter ihm.

Borg' deinem Freunde nicht zu Viel,
Du würdest ihn zu deinem Feinde machen.

Du siehest deines Feindes Leiden: und
Die Wunde heilet, welche er dir schlug.

Die Schwächen deines Freundes trage, willst du stärker sein.

Laut rühme die Verdienste deines Freundes,
Doch nur in sein Ohr tadle seine Fehler!

Die Treue läßt sich leicht erkaufen, welche
Du durch Geschenk erkauft dir hattest.

Der rechtlich kluge Mann behandelt
Auch seinen Feind wie seinen Freund.

Sei wachsam: Viele fürchten sich vor dir!

Du trauest keinem oder Jedem: dieß
Wie Jenes wird dir schaden.

Ein Auge hast du, bist du klug,
Auf deinen Feind, wär' er auch Bettler.

Was schön dein Nachbar findet, halte fest
Mit deinem Auge, willst du dirs erhalten.

Unglücklicher! du denkst zu viel;
Und vorhin dachtest du zu wenig!

Mann, ehre deine Würde! Welches Amt
Wird je zum Menschen dich erheben?

Du gibst nie deinen Beifall dem,
Der seine Würd' als Mensch vergaß:
Und bist gerecht.

Verlierst du deinen Glauben: Nichts
Bleibt dann dir übrig, dich zu retten.

Beherrsche deine Leidenschaften
Und du besiegst ein Königreich!

Du lauschest deines Freundes Hülf' entgegen,
Und eigene Kräfte läßt du schlummern?

An jedem Tage deines Lebens lebe,
Als sei's dein Todestag.

Willst du genesen, dann bist du schon halb gesund.

Du marterst deinen Leib: beleidigest
Du dadurch nicht Naturgesetz, selbst Gott?

Auch ein Haar hat seinen Schatten.

Verachte nie Gefahr; sie wird
Dich sonst verfolgen auf dem Fuße.

Von gestern ist der heut'ge Tag
Der Schüler; Morgen lernt von Heut'.

Als Jüngling lebe, wie ein Greis, willst du
Im Alter lange leben.

Wer nicht zu schweigen weiß, weiß nicht zu reden.

Du lachst bei kleinen Fehlern: wisse,
Du lockest dadurch ein Verbrechen!

Rechtschaffenheit wird, leider, oft
Gedrückt, doch unterdrückt wohl nie.

Führt deine Tugend dich an Abgrunds Rand,
O wahrlich, fallen läßt sie nimmer dich.

Siehst du den Schurken durch die Finger,
So bist du Feind des Biedermanns.

Den, welcher Hülfe noch bedarf,
Durch Vorwurf beugen, ist: verdammen.

Selbst dem Verbrecher halte Wort!

Du leidest Schiffbruch schon zum zweiten Male,
Und zürnst noch über den Neptun? —
Wie ungerecht!

Der Bogen bricht, wirst du zu streng ihn spannen,
Dein Geist erschlafft, gibst du ihm viel Erholung.

Wer mehr darf, als er dürfen sollte,
Der will auch noch, was er nicht darf.

Habsüchtiger, dir mangelt Alles noch,
Was du nicht hast; und was du hast,
Ist dein nicht, sondern deinem Geize.

Leb' lange! ist das größte Uebel,
Das du dem Geiz'gen wünschest.

Gerecht nur ist der Geiz'ge, wenn er stirbt.

Ein einz'ger Undankbarer schadet
Oft allen Hülfsbedürftigen.

Von allen Schurken ist der Gleisner doch
Der schändlichste.

Du bist Dollmetscher der Verläumdung, und
Beleidigst mehr, als der Verläumder selber.

Dem Zorn'gen wirst du wohl entflieh'n;
Doch wo kann dich dein Feind nicht fassen!

In Schutt und Graus zusammenfallen muß
Mein Vaterland, denkt Jeder nur an sich.

Entzieh' dich deinem Vaterlande
Nicht, du verbannest sonst dich selber.

Zu Sklaven macht uns unbeschränkte Freiheit.

Du klagst, du seist von deinem Vaterlande
Verstoßen: selber du entzogst dich ihm.

Verwiesener! du bist nirgends heimisch —
Bist ein Verstorb'ner ohne Grab!

Auch deine Allgewalt wirst du verlieren,
Trägst du das Scepter deines Reichs nicht grade.

Verkaufe deine Freiheit nicht für den
Genuß der Wohlthat irgend eines Menschen.

C. Valerius Catullus,

um das Jahr 80 v. Chr. auf der Halbinsel Sirmio (am Gardasee) in der Nähe von Verona geboren, kam früh nach Rom, wo der geniale, lebenslustige, treuherzige Jüngling sich bald des vertrauten Umgangs mit den bedeutendsten Männern des Staates und der Literatur zu erfreuen hatte. Ueber seine bedeutenderen Lebensverhältnisse ist wenig bekannt; er starb in der Blüthe seines Lebens, kaum 35 Jahre alt. Von seinen zahlreichen und mannigfaltigen Dichtungen sind leider verhältnißmäßig nur wenige auf uns gekommen und auch diese mit vielfach verdorbenem Texte. Die noch vorhandenen 116 größeren und kleineren Gedichte sind zum geringeren Theile episch, rein lyrisch oder elegisch, die meisten epigrammatischer Natur. In den ersteren erscheint der Dichter als Nachbildner, oft als freier Uebersetzer griechischer Poesieen, so von Sappho, Kallimachus u. A. Aber selbst in diesen Nachbildungen hat er seinen kräftigen, ursprünglichen Geist nicht verleugnet; fremden Spuren folgend, scheint er stolz und selbstbewußt seinen eigenen Weg zu gehen. Ganz eigenthümlich und selbstständig tritt er in seinen epigrammatischen Gedichten auf; hier ist er durchaus römischer Dichter, hier bewährt sein poetisches Talent, sein reicher Humor, die volle Kraft. In allen seinen Gedichten aber waltet eine frische, gesunde, unmittelbar naive Kernnatur, eine ächte, geniale Dichterseele, die uns, auch ganz abgesehen von dem Gegenstande der Dichtung, schon durch ihren eigenen inneren Werth anzieht. Es lebt und webt in keinem römischen Dichter, selbst den großen lyrischen Kunstdichter Horaz nicht ausgenommen, ein so unmittelbar lyrisches Gefühl, wie in Catullus; die meisten seiner Lieder sind Gelegenheitsgedichte, aber in jenem poetischen Sinne, wie es jede eigentlich lyrische Dichtung sein soll: ein Gedicht, vom poetischen Drange des Augenblicks erzeugt, die lebendige Empfindung treu widerspiegelnd und dieselbe durch die Weihe der poetischen Form verewigend. So verleiht der Dichter selbst den scheinbar unbedeutendsten Stoffen einen höheren Werth; in seinen allerliebsten anmuthigen Tändeleien eben so wie in seinen tiefer gefühlten Liedern, in seinem Ernste wie in seinen ausgelassensten Scherzen, in zärtlich weichen wie in schwungvolleren Empfindungen, überall tritt uns eine durchaus tüchtige, gemüthvolle, edle Natur entgegen, und auch die äußere Form seiner Dichtungen, dem inneren Charakter des Dichters entsprechend, ist bei oft derbstem Uebermuthe des Inhalts immer edel, voll zierlicher Grazie und kernhafter Gediegenheit. — Dieser ursprünglichen, mit feinerer griechischen Bildung und Anmuth glücklich verbundenen römischen Kraft des Dichters wurde zu seiner und in der späteren Zeit große Bewunderung gezollt, und der Meister im römischen Epigramm, Martialis, stellt Catullus sogar mit dem Dichterfürsten Virgilius auf Eine Stufe der Berühmtheit:

So viel verdanket seinem Catullus das große Verona,
Als wohl seinem Virgil Mantua's Kleinheit verdankt. —

Catullus Gedichte, so weit wir sie noch besitzen, bestehen in einem größeren Gedichte von größtentheils epischem, theils auch lyrischem Charakter: Hochzeitsgedicht des Peleus und der Thetis, Nachbildung eines griechischen Gedichtes; in einem elegischen Gedicht: Berenice's Locke, das nebst mehreren anderen Elegien nach dem Griechischen des Kallimachus be-

arbeitet ist; in mehreren Braut- und Hochzeitsliedern von ungemein lieblicher Form und warmer Empfindung; in einer sehr innig gefühlten, lebhaft bewegten Elegie an seinen Freund Manlius, dessen Hochzeit mit Julia auch das schöne Brautlied gewidmet ist; in mehreren reizenden, wegen ihrer Zartheit und Zierlichkeit berühmten und von je bewunderten Liedchen an Lesbia (poetischer Name für Clodia, der Schwester des durch seine Händel mit Cicero berüchtigten P. Clodius; eine eben so geistvolle als sittenlose Dame aus einem vornehmen römischen Geschlechte, die des ehrlichen, gemüthvollen Dichters feurige Zuneigung mit schändlicher Untreue belohnte und diesen endlich zu ebenso bittern und heftigen Spottgedichten aufreizte, als sie ihn vorher zu innigen, warmempfundenen Huldigungen begeistert hatte); sodann in mehreren liebenswürdigen und gemüthlichen Gedichten an seine Heimath (Halbinsel Sirmio), an sein Landgut, an einzelne Freunde u. s. w.; und endlich außer Nachbildungen griechischer Oden, in einer größeren Anzahl geistvoller und witziger, aber auch mitunter höchst beißender und derber Epigramme, worin der Dichter mit alt römischem Freimuth selbst über die mächtigsten Männer Roms, wie über einen Caesar, seine scharfe Geißel schwang. Seine kleineren Lieder sind meist in dem trochäisch-daktylischen (phälakischen) elfsilbigen Versmaaße (daher Hendekasyllaben genannt) gedichtet, nach dem metrischen Schema:

´ ◡ | ´ | ´ | ´
— — | — ◡ ◡ | — ◡ — ◡ | — ◡

so z. B. gleich die hier folgenden zwei ersten Gedichte. Andre, wie unser 8tes und 9tes Gedicht sind in dem Choliambischen Versmaaße (Hinkjamben, vergl. Band I. Seite 279) gedichtet.

Die hier mitgetheilten Lieder unseres Dichters sind aus der trefflichen Uebersetzung von C. Schwenk. (No. 1, 5 und 18 von Teuffel.)

1. Lesbia's Spätzchen.

Sperling, der du der Liebling meines Mädchens
Bist, mit dem sie auf ihrem Schooße spielet,
Dem sie, naht er, die Fingerspitzen hinhält,
Den zu muthigem Biß sie neckisch aufhetzt,
Wenn es meiner so strahlend schönen Neigung
Traute Scherze zu treiben in den Sinn kommt,
Um ein wenig sich ihren Schmerz zu lindern
Und die drückende Glut auch wohl zu sänft'gen:
Könnt' ich so wie sie selber mit dir spielen
Und erleichtern des Herzens düstre Sorgen!

---

2. Todesklage des Spätzchens.

Liebesgöttinnen, Liebesgötter klaget,
Und was irgend von feinen Leuten lebet!
Todt ist meines geliebten Mädchens Spätzlein,

Ach das Spätzlein, die Wonne meines Mädchens,
Das sie mehr wie die Augen selber liebte;
Denn so wonniglich war es, und es kannte
Sie so gut, wie das Mädchen seine Mutter.
Nicht entfernt es sich je von ihrem Schooße,
Nein dort hüpfend herum, bald hie bald dahin
Zwitschert' immer es nur um seine Herrin.
Jetzo wallt es dahin die dunkle Straße,
Woher wieder zu kommen nicht vergönnt ist.
Doch euch treffe, des Orcus böse Schatten,
Unheil, die ihr verschlinget alles Schöne!
O entsetzlich fürwahr! o armes Spätzlein!
Deinethalben erröthen meines Mädchens
Aeuglein jetzo von Thränen angeschwellet.

---

3. Auf Quintia und Lesbia.

Quintia gilt sehr vielen für schön; mir gilt sie für schneeweiß,
Schlank und gerade, und so geb' ich das Einzelne zu;
Läugne jedoch ihr im Ganzen das „Schön;" nicht hat sie ja Anmuth,
Und kein Körnchen von Salz ist in der langen Gestalt.
Lesbia, die ist schön! Von der herrlichsten Bildung im Ganzen,
Hat auch Allen zugleich jeglichen Reiz sie entwandt!

---

4. An sich selbst.

Ist für den Menschen es süß, was Edles er that, zu gedenken,
Wann ihm Erinnerung sagt, daß er die Pflichten erfüllt,
Nimmer die heilige Treue verletzt, noch je bei Verbindung
Götter im Schwur mißbraucht, Menschen zu täuschen mit Trug;
Dann bleibt dir, o Catull, viel Freude gewiß zu erleben,
Wegen des Undanks, den hier für die Liebe du fandst!
Denn was Gutes ein Mensch nur jemand irgend zu sagen
Oder zu leisten vermag, sagt' ich und that ich fürwahr;
Aber umsonst war Alles gethan für die Undankbare.
Drum was wolltest du nun ferner dich quälen damit?
Nicht dich ermannen vielmehr, und zurück dich ziehen, warum nicht
Hörest du auf, elend, Göttern zum Trotze, zu sein?

Schwer zwar ist's zu entsagen auf einmal längerer Liebe,
Schwer ist's, aber vollbring's, wie du es irgend vermagst!
Dies führt einzig zum Heil, dies mußt du mit Kraft durchringen;
Sei unmöglich es, sei möglich es, thue du dies.
Götter, erbarmet ihr euch jemals, und habet ihr Hülfe
Jemals einem gewährt, selbst in der Stunde des Tods,
So blickt nieder auf mich, und lebt ich frei von Befleckung,
Nehmt dieß Uebel hinweg, nehmt das Verderben von mir,
Das wie ein lähmender Krampf durch Mark und Gebein mir schleichend,
Jegliche Freude so ganz mir aus dem Busen verscheucht!
Nicht ja begehr' ich annoch, daß sie mein Lieben erwiedre,
Noch daß keusch, dies kann nie ja geschehen! sie sei;
Ich nur möchte gesunden und dem Siechthum mich entziehen:
Dies, o Götter, zum Lohn gebt für die Frömmigkeit mir!

5. Gegen Lesbia. (?)

Kommt, Elfsilbler*), o kommt zusammen alle,
Kommet sämmtlich herbei von allen Enden!
Eine schändliche Dirne will mich foppen,
Sträubt sich unsere Tafel**) herzugeben,
Falls ihr könnet es euch geschehen lassen.
Auf, verfolgen wir sie, Rückgabe fordernd!
Wer sie seie? Die ihr einherziehen sehet
Frech, komödienmäßig und zudringlich,
Mit dem Maul gallican'schen Hundes lachend.
Die umringet, von ihr Heimgabe fordernd:
Gib, leichtfertige Dirne, her die Tafel!
Gib die Tafel heraus, leichtfert'ge Dirne!
Machst du Nichts dir daraus? Du Unflat, Scheusal,
Oder was noch verworfner irgend sein kann?
Dennoch darf man es nicht hiebei belassen.
Wenn nicht Anderes wirkt, so gilt es Röthe
Auf die eiserne Hundestirn zu treiben.
Ruft mit lauterer Stimme denn von Neuem:
Gib, leichtfertige Dirne, her die Tafel!
Gib die Tafel heraus, leichtfert'ge Dirne! —
Doch Nichts richten wir aus: es rührt sie gar nicht.

*) Die eilfsilbigen Verse, Hendekasyllaben.
**) Schreibtafel, worauf er seine Gedichte (Hendekasyllaben) eingeschrieben.

Aendern müsset die Art ihr denn und Weise,
Ob ihr's weiter zu bringen so im Stand seid:
Gib, jungfräuliche Dame, her die Tafel!

6. Am Grabe des Bruders.

Land und Meer durchziehend, so weit her bin ich gekommen,[1])
Jetzt, mein Bruder, am Grab trauriges Fest zu begehn,
Daß ich das letzte Geschenk dir im Tod darbrächte zum Opfer,
Und umsonst manch Wort spräche zum stummen Gebein,
Weil mir das Schicksal nun dich einmal, mein Bruder, genommen;
Ach unwürdig hinweg bist du mir, Armer, geraubt!
Jetzt empfange jedoch, was einst in vergangenen Tagen
Hat als Todtengeschenk Sitte der Väter bestimmt;
Nimm's denn hin, mein Bruder, benetzt von den rinnenden Thränen,
Und auf ewige Zeit sei mir, o sei mir gegrüßt!

7. Frühlingsankunft.

Schon bringt wieder der Lenz die milden Tage,
Schon verstummet die Wuth des Winterhimmels
Vor des Zephyrus holdem Luftgesäusel.
O Catullus, verlaß die Phryger-Fluren,[2])
Sammt des heißen Nicäa's reichen Feldern!
Auf, nach Asia's schönen Städten eile!
Schon treibt hastend das Herz mich fort, zu schweifen,
Schon erwachen in Eifer froh die Füße.
Lebt ihr liebe Genossen alle wohl denn,
Die, mit mir in die Fremde hergekommen,
Heim vielfältige Wege wieder bringen.

8. An die Halbinsel Sirmio.

Augapfel aller Inseln, aller Halbinseln,
O Sirmio,[3]) aller welche nur in Landseeen
Und auch im offenen weiten Meer Neptun heget,
Wie gern besuch' ich Sirmio dich, wie glückselig!
Kaum selbst mir glaubend, daß Bithyniens Au'n wirklich
Ich schon verlassen, dich in sicherer Ruh' sehend.

1) Catullus besuchte auf einer Reise nach Bithynien in Kleinasien das Grab seines Bruders, der einige Jahre vorher in Troas (dem ehemaligen Troja) gestorben und dort begraben war.
2) Hier gleichbedeutend mit Bithynien, zu dessen bedeutendsten Städte Nicäa gehörte.
3) Städtchen am südlichsten Theil des Gardasee's, jetzt Sermione. — Der Dichter begrüßt froh seine Heimath wieder nach der Rückkehr aus Bithynien.

Was gibt es Süßeres, als von Sorgen frei leben?
Der Seele Last abwälzen und zum Hausheerde
Zurückzukehren, nach der Fremde Mühsalen,
Und im ersehnten Bette ruhig ausschlafen?
Das ist's allein nur, was für solche Qual lohnet.
Gruß holdes Sirmio, freue deines Herrn jetzt dich,
Ihr auch, ihr Lyd'schen Wellen dieses See's freut euch
Und Alles lache, was zu lachen nur daheim Kraft hat!

9. An sein Landgut.

O liebes Gütchen, ob Sabinisch, ob Tiburtisch [1])
Du seyst; (dich nennt Tiburtisch, wem daranlieget
Catullus nicht zu kränken, wer jedoch kränken
Ihn will, Sabinisch nennt um jeden Preis der es.)
Doch ob Sabinisch, oder wahrer Tiburtisch
Du seist; in deiner Villa bin ich voll Freuden
Gewesen, meinen argen Husten wegtreibend,
Den, ohne mein Verschulden nicht, des Bauchs Schwelgen
Mir brachte, weil ich suchte reiche Gastmale.
Denn da ich Sextius Tischgenosse sein wollte,
Las gegen Antius eine Schrift, den Ankläger,
Er vor, die voll von Gift und Pestilenz strozte.
Da hat mich kalter Schauer und ein Keichhusten
Geschüttelt, bis in deinem Schooß ich Trost suchte
Und wiederum genaß durch Ruh' und Brennesseln.
Weshalb genesen denn ich jetzt dir darbringe
Den größten Dank, daß mein Vergehn du nicht straftest.
Und recht geschieht mir's ferner, wenn ich anhöre
Des Sextius schlechte Schriften, daß mir Keichhusten
Und Schauer, mir und selbst dem Sextius Frost bringe,
Der dann mich einlädt, wenn er schlechtes Zeug vorliest.

10. Der Gartengott Priapus,

der treue Hüter des Gütchens eines ihn fromm verehrenden unbemittelten Besitzers.

Diesen Platz, o ihr Knaben, hier und die sumpfige Villa,
Mit dem binsenen Dach gedeckt und mit Flechten von Riedgras,
Hab' ich trockener Eichenstamm, roh geformt mit dem Beile,

1) Das Landgut des Dichters lag wohl an der Grenze des sabinischen und tiburtinischen Gebiets; der Boden des erstern war steinigt und mager, der des letztern fett und fruchtbar. — Tibur ist das jetzige Tivoli bei Rom.

Daß von Jahre zu Jahr sie stets besser werde, gepfleget.
Denn des ärmlichen Gütchens Herrn grüßen immer als Gott mich,
Und sie ehren mich immerdar beide, Vater und Sohn ja.
Der, mit stätigem Fleiß besorgt, daß das struppige wilde
Gras von meinem Kapellchen hier weg mir werde gesäubert,
Der, freigebig mit seiner Hand bringend kleine Geschenke.
Gleich im blumigen frühsten Lenz wird ein farbiger Kranz mir
Dargebracht und im zarten Grün weichaufschossende Aehren,
Röthlichschimmernde Veilchen auch, nebst dem röthlichen Mohne,
Bleiche Kürbisse kommen dann, lieblich duftende Aepfel,
Und die Traube, die rothgereift unter schirmenden Blättern.
Und hier diesen Altar benetzt, sag ich euch im Vertrauen,
Oft ein bärtiges Böckchen mir oder Geischen mit Blute.
Und für solche Verehrung muß denn Priapus ein jedes
Leisten, sicher dem Herrn den Wein und den Garten bewachend.
Drum ihr Knaben enthaltet euch hier des Stehlens und Raubens,
Neben wohnet ein reicher Mann, steht ein fauler Priapus,
Dort entwendet, und dieser Pfad hier wird sicher euch führen!

11. An Fabullus.

Trefflich wirst du bei mir, Fabullus, speisen,
Wenn's den Göttern gefällt, in wenig Tagen,
So du mit dir gebracht ein gut= und großes
Mahl, ein schneeiges Mägdlein auch nicht minder,
Sammt dem Wein und dem Salz und allem Lachen.
So du dieses gebracht, mein Holder, sag' ich,
Trefflich speisest du da; denn bei Catullus
Ist der Säckel gefüllt mit Spinneweben,
Doch dagegen erhältst du lautre Liebe,
Wohl was Süßeres auch vielleicht und Schönres:
Salbe nämlich, die meinem Mägdlein schenkten
Liebesgöttinnen traun und Liebesgötter.
Riechst du die, zu den Göttern wirst du flehen,
Ganz zur Nase dich, o Fabull, zu machen.

12. An Calvus Licinius.

Liebt' ich inniger nicht als meine Augen
Dich, holdseliger Calvus, haßt' ich jetzt dich
Mit Vatinischem Haß für deine Gaben; [1])
Denn was ich hab' ich gethan und was gesprochen,
Daß du so mich zerquälst mit diesen Dichtern?
Unglück mögen die Götter dem verleihen,
Der dir alle die Frevler zugeschickt hat!
Gab dir, wie ich vermuthe, dein gelahrter
Sulla dieses Geschenk, das neugeheckte;
Fühl ich keine Betrübniß, sondern Freude,
Daß Clienten [2]) erkennen deine Mühe.
Götter! was für ein arges und verfluchtes
Buch, das deinem Catullus jetzt du schicktest!
Sicher, daß er den ganzen Tag gequält sei,
Grad' am herrlichsten Tag', den Saturnalen. [3])
Doch, doch soll es dir, Schlauer, nicht so hingehn;
Denn sobald es getagt, durchlauf' ich alle
Bücherläden und hole alles Giftzeug,
Cäsius nebst dem Aquinius und Suffenus,
Und vergelte mit dieser Qual dir jenes.
Ihr indessen begebt euch weg, von hinnen!
Gehet wieder zurück, von wo ihr herkamt,
Ihr des Säculums Plage, schlechte Dichter!

---

13. An Calvus,

der seine früh verstorbene Geliebte Quintilia in einem Gedichte besungen hatte.

Kann durch unseren Schmerz noch etwas Holdes und Liebes,
Calvus, dringen hinab je in die Stille des Grabs,
Daß in des Grams Sehnsucht neu werde vergangene Freundschaft,
Und uns Thränen entlockt einstiger Liebe Verlust;
Schmerzt Quintilia sicher so sehr ihr frühes Verscheiden
Nicht, wie deines Gemüths innige Liebe sie freut.

---

1) Calvus, Dichter und Redner, Freund Catulls, hatte diesem eine Anzahl neuer Machwerke von andern Dichtern zugesendet. — Vatinius, Praetor, wurde, als er sein Amt niederlegte, von Calvus wegen ungesetzlicher Erwerbung desselben angeklagt.

2) d. h. wenn du jene Bücher von deinen Gerichtsclienten hast, so freut es mich, als ein Zeichen der Dankbarkeit derselben für deine ihnen bewiesenen Dienste.

3) Die Saturnalien, am 19. Dezember gefeiert, das ausgelassenste Freudenfest Roms.

14. An M. T. Cicero.

Marcus Tullius, größter Redner aller
Enkel Romulus', welche sind und waren,
Und in künftigen Tagen kommen werden;
Dank entrichtet Catull dir ganz von Herzen,
Er der schlechteste unter allen Dichtern;
So der schlechteste unter allen Dichtern,
Wie von allen du bist der beste Anwalt!

---

15. An Varrus.

Suffenus, jener den du Varrus wohl kennest,
Ein art'ger Mann, gesprächig auch und fein ist er,
Und macht zugleich auch viele Verse wie keiner.
Zehntausend schrieb er, glaub' ich, oder vielmehr noch;
Und nicht wie andre nahm er Pergamentblätter,
Nein große Prachtpapiere; neu fürwahr alles;
Neu sind die Rollenstäbe, roth die Bandriemen,
Liniirt die Blätter, glatt polirt mit Bimssteine. [1])
Liest einer die, so scheinet jener Suffenus
Der art'ge feine, wieder ganz ein Geismelker,
Ein Spatenbauer, ganz verändert, ganz anders.
Was soll man denken? der so eben Stadtherrchen,
Und was es selber Feinres gibt, zu fein däuchte,
Der, der fürwahr ist tölpscher als ein Landtölpel,
Sobald er kommt an's Dichten; dennoch ist niemals
Er gleich beglückt, als wenn er dichtend was aufschreibt;
So freut er sein sich, staunt sich selber so sehr an.
Doch haben all wir diesen Fehler, kein Einz'ger
Ist, den du nicht als einen solchen Suffenus
Worin erblickst, an jedem klebt ein Hauptfehler,
Doch sehn den Sack wir auf dem Rücken nicht hangen.

---

16. Auf Mentula.

Mentula [2]) wagt's zu ersteigen den Berg Pimpläus, die Musen
Werfen ihn jählings gleich wieder mit Stangen herab.

---

1) Mit Bimsstein wurden die Ränder der Bücherrollen geglättet.
2) Ein schlechter Dichter jener Zeit. — Pimpläus, ein den Musen geheiligter Berg.

17. An sich selbst.

Was ist Catullus, das du noch zu sterben säumst?
Auf einem Amtsstuhl sitzt der Struma Nonius,
Meineide schwört beim Consulat Vatinius,
Was ist Catullus, was du noch zu sterben säumst? 1)

18. Auf Mamurra.

Wer kann das ruhig ansehn, wer erdulden es,
Wenn er nicht selbst ein Wüstling, Schlemmer, Spieler ist,
Daß jetzt Mamurra 2) Alles hat, was Gallien
Und was der Briten fernstes Eiland jüngst besaß?
Siehst du's, entnervter Romulus, 3) und duldest du's?
Und jener soll in Uebermuth und Ueberfluß
Umherstolziren allerwärts von Pfühl zu Pfühl
Gleich einem weißen Tauber, dem Adonis gleich?
Siehst du's, entnervter Romulus, und duldest du's?
Ja selber bist ein Wüstling, Schlemmer, Spieler du!
Und hast du, einziger Imperator, darum nur
Des fernsten Westens meerumspültes Land besucht,
Daß euer abgelebter Bruder Lüderlich
Den Bauch mit zwanzig, dreißig Millionen stopft?
Das ist denn doch Freigebigkeit der schlimmsten Art!
Hat er noch nicht genug verschlemmt und durchgebracht?
Zuerst hat er sein väterliches Gut verpraßt;
Den Landbesitz am Pontus drauf, und drittens den
In Spanien, den des Tagus 4) goldne Woge netzt.
Ihn mögt ihr fürchten, Gallien und Britannien!
Was hätschelt ihr den Schurken, der sonst nichts versteht
Als wie ein fettes Erbe gründlich man verschlingt?
Und darum habt ihr, Schwäher du und Schwiegersohn, 5)
Ihr zärtlichen, der Länder weiten Kreis verheert?

---

1) d. h. in diesen verworfenen Zeiten, wo so nichtswürdige Menschen wie der Struma (d. i. Kropf) Nonius, u. Vatinius die erhabensten Staatsämter einnehmen, hat das Leben für den Edleren keinen Werth mehr.
2) Der Wüstling Mamurra war Anführer der Sappeurs in Caesars Heere.
3) Spöttisch ist Caesar selbst gemeint.
4) Tagus, der Tajostrom in Spanien, früher durch seinen Goldsand berühmt.
5) Caesar und Pompejus; letzterer hatte Caesars Tochter Julia zur Gattin, die aber schon 54 v. Chr. starb.

Albius Tibullus.*)

Die Lebensumstände dieses bedeutendsten der uns erhaltenen elegischen Dichter aus dem Alterthum sind nur wenig genau bekannt; weder sein Geburtsort noch das Jahr seiner Geburt kann mit Bestimmtheit angegeben werden; letzteres fällt wohl um 50 v. Chr. Er starb in der Blüthe seines Lebens, etwa in seinem 35—40ten Jahre. Nachdem er in den bürgerlichen Kriegen, als Antonius, Octavianus und Lepidus die republikanische Parthei vernichtet hatten, durch die fürchterlichen Proscriptionen und Gräuel dieses zweiten Triumvirats sein Vermögen zum großen Theil eingebüßt hatte, zog sich der bescheiden mäßige Dichter mit dem geretteten Reste auf sein Erbgut zu Pedum zwischen Präneste und Tibur (in der Nähe Roms) zurück und lebte dem Landbau und den Musen. Seinen hochgestellten Freund und Beschützer M. Messala Corvinus begleitete er auf dessen Feldzuge in Aquitanen, dann auf einer Reise in Asien, wo ihn eine schwere Krankheit überfiel und in Corcyra (Korfu) der Tod ereilte. Tibullus war, wie er in seinen Dichtungen erscheint, eine wahrhaft poetische Natur, voll hohen und liebenswürdigen Charakters, ächter Gemüthsinnigkeit und den wärmsten Gefühlen für Freundschaft und Liebe; die größten Dichter seiner Zeit waren ihm mit Herzlichkeit zugethan, und sowohl Horaz als Ovid haben ihm im Leben und im Tode die rührendsten poetischen Beweise ihrer Verehrung gegeben. So schildert ihn der erstere in einer kleinen Epistel als einen mit der edelsten körperlichen und geistigen Schönheit reichlich geschmückten Liebling der Musen:

Albius, du freimüthiger Prüfer meiner Satiren,
Was wohl mag dich beschäftigen auf den Fluren von Pedum?
Willst du verdunkeln vielleicht des Parmensischen Cassius Werkchen,
Oder durchwandelst du still die schattigen Haine, zu sinnen
Ueber alles, was würdig wäre des Weisen und Guten?
Herzlos kannt' ich dich nie! Die Götter haben dir Schönheit,
Haben Reichthum dir und die Kunst zu genießen verliehen.
Was denn sonst soll wünschen dem süßen Säugling die Amme,
Als daß heller Verstand und Gefühl mit der Gabe des Ausdrucks,
Daß Anmuth und Ruhm ihm werde, und Fülle des Wohlseins,
Reinliche Hausmannskost bei nie versiechendem Beutel? — —

Und Ovidius beweinte den frühen Tod des geliebten Dichters in einer warm empfundenen Elegie:

Löse dein schmucklos Haar dir jetzt, o elegische Muse,
Ach nur zu sehr mit Recht ziemet der Name dir jetzt!
Er, dein eigenes Werk, dein Ruhm, dein Priester, Tibullus,
Lodert im Flammengerüst jetzt, ein entseeleter Leib! — —
Hat dich, heiliger Sänger, geraubt der flammende Holzstoß,
Scheute die Flamme sich nicht, dir zu verzehren das Herz?
Dann wohl könnte die Gluth einäschern die goldnen Tempel
Heiliger Götter, wofern solches Vergehn sie gewagt! — —

*) Wir lassen hier, wenn auch mit leichtem Verstoße gegen die streng chronologische Reihenfolge, die beiden Dichter Tibullus und Propertius gleich auf Catullus folgen, da diese drei Dichter vorzugsweise als die römischen Elegiker gelten; die später folgenden Dichter Virgilius und Horatius gehen den genannten um etwa nur 25—20 Jahre im Alter voraus. —

Wir besitzen von Tibullus eine in 4 Büchern eingetheilte Anzahl Elegien, worunter jedoch einige dem Dichter fälschlich zugeschrieben sind. Diese Dichtungen zeichnen sich durch edle Anmuth und zarte, innige Empfindung vor allen andern römischen Dichtungen, selbst dieser glänzenden Zeit, aus. Der Dichter ist immer von seinem Gegenstande lebhaft und unmittelbar erfüllt und er erfüllt auch ihn wieder mit seinen eigensten Empfindungen reichlich genug, um nicht in fremdartigen Bildern und Vergleichungen einen höhern Reiz suchen zu müssen; wenigstens verläugnen seine Elegien, selbst wo sie nach Alexandrinischem Geschmacke mythologisch-gelehrte Bemerkungen einschalten, nie den Reiz der wahren Empfindung und der höheren Schönheit. Ohne je in Weichlichkeit oder übertrieben rhetorischen Schwung zu verfallen, gibt er sich mit ganzer Seele den lebhaften, leidenschaftlichen Eindrücken hin, die sein weiches, liebebedürftiges Gemüth bewegen und die sich in seinen Dichtungen so treu und wahr widerspiegeln, als seien sie das unmittelbare Erzeugniß des aufgeregten Momentes selbst. Alles in ihnen ist Wahrheit, ist Gegenwart; nichts Gemachtes, nichts Gekünsteltes, nichts Unpassendes stört die lebendig-poetische und gemüthliche Wirkung; ein immer neu überraschender Wechsel verschiedenartiger Empfindungen, bald aufbrausende Leidenschaftlichkeit, bald beruhigte Fassung, bald glühende Hoffnung, bald stilles Verzagen, alle sich rasch verfolgenden, sich widersprechenden Empfindungen eines aufgeregten Herzens stellen sich in seinen Elegien so natürlich, so innerlich wahr, in einer so einfach edlen, reinen, melodischen Sprache dar, daß sie, nächst den Catull'schen Liedern, unter allen Erzeugnissen der römischen Muse wohl die meiste Naturwüchsigkeit, die reinste Unmittelbarkeit und Naivität besitzen. Denn bei aller Verschiedenheit der Gemüthsart beider Dichter, ist doch bei dem sanften, edlen, ernst gemüthvollen Tibullus ganz ebenso, wie bei dem genial muntern, witzigen Catullus, rein natürliche Einfachheit und Gradheit, gemüthliche Treuherzigkeit, römische Kraft und Tüchtigkeit gemeinschaftlicher Grundzug ihrer beiden Charaktere. — Dieses innerliche Leben, ja dieser leise Anhauch zarter Sentimentalität, die sich in Tibullus sanfter, schwärmerischer Hingebung an die innigeren Herzensgenüsse und vor Allem in seiner reinen Begeisterung für die Reize ländlichen Naturlebens so warm ausspricht, machen ihn zum eigentlichen wahren Gefühlsdichter der Römer, den die feinere griechische Bildung geistig nähren und kräftigen, aber seiner römisch-individuellen Ursprünglichkeit nicht entfremden konnte. Seine innige Vorliebe für das ländliche Leben, die bei ihm nicht etwa aus landwirthschaftlichen Neigungen oder aus großstädtischer Uebersättigung entspringt, ist ein eben so reizender als tief charakteristischer Zug in seinen Dichtungen. — Mit Recht beklagt Alexander von Humboldt, „daß der Dichter keine große naturbeschreibende Composition von individuellem Charakter hat hinterlassen können. Unter den Dichtern des Augusteischen Zeitalters gehört er zu den wenigen, die der Alexandrinischen Gelehrsamkeit glücklicherweise fremd, der Einsamkeit und dem Landleben ergeben, gefühlvoll und darum einfach, aus eigener Quelle schöpften. Elegien müssen freilich als Sittenbilder betrachtet werden, in welchen die Landschaft den Hintergrund bildet, aber die Feldweihe und die 1ste Elegie des 1sten Buches lehren, was was von Horazens und Messala's Freund zu erwarten gewesen wäre."

Tibullus Elegien, wie die der alexandrinisch-griechischen und der ihnen folgenden römischen Dichter überhaupt, sind, im vollen Gegensatze zu der äl-

tern politischen und gnomisch sittlichen Elegie der Griechen (siehe Band I. Seite 229. u. f.), reine Ausflüsse des individuellsten Gefühlslebens, lebhafte Darstellungen vergangener oder gegenwärtiger Herzensbeziehungen, die den Dichter zum Ausdrucke leidenschaftlicher Sehnsucht oder glücklicher Befriedigung begeistern. Die Persönlichkeiten, an die Tibullus' Gesänge sich anknüpfen, sind theils seine Freunde, besonders Messala, größtentheils aber römische Frauen, die er unter den poeschen Namen Delia, Neära, Nemesis verherrlicht. — Daß diese Elegien, je nach ihrem den einzelnen Elegien gemeinsamen Inhalte unter sich in einem näheren Zusammenhange stehen, ist kaum zweifelhaft, da ja wohl mehrere derselben stets einer und derselben Lebens- oder wenigstens Gemüthsperiode des Dichters angehörten; vielleicht hat sogar der Dichter selbst (nach Gruppes Meinung) seine einzelnen vom poetischen Drange des leidenschaftlichen Augenblicks jedesmal eingegebenen Dichtungen später in einem, zum Kunstganzen abgeschlossenen Elegien-Cyklus vereinigt, so daß diese Elegien, obwohl später durch Abschreiber aus ihrem poetischen Zusammenhange gerissen, schon nach der Absicht des Dichters ein ganzes, in sich einheitliches poetisches Werk, gleichsam eine Art lyrisches Epos, das Bild eines poetischen Lebensabschnittes, darstellten. —

Von den hier folgenden Elegien des Tibullus sind die 1ste, 2te und 3te nach Strombeck's, die 4te, 5te, 6te und 7te nach Günther's Uebersetzung.

---

1) An Delia.

(I. 1.)

Schätze von glänzendem Gold mög' immer ein Andrer sich häufen,
Möge Besitzer er sein mancher beackerten Flur:
Ihn beängstige stets die Furcht vor dem nahenden Feinde,
Ihm verscheuche der Schall krieg'rischer Hörner den Schlaf!
Armuth müsse mich still durch das ruhige Leben geleiten,
Wenn auf eigenem Heerd immer das Flämmchen nur glänzt.
Zeitig dann will ich mir selbst die rankenden Reben, ein Landmann,
Und den größeren Baum pflanzen mit glücklicher Hand.
Nicht von der Hoffnung getäuscht; sie schenke mir Haufen der Feldfrucht,
Und mit köstlichem Most fülle die Kufen sie mir!
Denn erblick' ich bekränzt den moosigen Stein an dem Kreuzweg,[1])
Oder im Felde den Stamm, beug' ich verehrend das Knie.
Was die erscheinende Zeit des Jahrs mir an Früchten erzogen,
Leg' ich dem Gotte der Flur, dankend auf seinen Altar.
Goldene Ceres, ein Kranz von Aehren des eigenen Feldes,
Schmückend des Tempels Thür, sei dir zur Gabe geweiht;
Und der rothe Priap, mit drohender Sichel, bewache
Mir in den Gärten das Obst, scheuchend die Vögel hinweg.

Ihr, des glücklichen einst, jetzt dürftigen Ackers Beschützer,
  Eure Geschenke nun sollt, Laren, [2]) empfangen auch ihr!
Damals ward ein Kalb für unzählige Rinder geschlachtet;
  Für mein Feldchen ist jetzt viel das geopferte Lamm.
Wohl, euch blute ein Lamm; und es rufe die ländliche Jugend:
  Jo! Ihr Laren, verleiht Ernten und köstlichen Wein! —
Jetzt vermag ich es, froh bei weniger Habe zu leben,
  Und nicht immer die Welt, suchend nach Krieg, zu durchziehn;
Sondern des Sirius Gluth im Schatten des Baumes zu meiden,
  An den blumigen Bord rieselnder Quellen gestreckt.
Doch verdrieß' es mich nicht, bisweilen den Karst zu versuchen,
  Oder mit spitzigem Stab säumenden Stieren zu drohn;
Noch, am Busen nach Haus zu tragen das Junge der Ziege,
  Oder ein bebendes Lamm, welches die Mutter vergaß.
Aber, ihr Diebe, verschont, und ihr Wölfe, des wenigen Viehes;
  Größere Heerden wählt, Beute zu suchen, euch aus!
Jährlich ist es mein Brauch allhier zu sühnen den Hirten,
  Und zu besprengen dein Bild, friedliche Pales, [3]) mit Milch.
Kommt, o ihr Götter! Verschmäht von dürftigen Tischen, aus reinem
  Irdenem Opfergeschirr, nicht das geringe Geschenk!
Hirten der Vorzeit machten zuerst sich irdne Geschirre;
  Aus geschmeidigem Thon höhlten sie selber den Kelch.
Nein, ich wünsche mir nicht die Schätze der Väter und jene
  Reichen Ernten, die einst brachte den Ahnen das Feld.
Mir ist wenige Saat genug, und genug wenn im Hüttchen
  Pflegen ich darf der Ruh, liegend auf eigenem Pfühl.
Ha, der Wonne! wenn draußen wüthet das Brausen des Sturmwind's,
  Während ein freundliches Glück uns der Gebieterin eint!
Oder wenn kaltes Gewässer der Süd im Winter herabgießt,
  Sicher zu ruhn, in den Schlaf von dem Geplätscher gerauscht!
Wäre dies Glück doch mein! — Mit Recht sei reich, wer der Meerfluth
  Wüthen, und Regen und Sturm kühn zu erdulden vermag!
Lieber vergeh was Gold und Smaragden fasset der Erdkreis,
  Eh' Ein Mädchen auch nur meine Entfernung beweint.
Dir, Messala, geziemt, zu Land und auf Meeren zu kriegen:
  Daß dir schmücke der Glanz feindlicher Waffen das Haus.
Mich hält aber gefesselt ein reizendes Mädchen; ich sitze
  Auf der steinernen Schwell', ähnlich dem Wächter der Thür.

Mich bekümmert kein Lob. Bin ich, Geliebte, bei Dir nur,
Nun, dann nenne man mich immerhin müßig und träg,
Darf ich schauen nur Dich, kommt einst die Stunde des Todes,
Halt' ich, o Mädchen, nur Dich dann mit der sterbenden Hand!
Ja, du weinest gewiß, wenn aufs Flammenbett sie mich legen;
Küsse, mit Zähren gemischt, Delia, gibst du mir dann!
Ja, du weinest gewiß, du hast nicht den Busen von Eisen,
Und ein steinernes Hrrz nicht in der zärtlichen Brust. —
Trockenen Blickes geht dann gewiß kein Jüngling von jenem
Leichenbegängniß, und kein zärtliches Mädchen nach Haus. —
Aber betrübe du nicht des Entschlafenen Schatten, Geliebte,
Schone des flatternden Haars, schone des zarten Gesichts!
Weil das Geschick es noch will, laß freuen uns holder Vereinung.
Bald wird kommen der Tod mit dem umnachteten Haupt.
Trägeres Alter wird schnell uns beschleichen, wo dann sich die Liebe,
Wo sichs mit silbernem Haar Mädchen zu schmeicheln nicht ziemt.
Jetzt ist es Zeit zum Dienst Cythereens, da man noch kecken
Uebermuths sich nicht schämt, tändelnder Zwiste sich freut.
Führer und braver Soldat bin hier ich; Trompeten und Adler,
Fern entfliehet, und bringt Wunden dem gierigen Mann!
Bringt ihm auch Schätze; doch Ich, zufrieden bei weniger Habe,
Blicke so sorglos auf Gold als auf den Hunger herab!

---

2. An M. Messala Corvinus.

(I. 3.)

Der Dichter begleitete seinen Freund auf einer Reise nach Asien, mußte aber in Corcyra (dem homerischen Phäakien, jetzt Korfu) krank zurückbleiben. Die Elegie ist während dieser Krankheit gedichtet.

Ohne mich durch Aegäische Fluth schifft ihr, o Messala!
Sei mit den Freunden auch fern meiner nicht uneingedenk!
Krankheit fesselt mich hier im fremden Phäacier-Lande.
O laß, finsterer Tod, ab mit der gierigen Hand!
Finsterer Tod, laß ab, ich flehe! Nicht hier ist die Mutter,
Die das verbrannte Gebein les' in ihr Trauergewand.
Ach, die Schwester ist fern, die mit Syrischem Balsam des Bruders
Asche benetz', und am Grab weine, mit flatterndem Haar'!

Hier ist Delia nicht, die, wie man erzählet, die Götter
Alle zuvor befragt', eh' sie aus Rom mich entließ.
Aus des Knaben Gefäß zog dreimal sie heilige Loose;
Glückliche Zukunft sah dreimal der Knab' in dem Loos.
Alles verkündete zwar die Rückkehr, aber die Theure
Weinte beständig, und sah traurig dem Scheidenden nach.
Selber war ich ihr Trost. Nach schon genommenem Abschied
Sucht' ich, mit wachsender Angst, immer noch längern Verzug.
Dann beklagt' ich mich laut, es hindern mich schreckliche Zeichen,
Oder der Vögel Flug, oder der Tag des Saturn.[4])
Oft auch rief ich alsdann, wenn ich endlich begonnen die Reise:
„Böse Bedeutung! Ich stieß mir an der Schwelle den Fuß!" —
Niemand wag' es, sich je zu entfernen, verbietet es Amor,
Oder er lern', daß er ging gegen des Gottes Verbot!
Was hilft Isis[5]) mir nun, o Delia? Sprich, was hilft mir
Jenes von deiner Hand öfter ertönende Erz?
Hilft es, daß, rein gebadet, du fromm die Feste gefeiert,
Daß du, züchtig und keusch (nimmer vergess' ich's) gelebt?
Jetzt steh, Göttin, mir bei! denn so manches Wundergemälde
Deines Tempels bezeugt, daß du zu helfen vermagst.
Hilf, daß Delia, dir die gelobten Gesänge bezahlend,
Vor der heiligen Thür sitze, mit Leinen bedeckt;
Und daß zweimal des Tags das Mädchen, die Locken entfesselt,
Stimm in dem Pharischen Chor festliche Hymnen dir an! —
Aber es sei mir vergönnt, zu feiern des Vaters Penaten,
Und an jeglichem Mond Opfer zu bringen dem Lar! —
O, wie lebte der Mensch, als Saturnus[6]) noch herrschte, so glücklich,
Als noch zu weiter Reis' offen die Erde nicht stand!
Damals boten nicht Trotz der bläulichen Meerfluth die Fichten,[7])
Und den schwellenden Schooß gaben sie Winden nicht Preis;
Waaren des Auslands lud auf den Kiel kein schweifender Schiffer,
Mühsam suchend Gewinn fern am entlegenen Strand.
Damals wurde vom Joch der mächtige Stier nicht gedrücket;
Mit dem gebändigten Maul käute das Roß nicht den Zaum;
Thüren verschlossen das Haus nicht; zu sichern die Grenzen der Fluren
Waren die Steine noch zwischen die Aecker gesetzt.
Honig gewährten von selbst die Eichen; den sicheren Menschen
Brachte das Euter voll Milch willig entgegen das Schaf.

Weder Heere, noch Krieg, noch Hader kannte man damals;
Schwerter auch schuf kein Schmied durch die verderblichste Kunst.
Jetzt, da Jupiter herrscht, gibts Wunden und Mord und Orkane;
Tausendfach ist der Pfad, welcher uns führet zum Tod. —
Schon' o Vater! Es schreckt mich Zitternden weder ein Meineid,
Noch, daß mit frevelndem Wort heilige Götter ich schalt.
Hab' ich indeß erfüllt die Jahre, bestimmt mir vom Schicksal,
Dann müß' über dem Grab stehen ein Stein mit der Schrift:
Wandrer, hier ruht Tibullus, ergriffen vom bitteren Tode,
Als er Messala getreu folgte zu Land und zu Meer.
Weil ich aber mich stets dem zärtlichen Amor geweihet,
Führt mich Venus auch selbst hin zu Elysiums Flur.
Hier lebt Tanz und Musik, und aus den melodischen Kehlen
Schweifender Vögel ertönt ewig ein süßer Gesang.
Kasia[8]) trägt die Flur ungezwungen, mit duftenden Rosen
Schmücket die gütige Erd' ihre Gefild' überall.
Chöre der Jüngling' erblickt man, gemischt mit zärtlichen Mädchen,
Spielend, und lieblichen Zwist stiftet Cupido hier stets.
Hier ist der Liebenden Sitz, die der Tod frühzeitig dahinriß,
Duftende Myrte bekränzt ihnen das lockige Haar. —
Aber in dunkele Nacht versenkt liegt tief der Verruchten
Wohnung, um welche der Styx rauschet mit düsterer Fluth.
Und Tisiphone, [9]) graus die Schlangen, statt Haare, verwirret.
Wüthet, und hierhin und dort fliehet der Frevler Schaar.
Schrecklich zischet am Thor mit den Vipernzungen der schwarze
Cerberus, er, der nie weicht von der ehernen Thür.
Und dort werden gedreht auf beflügeltem Rad des Ixion [10])
Sträfliche Glieder, der frech Juno versuchen gewagt.
Auf neun Morgen gestreckt, liegt Tityus, sieh, des Verruchten
Blutige Leber, sie dient ewig den Geyern zum Fraß.
Hier ist Tantalus, rings ist Wasser; versucht er zu trinken,
Flieht von des Durstenden Mund eilig die Woge hinweg.
Danaus Töchter sind dort, die der Venus Gottheit beleidigt;
In's durchlöcherte Faß tragen sie Wasser des Styx. —
Dort sei, wer es gewagt, zu verletzen die zärtlichste Liebe,
Wer mir zögernden Dienst unter den Waffen gewünscht! —

Aber, ich fleh dir, treu bleib, Theure![11] Die emsige Alte,
  Heiliger Keuschheit Schutz, weile beständig bei dir!
Mährchen schwatze sie vor, indeß sie dem strotzenden Rocken
  Langes Gespinnst entzieht, vor sich die Lampe gestellt;
Während dem Mädchen zur Seit', an die drückende Arbeit geheftet,
  Schon vom Schlafe besiegt, mählig die Spindel entsinkt.
Plötzlich komm ich alsdann, und vorher mich meldet ihr niemand;
  Wie vom Himmel geschickt, steh' ich, Geliebte, vor dir.
Wie du dann bist, eilst du mir mit offenen Armen entgegen,
  Flatternd der Locken Gewirr, nackend den reizenden Fuß.
Dieß mein einziger Wunsch! Es bringe der goldnen Aurora
  Rosenfarbnes Gespann bald mir den strahlenden Tag!

---

3) Das Glück des Friedens.

(I. 10.)

Welcher der Sterblichen war der schrecklichen Schwerter Erfinder?
  Wahrlich, ein eisernes Herz hatte der wilde Barbar!
Nun begann der Mord im Menschengeschlecht und die Schlachten;
  Und dem gräßlichen Tod wurde nun kürzer der Weg. —
Doch, der Arme verbrach nichts. Wir kehrten zum eignen Verderben,
  Was er gegen die Wuth reißender Thiere verlieh.
Dieses verdanken dem Gold wir; denn damals waren nicht Kriege,
  Als ein büchener Kelch stand vor dem heiligen Mahl.
Festungen waren noch nicht und Verschanzungen; zwischen den satten
  Schafen gelagert, pflog sicher der Schäfer der Ruh.
Hätt' ich doch damals gelebt, dann kennt' ich nicht Waffen des Volkes,
  Nicht der Trompete Getön hört' ich mit wogender Brust!
Aber nun reißt man mich hin in den Krieg, und einer der Feinde
  Trägt wohl schon das Geschoß, das mir die Seite durchbohrt.
Häusliche Laren, beschützt mich! Ihr habt mich schon damals erhalten,
  Als ich, ein munteres Kind, euch vor den Füßen noch sprang.
Auch daß aus alterndem Holz ihr geformt seid, darf euch nicht leid thun;
  So habt einst ihr den Sitz edeler Ahnen bewohnt.
Da ward besser erhört das Gebet, als, ärmlich gepfleget,
  Noch in dem niedrigen Haus wohnte der hölzerne Gott!
Diesen versöhnte man leicht, man mocht' ihm weihen die Traube,
  Oder den Aehrenkranz winden ins heilige Haar.

Wurde der Wunsch erhört, so brachte man selber den Kuchen,
Während den Honigseim folgend das Töchterchen trug. —
Ehr'ne Geschoß' entfernet von mir; und zum ländlichen Opfer,
Laren, fall' euch ein Schwein aus dem gefülltesten Stall.
Diesem dann folg' ich im weißen Gewand, und mit Myrten geschmückte
Körbe dann trag' ich, das Haar selber mit Myrte bekränzt.
Wenn ich euch so nur gefall'! Ein Andrer sei tapfer in Waffen,
Streck', ein Günstling des Mars, feindliche Führer in Staub;
Daß seine Thaten der Held beim Trinkgelag mir erzähle,
Und das Lager mit Wein zeichne mir hin auf den Tisch.
Was für Wuth ist's doch, den Tod durch Kriege zu rufen!
Stets, ach, droht er und kommt heimlich mit schleichendem Schritt!
Drunten grünet nicht Saat, kein Berg mit Reben, der kühne
Cerberus und des Styx scheußlicher Schiffer sind dort.
Und es irret, verzehrt die Wangen, versenget die Locken,
Traurig die bleiche Schaar hier um den düsteren Pfuhl.
Wie viel werther ist der des Preises, den unter den Kindern
Sanft, in dem winzigen Haus, müßiges Alter beschleicht!
Selber folget er nach den Schafen, den Lämmern sein Söhnchen;
Kehret er müde zurück, wärmt ihm die Gattin ein Bad.
Könnt' ich doch also leben! und dürft' einst grauen mein Hauptĥaar!
Dürft' ich erzählen als Greis Thaten vergangener Zeit!
Friede, bestell' indeß die Fluren! Der nährende Friede
Lenkt' im gekrümmeten Joch pflügende Stiere zuerst.
Reben erzog der Fried' und verwahrte den Nektar der Trauben,
Daß dem Sohne noch Wein ströme des Vaters Gefäß.
Pflugschar glänzet und Karst im Frieden auch; aber des harten
Kriegers verderbliches Schwert naget im Finstern der Rost.
Kinder und Gattin führt der kaum halb nüchterne Landmann
Auf dem Wagen zurück aus dem geheiligten Hain.
Dann erglüht nur der Krieg Cytherens; das Mädchen bejammert
Sein zerrissenes Haar, seine zerbrochene Thür.
Weint, daß die liebliche Wang' ihm der Jüngling schlug, und der Sieger
Weint, daß die thörichte Faust solches Verbrechen vermocht!
Aber Cupido, der Schalk, leiht bittere Worte dem Zanke,
Während gelassen er sitzt zwischen dem zürnenden Paar.
Wahrlich, von Eisen und Stein ist Jeglicher, welcher sein Mädchen
Schlägt; es reißt der Barbar Götter vom Himmel herab!

Thränen erregen sei schon genug; wie glücklich ist der nicht,
Welchem noch, wenn er zürnt, Zähren ein Mädchen vergießt!
Aber wer mit der Faust sich rächt, mag Schild nur und Schanzpfahl
Tragen, und ewig fern Venus, der Gütigen, sein! —
Heiliger Fried', o komm, in den Händen haltend die Aehre;
Vor dir regne herab Obst aus dem glänzenden Schooß!

---

4. Die Feldweihe.

(II. 1.)

Feier des ländlichen Festes der Ambarvalien (Flurumzüge) zu Anfang des Frühling, wobei das Opferthier dreimal in feierlichem Zuge um den Acker oder die Gemarkung geführt wurde, um dieselbe dadurch vor allen Schäden und Unfällen zu bewahren.

Naht euch mit günstigem Wort! Ich weihe die Flur und die Feldfrucht,
Folgend dem heiligen Brauch, wie ihn die Väter geübt.
Komm', o Bacchus: es schmücke dein Horn[12]) die würzige Traube,
Ceres, winde den Kranz strahlender Aehren um's Haupt!
Ruh' am heiligen Tage der Erd', es ruhe der Landmann,
Hange den Pflug an die Wand; raste vom schweren Geschäft!
Löset die Fesseln vom Joch, an reichlich beladener Krippe
Sollen, die Häupter bekränzt, heute die Rinder mir steh'n!
Alles fei're den Gott; daß keine der Frauen es wage,
Und an das Tagwerk heut' lege die webende Hand!
Ihr auch haltet euch fern, hinweg von dem heiligen Altar,
Die ihr in gestriger Nacht wilden Genüssen gefröhnt!
Nur das Reine gefällt den Göttern; im reinen Gewande
Kommt, und mit lauterer Hand schöpfet das Wasser des Quells!
Schau't das geweihete Lamm; schon geht es zum leuchtenden Holzstoß,
Und mit Oliven bekränzt folget die festliche Schaar!
Heimische Götter, das Feld entsühn' ich mir heut' und den Pflüger;
Möget ihr jede Gefahr wenden von meinem Gebiet!
Ernten zerstöre mir nicht in der Saat das betrügliche Unkraut,
Nimmer den reißenden Wolf fürchte das zagende Lamm!
Trauend der Fülle der Flur, wird fröhlich der stattliche Landmann
Dann das gewaltige Scheit tragen zum flammenden Heerd.
Spiele begehen — ein Zeichen des reichlich gesegneten Grundherrn —
Sklaven des Hauses, und bau'n Hütten aus Zweigen sich auf.
Ja, mein Fleh'n wird erhört! Schaut her, wie die redende Fiber[13])
Günstiger Deutungen voll kündet der Himmlischen Huld.

Jetzt bringt alten Falerner hervor, gemildert im Rauchfang;[14])
Und vom Chiotischen Faß löset den fesselnden Spunt!
Wein erhöhe das Fest! Nicht schäme sich, wer an dem Festtag
Fühlet ein Räuschchen und heut' taumelt mit wankendem Fuß!
Heil dem Messala, Heil! So rufe mir Jeder bei'm Becher,
Und von Munde zu Mund' sei der Entfernte gegrüßt!
O Messala, verherrlicht durch Aquitaner Triumphe,[15])
Der du besiegest an Ruhm bärtiger Ahnen Geschlecht:
Komm, begeistere mich, wenn jetzt zu der ländlichen Fluren
Waltenden Mächten empor dankend mein Lied sich erhebt!
Felder, und Götter des Feldes besing' ich: von ihnen geleitet
Lernte des Hungernden Mund Speise der Eicheln verschmäh'n.
Sie auch lehrten die Kunst, in einander die Balken zu fügen;
Lehrten vom grünenden Laub bauen das niedrige Dach.
Sie, so heißt es, bezähmten den Stier zum Dienste der Wirthschaft;
Fügten das rollende Rad unter den Wagen zuerst.
Nun schwand roher Genuß; nun wurde veredelt der Obstbaum;
Beete mit Früchten gefüllt, netzte der rieselnde Bach.
Unter dem kelternden Fuß' entquoll der Traube der Goldsaft,
Und mit dem nüchternen Quell mischte sich labender Wein.
Ernten erzeuget das Feld, wenn nun blondfarbigen Haarschmuck
Jährlich die Erd' abstreift unter dem sengenden Strahl.
Blüthen der Lenzflur trägt in den Stock die geschäftige Biene,
Daß sie der Zellen Gebäu fülle mit würzigem Seim.
Vom nie rastenden Pflug' ermüdet versuchte der Landmann
Einst in gemessenem Takt ländliche Weisen zuerst;
Hauchte getrocknetem Schilfe zuerst melodischen Ton ein,
Daß in dem festlichen Schmuck Götter vernähmen sein Lied.
Kunst-unwissend hat dir, gefärbt mit röthlichem Mennig,
Tanzende Chöre zuerst, Bacchus, ein Pflüger geführt.[16])
Ihm zur Belohnung ward aus dem wimmelnden Stalle der Widder,
Welcher als Führer der Schaar Schafe geleitet zur Trift.
Jünglinge wanden zuerst in Frühlingsfluren zum Kranze
Blumen, und schmückten das Haupt heiliger Laren damit.
Trägt auf der ländlichen Flur nicht auch das blendende Schäfchen
Sein weichwolliges Vlies zärtlichen Mädchen zur Qual?[17])
Hier ist weibliche Kunst und Gespinnst und der Rocken entsprossen;
Unter der flüchtigen Hand fördert die Spindel das Werk.

Manche, fortan am Gewebe der Pallas emsig beschäftigt,
Singt, und der Einschlag tönt laut von den Stäbchen des Kamms.
Unter dem weidenden Rind und ungebändigten Rossen
Wuchs, wie die Fabel erzählt, selber Cupido heran.
Dort versucht' er zuerst, unkundig, den Bogen zu spannen;
Jetzt, wohl fühl' ich es, ist allzugeübt ihm die Hand!
Nicht mehr zielt nach dem Wild' er, wie sonst; zu verwunden ein Mägdlein
Ist sein Trachten; und leicht zähmt er den trotzigsten Mann.
Er entlockte die Habe dem Jüngling; hieß an der Schwelle
Zürnender Frauen den Greis sprechen unziemendes Wort. — —
Weh euch Armen, die grausam der Gott quält! Selig ihr Andern,
Welche mit lieblichem Hauch leise sein Odem berührt!
Heiliger, komm' zu dem festlichen Mahl; doch lege die Pfeile
Weit, weit lege von mir brennende Fackeln hinweg!
Singet den preislichen Gott, und rufet ihn an für die Heerde,
— Laut für die Heerde, — für sich ruf' ihn ein Jeder geheim!
Oder für sich auch ruf' er ihn laut: denn das lustige Völkchen
Dringt mit des Phrygischen Horns[18]) rauschenden Tönen wohl durch!
Spielt; bald lenket die Nacht ihr Gespann und die goldenen Sterne
Folgen im lustigen Chor ihrer Erzeugerin nach;
Bald auch naht sich der schweigende Schlaf auf dunklem Gefieder;
Nahen auf wankendem Fuß düstere Träume mit ihm!

---

5. Zum Geburtsfeste der Braut seines Freundes Cerinthus.

(II. 2.)

Sprechen wir frommes Gebet am Altar! es naht der Geburtstag;
Männer und Frauen umher, wählet ein günstiges Wort! —
Walle duftendes Opfer! es dampfe der heilige Weihrauch,
Welchen das glückliche Land weichlicher Araber zollt.
Nahe der Genius[19]) selbst, ein Zeuge der eigenen Feier;
Zart umschlinge der Kranz ihm das geheiligte Haar;
Ihm von den Wangen herab soll träufeln der lautere Balsam;
Satt von dem Opfergebäck sei er, und trunken vom Wein!
Doch er gewähre dir auch, Cerinthus, jegliche Bitte;
Auf, was zögerst du noch? Bitte, so wird dir gewährt!

Wohl, ich ahn' es; du flehst um dauernde Liebe der Gattin:
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst.
Nicht mehr wünschest du dir, zu besitzen die Fluren, die rings auf
Erden mit kräftigem Stier rüstige Pflüger bebau'n,
Nicht, was an Edelgesteinen das glückliche Indien zeuget,
Wo vom östlichen Strahl schäumende Wogen erglüh'n.
Sieh, dein Gebet ist erhört! Schon eilet auf flatterndem Fittig
Amor, mit schimmerndem Band fest zu umschlingen das Paar;
Mit dem Bande, das nimmer sich lös't, bis schleichendes Alter
Furchen der Stirn eingräbt, bis sich die Locke gebleicht.
Genius, komm' mit diesem Geleit! auch Sprößlinge schenke:
Mög' um die Füße dir bald spielen ein lustiger Schwarm!

---

6. Der kranke Dichter an seine Freunde in den etrurischen (heißen) Bädern.

(III. 5.)

Euch hält fern von dem Freunde Etrurien's sprudelnde Quelle,
Welche, wenn Sirius glüht, Jedem zu nahen verbeut.
Doch jetzt gleicht ihr an Kraft kein Wasser des bajischen Heilquells,[20])
Nun sich im strahlenden Lenz löset die Fessel der Flur.
Drohend verkündet Proserpina mir die dunkele Stunde;
— Schonet den Jüngling; er ist, Himmlische, schuldlos und rein!
Nimmer erkühnt' ich mich, frech zu entweih'n der erhabenen Göttin[21])
Preisliches Opfer, das nie Nähe der Männer verletzt.
Nimmer mit frevelnder Hand preßt' ich Tod bringende Kräuter
In den Pokal; nie reicht' Einem ich gräßliches Gift.
Nie legt' ich an des Tempels Gebäu fluchwürdige Fackeln;
Keine verwerfliche That füllt das Gewissen mit Angst.
Auch nie hab' ich gelästert mit rasender Zunge; nie wagt' ich
Gegen den zürnenden Gott frech zu entzügeln den Mund.
Noch entstellt kein silbernes Haar mir die dunkelen Locken;
Noch nicht nahet gebückt schleichendes Alter heran.
Kann es erfreuen, der Rebe die wachsenden Trauben zu stehlen,
Oder die künftige Frucht ruchlos zu tödten im Keim?
Schonet, ihr Mächte, die ihr dort herrscht an den bleichen Gestaden,
Wo streng waltet der Gott über ein Drittel der Welt![22])

Spät einst sei mir vergönnt, Elysium's Fluren zu schauen,
Und den letheïschen Kahn, und die cimmerischen Seen;
Dann, wenn Runzeln des Alters die bleichenden Wangen bedecken,
Und ich den Knaben, ein Greis, schild're vergangene Zeit.
Wäre die quälende Furcht doch Nichts, als ein nichtiges Trugbild!
Fünfzehn Tage nun schon welk' ich entkräftet dahin!
Doch ihr feiert die heilende Kraft der Etrurischen Nymphe;
Sanftem Drucke der Hand weichet die rieselnde Fluth.
O, lebt wohl, lebt glücklich, und seid stets meiner gedenkend,
Sei mir nun Leben, sei Tod von dem Verhängniß bestimmt!
Aber dem Pluto gelobet indeß schwarzwollige Widder,
Und schneefarbiger Milch Becher mit Weine gemischt!

---

7. An Sulpicia.

(IV. 2.)

Zum 1. März (den Calenden des Mars), dem Feste der Frauen und Jungfrauen.
(Dies reizende Gedicht, wie noch mehrere andere an und von Sulpicia, werden nicht mit Bestimmtheit dem Tibullus zugeschrieben).

Mächtiger Mars, dir schmückt sich Sulpicia zu den Calenden;
Hast du Geschmack, o, so komm selber vom Himmel, und schau'!
Dieß wird Venus verzeih'n; nur hüte dich, stürmischer Jüngling,
Daß dem Bewundernden nicht schimpflich entsinke der Speer:
Ihr an den Aeuglein zündet, wenn einer der Götter erglüh'n soll,
Amor, der feurige, selbst doppelte Fackeln sich an.
Was sie auch immer beginnt, und wohin sie auch wendet die Schritte,
Immer begleitet und schmückt heimlich die Grazie sie.
Löſ't sie die Locken, — wie schön umwallt sie das flatternde Hauptaar!
Lockt sie es, — heischt Ehrfurcht künstliches Lockengeflecht.
Herzen entflammt sie, sobald sie erscheint im Sidonischen Mantel[23]) —
Im scheeweißen Gewand schimmernd, entflammt sie das Herz.
So in den seligen Höh'n des Olymp's auch zeiget Vertumnus[24])
Tausendfältigen Schmuck; jeglicher kleidet ihn wohl! —
Dieses Mädchen allein ist werth, daß wollige Vließe
Tyrus zweimal für sie netze mit edelem Saft;
Daß sie besitze, was nur in Arabien's duftenden Auen
Glückliche Pflüger für sich ernten von würziger Flur;
Und was immer an Perlen erfischte der schwärzliche Inder
An dem eoischen Strand[25]), näher des Phöbus Gespann'.

Sie, Pieriden, besingt, auch du mit gewölbeter Laute,
Strahlender Phöbus Apoll, singe den festlichen Tag!
Möchtet ihr feiern das heilige Fest in den spätesten Jahren,
Keine der Jungfrau'n ist eueres Chores so werth!

Anmerkungen zu Tibullus.

1) Moosige Steine und alte Baustämme waren alterthümliche Symbole ländlicher Gottheiten.
2) Laren, die schützenden Haus- und Heerdengötter, die an dem ländlichen Feste der Ambarvalien (Umzugfest; siehe oben Seite 272) ihren feierlichen Antheil hatten.
3) Pales, römische Hirtengottheit, deren Feste die Palilien (am 21. April) waren.
4) Tag des Saturn, der Samstag, der jüdische Sabatt, den die abergläubigen Römer als einen ominösen Tag ansahen.
5) Der Dienst der aegyptischen Göttin Isis hatte zu des Dichters Zeiten in Rom, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, große Verbreitung, obwohl der Senat ihm entgegen zu wirken suchte. Man bediente sich bei der Feier eines musikalischen Instrumentes (des Sistrum), womit man ein klapperndes Getöse hervorbrachte, um dadurch böse Geister zu verscheuchen. Man bereitete sich zum Isisfeste 10 Tage lang durch Waschungen und Enthaltsamkeit vor. — Pharischer Chor (von der aegyptischen Insel Pharus) ist hier der das (aegyptische) Isisfest feiernde Chor.
6) Saturnus, der vor Jupiter die Welt beherrschte und dessen Weltregierung von den Dichtern als die Periode des goldnen Zeitalters, des ewigen Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit gepriesen wird. Vergl. im 1ten Bande Seite 212 u. f. Hesiodos. Unter Jupiter waltete das eiserne Zeitalter, der Krieg und die Zwietracht.
7) d. h. die aus Fichtenholz gebauten Schiffe.
8) Kasia, wahrscheinlich der Zimmtbaum.
9) Tisiphone, eine der Furien.
10) Irion, Tityus, Tantalus, Danaus Töchter — mythologische Gestalten, die in der Unterwelt ewige Strafen erleiden. Siehe darüber oben Seite 242, Anmerkung 1, 2, 3 und 5 und die entsprechenden Stellen dazu in unserer Mittheilung aus Lucretius.
11) Der plötzliche Uebergang von den Höllenstrafen zu seiner Geliebten ist wohl nur durch einige verloren gegangene Verse an dieser Stelle zu erklären.
12) Das Horn, ein Attribut des Bacchus, als Symbol der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses, der Kraft und der Stärke.
13) Der Beschaffenheit der Fiber an der Leber des Opferthiers wurde bei der Eingeweideschau besondere Wichtigkeit beigelegt.
14) Den Falerner Wein (ein edles Campanisches Gewächs) setzte man, um ihm seine Herbe zu benehmen, einige Zeit dem Rauche aus. — Chierwein, von der Insel Chios, der lieblichste und feurigste Wein Griechenlands.
15) Aquitanien, das heutige Guienne in Frankreich. Auf seinem Feldzuge daselbst war Messala von Tibullus begleitet; siehe unsere Einleitung zu dem Dichter.
16) Anfänge der dramatischen Kunst. Vergl. unsere Einleitung zur griechischen Komödie in Band II. 2.
17) Wegen der Arbeit und Mühe des Wollspinnens.
18) Die scharf tönende phrygische Flöte.
19) Der Schutzgeist, den, nach römischem Glauben, jeder Mensch hat.
20) Bajä, bei Neapel, ein beliebter Badeart der vornehmen Römer. — Die heißen Quellen wurden weniger im Sommer als im Frühlinge oder im Winter benutzt.
21) Der geheimnißvolle Gottesdienst der „Guten Göttin", dem keine Männer anwohnen durften.
22) d. h. Pluto, der sich mit seinen beiden Brüdern Jupiter und Neptun in die Herrschaft des Weltalls theilte und für sich ein Drittel davon, die Unterwelt, nahm. — Cimmerisch heißen hier die See'n der Unterwelt, von der trüben, finstern Luft des Cimmerischen Landes, das man an den Caspischen See versetzte.
23) Von (sidonischer) Purpurfarbe. — Einige Verse weiter unten wird ebenso Tyrus wegen seiner Purpurfärberei genannt.
24) Gott der wechselnden Jahreszeiten, besonders des früchtereichen Herbstes.
25) Das östliche Gestade, gegen Aufgang der Sonne hin. (Eos, die Morgenröthe).

Sextus Aurelius Propertius.

Etwa 50 Jahre v. Chr. in Umbrien (der Geburtsort selbst ist zweifelhaft) geboren, kam er in frühem Alter unbemittelt nach Rom, nachdem sein Vater in der Schreckenszeit der Proscriptionen des zweiten Triumvirats nicht nur, wie Tibullus Vater, den größten Theil seines Vermögens, sondern auch das Leben verloren hatte. Den talentvollen Jüngling verbanden bald gleiche Neigungen und Bestrebungen auf's innigste mit den genialen Dichtern, die damals in Rom lebten, Cornelius Gallus, Virgilius, Ovidius u. a. Zu seinen mächtigen Beschützern gehörte besonders Messala, der Freund des Tibullus, sowie Augustus musenliebender Rathgeber, der berühmte Mäcenas; Augustus selbst folgte wohl mit Wohlwollen der poetischen Thätigkeit unseres Dichters, der durch zwei tiefgefühlte Elegien seine Theilnahme an dem kaiserlichen Hause (bei dem Tode des edlen jungen Marcellus, Augustus Schwiegersohne, und der Cornelia, dessen Stieftochter) kund gab. — Propertius starb im blühenden Lebensalter, etwa in seinem 35. Jahre. —

Der Dichter hinterließ eine in 4 Büchern eingetheilte Sammlung von Elegien, in denen er sich, trotz aller Fülle und Ursprünglichkeit seiner eigenen poetischen Natur, als den ächten Schüler der Alexandrinisch-griechischen Dichterschule offenbart; nach ihrem Muster, besonders nach Kallimachus und Philetas hatte er sich ganz gebildet, wie er es in seinen Elegien selbst vielfach ausspricht. Nicht selten stören daher die Fehler jener Vorbilder die Wirkung seines lebhaften Geistes und Gefühls; der freie, leidenschaftliche Aufschwung des Gemüths, die frische Unmittelbarkeit der Empfindung, die Einfachheit und Wärme des Ausdrucks müssen oft seiner Hinneigung zu fremdartig glänzenden Bildern und Anspielungen, zu Anhäufung mythologischer Beziehungen und zu einer nicht selten dunklen Kürze den Vorrang einräumen. Doch vermögen diese Mängel keineswegs die energische Kraft seines Geistes und seiner ächt poetischen Anschauung zurückzudrängen; mit lebhaftem Feuer erfaßt und gestaltet er die Eingebungen seiner reichen und glänzenden Phantasie, seine Gedanken erheben sich oft mit lyrischem Schwunge, ohne die tiefe künstlerische Besonnenheit zu verläugnen. Der vollendeten Schönheit der Form widmete er sein höchstes Streben; durch sie suchte er Ruhm und Unsterblichkeit zu erlangen, und in der That sind seine Elegien wahre Tongemälde von reizendem Wohlklange. „Mit drei kleinen Büchern seiner Elegien, sagt Herder, wollte Propertius vor der Proserpina erscheinen; in sie alle Schönheiten der griechischen Elegie gebracht zu haben, diese Ehre war der Zweck seines Lebens." Auch Propertius Elegien, wie die des Tibullus, haben alle jene mannigfach wechselnden Stimmungen zum Gegenstande, die aus dem stürmischen Getriebe jugendlicher Herzensbeziehungen hervorgehen; doch wenn unser Dichter vor dem sanften und idyllisch-gefühlvollen Tibullus die glänzendere Farbenfülle, den energischeren Ideenschwung und die sinnlichere Gluth der Leidenschaft voraus hat, wenn er durch reichere Mannigfaltigkeit der poetischen Motive und Situationen das geistige Interesse mehr zu fesseln weiß, so sprechen dagegen Tibullus Dichtungen durch ihre seelenvolle Innerlichkeit, durch tiefe Wahrheit und holde Natürlichkeit lebendiger und nachhaltiger zum Herzen. Uebrigens geht auch durch Propertius Elegien ein ernster melancholischer Zug, ein Todesgefühl, das ihn nie verläßt und hart neben den sinnlichen Lebens-

genuß die wehmüthige Betrachtung seines kurzen Daseins stellt; eine Ahnung, die durch des liebenswürdigen Dichters frühen Tod eine um so rührendere Bedeutung gewinnt. — Daß Propertius unserm Goethe die Anregung und das Vorbild zu seinen römischen Elegien gegeben hat, gereicht dem römischen Dichter zum ehrenvollen Zeugnisse seines wahrhaft bedeutenden Dichterwerthes. —

Wie Tibullus, so hat auch Propertius seine mannigfachen Beziehungen zur Frauenwelt zum Gegenstande seiner meisten Elegien gemacht; vor allem ist es eine unter dem poetischen Namen „Cynthia" besungene Römerin, der seine poetischen Ergüsse gelten. Andre seiner Elegien sind eigentliche Trauer- und Trostgesänge, darunter einige voll rührender Innigkeit und Wärme der Empfindung, so die obengenannte Elegie auf Cornelia's Tod; andere offenbaren vorherrschend des Dichters patriotisches Gefühl oder tragen den Charakter einer von reichem Farbenglanze belebten, lehrhaften Schilderung. —

Wir versuchen hier eine, unserem Zwecke entsprechende Auswahl aus des Dichters Elegien zu geben, welche die verschiedenartigen Seiten seiner poetischen Natur zu versinnlichen geeignet ist; und zwar die Elegie 1, 2, 3, 7, 10, 11, 12 u. 13 nach Hertzberg's, 4, 5, 6, 8, u. 9 nach Strombeck's Uebersetzung.

---

1. Des Dichters Weihe.

(III. 1.)

Manen Callimachus' ihr; ihr Weihen des Coërs Philetas,[1])
Laßt, ich flehe, mich nah'n eurem geheiligten Hain!
Ja, ich betret' ihn zuerst, um als Priester von lauterer Quelle
Italer-Festtanz durch griechische Chöre zu reihn.
Wo ist die Grott', o sprecht, da beid' ihr eure Gedichte
Feiltet? Wie tratet ihr ein? Tranket aus welcherlei Born?
Fahre dahin, wer mit Waffen den Phöbus umheget und hinhält!
Zierlicher Bimmsstein [2]) soll glätten den fließenden Vers.
Durch ihn hebt mich der Ruhm aufwärts von der Erd', und die durch mich
Ward, mit bekränztem Gespann pranget die Muse daher.
Mit mir fährt im Wagen ein Schwarm von kleinen Eroten,
Und von Dichtern ein Heer folget der Räder Geleis.
Was doch jagt ihr umsonst mir nach mit verhängeten Zügeln?
Traun, nicht breit ist der Pfad, der zu den Musen uns führt!
Viele noch werden dein Lob, o Rom, den Annalen gesellen,
Singen, wie Baktrien[3]) einst werde die Gränze des Reichs:
Doch, was im Frieden man liest, dies Werk hat vom Berge der Schwestern
— Nicht war betreten der Pfad[4]) — unsere Muse geholt.
Weiche Gewinde verleiht, Pieridinnen, euerem Dichter:
Kränze von rauherem Stoff schicken sich nicht für mein Haupt.
Aber was mir entzieht im Leben die neidische Menge,
Bringet mit doppeltem Zins mir nach dem Tode der Ruhm.

Alles erscheint jedoch nach dem Tod durch Alter erhabner;
Nach dem Begräbniß tönt höher dein Name im Volk.
Wer sonst kennte die Burg, erschüttert vom fichtenen Rosse?[5])
Wer das Gewässer, womit kämpfte der Thessalerheld?
Simoïs, Ida's Fluß, der Zeus als Knaben gewieget,
Hektorn, der dreimal mit Blut Fluren und Räder bespritzt?
Wer den Deiphobus, Helenus wer, und Polydamas Waffen?
Nicht, wer Paris war, wüßte sein eigenes Land.
Wenig nur würde man dich jetzt nennen, o Ilion, und dich
Troja, das zweimal vordem nahm der ötäische Gott.[6])
Selber auch jener Homer, der, wie du stürztest, gesungen,
Sah bei der Nachwelt erst wachsen an Ruhme sein Werk.
Und mich werden in Rom noch nennen die spätesten Enkel;
Einst, bin längst ich im Staub, nahet, ich ahn' es der Tag.
Daß man verachte den Stein, der meine Gebeine bedecket,
Hindert, der gnädig mein Flehn hörte, der lykische Gott.[7])
Kehren indeß wir zurück zum Kreislauf unserer Lieder,
Daß am befreundeten Schall froh sich mein Mädchen ergötzt!

---

2. Des Dichters Beruf.

(III. 9.)

An Mäcenas.

Mäcenas, du Ritter vom Blut etruskischer Herrscher,[8])
Der du bescheiden dich nicht über dein Schicksal erhebst,
Was doch sendest du mich in das Meer weitflutender Dichtkunst,
Da für mein schwankendes Boot mächtiges Segel nicht taugt?
Schimpflich doch ist's, unmäßige Last auf das Haupt sich zu häufen,
Bald mit wankendem Knie, blößend den Rücken zu fliehn.
Denn nicht jegliches Ding ist gleich für alle geschaffen,
Ehre verleihn auch nie leicht zu erklimmende Höh'n.
Hoch ist Lysippus[9]) geehrt als Schöpfer von lebenden Bildern,
Calamis rühmt sich der Kunst, sauber zu feilen das Roß.
Sucht in der Venus Bild nicht den Gipfel des Ruhmes Apelles,
Erntet Parrhasius nicht Lob in der zarteren Kunst?
Mentor erstrebet, der Form durch Inhalt Reize zu leihen,
Doch der Akanthus des Mys schlingt sich in zierlichem Pfad.
Prangt nicht Phidia's Zeus in elfenbeinernen Formen,
Eignet des Marmors Kunst nicht sich Praxiteles an?

Jenen ereilet die Palm' im Kampf des eleïschen Vierspanns,
Diesem entsproßt der Ruhm nur für der Füße Geschick.
Nur für den Frieden erzeugt ward der, und der für das Lager,
Jeglicher folget, wie ihn führet die Mutter Natur.
Dein Beispiel, Mäcen, hat auch mein Leben geleitet;
Da du Muster mir bist, muß ich besiegen dich noch.
Da du des Römischen Ruhms gebietende Zeichen, die Beile,
Durftest auf offenem Markt pflanzen zu hohem Gericht,[10])
Darfst mit dem feindlichen Schwarm kampflustiger Meder dich messen,
Und mit erbeuteter Last schmücken der Waffen dein Haus,
Da dir Cäsars Macht stets bürgt für den glücklichen Ausgang,
Der zu jeglicher Zeit willige Hülfe dir beut;
Hältst du bescheiden dich fern und weilst im niederen Schatten,
Ziehest den blähenden Bausch selber der Segel du ein.
Solche Gesinnung, glaub's, stellt einstens dem großen Camillus[11])
Dich an die Seite: dich nennt dankbar ein spätes Geschlecht.
Gleichen Schrittes mit Cäsars Ruhm wird wandeln dein Ruhm einst;
Treue, Mäcenas, wird werden dein größter Triumph. —
Nicht mit segelndem Kiel will tobende Brandung ich furchen,
Auf sanft rinnendem Bach gleite der sichere Kahn.
Nicht, wie des Cadmus Burg sank über der Asche der Väter,
Klag' ich, noch beiderlei Heer fallend in Einem Gefecht.[12])
Noch erzähl ich vom skäischen Thor, von den Zinnen Apollo's,
Noch wie im eilften Lenz heim sich die Flotte gewandt,
Als das Gemäuer Neptuns austilgte mit griechischer Pflugschaar,
Als der Minerva List siegte, das hölzerne Roß.
Neben Callimachus' Lied zu gefallen, mag mir genügen:
Anzustimmen den Ton, dorischer Dichter, wie du![13])
Solches entflamme der Jünglinge Chor, entflamme die Jungfrau'n,
Daß zu den Göttern sie mich heben, und Opfer mir weih'n.
Willst du, sing' ich die Blitze des Zeus, und den Himmelbestürmer
Cöus, Eurymedon, dich, auf den Phlegräischen Höhn;[14])
Wie auf Palatiums Burg[15]) einst römische Stiere geweidet,
Wie seit Remus Fall jedem die Mauern getrotzt;
Wie an des Waldthiers Brüsten die Zwillingskönige sogen: —
Wo du Erhabner gebeutst, hebt sich mein zagender Geist.
Dann auch begleitet mein Sang den Triumph von beiden Gestaden,[16])
Wie kein Parthergeschoß fürder im Fliehen uns dräut;

Wie Pelusiums Schloß vor dem Römischen Eisen gefallen,
Wie Antonius drauf gegen sich selber geras't.
Doch du leite mit Gunst die Zügel der strebenden Jugend;
Günstige Zeichen verleih, flieget zum Ziele das Rad!
Dieß ist der Ruhm, den du mir gewährst, Mäcenas: dir dank ich's,
Daß man mich zählet zur Schaar, welche dein Muster beseelt.

---

3. Der Dichtkunst Zauber.

(III. 2.)

Orpheus, sagt man, hat einst mit der thracischen Leier des Waldes
Thiere gefesselt, den Lauf reißender Ströme gehemmt.
Sind ja von selbst durch künstliches Spiel nach Thebä Cithärons
Felsen geeilt, daß zum Bau selbst sich die Mauer gefügt![17])
Hat bei deinem Gesang, Polyphem, am Fuße des wilden
Aetna ihr triefend Gespann doch Galathea gewandt![18])
Und wir wundern uns noch, nun Apoll und Bacchus uns schützet,
Daß so heilig mein Wort wird von den Mädchen verehrt?
Ist mein Haus auch nicht auf tänarischen[19]) Säulen gestützet,
Glänzt nicht durch Elfenbein goldenes Gebälk im Gemach:
Reicht mein Garten auch nicht an die Pracht Phäakischer Haine,
Wässert der Marcische Born[20]) künstliche Grotten mir nicht:
Folgt ihr Musen mir doch, und das Lied, das den Hörer erfreuet,
Führt mir Kalliope doch, bis sie ermattet, den Tanz. —
O, glückselig ist sie, die meine Gedichte gefeiert![21])
Denkmal deiner Gestalt ist dir ein jegliches Lied.
Nicht Pyramiden, empor zu den Sternen gethürmt mit Verschwendung,
Nicht, das dem Himmel sich gleicht, Zeus des eleïschen Haus,[22])
Nicht des Reichthums Pracht an dem mausoleïschen Grabmahl,
Sind vom letzten Geschick alles Vergänglichen frei.
Mögen die Flammen den Schmuck, und mag ihn rauben der Regen,
Mag vom Schlage der Zeit stürzen besieget die Last:
Aber der Ruhm, den die Kraft sich erworben des Geistes, er weichet
Nimmer den Zeiten, der Geist strahlet, vom Tod nicht erreicht!

---

4. An Cynthia.
(I. 2.)

Süßes Leben, was hilfts, mit geschmücktem Haare zu wandeln?
Lassen den coischen Flor [23]) wallen in Falten umher?
Hilft es, daß Myrrhe, gesandt vom Orontes, die Locken benetze?
Daß du dein besseres Selbst Gaben der Fremde verkaufst?
Daß durch erhandelten Schmuck du zerstörst die natürliche Anmuth?
Daß du strahlen dich nicht lässest im eigenen Glanz?
Keiner Hülfe bedarf, dieß glaub', dein reizender Körper;
Künstliche Schönheit liebt Amor, der nackende, nicht.
Sieh, wie der Farben so viel' entsprießen dem Teppich der Wiese,
Wie, von Niemand gepflegt, froher der Epheu sich rankt;
Sieh, wie der Erdbeerbaum an der Grotte des Felsens emporstrebt,
Wie von selber der Bach findet den Pfad der Natur;
Wie die Gestade von selbst sich mit bunten Kieselchen schmücken,
Wie die Vögel so süß singen, von Keinem gelehrt!
Hilaïra, Leucipp's Erzeugte, hat so nicht des Pollux, [24])
So nicht Phöbe das Herz Castor's entzündet durch Schmuck;
So die Tochter Evenus' am heimischen Strande den Streit nicht,
Welcher zwischen Apoll einstens und Idas geglüht.
Nicht den phrygischen Mann hat falscher Schimmer gefesselt,
Als auf des Fremdlings Gespann Hippodamia entfloh;
Nichts verdankt' ihr Gesicht dem Glanz der Edelgesteine;
Einzig schön durch Natur, wie sie Apelles gemahlt.
Jene strebten nicht stets, nur jegliches Herz zu erobern;
Unschuld schenket' und Scham ihnen der Reize genug.
Niemals fürchtet' ich noch, du seist geringer als jene;
Schön ist das Mädchen genug, wenn es nur Einem gefällt.
Du vorzüglich, da dir des Gesanges Gaben Apoll lieh,
Dir die Aonische Ley'r [25]) willig Calliope reicht;
Da dir einziger Reiz der lieblichen Worte verliehn ward;
Alles was Venus lobt, alles was Pallas gefällt.
Hiermit wirst du mir stets, Geliebte, das Leben versüßen,
Wenn dir nur herzlich verhaßt würde der elende Prunk!

---

5. An Cynthia.
(I. 17. Während eines Seesturm's gedichtet.)

Und nach Verdienst! — Weil zu fliehn ich die theure Geliebte vermochte,
Wende jetzo das Wort einsamen Möven ich zu!

Nicht Cassiope[26]) schenkt die gewöhnlichen Blicke dem Schiffe;
  Zum undankbaren Strand fliehn die Gelübbde dahin.
Ja, dir Entfernten sind selbst gehorsam die Wind', o Geliebte;
  Höre, welch schreckliches Dräun tönt aus verfinsterter Luft!
Wird denn das Wüthen des Sturms kein günstiges Schicksal bezähmen?
  Soll den entseeleten Leib decken der flüchtige Sand?
Wende zum Besseren doch, o Theure, die grause Beschwörung;
  Hier die Syrt'[27]) und die Nacht seyn dir der Rache genug.
Meinen Leichnam könntest mit trockenem Blick du bestatten?
  Könntest in deinen Schooß sammeln mein nichtig Gebein? —
Ha, den treffe der Tod, der Schiff' und Segel erfunden,
  Welcher sich kühn den Weg bahnte durch tobenden Schlund!
War der Gebieterin Launen geduldig zu tragen nicht leichter,
  — Hart ist das Mädchen, und doch ist es die herrlichste mir —
Als so Ufer zu schaun mit nimmergesehenen Wäldern,
  Mit dem sehnenden Blick suchend der Zwillinge Paar? [28])
Hätte mein Schicksal doch bei ihr mein Leiden begraben!
  Stände mein Grabstein dort, kündend des Liebenden Tod:
O, dann hätte geschenkt sie die theueren Locken dem Leichnam,
  Hätt' auf Rosen dann weich meine Gebeine gelegt;
Sie bei verglimmender Asche noch meinen Namen gerufen:
  Ha, es drückete dann wahrlich die Erde mich nicht! —
Aber ihr Nymphen der Fluth, ihr Töchter der reizenden Doris,[29])
  Spannt im glücklichen Chor blendende Segel mir auf!
Wenn sich der Gott der Lieb' in euere Wogen getauchet,
  Schont des Gefährten und führt mildern Gestaden ihn zu!

6. Einsame Klage.

(I. 18.)

Wahrlich, einsam ist hier der Ort, und verschwiegen den Klagen,
  Und der Zephyre Wehn herrscht durch das öde Gehölz.
Sorglos darf man hier erzählen den heimlichen Kummer,
  Wenn nur der einsame Fels mir nicht die Treue verletzt.
Cynthia, — doch wo soll ich von deinem Stolze beginnen?
  Theuere Cynthia, wo hebet mein Weinen nun an?
Ehmals ward ich gesellt zu der glücklich Liebenden Chore,
  Aber aus ihm verwies Liebe zu dir mich mit Schmach.

Was verbrach ich? wodurch verschuldet' ich deine Verwandlung?
Oder welch neuer Grund wandte dich, Theure, von mir?
Wärst du so günstig mir doch, als es wahr, daß kein anderes Mädchen
Ueber die Schwelle mir je setzte den reizenden Fuß! —
Wenn du durch Härt' auch vieles an meinen Schmerzen verschuldet,
Werd' ich in meinem Zorn dennoch so strenge nicht sein,
Daß ich mit Recht zur Wuth dich immer reize, daß weinend
Du durch Thränen dir stets trübest den heiteren Blick.
Zürnest du, weil der Liebe geringere Zeichen ich gebe?
Weil beständig mein Mund ewige Treue nicht schwört?
Seid mir Zeugen, wenn sonst in den Bäumen Liebe noch wohnet,
Buch' und Fichte, geliebt von dem Arcadischen Gott! [30])
Ach, wie tönte so oft im Frühlings-Schatten mein Klaglied,
In die Rinden wie oft schnitt ich nicht „Cynthia" ein!
Manche der Sorgen hat, ach, mir schon geschaffen dein Unrecht!
Einzig doch sind sie von mir schweigenden Mauern vertraut.
Schüchtern war ich gewohnt, der Stolzen Befehl zu gehorchen;
Hab' im herbesten Schmerz nimmer beklagt mein Geschick.
Dafür, Götter, zum Lohn ward der blinkende Quell mir und Felsen;
Hier, auf verwildertem Pfad, wurde mir Ruhe vergönnt;
Alles was meine Klagen hervorzubringen vermögen,
Darf ich erzählen allein singenden Vögeln des Wald's.
Aber sei wie du willst, doch „Cynthia" töne der Hain mir,
Und vom nackenden Fels halle dein Name zurück!

---

7. Sicheres Geleit.

(III. 16.)

Mitte der Nachtzeit war's, da kam ein Brief von der Herrin,
Ohne Verzug sollt ich eilen nach Tibur zu ihr, [31])
Wo zwei Burgen dem Blick auf schimmernden Höhen sich zeigen,
In den gebreiteten See Anio's Nymphe sich stürzt.
Was zu thun? Soll kühn ich dem Schleier der Nacht mich vertraun,
Daß ich fürchte, mich packt' eine verwegene Hand?
Wenn ich jedoch aus Furcht den Befehl zu erfüllen verzögre,
Steht mir ein Jammer bevor grauser, als Räuber bei Nacht.
Einmal hatt' ich gefehlt, und ein Jahr lang war ich verbannet;
Denn sie übet an mir wahrlich nicht gnädig die Hand!

Doch auch keiner verletzt das geheiligte Haupt des Verliebten:
Mitten auf Scirons [32]) Pfad wandere dieser getrost!
Wer da liebet, der mag lustwandeln an Scythiens Küsten,
Niemand ist solch ein Barbar, daß er den Mann nicht verschont.
Luna beleuchtet den Weg; ist er holpricht, zeigen's die Sterne;
Amor selber ja schwingt brennende Fackeln dir vor.
Niemals schnappen nach ihm mit wüthenden Bissen die Hunde.
Diesem Geschlecht ist stets sicher zu gehen vergönnt!
Wer ist der Schändliche wohl, der das wenige Blut des Verliebten
Wollte verspritzen, dem selbst Venus zum Weg sich gesellt?
Drum, wenn sicher mir auch ein Unfall brächte Verderben,
Wär' ein Tod wie der wahrlich noch großer Gewinn.
Salböl brächte sie mir, und schmückte mit Kränzen mein Grabmal;
Mir an der Leichenstatt säße als Wächterin sie.
Geb' ein Gott, daß sie nicht an besuchterem Ort mich bestatte,
Wo auf betretenem Pfad ewig die Menge sich drängt! [33])
Denn so wird nach dem Tode der Liebenden Hügel verunglimpft.
Fern vom Weg mag mich decken ein waldiger Platz,
Oder ein Wall von Sand, an einsamer Stätte sich hebend:
Denn nicht soll mich das Volk nennen am offenen Weg!

---

8. An Cynthia.

(II. 13.)

Susa bewaffnet sich nicht mit so viel Persischen Pfeilen,
Als mir Amor ins Herz Stacheln, der grausame, drückt.
Dieser gebot mir, nicht zu verachten so liebliche Musen;
Im Ascräischen Hain [34]) sollten sie wohnen mit mir:
Nicht, daß Pierische Eichen durch meine Gesänge mir folgten,
Oder zu locken das Wild aus dem Ismarischen Thal; [35])
Sondern durch meinen Gesang zu gewinnen nur Cynthia's Staunen;
Linus, des Inachers, [36]) Kunst weiche der meinigen dann!
Nicht ein Bewunderer bin ich allein erhabner Gestalten,
Oder nur wenn sich ein Weib edeler Ahnen berühmt:
Vorzulesen mein Lied auch dem gebildeten Mädchen,
Freut mich, und wenn mein Gedicht billigt der Kennerin Ohr.
Wird nun dieses mein Theil, dann lebe du wohl, o verwirrtes
Volkesgeschwätz, denn mich schützt meiner Gebieterin Lob.

Wenn sie ein günstiges Ohr den friedlichen Bitten nur darbeut,
  Wahrlich, dann kann ich leicht tragen des Jupiter Zorn.
Wann nun ewige Nacht wird einst mein Auge verschließen,
  Höre, wie ich alsdann wünsche bestattet zu sein.
Laß nicht Bilder der Ahnen im langen Zug mich begleiten,
  Nicht beklage den Tod eiteles Tuba-Getön.
Nicht mehr stütze das Bett sich auf elfenbeinerne Pfosten;
  Auf Attalischem[37]) Pfühl will ich als Todter nicht ruhn.
Fern sei die Reih' auch hier der duftenden Schaalen; ich will nur
  Kleine Bestattung, wie sie Leichen Geringerer ziemt.
Schon drei Büchelchen sind mir ein herrliches Leichengefolge;
  Als mein größtes Geschenk weih' ich Persephonen sie.[38])
Du begleite mich nur, die Brust mit den Händen zerfleischend.
  Mädchen ermüde du nicht, wann du beim Namen mich rufst.
Drück' auf den starrenden Mund, o Geliebte, die Küsse des Abschieds,
  Wann aus dem Onix zuletzt Syrische Narde mir träuft.[39])
Ward zur Asch' ich verwandelt vom untergebreiteten Feuer,
  Nur ein kleines Gefäß schließe die Manen mir ein.
Aber ein Lorbeer werd' am bescheidenen Grabe gepflanzet,
  Welcher mit Schatten den Ort decke des todten Gebeins.
Hier zwei Vers' an dem Stein: „Der hier liegt, modern-der Staub jetzt,
  Hat als Lebender nur Einer Geliebten gedient."
Weniger wird nicht der Ruf sich von meinem Grabe verbreiten,
  Als von dem blutigen Mahl einstens des Phtiischen Manns.[40])—
Wann dich das Schicksal einst zum Tod ruft (Mädchen, bedenke
  Diesen Weg!) o dann, grau, ruhe zur Seite du mir!
Hüte dich aber indeß den begrabenen Rest zu verachten;[41])
  Selber die Unterwelt hat für Gerechtigkeit Sinn. — —
Wollten die Götter, es hätte geboten zu hauchen den Geist aus
  Eine der Parzen mir, als in der Wieg' ich noch lag!
Warum erhält sich der Hauch so zweifelhaft bleibender Stunden?
  Neleus' Sohn sah drei Menschengeschlechter — und starb![42])
Hätt' ein Gallischer Krieger verkürzt des alternden Greises
  Lebensbahn, da er frisch stritt im Trojanischen Wall,
Dann nicht hätt' er geschaut des geliebten Antilochus Leichnam,
  Und nicht gerufen: O Tod, warum, ach, kommst du so spät! —
Doch, den entrissenen Freund wirst du bisweilen beweinen:
  Liebe dem todten Gemahl ist ja ein heiliges Recht!

Hiervon Zeugniß: als einst des lilienweißen Adonis
 Seit' ein Eber zerriß auf den Idalischen Höhn,
Hast du den reizenden Knaben im düsteren Walde beweinet,
 Und mit zerstreuetem Haar irrtest du, Venus, umher. —
Cynthia, ach, umsonst rufst schweigende Schatten zurück du;
 Denn was könnte dir wohl reden verbranntes Gebein?

---

9. Die ungewisse Todesstunde.

(II. 27.)

Ach, ihr Sterblichen, forscht nach der dunklen Stunde des Grabes,
 Forschet, auf welchem der Weg' einst euch besuche der Tod?
Sucht mit Phönicischer Kunst[43]) am heitern Gewölbe des Himmels,
 Welches Gestirn euch Glück, welches euch Uebel beschert?
Mögen wir Parther zu Land, Britannen bekriegen zu Meere,
 Wege des düstern Geschicks beut uns das Land und das Meer.
Welche Gefahr droht (klagt ihr,) das blutige Schlachtengetümmel,
 Dann wenn ungewiß Mars mischet der Kämpfenden Schaar!
Klagt, wie den Wohnungen Gluth, wie den Wohnungen drohe der Einsturz;
 Oder wie gräßliches Gift schlürfet unwissend der Mund! —
Einzig der Liebende kennt die Stunde des Grabes und seines
 Todes Art; den Sturm fürchtet und Waffen er nicht.
Doch, mag sitzen er schon, als Rudrer, im Stygischen Schilfrohr,[44])
 Mög' er des höllischen Schiffs traurige Segel erschaun,
Und er vernimmt das Wehen der Stimme des rufenden Mädchens,
 Kehrt er zurück den Weg, gegen der Götter Gebot!

---

10. An Cynthia.

(III. 21.)

Weithin dränget es mich zum gelehrten Athen zu entfliehen,[45])
 Daß von der Liebe Beschwer Heilung mir bringe der Weg.
Denn durch ewiges Schaun wird die Sorg' um das Mädchen gesteigert:
 Fülle von Nahrung beut selber die Liebe sich hier.
Alles schon hab' ich versucht, wie den Gott ich möchte verscheuchen;
 Doch wohin ich ihn trieb, immer bedrängt er mich selbst.

Nur die Hülfe noch frommt, o Cynthia; fern von der Heimath,
Wie aus den Augen sie flieht, fliehet die Lieb' aus dem Sinn.
Auf denn, Gesellen, und treibt mir frisch in die Wogen die Barke,
Ziehet das Loos, das euch weiset am Ruder den Platz!
Und am obersten Mast hißt auf ein lustiges Segel;
Schon auf dem flüssigen Pfad treibt uns ein günstiger Wind.
Roma's Zinnen Ade! Ade ihr trauten Genossen!
Und, was auch immer du mir, Mädchen, gewesen, Ade!
Jetzt unkundig und fremd will Adria's Meer ich beschiffen,
Jetzo der brausenden Fluth Göttern mich nah'n mit Gebet.
Hat dann Joniens Meer durchstrichen die Yacht, und im stillen
Wasser Lechäums[46]) jetzt müde die Segel gerefft:
Tragt mich den übrigen Weg, ihr Füße; beschleunigt die Schritte,
Da wo des Isthmus Pfad trennet das doppelte Meer.
Wenn das Gestade mich dann des Piräischen Hafens umfangen,
Am langschenklichen Weg steig' ich des Theseus hinan.
Dort dann werd' ich den Geist durch Platons Lehren verbessern,
Oder es sucht Epicurs Garten, des Weisen, mein Sinn.
Oder ich bilde mit Fleiß die Sprache, Demosthenes' Waffen,
Und es zieht mich zu dir, weiser Menander, dein Salz.
Oder es fesselt den Blick doch wohl manch schönes Gemälde,
Bilder aus Elfenbein, oder getrieben aus Erz.
Oder der Jahre Gewalt und der Raum weit trennender Meere
Werden der schweigenden Brust Wunden doch heilen zuletzt.
Sterb' ich, so hat mich Geschick, nicht schmähliche Liebe getödtet,
Und zum Tode wird mich betten mit Ehren der Tag.

---

11. Trennung von Cynthia.

(III. 24.)

Fälschlich auf deine Gestalt hast, Weib, so sehr du getrotzet,
Zu hochmüthig darob, daß du mein Auge beherrscht;
Unsere Lieb' allein hat, Cynthia, so dich gepriesen.
Jetzo bereu' ich, daß dich machte berühmt mein Gedicht.
Oftmals prieß ich dich laut, als Verein von mancherlei Reizen,
Und, was wirklich nicht war, glaubte die Liebe zu sehn.
Ja, und die Farbe so oft verglich ich dem rosigen Frühroth,
Während durch Kunst du Glanz liehest dem bleichen Gesicht.

Doch was mir nicht ausreden gekonnt die Freunde des Hauses,
Mir mit des Oceans Fluth tilgen kein Thessaler=Weib,[47])
Das, nicht bekenn' ichs durch Stahl, nicht durch Feuer gezwungen; auf Aegeus'[48])
Meer im Schiffbruch selbst werd' ich's bekennen — war Trug!
Grausam wurd' ich bisher durchglüht im Kessel der Venus,
Und auf den Rücken dazu waren die Hände geschnürt.
Siehe! mit Kränzen geschmückt hat den Hafen berühret mein Kiel nun,
Glücklich den Syrten entflohn; schon ist der Anker gesenkt.
Jetzo besinnen wir erst uns, ermüdet vom Wogengetümmel,
Und in Gesundheit jetzt heilen die Wunden mir zu.
Du, o Göttin Vernunft sollst mich im Tempel empfangen!
Taub schloß Jupiter oft meinen Gelübden das Ohr.

---

12. Lohn der Untreue.
(III. 25.)

Als Cynthia den Dichter bei öffentlichem Male dem Spott und dem Gelächter preisgegeben hatte.

Jüngst bei gemeinsamem Mahl ward ich zum Spotte der Gäste.
Und schwatzhaft von mir tischten Geschichtchen sie auf.
Treu und gehorsam hab' ich dir nun fünf Jahre gedienet;
Beißend am Nagel wirst jetzt oft du bejammern die Treu.
Thränen erweichen mich nicht; die Kunst hat einst mich gefangen;
Wenn auf Verrath du sinnst, Cynthia, weinest du stets! —
Thränen entlockt mir die Trennung: doch Thränen besieget dein Unrecht.
Du selbst ließest uns nicht wandeln im schönen Verein.
Schwelle, die oft mein Wort zu Thränen gerühret, Ade nun:
Niemals hat doch die Hand zürnend gesprenget die Thür.
Doch dich, wie du die Jahre verhehlst, mag drücken das Alter,
Runzeln entstellen den Reiz, furchen dir bald das Gesicht.
Willst mit der Wurzel du dann ausreißen die greisenden Haare,
Ach! dein Spiegel wird dann werfen die Falten dir vor.
Selber verbannt, sollst du hochmüthigen Stolz dann ertragen,
Ein alt Mütterchen dann klagen, was einst du gethan.
Solch entsetzlichen Fluch hat mein Schicksalslied dir gesungen;
Lerne mit Schrecken, was einst wird aus der schönen Gestalt!

---

13. Cornelia.

(IV. 11.)

Cornelia's Rede in der Unterwelt, an die Todtenrichter, ihren Gatten Aemilius Paullus Lepidus (Bruder des Triumvir Lepidus) und an ihre verwaisten Kinder. (Cornelia war die Tochter des P. Cornelius Scipio und der Scribonia, der zweiten Gemahlin des Kaisers Augustus, somit des Letzteren Stieftochter). Der Dichter sandte dem trauernden Gatten diese Elegie, die durch innig rührende Gefühle, wie durch erhabene Darstellung der edlen, hochherzigen Römerin Cornelia, eines der schönsten Gedichte des römischen Alterthums ist und mit Recht den Namen „Königin der Elegien" führt.

Laß, o Paullus, doch ab, mir die Gruft zu bestürmen mit Thränen;
 Denn kein Flehen erschließt wieder das dunkele Thor.
Ist dem plutonischen Recht einmal verfallen die Leiche:
 Dann mit Pfosten von Stahl starrt unerbittlich der Weg.
Hört dein Flehen der Gott vielleicht im nächtlichen Hofe:
 Taubes Gestade doch schlürft, siehe, die Thränen hinab.
Obere Götter erweicht ein Gelübd'; ist bezahlet der Fährmann,[49])
 Schließet das Thor, so bleich, ewig die rasige Gruft.
Also ertönte das traurige Horn, da, von grausamer Fackel
 Unten erglühend, mein Haupt sank vom Gerüste hinab.
Mochte die Ehe mir da mit Paullus, der Ahnen Triumphzug
 Helfen? Von ehrendem Ruf sichere Pfänder so viel?
Hat Cornelia drum wohl milder die Parzen gefunden?
 Mit fünf Fingern, sieh, hebst du, was übrig von mir.
O, du Nacht der Verdammniß, ihr träg hinfluthenden Sümpfe,
 Jegliche Woge, die mir fesselnd umspühlet den Fuß,
Zwar ich nahe zu früh, doch wahrlich, ich nahe mich schuldlos
 — Schenke dem Schatten darum, Vater, ein mildes Gericht!
Oder, wenn anders ein Aeacus[50]) sitzt an der Urne, zu richten,
 Mag er losen, und dann richten mein schuldig Gebein.
Neben ihm sitzen die Brüder, an Minos' Sessel gelagert
 Auf rings horchendem Markt ernst der Erinnyen Schwarm.
Sisyphus raste vom Block; nicht knarre das Rad des Ixion;
 Laß jetzt, tückisches Naß, haschen von Tantalus dich.
Cerberus selber, der Grimmige, soll heut schonen der Schatten,
 Und mit schweigendem Schloß sinke die Kette hinab.
Selbst jetzt red' ich für mich; wenn unwahr, möge der Schwestern[51])
 Pein, das unselige Faß drücken die Schultern auch mir.

Hat durch Ahnentrophä'n je Eine den Ruf sich verherrlicht:
  Nennen Numantier dich, Africa's Reiche noch jetzt. [52])
Minderen Ruhm nicht verleihn die Libonen[53]) dem Stamme der Mutter;
  Ehrende Inschrift stützt beides der Häuser für sich.
Als das verbrämte Gewand nun der Hochzeitsfackel gewichen, [54])
  Und mein wallendes Haar hüllte der Schleier der Braut,
Wurd' ich, Paullus, mit dir — so sollt' ich scheiden — vereinet;
  Schreibt auf den Grabstein mir: „Einem nur war sie vermählt."
Zeug' es der Ahnherrn Asche, dir, Rom, als heilig zu ehren,
  Deren Triumphinschrift Africa trauernd sich beugt;
Er, der den Perses, den Muth Achilles' des Ahnen erheuchelnd, [55])
  Brach, und, Perses, dein Haus, stolz auf Achilles den Ahn,
Daß ich des Censors Spruch[56]) nie milderte, daß sich ob keinem
  Fehl je euer Heerd meiner zu schämen gehabt.
Eueren Siegsruhm hat Cornelia nimmer verdunkelt;
  Nein, vom erhabenen Haus war sie ein leuchtendes Glied.
Gleich auch blieb sich und stets schuldlos mein Leben; ich hielt mich
  Rein, von der Fackel der Braut, rein bis zur Fackel der Gruft.
Mir schrieb selber Natur nach meinem Geblüt ein Gesetzbuch,
  Daß nicht die Furcht des Gerichts triebe zum Besseren mich.
Mag auch strenge der Urne Gericht mir sprechen das Urtheil,
  Meine Gesellschaft wird nimmer entehren ein Weib.
Claudia nicht, die am Seil die säumende Cybele fortzog, [57])
  Dir zum gefälligen Dienst, Mauergekrönte, geweiht;
Noch die, als Vesta zurück das vertrauete Feuer gefordert,
  Hell mit schneeigem Lein wieder entflammte den Heerd. [58])
Nie auch kränket' ich dich, Scribonia, theuerste Mutter,
  Was, als mein herbes Geschick, wünschtest du anders an mir?
Mir sind die Thränen der Mutter ein Lob und die Klagen des Volkes:
  Cäsar's Seufzer sie sind selber Vertheidigung mir.
Würdig habe gelebt der eigenen Tochter die Schwester, [59])
  Klaget er, und wir sahn Thränen entsinken dem Gott.
Dennoch hab' ich den Schmuck verdienet des ehrenden Kleides: [60])
  Nicht unfruchtbarem Haus hat das Geschick mich geraubt.
Du, o Lepidus, und du Paullus, mein Trost nach dem Tode,
  Ach, an euerer Brust schloß man die Augen mir zu!
Zweimal sah auf curulischem Stuhl ich prangen den Bruder;
  Als er Consul ward, raubte die Schwester der Tod.

Tochter, du lebendes Bild von der Censorwürde des Vaters,
  Ahme mir nach, und bleib Einem Gemahle getreu.
Stützt das Geschlecht mit Reihn von Enkeln; ich löse den Nachen[61])
  Gern, da der Meinen so viel fördern des Hauses Geschick.
Das ist der höchste Triumph, die schönste Belohnung des Weibes,
  Wenn freiwillig der Ruf bei der Bestattung sie lobt.
Jetzt empfehl' ich dir die gemeinsamen Pfänder, die Kleinen;
  Für sie athmet noch selbst innigste Sorge mein Staub.
Vater, verwalte das Amt nun der Mutter; dir werden die Meinen
  All' im wimmelnden Schwarm künftig nun hangen am Hals.
Wenn du die Weinenden küssest, so küsse sie noch für die Mutter.
  Einzig allein auf dich stützet sich fürder das Haus!
Bist du bewegt von Schmerz, nicht laß es die Kinder gewahren;
  Kommen sie, heimlich sodann trockne die Wange zum Kuß.
Sei's dir, Paullus, genug, wenn um mich du die Nächte dich abhärmst,
  Wenn Traumbilder du oft deutest auf meine Gestalt!
Wenn insgeheim alsdann mit unserem Schatten du redest,
  Einzelne Worte nur sprich; glaub's, ich erwiedere sie.
Doch wenn unter der Halle ein anderes Lager sich hebet,
  Wenn die sorgende Stiefmutter bei dir mich vertritt:
Lobt, ihr Kinder, den Bund des Vaters, und traget ihn ruhig,
  So wird Jene, besiegt, selber euch bieten die Hand.
Lobet die Mutter auch nicht zu sehr; mit der frühern verglichen,
  Deutet zum Vorwurf sich diese das freiere Wort.
Doch, wenn dem Vater genügt die Erinnrung des liebenden Schattens,
  Wenn so hoch er noch mich in der Asche verehrt:
Lernt schon jetzo, dem Schritt zu lauschen des nahenden Alters,
  Späht nach den Wegen, wie ihr für den Verlassenen sorgt.
Was mir am Leben geraubt, sei eueren Jahren ein Zuwachs:
  So wird ob meinem Geschlecht Paullus des Alters sich freun.
Selbst auch fühl' ich mein Glück: nie hab' ich als Mutter getrauert,
  Ist ja mein ganzes Geschlecht meiner Bestattung gefolgt! —
Unsere Red' ist geendet: Erhebt euch Richter und weinet,[62])
  Während des Lebens Lohn dankbar die Erde mir zollt.
Tugend hat selbst mir den Himmel verdient; so sei ich denn würdig,
  Daß im Ehrengespann prange daher mein Gebein!

Anmerkungen zu Propertius.

1) Die alexandrinisch-griechischen Elegiendichter Callimachus, und Philetas von (der kleinasiatischen) Insel Cos waren die hochverehrten Vorbilder des Propertius, an die er sich wie an Gottheiten, die den heiligen Musenhain bewohnen, betend wendet, daß sie ihn mit Begeisterung erfüllen, da er der erste sei, der italische Tänze nach griechischer Tonweise reihen, ordnen, d. h. der ein römisches Lied nach ihrem griechischen Vorbilde dichten wolle.

2) Mit Bimsstein glättete man die Bücherumschläge. Hier bildlich auf die innere Feile und Glätte des Gedichtes angewendet. — Der Dichter sucht seinen Ruhm nicht in Kriegsgesängen (er will Phöbus, den Dichtergott, nicht „mit Waffen umhegen"), sondern in zierlichen und zärtlichen Liedern.

3) Ein zum östlichen Persien gehöriges Volk, das der Eroberungslust der Römer damals mit wilder Tapferkeit widerstand.

4) Berg der Schwestern (der Musen) ist der Berg Helicon in Böotien, oder auch der Parnassus, zu welchem unser Dichter zuerst den schwierigen Pfad betreten: er ist der erste, der in dieser Art Dichtung sich versucht hat.

5) Das hölzerne Roß, durch welches Troja's Burg eingenommen wurde. Vergl. im folgenden Bande unsere Mittheilung aus dem zweiten Gesange von Virgils Aeneïs. — Der Kampf des Achilles mit den troischen Flußgöttern ist uns aus Homers Ilias (siehe 1. Band Seite 70 u. f.) bekannt. Der Gott des (am Berge Ida entspringenden) Flusses Simoïs hat Zeus als Kind gewiegt, d. h. wohl, Zeus ist am Berg Ida bei Troja geboren. (Als Zeus Geburtsstätte wird sonst gewöhnlich der Berg Ida in Creta bezeichnet). — Deïphobus und Helenus waren Söhne des Königs Priamus, Polydamas ein trojanischer Held.

6) Herkules, der auf dem Berge Oeta den Flammentod fand und dann zum Gott erhoben wurde. — Er eroberte Troja, als er gegen dessen König Laomedon kriegte. Auch später konnten die Griechen diese Stadt nur durch Herkules Bogen und Pfeile, welche im Besitze des Philoktetes waren, eingenommen werden. Vergl. im Bande II. 1. Abtheilung. Seite 155. Nr. 7.

7) Apollo, so genannt entweder nach dem kleinasiatischen Lande Lycien, oder als Wolftödter (Lykos, griechisch, d. i. der Wolf).

8) Mäcenas, der von den uralten etrurischen Fürsten (Lucumonen) sein Geschlecht herleitete, hatte den Dichter öfters zur Behandlung großartiger epischer Stoffe aufgefordert. Propertius lehnt diese Aufforderung hier auf eine für den mächtigen Gönner sehr, vielleicht nur zu sehr schmeichelhafte Weise ab, indem er bekennt, dem erhabenen Beispiele des Mäcenas nachzustreben, der, obwohl ihm die höchste römische Macht, der höchste Einfluß und alle Blüthen der Ehre und des Ruhms zu Gebote stehen, dennoch bescheiden, als ein zweiter Camillus, sich zurückziehe und nur in der Freundschaft des Augustus seinen Ruhm suche.

9) Lysippus, der berühmte Künstler in Erz, den Alexander der Große allein für würdig hielt, sein Bild zu gießen. — Calamis, berühmt durch seine in Erz gegossenen Rosse. — Apelles, der auf Alexanders Wunsch die Venus Anadyomene malte; Parrhasius, ebenfalls großer Maler; Mentor und Mys, Künstler in getriebener Gold- und Silberarbeit, jener in Darstellung geschichtlicher Gegenstände, dieser durch seine reizenden Verzierungen ausgezeichnet. Phidias, der größte Bildhauer des Alterthums, dessen Olympischer Jupiter zu Pisa in Elis (wo die olympischen Spiele gefeiert wurden) zu den sieben Weltwundern gerechnet wurde; Praxiteles, nächst jenem der größte griechische Bildhauer, Schöpfer der berühmten Knidischen Venus.

10) Ruthenbündel mit eingesteckten Beilen wurden als Zeichen der höchsten Macht über Leben und Tod den Consuln und Prätoren öffentlich vorgetragen.

11) Camillus, der edle, großherzige Römer (um 390 v. Chr.), der Rom aus der Gewalt der Gallier befreite.

12) Cadmus Burg ist Theben, um welches die beiden Söhne des Oedipus, Eteocles und Polynices, einen verheerenden Krieg führten, worin beide zu Grunde gingen. — Das skäische Thor, in Troja; Apollo's Zinnen, Troja's Burg. — Die Gemäuer Neptuns sind Troja's Mauern, die von Neptun und Apollo aufgebaut wurden. — „Das hölzerne Roß vertilgte mit griechischer Pflugschaar die Neptunischen Mauern", bildlich für: vermittelst des hölzernen Rosses (dieser von Minerva angegebenen List), konnten die Griechen Troja zerstören. —

13) Der dorische Dichter ist Philetas von der Insel Cos, welche zum Gebiete des Dorischen Volksstammes gehörte.

14) Zwei von den himmelstürmenden Giganten, die auf den Phlegräischen Feldern (in Macedonien) von den Göttern besiegt wurden.

15) Palatium, der Hügel, auf dem Rom erbaut war, war früher mit Waldung und Wiesen bedeckt. Der Name kommt von dem Geschlechte des Evandrus, Sohn des arkadischen Königs Pallas, der, noch vor dem trojanischen Kriege, hier eine Niederlassung stiftete. Siehe unsere Mittheilung aus Virgils 7. Gesange, im folgenden Bande (III., 2. Abtheilung.) — Das Waldthier: die Wölfin, die Romulus und Remus säugte. — Remus mußte bekanntlich seinen Hohn gegen Roms junge Mauern mit dem Tode büßen.
16) Die Parther, im Osten von Persien, vorzügliche Bogenschützen und Reiter, waren den Römern am gefährlichsten auf ihrer (verstellten) Flucht. — Pelusium, Festung an der östlichen Nilmündung, die im Kriege des Octavianus gegen Antonius und Cleopatra von ersterem erobert wurde. — Der besiegte Antonius sowie Cleopatra tödteten sich selbst. —
17) Durch Amphions Leyerklänge bezaubert, wälzten sich die Steine des Berges Cithäron (bei Theben) von selbst nach Theben, um zu dessen Mauern verwendet zu werden.
18) Der einäugige Cyklope Polyphemus in Sicilien (siehe Band I. Seite 120 u. f.) liebte in seiner Jugend die schöne Meernymphe Galatea, und suchte sie durch seine Gesänge zu locken. Einen solchen Gesang kennen wir aus Theokritos Idyllen (siehe Band II. 2. Abtheilung.), wo übrigens Galathea um den ungeschlachten Riesenjungen sich nicht sehr zärtlich zu bekümmern scheint.
19) Schwarzer Marmor vom Lacedämonischen Vorgebirge Tänarum, ein kostbares Baumaterial der vornehmen Römer.
20) Das köstliche Trinkwasser, womit der römische König Ancus Marcius durch Wasserleitungen aus weiter Ferne Rom versah.
21) Nemlich das Mädchen, das er in seinen Gedichten verherrlicht.
22) Der Tempel des Olympischen Jupiter zu Pisa in Elis, wo die berühmte Statue des Gottes von Phidias stand; siehe oben Anmerkung 9. — Das Mausoleïsche Grabmal, welches Artemisia, Königin von Carien, ihrem Gatten Mausolus mit weltberühmter Pracht aufführen ließ.
23) Durchsichtige Gewänder, welche besonders auf der Insel Cos verfertigt wurden.
24) Hilaïra und Phoebe, Töchter des Königs Leucippus von Messene, wurden, obwohl mit Andern verlobt, von Castor und Pollux geraubt; der darüber entstandene Kampf kostete dem Castor das Leben. — Des Flußgottes Evenus Tochter Marpessa war von Apollo geraubt worden, ihr Bräutigam Idas kämpfte furchtlos deßhalb mit dem Gotte. — Der phrygische Mann, d. i. Pelops (Sohn des phrygischen Königs Tantalus), der durch seinen Sieg über den König Oenomaus von Elis im Wagenrennen, dessen schöne Tochter Hippodamia gewann; siehe Band I. Seite 314. Anmerkung 2.
25) Aonisch, so viel als Böotisch (von dem alten Volke der Aoner), weil der Musenberg Helikon in Böotien lag.
26) Ein Seehafen in Epirus, wohin das Schiff, auf dem der Dichter sich befand, seine Ueberfahrt richtete. — Vielleicht ist übrigens auch das Sternbild der Cassiopea gemeint.
27) Syrten, gefährliche Sandbänke im Meere. Gewöhnlich werden insbesondere die an der nordafrikanischen Küste so genannt.
28) Castor und Pollux, die unter die Sterne versetzten heldenmüthigen Söhne des Tyndarus (Brüder der Helena); sie sind dem Seefahrer ein günstiges Zeichen.
29) Doris, die Tochter des Oceanus und der Tethys, und Gattin des Nereus; ihre 50 Töchter sind die Nereïden, Seegöttinnen.
30) Der Hirten- und Waldgott Pan, Sohn des Mercurius und einer arkadischen Nymphe. Vergl. Band I. Seite 197, homerischer Hymnos auf Pan.
31) Tibur, jetzt Tivoli, zwei Meilen von Rom, hoch auf Felsen erbaut, an dem Flusse Anio, der hier die berühmten Wasserfälle bildet.
32) Sciron, ein furchtbarer Räuber, der zwischen Athen und Megara sein Wesen trieb, bis ihn Theseus erlegte.
33) Die römischen Gräber befanden sich meistens an den gangbarsten Heerstraßen; die der Reichen besonders auf dem Wege nach Tibur.
34) Der Ascräische Hain: von Ascra, einem böotischen Städtchen (des Dichters Hesiodos Wohnort) am Musenberge Helicon.
35) Pierische Eichen, nach einem thrazischen Volksstamme, und Ismarisches Thal, nach einem Berg in Thracien so genannt, der Heimath des Musenlieblings Orpheus, der mit seinen wunderbaren Gesängen die ganze belebte und unbelebte Schöpfung so entzückte, daß ihm Thiere und Bäume folgten.
36) Linus, ebenso wie Orpheus, ein alter griechischer Sänger und Heros. — Inachus, einer der ältesten griechischen Heroen; Inachisch hier so viel als: urgriechisch.
37) Attalus, der sprüchwörtlich reiche König von Pergamus, der die Kunst, Gold und Silber in Stoffe zu verweben, erfand. Attalisch daher so viel als kostbar, reich, luxuriös. — Der Leiche wurden Räucherwerke aller Art auf Schüsseln nachgetragen und dann auf dem Holzstoße mitverbrannt.

38) Vergleiche die Stelle aus Herder über den Dichter in unsrer Einleitung oben S. 278.
39) Hier eine feine durchsichtige Marmorart, woraus kleine Fläschchen zum Aufbewahren von Salbölen gearbeitet waren.
40) Achilles, aus Phthia in Thessalien. — Das blutige Mahl: die durch Opferung vieler Feinde begangene Leichenfeier. —
41) „Hüte dich, mich nach meinem Tode treulos zu vergessen, denn auch die Todten entbehren nicht aller Empfindung für Beleidigungen."
42) Nestor, Neleus' Sohn, lebte drei Menschenalter hindurch; sein Sohn Antilochus fiel vor ihm bei Troja.— Gallischer Krieger hier so viel als: Trojaner; nach einem phrygischen Flusse Gallus.
43) In Phönizien, wie in Assyrien und Kaldäa wurde die Sternkunde und Sterndeuterei mit besonderem Eifer gepflegt.
44) Die Seelen der Verstorbenen, die über den sumpfigen, schilfreichen Höllenfluß Styx nach der Unterwelt überfuhren, wurden von dem mürrischen Fährmanne Charon genöthigt, rudern zu helfen. Vergl. Band II. 2. Abthlg. Aristophanes Komödie: „Die Frösche".
45) Der Dichter will, um dem zerstörenden Einflusse der Leidenschaft zu entgehen, nach Athen reisen, um an diesem Hauptsitze der Musen und Künste sich ganz der geiststärkenden Wissenschaft zu widmen.
46) Hafen am korinthischen Meerbusen. Von hier geht der Dichter zu Fuße über die korinthische Landenge (Isthmus) und kommt in den Piräeus, die Hafenstadt, welche mit dem nahen Athen durch die langen Mauern („langschenklicher Weg") verbunden war.
47) Zauberin.
48) „Selbst im Angesicht des Todes, bei der Drohung mit Feuer und Stahl, bei einem Schiffbruche auf dem Aegeïschen Meere, werde ich das Bekenntniß deines Trugs nicht zurücknehmen." — Kessel, wie wir sagen: Hexenkessel.
49) Charon, für welchen den Todten ein Geldstück in den Mund gelegt wurde.
50) Aeacus, Minos und Rhadamanthus, die von Pluto bestellten Richter in der Unterwelt.
51) Die Danaïden, die ewig ein durchlöchertes Faß füllen müssen.
52) Die Ahnen Cornelia's, die Scipionen. P. Corn. Scipio der Jüngere hatte Karthago zerstört und das spanische Numantia erobert.
53) Das Geschlecht der Libonen, aus dem ihre Mutter Scribonia stammte.
54) Das verbrämte Gewand (die Prätexta) wurde von den römischen Jünglingen bis zur Mündigkeit, von den Mädchen bis zur Vermählung getragen. — „So sollt ich scheiden", d. h. nicht als Mädchen, sondern als Gattin war mir beschieden zu sterben. —
55) L. Aemilius Paulus, genannt Macedonicus, ein Ahnherr des Cornelia, besiegte Perses, den mazedonischen König, der sein Geschlecht von Achilles herleitete, obwohl er nicht entfernt dessen Muth und edlen Charakter besaß.
56) Der Censor, der die öffentlichen Sitten mit großer Strenge zu überwachen hatte.
57) Die Vestalin Claudia, die, zur Zeit des 2. punischen Krieges, der Unkeuschheit angeklagt, ihre Reinheit und Unschuld durch ein göttliches Wunder bewieß, indem sie ein Schiff, welches die Bildsäule der mauergekrönten Göttin Cybele nach Rom bringen sollte, aber im Tiberschlamme sich festgesetzt hatte, bloß durch ein Seil, ohne alle weitere Hülfe, flott machte und allein bis in die Stadt führte.
58) Die Vestalin Aemilia, die durch Versehen das ewige Feuer der Vesta hatte verlöschen lassen und in der Verzweiflung ihren weißen Schleier auf den Altar warf, worauf die Göttin, aus Mitleid mit ihr, das Feuer durch einen Blitz wieder entzündete.
59) Die eigene Tochter des Augustus aus seiner Ehe mit Scribonia war die wegen ihrer kolossalen Unsittlichkeit berüchtigte Julia; für die tugendhafte Stiefschwester Cornelia demnach kein besonders schmeichelhafter Vergleich! — „Gott" wurde Augustus, wie alle späteren Kaiser, in jenen tief gesunkenen Zeiten genannt.
60) Als Mutter mehrerer Kinder hatte sie nach römischem Gesetze eine Auszeichnung vom Staate erhalten, wozu wahrscheinlich das „ehrende Kleid" gehörte.
61) Der Rachen des Charon, der sie aus dem Reich des Lebens entführte.
62) Cornelia's Rede war theils an ihren Gatten und an ihre Kinder gerichtet, theils sprach sie darin den Richtern der Unterwelt gegenüber ihre Verdienste aus; die Todte fordert daher von den gerührten Richtern ein ehrendes Urtheil, und daß sie gleichsam im Triumphe in den Aufenthalt der Seligen einziehen dürfe.

M. Manilius,*)

der sonst gänzlich unbekannte Verfasser eines Lehrgedichts in 5 Büchern über Astronomie. Weder der Dichter, noch sein Werk findet sich in irgend einem alten Schriftsteller erwähnt und es herrschten daher lange über beide die verschiedenartigsten und entgegengesetztesten Ansichten unter den Gelehrten. Während man einerseits in dem Gedichte ein Erzeugniß, ja ein Machwerk aus dem 4ten Jahrhundert n. Chr. erblicken zu müssen glaubte, während selbst der Name des Dichters vielfach angezweifelt wurde, haben nun strengere Forschungen in dem Gedichte selbst ergeben, daß der Verfasser, der bald als Manilius, bald als Mallius bezeichnet wird, um die Zeit von Chr. Geburt lebte, sein Werk zu Ende der Regierung des Kaisers Augustus schrieb und es wohl unter der des Tiberius vollendete; dahin deutet, außer mehreren Stellen, die sich auf Augustus und Tiberius beziehen, die Erwähnung mehrer bedeutender Ereignisse in jener und der kurz vorhergegangenen Zeit, besonders auch die der Niederlage des Varus durch die Germanen (im Teutoburgerwalde), welche, 5 Jahre vor Augustus Tode sich ereignend, in dem Gedichte als ein noch immer nachwirkender Schreckensmoment dargestellt wird (siehe die Stelle in unserer folgenden Mittheilung aus dem Dichter über die Kometen). — Das Lehrgedicht des Manilius handelt von den Gestirnen und deren Einfluß auf die Geschicke und Verhältnisse des menschlichen Lebens; es beschäftigt sich demnach nicht bloß mit den rein wissenschaftlichen Resultaten der Sternkunde, sondern zieht in deren Kreis auch das ganze abenteuerliche System dor Astrologie (der Sterndeutekunst) herein, welche zu jener Zeit in dem abergläubigen Rom eine große Bedeutung erlangt hatte. Während der Dichter, dem wissenschaftlichen Gehalte seines Werkes nach, keineswegs durch Tiefe und Fülle des eigenen Forschens sich mit vollständiger Klarheit von seinem Gegenstande ganz durchdrungen hat, während er selbst den trocknen Stoff nicht immer poetisch zu verarbeiten weiß und seinem Gedichte das großartige Gepräge einer zur Bewunderung und Ehrfurcht zwingenden Individualität, wie die des Lucretius Carus, fehlt, so lassen sich dem Verfasser dieses astronomisch-astrologischen Lehrgedichts doch ganz entschieden poetische Vorzüge nicht absprechen und er macht sich durch Reinheit und Reichthum der Sprache, und an vielen Stellen durch lebendige Phantasie und fesselnde Schilderungen, sowie durch seine oft erhabene Gesinnung der Ehre durchaus nicht unwürdig, den Dichtern des goldenen Zeitalters der römischen Poesie angereiht zu werden.

Das Gedicht, dessen 5ter Gesang nicht mehr ganz vorhanden, während der 6te vollständig verloren ist, behandelt im Allgemeinen folgende Materien, in denen wissenschaftliche Sternkunde mit phantastischer Sterndeuterei fortwährend auf's innigste verschlungen und erstere sogar häufig nur zum Zwecke der letzteren dargestellt ist. 1) Allgemeine astronomische Vorkenntnisse in ihrem Zusammenhange mit Astrologie. 2) Eintheilung der Sternbilder des Thierkreises. Eintheilung des Himmels in 12 „Häuser;" deren Eigenschaften und Einwirkungen. 3) Theilung des Thierkreises in 12 „Loose." Dauer der Erscheinung jedes einzelnen Sternzeichens. Verschiedene Tageslänge. Astro-

*) Auch diesen Dichter, obwohl er seine Stelle höchstens am Schlusse der Dichter des Augusteischen Zeitalters erhalten dürfte, lassen wir schon hier, der symmetrischen Eintheilung dieses und des folgenden Bandes wegen, folgen.

logische Lehren aus den einzelnen Sternzeichen. Die vier Jahreszeiten. 4) Abhängigkeit des menschlichen Daseins von den Himmelszeichen. — Der (damals bekannte) Erdkreis und seine Völker, in Bezug auf die, jedes einzelne Land beherrschenden Himmelszeichen. 5) Die Gestirne außerhalb des Thierkreises, ihr Aufgang und ihr Einfluß auf die menschlichen Neigungen und Schicksale. — In dem (verlornen) 6ten Buche handelte der Dichter von dem Untergange der Gestirne, und von den Kräften der Planeten.

Wir theilen hier aus Merkels vorzüglich gelungener Uebersetzungsprobe des 1sten Gesanges einige interessantere Stellen mit.

---

1. Die Milchstraße und ihre Bewohner.

Nachdem der Dichter vorher die verschiedenen Kreise beschrieben, welche den Himmelsbogen durchschneiden: die Polarkreise, Wendekreise, den Aequator, die Coluren, den Meridian, den Horizont und den Thierkreis, geht er auf die Beschreibung des Kreises über, welchen die Milchstraße am Himmel bildet:

Mühlos find'st du den Kreis; er bietet sogleich des Betrachters
Blicken von selber sich dar und dränget sich ihm mit Gewalt auf,
Da weiß schimmernd am blauen Gewölk' uns glänzet der Lichtpfad,
Gleich als wollt' er den Tag uns künden und öffnen den Himmel.
Wie du in grünender Flur leicht merkest den Weg, vom Geleise
Häufiger Räder gebildet, die hin und zurück sich bewegen;
So wie die Fluthen des Meers, durchfahren vom eilenden Kiele,
Deutlich die Spur aufnehmen mit weiß aufschäumenden Wogen,
Wo, von den Rudern gewendet, empor sich hebet die Tiefe:
So an dem dunkelen Himmel erglänzt weißleuchtend die Straße,
Die den azurenen Grund ausschmückt mit lebendigem Lichte.
Und wie die Iris wölbt in den Wolken den farbigen Bogen,
So zieht hin sich der Pfad hellschimmernd in unserm Scheitel,
Während er aufwärts richtet den Blick der Betrachter, die staunend
Sehen den neuen, die Schatten der Nacht durchbrechenden Lichtstrom,
Und mit beschränktem Verstand nachforschen dem hehren Geheimniß,
Ob auflösen sich wolle die Welt mit gesonderten Stücken,
Ob, nur locker vereint, aufklaffen die Fugen und neuem
Lichtandrang sich eröffne des Weltbau's weichende Decke?
Muß nicht Furcht durchdringen der Sterblichen Herz und Besorgniß,
Wenn sie die Wunden erschau'n der Natur, des Gewölbes Verletzung?
Oder vereinen sich wohl die gedoppelten Schalen des Weltbau's
Dort, und fügen in eins fest bindend die äußersten Ränder,
Daß sich die Narbe dem Blick noch zeigt, wo sich schließen die Theile?
Hat sich zusammengehäufet der himmlische Stoff und verdichtet,
Hat er zu luftigen Massen geballt sich vereinigt, und drohet

Gleich eindringendem Keil er die Veste des Himmels zu spalten?
Oder enthält mehr Wahres der Ruf, daß Helios Rosse,
Einst von dem jetzigen Lauf abweichende Bahnen befahrend,
Hier umkreisten den Himmel, und daß durch Länge der Zeiten
Diese Bezirke, verbrannt und versengt von den glühenden Flammen,
Aenderten ihren Azur in die weißlich erschimmernde Farbe,
Und hier decke das Aschengefild den begrabenen Weltbau?[1])
Andres erzählt, aus ältester Zeit herstammend, die Sage:
Phaeton, einst durchfahrend das All in dem Wagen des Vaters
(Während er kindisch staunt in der Nähe der Wundergebilde,
Tändelt und spielt, und wonneberauscht in dem glänzenden Wagen
Groß sich fühlt, ja Größeres will, als selber der Vater)
Habe verlassen den richtigen Pfad, und andere neue
Bahn sich gebrochen am Himmel; die weitabschweifenden Flammen
Hätten die Sterne versehrt, und den Wagen zertrümmert in Splitter.
Weßhalb klagen wir noch, daß weithin über den Erdkreis
Wüthete flammende Gluth und zerstörte die blühenden Städte?
Da ja die Trümmer des Wagens, die ringsum flogen, den Himmel
Setzten in Brand! Es erglühte das ganze Gewölb' und die neue
Nimmer empfundene Gluth durchflammte die nahen Gestirne,
Die noch deutliche Spur jetzt tragen erduldeten Wehes.
Nicht darf schweigen das Lied von der anmuthreicheren Sage,
Daß aus schneeweißglänzender Brust der Beherrscherin Juno
Milchsaft floß und in reichlichem Strom das Gewölbe des Himmels
Weithin färbte, daher Milchstraße der Gürtel genannt wird,
Und von dem Grunde den Namen erhielt, der die Farbe gebildet.
Oder entsteht durch größere Schaar sich drängender Sterne
Dichteres Flammengewebe, und glänzt mit gesammeltem Lichte?
Bildet vereinigter Glanz an dem Himmel den helleren Streifen?[2])
Schwingen, den Göttern gesellt, dorthin sich die Seelen der Helden,
Frei von den Banden des Leibs und verlassend die niedere Erde;
Leben sie dort in dem Himmel, den sie durch Thaten errungen,
Jahre der Götter im vollen Genuß unsterblicher Wonne?
Ja, dort leben verehrt die Atriden, des Aeakus Söhne,[3])
Tydeus tapferer Sproß, und der Ithaker, welcher zu Lande
Und zur See der Natur obsiegte; der König von Pylus,
Der drei Menschengeschlechter geseh'n, und der Danaer Fürsten.
Ilus, Assarakus auch, Hektor und die troischen Führer,
Dann der Aurora dunkeler Sohn und Lyciens König.

Dich auch muß ich erwähnen, des Mavors würdige Jungfrau,
Alle die Fürsten, die griechisches Land und Asien sandte,
Und das gefeierte Pella, dem Größe verliehen der Große.
Ferner die Weisen, die geistige Kraft und gewichtige Klugheit
Glänzend vereinten, und tief in dem eignen Gemüthe den sichern
Reichthum trugen, die Schöpfer des Rechts, Lykurgus und Solon;
Plato der Göttliche, Sokrates auch, sein Meister und Bildner,
Welchen verdammend Athen, zur Schmach sich selber, verdammte.
Jener, der Persiens Flotte besiegt, die deckte die Meerfluth; [4])
Roma's Helden, die zahlreich schon sich erheben im Glanze:
Unsere Könige, außer Tarquin; die Horatier, drei nur, [5])
Aber ein völliges Heer; ruhmvoll mit verstümmeltem Arme
Scävola; Clölia [6]) dann, die männerbesiegende Jungfrau;
Cocles, welchem das Haupt hell schmückt die vertheidigte Mauer,
Und Corvinus, dem Phöbus im Kampf, als Rabe gestaltet,
Hilfe verlieh und den Sieg ihm gab, und den rühmlichen Namen.
Der sich den Himmel erwarb durch Jupiter, Roma's Erbauer, [7])
Weil er sie rettet'; und Brutus, den Staat vom Tyrannen befreiend;
Dann Papirius, der Rom rächend, den Pyrrhus besiegte;
Curius und Fabricius, auch Marcellus [8]), der einen
Feindlichen König erlegend gewann hochehrende Beute;
Ferner die Decier, gleich durch Todesgelübd' und Triumphe;
Fabius, der durch Säumniß groß, und Livius, der mit
Nero dem Kampfesgenossen den Asdrubal schlug, den Verruchten;
Zwei Scipionen, jedoch ein Todesgeschick für Carthago;
Auch Pompejus, Besieger der Welt; dreifacher Triumph hob
Ihn frühzeitig zur Macht; — und Tullius [9]), welchem der Rede
Kraft Staatswürden errang; das Geschlecht der berühmten Meteller;
Claudius glänzender Stamm, des ämilischen Hauses Begründer;
Cato, der Herr des Geschicks; Agrippa, welcher, ein Kind noch,
Kampflust athmet; der julische Stamm [10]), entsprossen der Venus,
Stieg vom Himmel herab, und bevölkerte wieder den Himmel,
Welchen Augustus jetzt im Verein mit dem Donnerer lenket;
Er sieht dort sich gesellt den vergötterten großen Quirinus [11])
Jenseits über dem Band, das den Aether schmücket; der Götter
Sitz ist dort — den Heroen bestimmt ist die glänzende Straße,
Welche den Göttern zunächst durch Tugend und Kraft sich erheben.

2. Meteore und Kometen.

Eh' ich beginne die wirkende Macht der Gestirne zu schildern,
Wie sie bestimmen der Menschen Geschick, nach himmlischen Rechten,
Muß ich ergänzen das Bild der gesammten Natur, und erwähnen,
Was in dem Aether erglänzt, wann einflußreich es sich zeiget.
Dort, aus lockerem Stoff sich gestaltend, befinden sich schwebend
Feurige Massen; es sah'n oft Zeiten gewaltiger Gährung
Eben entstandne Kometen vergeh'n und plötzlich entschwinden,
Andere dann aufblitzen mit schnell sich verbreitendem Scheine.
Sei's nun, daß feuchtdunstiger Hauch, entsteigend der Erde
Innerem Schooße, von trockener Luft in den Höhen verzehrt wird.—
Wenn langdauernde Heitre Gewölk und Nebel verscheucht hat,
Und durch Helios Strahl heiß glühet der trockene Luftkreis,
Dann faßt tauglichen Nahrungsstoff das verbreitete Feuer;
Allwärts findet die Gluth aufnehmende Stätten bereitet;
Doch, weil locker der Stoff, weil dünn nur schweben der Lüfte
Grundelemente, dem leicht hingleitenden Rauche vergleichbar,
Lebet das Werk nur kurz, und das eben begonnene schwindet
Rasch; es erglänzt der Komet und vergeht in demselben Momente.
Wäre dem Aufgang nicht so nah' das Versinken der Gluthen,
Nicht so flüchtig die Zeit der entzündeten Flammen, so würde
Sich zum Tag umwandeln die Nacht; der verschwundene Lichtglanz
Kehrte zurück und träfe die Erde versunken im Schlummer.
Weil einförmig sich nicht ausbreiten die trockenen Dünste,
Und in verschiedner Gestalt sie trifft das erfassende Feuer,
Zeigen sich auch in verschiedener Form die Gebilde des Feuers,
Welche in dunkeler Nacht auf einmal glänzend erscheinen.
Bald, als wogte vom Scheitel herab langwallendes Haupthaar,
Flieget die Flammengestalt; dann breiten mit schimmernden Strahlen
Weit nach jeglicher Richtung hin sich die flatternden Haare.
Bald zieht leuchtend voran das Gebild mit zerstreueten Haaren,
Dem dann folget ein Knäu'l hell glühendem Barte vergleichbar.
Bald gleichförmig begränzt und zusammengefüget erscheinen
Uns vierseitiger Balken Gebild' und geründete Säulen;
Ja bisweilen mit hoch in der Mitte sich wölbender Rundung
Scheinen sich glühende Tonnen zu wälzen; es ahmet der Ziege
Bart oft nach das in kleinere Knäu'l sich sammelnde Feuer;
Bald auch scheinet im Glanz zu erzittern die starrende Aehre,
Oder wir sehn, wie in Aeste getheilt, vieldochtige Lampen. —

Wann hell funkelt in heiterer Nacht das Gewölbe des Himmels,
Stürzen sich oft auch Sterne herab, durchfliegend die Lüfte,
Während mit lang sich dehnendem Schweif sie bezeichnen die Pfade;
Weit in die Räume hinaus mit pfeilschnell eilendem Laufe
Fliegen sie, und von der Flamme versengt, zeigt leuchtend die Spur sich.
Allwärts jeglichem Theile gesellt sind Stoffe des Feuers,
Das dem Gewölk einwohnt, aus welchem der flammende Blitz zuckt,
Das in den Tiefen bedroht aus Aetna's Schlunde den Himmel,
Selbst in den Quellen der Erde die Fluth zum Sieden erhitzet,
Ja sich birgt in dem harten Gestein, in der Rinde des Baumes,
Wo, sich befreiend, die Gluth oft weckt den verödenden Waldbrand.
So fließt über die ganze Natur von den Stoffen des Feuers.
Darum wundre dich nicht, daß plötzlich am Himmel erscheinen
Leuchtende Fackeln, die Luft sich erhellt durch Strahlengebilde,
Wann sie die trockenen Dünste erfaßt, die entsteigen dem Boden,
Welche verfolgt und flieht abwechselnd das flüchtige Feuer.
Siehst du ja doch den sich schlängelnden Blitz aus Regengewölken
Senden den Strahl, und wie durchs feste Gewölb' er sich Bahn bricht!
Sei es demnach, daß nährenden Stoff aushauche der Erde
Schooß in die luftigen Höh'n, und erzeuge die lichten Kometen; —
Oder es schuf die Natur sie zugleich mit den anderen Sternen,
Die vom Gewölbe herab uns schimmern mit ewigem Lichte;
Aber es ziehet mit mächtiger Gluth sie Helios zu sich,
Der in die eigenen Strahlen sie bald einsenket, und bald sie
Wieder entläßt[12]), gleichwie Mercurius oder die Venus,
Wann sie am Abend erschien und das nächtliche Dunkel heranführt,
Oft uns glänzen, dem Blick sich entzieh'n und wieder sich zeigen; —
Oder es sendet der Gott, sich erbarmend, des drohenden Unheils
Warnende Zeichen der Erde herab durch himmlische Flammen:
Niemals strahlten bedeutungslos glanzvolle Kometen!
Jammernd betrachtet das wüste Gefild der betrogene Landmann;
Niedergebeugt von der Arbeit Last am verödeten Acker
Spannet der Pflüger umsonst ins Joch trübsinnige Stiere;
Oder den krankenden Leib mühseliger Sterblicher fasset
Markausdörrende Gluth und langsam zehrende Schwindsucht,
Und rafft sinkend Völker hinweg; hoch thürmen der Scheiter
Brennende Haufen sich rings in den Städten zur Leichenbestattung.
So wie die Pest einst war, die verheerend ergriff des Erechtheus
Stadt[13]), als ohne den Feind hinsanken die Bürger und Einer

Fassend des Andern verblichenen Leib aushauchte das Leben.
Solches verkündiget oft hellleuchtender Glanz der Kometen;
Krankheit zeuget ihr Schein, und leichenverzehrende Flammen
Glüh'n rastlos, und es scheint als werde die ganze Natur rings
Mit von der Krankheit Leiden erfaßt und zu Grabe getragen.
Auch auf Krieg hin deutet ihr Licht, auf plötzliche Gährung,
Auf feindseligen Trug und listig bereiteten Angriff,
Oft bei fern uns wohnendem Volk: als, brechend das Bündniß
Grimmig gesinnt Germania schlug den betrogenen Varus,[14])
Und mit dem Blute von drei Legionen der Boden gefärbt ward,
Glühten am Himmelsgewölb' ringsher die bedrohlichen Flammen,
Und die gesammte Natur schien selbst uns Krieg zu verkünden,
Feindlich entgegenzuwirken und Tod und Verderben zu senden.
Wund're dich nicht, wenn Unheil trifft die Natur und die Menschheit;
Oft ist unser die Schuld, weil taub wir sind für die Warnung!
Inneren Zwist weissagen sie oft und Bürgerbefehdung:
Zahlreich leuchteten, wie sonst nie, die Kometen am Himmel
Als, blutdürstiger Führer Befehl ausführend, zum Kampfe
Römische Heere das weite Gefild von Philippi bedeckten;
Noch war feucht und roth von dem Blute der Bürger das Schlachtfeld,
Ueber zerrissene Glieder zum Kampf hinschritten die Krieger!
Dort ankämpfte das Reich sich selbst mit den eigenen Kräften,
Und, wo gesiegt sein Vater, umkränzte der Sieg den Augustus.[15])
Doch nicht hatte geendet das Unglück; Aktium schaute
Blutige Schlacht, die entschied, ob Mitgift würde der Fremden[16])
Unsere Macht, und das Meer gab römischer Welt den Gebieter.
Damals fürchtete Rom zu erliegen dem Joche des Weibes,
Und mit dem Sistrum kämpfte der Blitz des Olympischen Gottes.
Bald war noch zu bekämpfen die Schaar landflüchtiger Sklaven
Unter Pompejus[17]) Befehl, der gleich Seeräubern des Meeres
Fahrten gefahrvoll machte, die einst sein Vater gesichert.
Doch dieß möge genügen dem Schicksal! Mögen die Kriege
Ruh'n, und, mit eisernen Banden umringt, die zerrüttende Zwietracht
Hemmender Zügel Gewalt stets fühlen, umschlossen vom Kerker!
Siegreich sei Roms Vater und Rom! und gab es dem Himmel
Ihn als Gott, so vermisse es nie sein rettendes Walten!

Anmerkungen zu Manilius.

1) „War dieser Bogen, den die Milchstraße am Himmel bildet, und der das Himmelsgewölbe gleichsam in zwei Theile auseinander zu zerreißen, dasselbe zu verletzen scheint, vielleicht früher die tägliche Bahn, welche die Sonne (Helios Rosse) am Himmel durchlief, wurde sie durch deren Gluth entzündet und ist jetzt, wie ihre weißschimmernde Farbe andeutet, der Aschenhaufen einer von den Sonnenflammen verzehrten Welt? Oder war dies vielleicht die Bahn, welche, der Sage nach, einst Phaeton mit dem Wagen seines Vaters, des Sonnengottes, zurücklegte, wobei die ganze Gegend des Himmels, welche er, des Lenkens der Sonnenrosse nicht mächtig, durchstürmte, von den Flammen verzehrt wurde?" (Ueber Phaeton siehe im folgenden Bande des Dichters Ovidius Erzählung in seinen Metamorphosen). — Eine andere Sage läßt die Milchstraße durch die Milchtropfen entstehen, welche der neugeborene Herkules, als ihn Juno an die Brust legte, versprützte.

2) Der Dichter deutet in diesen und den 2 vorhergehenden Versen die richtige Ansicht von der Milchstraße an; bei dem Mangel an Fernröhren zu jener Zeit konnte die Vermuthung jedoch zu keiner festen wissenschaftlichen Ueberzeugung werden.

3) Achilles, der Sohn, und Pyrrhus, der Enkel des Aeacus. — Tydeus Sproß ist Diomedes. — Der König von Pylus ist Nestor. — Ilus und Assaracus: beide Söhne des Tros; jener gründete Troja, dieser war Großvater des Anchises, des Vaters des Aeneas. — Der Aurora dunkler Sohn ist Memnon; Lyciens König ist Sarpedon, der für die Trojener gegen die Griechen kämpfte und durch Patroklus fiel. — Des Mavors (Mars) würdige Jungfrau ist Penthesilea, Königin der Amazonen, die den Trojanern zu Hülfe kam, aber von Achilles getödtet wurde. — Pella, der Geburtsort Alexanders des Großen.

4) Themistocles.

5) Die drei Horatier, römische Heldenbrüder, welche unter König Tullus Hostilius den Kampf zwischen Rom und Albalonga ganz allein mit den drei Albanischen Brüdern, den Curiatiern, ausfochten. Zwei Horatier waren bereits in diesem Kampfe gefallen, allein der dritte wußte durch Gewandtheit die drei Gegner zu überwinden und entschied so die Oberherrschaft Roms über die Nebenbuhlerin Albalonga.

6) Clölia, die römische Jungfrau, Mucius Scävola, Horatius Cocles, zeichneten sich im Kriege Roms mit dem Etrurerkönig Porsena, welcher den vertriebenen Tarquinius wieder einsetzen wollte, durch ihre Heldenthaten aus. — Corvinus, Ehrenname des Römers M. Valerius, der einen gallischen Helden im Zweikampfe erschlug, wobei ein Rabe (Corvus) sich auf seinen Helm setzte und ihm durch seinen Flügelschlag den Sieg verschaffte.

7) Camillus, der die Gallier unter Brennus, die Rom zerstört hatten (389 v. Chr.) schlug und vertrieb und dann Rom wieder aufbaute.

8) M. Claudius Marcellus schlug die Gallier und erlegte ihren König Virdomar. — Die Decier: Publius Decius Mus, sein Sohn und sein Enkel, welche in dem Kampfe Roms mit den Samniten (340 v. Chr.) für ihr Vaterland sich hochherzig dem Heldentod weihten. — Fabius Maximus, der Zauderer (Cunctator), der große Feldherr, der im 2. punischen Kriege den Hannibal durch das Vermeiden jeder Schlacht besiegte. — Livius Salinator, der mit seinem Nebenconsul Claudius Nero den Hasdrubal am Flusse Metaurus vollständig schlug.

9) M. Tullius Cicero.

10) Das Geschlecht des Julius Cäsar, für dessen Stammmutter die Göttin Venus galt.

11) Beiname des vergötterten Romulus, des Gründers von Rom.

12) Auch hier spricht der Dichter — obwohl nur als Vermuthung — die richtige Ansicht von der Natur der Kometen aus, wie sie erst seit Halley im Jahre 1705 fest begründet worden ist.

13) Athen. Vergl. Lucretius Beschreibung dieser Pest oben Seite 237.

14) Siehe unsere Einleitung zum Dichter.

15) Bei Philippi besiegte Augustus (42 v. Chr.) den Brutus und Cassius, sowie sein Großoheim, Julius Cäsar, 6 Jahre vorher Pompejus bei Pharsalus besiegt hatte.

15) Die Seeschlacht bei Actium (31 v. Chr.), wo Augustus mit Antonius und der aegyptischen Königin Cleopatra („der Fremden") um die Weltherrschaft kämpfte. — Systrum, ein Klapperinstrument, dessen man sich bei der Aegyptischen Isisfeier bediente; hier als Symbol Aegyptens, das (durch Cleopatra) mit dem olympischen Jupiter, Augustus, um die Weltherrschaft rang.

17) Sextus Pompejus, der sich noch bis zum Jahr 36 v. Chr. an der Spitze eines aus allerlei Ständen zusammengesetzten Heeres gegen die Uebermacht des Octavianus hielt, ein Sohn des C. Pompejus Magnus, welcher 67 v. Chr. den gefährlichen Seeräuberkrieg siegreich beendigte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löwenthal, ...

Klassische Vorschule sorgfältige, geschichtlich geordnete Auswahl des Edelsten und Schönsten aus der poetischen Literatur der Griechen und Römer ; zur Förderung und Kräftigung sittlich poetischen Schönheitsgefühls und reinmenschlicher Bildung in der deutschen Jugend beiderlei Geschlechts
Bd.: 3,1

Frankfurt am Main 1855

A.gr.c. 184-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476952-2